This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NAC
Lan.

Denkübungen

in

Entwickelung vieler wichtigen Begriffe

und

Erklärung häufig gebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Erster Theil

welcher

die leichtern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1809.

Elementarbegriffe

oder

Entwickelung vieler Begriffe

zur Bestimmtheit im Denken

und

zum Verständniß vielgebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

Johann Andreas Christian Löhr.

Erste Abtheilung

welche

die leichtern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1809.

1. Encyclopedias, German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
761811 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Nicht ohne eine gewisse Schüchternheit wagt sich der Verfasser mit dieser Arbeit ins Publikum. Er glaubt die Mängel derselben ziemlich *genau zu kennen*, und er zweifelt nicht, daß nicht andere dieselben eben so gut auffinden werden; aber er hofft zugleich, man werde nicht unbemerkt lassen, wie viel leichter dieselben, nach der Vollendung aufzufinden, als bei der Bearbeitung zu vermeiden sind.

Er ist nicht darüber besorgt, daß man nicht den Nutzen eines solchen Werks zugestehen sollte; er glaubt vielmehr, wahrgenommen zu haben, daß Lehrer das Bedürfniß desselben ziemlich bestimmt fühlten; und es könnte vielleicht eine Art Beleidigung scheinen, wenn er diesen mancherlei Nutzen hier mit einer weitläuftigen Umständlichkeit aus einander setzen

KRAUS 24DEC84

wollte. Die einzige Frage nur erlaubt er sich darüber, ob nicht Uebungen wie sie hier der Vater mit seinem Sohne anstellt, selbst in mittlern oder gar in den höhern Klassen, unserer gelehrten Schulen, sehr rathsam seyn könnten (ob dieselben mündlich oder schriftlich anzustellen sind, mag hier immer unerörtert bleiben) — und ob nicht eine frühere Angewöhnung zu der genauesten Bestimmtheit in Begriffen, manche künftige Verwirrung im Denken hindern, und das Bestreben des Verstandes nach deutlichen Erkenntnissen, überall befördern dürfte?

Aber der Verfasser ist darüber nicht ganz unbesorgt, ob man ihm bei dieser Arbeit alles werde zu statten kommen lassen, was die Mängel derselben entschuldigen kann. Er muß sich enthalten, die verschiedenen Schwierigkeiten einzeln aufzuzählen, die sich bei der Ausarbeitung dieses Werks fanden, wenn er nicht in den Verdacht der Eitelkeit fallen will; da er sich aber billige Beurtheiler wünscht, so muß er freilich auch zugleich wünschen, daß man mit denselben wenigstens einigermaßen bekannt seyn, und, — wenn dieser Wunsch nicht zur Ungebühr übertrieben scheint — daß man irgend einmal einen Versuch zu einer solchen, oder zu einer ähnlichen Arbeit gemacht haben

möchte, um ihm desto weniger die Nachsicht zu verweigern, deren er bedürfen wird. Vielleicht verübelt man es ihm nicht, wenn er noch hinzusetzt, daß es der Vorarbeiten ähnlicher Art, — man müßte denn etwa einige kleine einzelne Stücke hieher rechnen wollen — keine einzige gebe (wenigstens ist dem Verfasser keine bekannt geworden), und daß der, zu solchen Arbeiten brauchbaren Hülfsmittel nur wenige vorhanden sind; ja, daß diese Hülfsmittel in mehreren einzelnen Fällen mehr dazu gedient haben, ihn zu verwirren, als aus der Verwirrung zu helfen. Doch läugnet er die Möglichkeit nicht, daß wegen des letztern Umstandes, die Schuld mehr an ihm selbst, als an den Hülfsmitteln gelegen haben könne. Ueberhaupt ist er sehr geneigt, ohne Rückhalt zu gestehen, daß vielleicht zu der ganzen Arbeit, eine bessere Kraft als die seinige, dürfte erforderlich gewesen seyn, wiewohl er nichtsdestoweniger hofft, daß man dennoch einen Anfang zu derselben, nicht ungern sehen und diesem hier einigen Werth zugestehen werde.

Ob dem Verfasser im Ganzen die Mühe gelungen sey, die er sich gegeben hat, jeden Begriff so genau zu bestimmen, als es ihm möglich war, und so deutlich zu machen, als es nur immer angieng, darüber steht ihm kein

Urtheil zu. Bei einzelnen Begriffen sieht er selbst wohl, daß eine größere Schärfe in Bestimmung derselben zu wünschen gewesen wäre; indessen werden diejenigen das nicht immer dem Verfasser zur Last legen, die es wissen, wie oft die Schärfe in Bestimmung eines Begriffs, wenn auch nicht sowohl mit der Deutlichkeit desselben überhaupt, doch gewiß mit der hier erforderlichen Deutlichkeit, so schwer sich vereinigen lasse, und überdem mit den Verschiedenheiten in Bestimmung vieler Begriffe, und mit den Schwierigkeiten die wahrscheinlichsten herauszufinden, eben so wenig unbekannt sind, als den Umstand übersehen, in wie vielen Fällen die Sprache mit sich selbst bei weitem noch nicht hinlänglich einig ist.

Die Menge der hier erläuterten Wörter hätte noch sehr leicht vermehrt werden können, und es ist dem Verfasser in der That schwer geworden, manche wegzulassen, welche er so gerne mitgenommen hätte. Indessen mußte doch eine Grenze statt haben, wenn die Gemeinnützigkeit des Buchs nicht gerade durch seine Vollständigkeit beträchtlich leiden sollte. Es kann zu seiner Zeit, falls die Wünsche mehrerer gültiger Stimmen übereinkommen sollten, noch Manches nachgeholt werden. Vielleicht scheint es aber auch Manchem, daß

der erklärten Wörter schon zu viel seyen — aber eine allzugroße Dürftigkeit würde das Werk ebenfalls nur halb so brauchbar für die Bedürfnisse vieler Lehrer haben seyn lassen. Der Verfasser hat sich bei der Auswahl freilich durch die Gründe müssen leiten lassen, die ihm die wichtigsten schienen, deren Angabe aber hier wohl niemand erwarten wird. Man glaube aber nur ja nicht, daß es etwa auf eine Synonymik abgesehen war. Die stammverwandten Wörter sind nur deswegen mitgenommen worden, um durch die Aehnlichkeit und Verschiedenheit mehrerer Wörter, die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe zu befördern, und den Umfang derselben bemerkbarer zu machen.

Was nun die Anordnung des Ganzen angeht, so wird man hoffentlich sehen, daß die Absicht ist, von dem Leichteren zum Schwereren fortzugehen; es war aber dabei nicht zu vermeiden, daß nicht manches Wort schon früher eine Stelle erhalten hätte, und eher als es selbst erklärt war, schon zu einer Erklärung hätte gebraucht werden sollen, eben so wenig als das, daß nicht manche Wörter, die man vielleicht gerne näher neben einander könnte gesehen haben, getrennt worden wären. Es dürfte vielleicht beinahe unmöglich seyn, diesem

Umstande ganz abzuhelfen, welche Art der Zusammenstellung und Abtheilung man auch wählen möchte, indem der stufenweise Fortgang von dem Leichtern zum Schwerern nicht der einzige Punkt ist, der in Betrachtung kommt, und die Wörter von zu vielen Seiten miteinander verwandt sind. Den Nachtheil indessen, welcher daraus zu besorgen wäre, wird man, wenn man auch demselben nicht immer ganz abhelfen könnte, doch sehr zu vermindern im Stande seyn, da das Inhaltsverzeichniß, das Wortregister, und auch die Nachweisungen auf die erklärenden Nummern alle dazu erforderliche Mittel enthalten. Ohnedieß ist es nicht so durchaus nothwendig, daß die Begriffe genau in der Ordnung von dem Lehrer erklärt werden, in welcher sie hier aufgestellt sind. Vermittelst des erwähnten Verzeichnisses und Register, wird es ihm leicht seyn, sich auf einigen dem Buche vorgebundenen Blättern, die Nummern oder Abschnitte so zu ordnen, wie sie zu seiner Absicht taugen.

Die Form des Dialogs ist theils deswegen gewählt, weil es auf diese Weise möglich war, Manchem die Art zu zeigen, wie, meinem Bedünken nach, bei der Entwickelung aller, zu einem Begriffe gehörigen Merkmale, zu Werke gegangen werden müsse, theils um die einzelnen

Momente eines Begriffs desto stärker und deutlicher hervorzuheben, mehrerer anderer Vortheile nicht zu erwähnen, welche der Lehrer beim Gebrauche von selbst gewahr werden wird, und unter welchen der, daß dadurch dem Vortrage einigermaßen die Trockenheit benommen wird, zwar blos ein zufälliger, wiewohl darum nicht *ganz unbedeutender* ist. Daß es aber dabei nicht die Absicht war, alles bis auf die kleinsten Fragen und Antworten hinauszuführen, wird man eben sowohl ohne mein Erinnern bemerken, als man es hoffentlich billigen wird. Theils war eine solche Ausführlichkeit nicht möglich, wenn dadurch das Werk nicht weit über das Doppelte *hätte stärker werden* sollen, — theils ist das ganze Werk (welches hiermit um Mancher willen ausdrücklich erinnert sey) nicht für den Lernenden sowohl, als für den Lehrer; und theils würde man überdies, auch bei der vollständigsten, und bis auf die kleinsten Umstände hinausgeführten Entwickelung, dennoch vergebens erwarten, daß die Antwort genau so erfolgen müsse, wie sie der Dialog enthält. — Ueberhaupt scheint man es in unsern Zeiten wohl mehrmals zu vergessen, daß es keine Methode gebe, bei welcher der Lehrer seiner eigenen Urtheilskraft entrathen könnte. — Was in dem gegenwärtigen Werke gethan ist, wird hoffentlich

hinreichen, wenn anders den Lehrer diese eigene Urtheilungskraft nicht verläßt, und es demselben nicht an Uebung fehlt, daß der Lernende, zwar nicht immer genau dieselben Antworten gebe, die hier Karl giebt, aber doch fast immer auf die nämlichen Hauptpunkte komme. Die Stellen, wo noch einige Zwischenfragen und die dazu gehörigen Antworten zwar fehlen, aber im Grunde kaum mehr zu verfehlen sind, sind meistentheils, zumal im Anfange, durch einige Punkte oder Querstriche bemerkt worden; doch deuten die erstern auch zuweilen an, daß Karl sich erst besinne. Uebrigens dürfte für denjenigen, der aus einem Dialog, welcher so weit fortgeführt ist, wie hier, nicht den ganzen Weg erräth, auch der bis aufs Kleinste hinausgeführte, dennoch von wenigem Nutzen seyn. — Daß derselbe hier nach und nach immer mehr, und zuletzt fast ganz aufhört, wird man wohl nicht unrechtfinden, und den Grund davon, zum Theil schon aus dem, was hier darüber beigebracht ist, einsehen.

Vielleicht dürfte man wünschen, daß zwei Cursus aus dem Werke gemacht seyn möchten — und wenn man will, so kann man gewissermaßen die beiden Abtheilungen als solche ansehen, oder sie dazu machen. Ganz aber dieselben zu trennen, hatte der Unbequemlichkeiten zuviel, ohne für den

Vortheil einigen Ersatz zu geben, Etwas Ganzes zu haben, was für die Bedürfnisse mehrerer Jahre ausreichen könnte. Auch muß man nicht übersehen, daß der Knabe Karl, wiewohl er anfangs nur etwa 8 bis 9 Jahr alt seyn mag, gleichsam mit den Begriffen wächst und zuletzt nahe am Jünglingsalter, wo nicht schon in demselben seyn könne. Uebrigens ist es wohl überhaupt so rathsam nicht, als es von Vielen gegenwärtig scheint angenommen zu seyn, daß man alle Bedürfnisse der Lernenden so oft spalte und vereinzelne, daß die Bücher für dieselben sich ins Unendliche vervielfältigen lassen.

Wie nun Lehrer dieses Werk zu benutzen haben, wagt der Verfasser nicht ihnen vorzuschreiben. Mögen sie ganz eigene Stunden zum Gebrauch desselben aussetzen, mögen sie es bei dem übrigen Unterricht, wie sich die Veranlassung dazu von selbst darbietet, anwenden, das bleibt ihnen billig überlassen. Die Erinnerung ist wohl unnöthig, daß man, zumal im Anfange, nichts übertreiben dürfe: aber vielleicht ist die Bemerkung nicht ganz überflüßig, daß das ganze Geschäft, solcher Uebungen für Kinder so trocken nicht sey, als man wohl glauben möchte. Ich darf aus Erfahrung versichern, daß sie vielmehr, wenn man anders diese Uebung ihnen nicht gleich anfangs verleidet,

ein groſses Interesse daran nehmen können, zumal, wenn man geübt genug ist, alles so anzustellen, daß sie das Vergnügen nicht entbehren, selbst gefunden zu haben. Auch darf man einsichtsvollen Lehrern kaum sagen, daß solche Uebungen, und also eben so wenig diese Arbeit, weder dem öffentlichen noch dem häuslichen Unterricht ausschließlich angehören.

Möge dieses Werk seinen Nutzen nicht ganz verfehlen; möge man wenigstens die gute Absicht bei demselben nicht verkennen!

D. V.

Zur zweiten Auflage.

Daß dieses Werk in so wenigen Jahren eine Zweite Auflage nöthig machen würde, hatte der Verfasser um so weniger gehofft, je mehr zu fürchten stand, es möchten sich einerseits viele, durch den Anschein von Trockenheit, der in der Natur solcher Entwickelungen liegt, und anderseits viele durch den etwas theuern Preis, der in der Natur des Buchhandels liegt, von dem Gebrauch desselben abschrecken lassen. Um so mehr weiß es der Verfasser, dem es nicht gleichgültig seyn darf, wie vielen Nutzen er mit seinen Schriften stiftet, allen den Freunden und Kennern unserer pädagogischen Literatur aufrichtigen Dank, die dieses Werk theils öffentlich empfohlen, theils es auf andere Weise in die Hände vieler Jugendlehrer gebracht haben.

Diese zweite Auflage hat die nöthigen Besserungen, und mehrere Zusätze erhalten, die hoffentlich vieles erläutern werden. Gern hätte ich noch bei den meisten Nummern manche Beispiele beigefügt,

aber das Werk wäre dadurch zu theuer geworden, und denn möchten auch geübtere Lehrer dieselben leicht selbst erfinden, oder sich an Fälle, die als Beispiel zu benutzen wären, erinnern können, zumal da es an Fingerzeigen dazu in den im Werke selbst bemerkten, wiewohl begreiflicherweise nicht ausgeführten, Beispielen, nicht fehlt.

Die erste Abtheilung, da sie das Leichtere enthält, ist für die ungeübtere Jugend, und für den Gebrauch niederer Klassen und Schulen.

Jeder Theil ist allein zu haben.

Erster Abschnitt.

Körper — Figur — Gestalt — ausgedehnt — Oberfläche — Fläche — flach — messen — Dicke — Höhe — Tiefe — eben, uneben — glatt — rauh — groß — vermehren — vermindern — nahe — enge weit (entfernt) — Unterschied zwischen enge und weit nahe und entfernt.

Nro. 1. Körper.

Ja, ja, sagte Herr Ernst einmal, die Luft ist ein flüssiger Körper. — „Ein Körper?" fragte Karl verwundernd. V. Warum wunderst du dich darüber? Was denkst du dir denn unter Körper; oder; was stellst du dir darunter vor? K. Einen Leib, (wie ihn die Menschen und die Thiere haben.) V. Das sind freilich auch Körper; aber man versteht noch viel mehr darunter; — man versteht die Luft, das Wasser, Bäume, Pflanzen, Sonne, Mond, Sterne, Erde, Steine, u. s. w. darunter. — Karl verwunderte sich noch mehr. — Nach einigen Minuten fragte er: Aber woran weiß ich denn, ob Etwas ein Körper ist, oder nicht ist? V. Daran, ob du eine Länge, Breite und Dicke daran wahr-

nimmst — oder daran, daß es gemessen werden kann — oder daran, daß es einen Raum einnimmt.

K. Läßt sich denn die Luft auch messen? A. Kannst du Wasser, Wein und andere flüssige Dinge messen? — Nun sieh, die Luft ist auch ein solcher, nur noch viel mehr flüssiger Körper. — Die Luft, die in einer hohlen Röhre ist, läßt sich ja leicht messen; so viel der inwendige Raum, in der Röhre ausmacht, so viel ist an Luft darinnen. — Ja man kann sogar die Luft wiegen. — Karl sah wohl ein, daß man die Luft messen könne. — Kann denn die Sonne auch gemessen werden? V. Nimmt die Sonne einen Raum ein, oder nicht? — Was einen Raum einnimmt, kann das nicht gemessen werden? K. Hat man denn die Sonne wirklich gemessen? V. Darauf, kommt nichts an, ob Etwas wirklich gemessen ist; wenn es nur unter den erforderlichen Umständen gemessen werden kann. — Uebrigens ist die Sonne wirklich gemessen worden.

Karl wollte nun wissen, wie man das gemacht habe, und wie groß nun die Sonne sey? Aber der Vater verschob das auf die Zukunft, weil er es alsdann erst ihm würde begreiflich machen können.

Zusatz. Man spricht von Himmelskörpern — von Weltkörpern. Den Körper erkennt man durch sehen — betasten u. s. w. Den Gedanken —

die Empfindungen eines Menschen kann man nicht sehen, schmecken ꝛc. — Mein Leib ist ein Körper — die Düfte von Blumen sind Körper — sind körperlich. (Schatten? Schall?)

Figur — Gestalt — ausgedehnt.

Nro. 2. K. Also ist alles ein Körper, was einen Raum einnimmt? V. Allerdings; was gemessen werden kann, nimmt einen Raum ein, und hat eine Figur (Gestalt), und ist ein Körper. K. Ist denn das wieder einerlei, was einen Raum einnimmt, und was eine Figur hat? V. Kennst du ein Ding, das einen Raum einnähme, und doch gar keine Figur oder Gestalt hätte; d. h. nicht gerade oder krumm, rund oder eckig, oder gebogen, u. s. w. wäre? — Und das ist wieder eben so viel, als ob man sagte: was Grenzen hat, oder in Grenzen eingeschlossen ist. Denn wenn ein Körper nicht in Grenzen eingeschlossen wäre, so würde er auch nicht können gemessen werden — er würde keinen Raum einnehmen — er hätte keine Figur, und wäre also kein Körper — denn er wäre gar nicht ausgedehnt.

K. Ausgedehnt? — Muß denn jeder Körper ausgedehnt seyn? V. Allerdings: alles was einen Raum einnimmt, ist ausgedehnt; und wenn man sagt: „die Körper sind ausgedehnt, so versteht man nichts anders darunter, als:

sie nehmen einen Raum ein — oder haben eine Figur (eine Gestalt). K. Aber kann man denn die Körper nicht noch mehr ausdehnen? V. Du meinst, ob man nicht machen kann, daß sie einen größern Raum einnehmen, als vorher? — O ja! wenn du neulich eine bleierne Kugel mit dem Hammer so breit schlugst, daß du deine Hand damit bedecken konntest, so nennt man das auch ausdehnen d. h. sie bekommen eine größere Oberfläche. *)

Oberfläche — Fläche —

Nro. 3. Karl faßte das nicht recht. Der Vater holte ein Stück Holz, das fast wie ein Buch aussahe. V. Sage mir einmal, hört dieses Holz irgendwo auf? K. O ja. Hier und hier, und da. (Karl fuhr, indem er dies sagte, auf dem Holze mit der Hand umher.) V. Sind denn das etwa die äußersten Grenzen des Körpers? K. Das meine ich; wo sollten die Grenzen denn sonst seyn? V. Nun sieh, das ist eben die Oberfläche von diesem Holze. — Kannst du mir nun sagen, was die Oberfläche eines Körpers ist? K. O nun ist das leicht. — Das sind die äußersten

*) Dieser Körper hat eine viereckige — eine runde Figur; Birnen haben eine länglichtrunde Figur — von manchen Menschen sagt man, daß sie eine poßirliche Figur haben! —

Grenzen; oder das, wo der Körper aufhört. — V. Getroffen! Man nennt es auch zuweilen blos die Fläche des Körpers.

Flach.

Nro. 4. Karl meinte, es hieße diese äußerste Grenze der Körper wohl darum Fläche, weil sie flach wären. V. Was verstehst du unter flach? — Dieses Holz, welches die Gestalt eines dicken Buchs hat, ist es überall flach? — K. Hier hinten am Rücken ist es nicht flach; da ist es höher, und vorn ist es vertieft; da ist es auch nicht flach. — V. Flach ist also? — K. Was nicht erhöht und nicht vertieft ist. V. Man versteht oft nur das darunter, was nicht vertieft oder nicht *genug vertieft* ist — Eine flache Schüssel? K. Die nicht viel Tiefe hat. V. Aber hat denn die Schüssel in der Vertiefung keine Oberfläche, weil sie da nicht flach ist? K. O ja, die Oberfläche geht überall fort. V. Richtig! Man darf also nicht glauben, daß die Körper flach seyn müßten, weil man von ihrer Oberfläche spricht.

Zusatz. Die Fläche einer Degenklinge (die breite Seite) — die Fläche der Hand — flaches Feld — flache Dächer. (Flacher Mensch — Flachkopf — dringt nicht tief ein.)

Messen.

Nro. 5. Der Vater holte einen kleinen Meßstab, der in Zolle eingetheilt war. Er legte den:

selben neben dem Buche hin. V. Miß einmal, wie lang und breit, und wie dick das Buch ist. K. Das versteh ich nicht. V. Kannst du mir denn nicht einen Eimer voll Wasser ausmessen? K. O ja, wenn ich ein Nösel oder ein Maas (Kanne) habe — — damit schöpfe ich das Wasser aus dem Eimer heraus, und in ein anderes Gefäß; dann kann ich wissen, wie viel darinnen ist. V. Wenn du nun aber nicht wüßtest, wie viel etwa ein Nösel enthielte (wenn dir das Maaß eines Nösels nicht sch[illegible]bekannt wäre), könntest du dich beim Messen darnach richten? — Es muß dir also das, womit du missest bekannt seyn. — Neulich maß die Mutter Leinewand; was nahm sie dazu? K. Die Elle. V. Ist der Mutter etwa schon bekannt, wie viel eine Elle ist? K. O ja, — das ist mir auch bekannt. V. Aber, was war denn der Mutter unbekannt? K. Die Länge der Leinewand. V. Und was ist dir unbekannt, wenn du den Eimer mit Wasser ausmessen willst? K. Das Wasser im Eimer.

Karl sahe hierauf ein, worauf es beim Messen ankomme; daß man nemlich Etwas habe, dessen Größe uns bekannt ist (eine bekannte Größe), mit welcher man zu erforschen suche, was uns unbekannt ist (eine unbekannte Größe).

Der Vater erklärte nun seinem Sohne, was

der Meßstab sey. V. Dieses Meßstäbchen ist eine halbe Elle lang, und in 12 gleiche Theile eingetheilt, welche man Zolle nennt. Nach Ellen und Zollen pflegt man viele Körper zu messen. Karl nahm das Meßstäbchen, und maß das Buch damit. K. Das Buch ist 9 Zoll. V. Lang oder breit? K. lang, Vater — die Breite muß ich noch messen — — es ist fünf Zoll breit. V. Aber wie dick ist denn das Buch? K. Ach so — die Dicke fehlt noch — Es ist drei Zoll dick. V. Kannst du noch sonst etwas daran messen? — Karl fand nichts mehr, und der Vater setzte noch hinzu, daß man bei keinem Körper mehr ausmessen könne, als Länge, Breite und Dicke.

K. Aber Vater, die Höhe muß man doch an vielen Körpern auch messen! V. Such einmal die Höhe an deinem hölzernen Buche. K. — Ja, aber an einem Thurme, an einem Baume? —

Der Vater stellte das hölzerne Buch, wie ein Buch im Bücherbrette zu stehen pflegt. V. Hast du nicht jetzt an dem Buche auch eine Höhe? — K. Ach sieh; das ist artig. V. Aber nun suche mir auch die Länge — Karl fand jetzt keine Länge. V. Hier hast du einen Stock. Jetzt steht er, und da kannst du seine Höhe messen — aber nun leg ich ihn nieder, und nun missest du? K. Seine Länge. — V. Hier ist ein Glas — miß einmal mit dem Meßstäbchen, wie hoch es ist. — Karl

maß. — K. Es ist kaum 6 Zoll, Vater. V. Nun miß auch, wie tief es ist. — Karl maß wieder — aber ehe er noch fertig war, sagte er — das ist ja einerlei — es muß ja auch 6 Zoll seyn.

Der Vater holte der Mutter ihren Zuckerkasten, Karl maß die Länge, die Breite, und die Höhe daran. V. Nun miß mir auch die Dicke — die hast du ja vergessen. — Karl wollte eben den Maaßstab anlegen, als es ihm beifiel, daß die Höhe und Dicke hier wieder einerlei sey.

Jetzt konnte nun Karln begreiflich gemacht werden, daß es auf die verschiedenen Lagen und Stellungen eines Körpers ankomme, um seine Länge auch seine Höhe, oder auch seine Tiefe; und ebenfalls seine Dicke die Höhe, oder seine Breite die Dicke zu nennen; und daß also an keinem Körper mehr gemessen werden könne, als Länge, Breite und Dicke.

Zusatz. Karl will sich mit Wilhelm messen. Er weiß nicht ob Wilhelm stärker, klüger u. s. w. ist — es ist ihm unbekannt — denn dieses Unbekannte will er wissen.

Dicke.

Nro. 6. V. Aber Karl, was ist denn die Dicke eigentlich? Karl besann sich. — Ich weiß es wohl, sagte er alsdann, aber ich kann es dir nur nicht sagen. V. Hier ist ein Buch, woraus du

steht es? — Aus Blättern. — Richtig! — Wenn du nun ein Blatt nach dem andern herausrissest, würde es da dicker? K. Nein, es würde dünner. V. Aber, wenn du das Buch hinlegst; wie liegen denn die Blätter? übereinander, oder neben einander? — Wenn du von dem Buche etwas abschneidest, wird es dadurch dünner oder kürzer; K. Es wird kürzer, aber es bleibt so dicke wie es war. — V. Denn es bleiben immer eben so viele Theile übereinander. — Worauf kommt es also bei der Dicke an? Z. B. bei einem dicken Kuchen; blos auf die vielen Theile, oder darauf, wie sie liegen? — Karl fand, daß es darauf ankomme, daß viele Theile übereinander liegen. K. Aber Vater, bei einem Manne mit einem dikken Bauche, liegen denn da die Theile auch übereinander? V. Ja wenn der Mann sich in sein Bette, auf den Rücken hinlegt. — Wenn du ein Buch ins Bücherbrett hinstellst, liegen da die Blätter noch übereinander? — Gleichwohl wird das Buch deswegen nicht dünner. — Man denkt sich also bei dem Dicken immer eine solche Lage des Körpers, in welcher die Theile desselben übereinander zu liegen kommen; es muß aber der Körper nicht gerade wirklich eine solche Lage haben.

Zusatz. Ein dicker (dichter) Wald, (wo die Bäume nahe aneinander stehn) — die Bäume stehn

recht dünne, und dann ist der Wald nicht dick. — Dicke Dinte, dickes Blut — ist zäh, nicht flüssig genug.

Höhe, Tiefe.

Nro. 7. V. Aber was versteht man denn unter Höhe, und unter Tiefe? — Wenn jemand eine hohe Stange hat, und legt sie so, daß sie an der Fläche der Erde anliegt (er legt sie auf die Erde); so sagt er auch wohl: die Stange ist lang — aber wann er sie nun aufrichtet? — Dann heißt sie auch die hohe Stange. — Ist sie an der Fläche der Erde geblieben; oder ist sie über derselben hinaus? Wann fliegt ein Vogel hoch? — wann ist ein Berg hoch? Also je weiter Etwas über die Fläche der Erde hinaus ist? K. Desto höher ist es.

Tiefe.

Nro. 8. Karl glaubte nun selbst leicht aufzufinden, was tief sey. — Tief, sagte er, ist das Gegentheil von hoch — Tief ist also, was unter der Fläche der Erde hinunter ist. V. Ja bei vielen Dingen könnte man das darunter verstehen. Ein tiefer Brunnen, eine tiefe Grube — ein tiefer Keller sind freilich unter der Fläche der Erde. Aber Karl, ein tiefes Thal — ist das unter der Fläche der Erde? — Liegt der tiefe Schnee unter

der Erdfläche — die tiefe Schüssel — der tiefe Weg? — Karl konnte sich da nicht herausfinden. V. Wenn du hier das Wasser in diesem Glase nach seiner Tiefe ausmissest, wo fängst du an zu messen? — Oben von der Stubendecke an? K. Nein oben von dem Wasser an. V. Wir wollen das die Wasserfläche nennen. Also? K. Oben von der Wasserfläche an. V. Wenn du nun im Winter den Schnee messen sollst — — — K. Da fang ich oben von der Schneefläche an. V. Und also nicht über derselben; in der Luft etwa? K. Nein. V. warum nicht — würdest du da die Tiefe des Schnees allein messen — oder nicht auch etwas von der Luft? — Wenn du nun eine Tiefe messen willst, mußt du überall eine Fläche haben, mit der du anfängst? — Wenn du nicht weißt, wo du beim Messen anzufangen hast, so würdest du es ja nicht messen können. — Wenn du nun einen Keller ausmessen solltest, von welcher Fläche fingest du an? — K. Etwa oben von der Hausflur? V. Ja. Und bei einem Thale? — Ein Thal liegt tiefer als die umherliegende Gegend — wo willst du also anfangen? K. bei der umherliegenden Gegend? V. Allerdings. — Wenn du also eine Tiefe messen willst, so mußt du allezeit Etwas haben, wo du anfängst? K. — Eine Fläche muß ich haben. V. Und wenn es nun auch gerade nicht eine Fläche wäre — irgend einen

Punkt, oder eine Linie mußt du doch haben, von welcher du die Messung anfängst.

Jetzt war es leicht für Karln einzusehen, daß tief nichts anders sey, als das, was unter einer Fläche (einem Punkt, einer Linie) hinuntergeht.

V. Draußen ist ein Faß, welches auf dem einen Boden steht; der andere Boden ist heraus. Wenn du nun die Tiefe desselben messen willst, wo hast du denn die Fläche, oder die Linie, wo du anfangen willst? — Oder wenn du einen leeren Eimer, ein leeres Glas messen willst — kannst du dir nicht etwa eine Linie denken, die queer über das Faß, über den Eimer wegginge? — Karl sagte, daß er sich eine solche Linie leicht denken könne. V. So weißt du denn auch, wo du deine Messung anfangen sollst, wenn du eine Tiefe messen willst, wenn auch gerade die Linie oder die Fläche nicht sichtbar da ist; und wenn Etwas tief seyn soll, so muß es immer unter einer solchen Fläche hinunter gehen, sie mag nun wirklich vorhanden seyn, wie beim Schnee, oder ich mag sie mir nur denken, wie beim leeren Fasse.

Der Vater machte nun Karln noch begreiflich, daß man hoch auch das nennen könne, was über eine Fläche hinausgeht, wenn es auch gerade nicht die Erdfläche wäre. (Tief-

sinnig — hochmüthig — hochfahrende Gedanken.)

Eben — uneben.

Nro. 9. Vater, sagte Karl eines Tages, dieser Weg hier ist recht höckrig. V. Wodurch ist er das? K. J, er ist nicht eben. V. Ist eben etwa das Gegentheil von höckrig? K. Ich glaube es. V. Gut. — Es muß doch aber irgend etwas seyn, wodurch der Weg uneben oder höckerig wird? — Denke dir, wodurch würde er eben? — was müßte alsdann hinwegkommen? K. Die kleinen Hügel. V. Oder die kleinen Erhöhungen. — Was ist also eben? K. Was keine Erhöhungen hat. V. Es ist also keine Stelle höher als die andere — Wann ist also ein Stubenboden uneben, oder ein Tisch? K. Wann sie an einigen Stellen höher sind, als an den andern. V. Oder wenn Etwas hervorsteht.

Zusatz. Das Feld ist eben — und das ebene Feld, kann man eine Ebene nennen; es gibt dann eine ebene Fläche. — Manche Flächen müssen aber erst geebnet werden.

Glatt — rauh.

Nro. 10. V. Gestern sagtest du — es ist recht glatt auf dem Eise; warum sagtest du nicht: das Eis ist recht eben. K. Ist denn eben und glatt einerlei? V. Ist das wohl ein Unter-

schied: ein ebner Fußboden und ein glatter Fußboden? — Wirst du von unserer Wohnstube, sagen: sie ist glatt? — K. Nein, glatt ist sie nicht, sie ist eben. V. Aber du bist auch einmal in einer Stube gewesen, von der du sagtest, daß die Dielen so glänzend wären, wie der Mutter ihre gebohnte Commode. War diese Stube eben oder glatt? K. Glatt. V. Nun was ist denn nun glatt? — Ist denn Etwas, was glatt ist, nicht auch eben? Z. B. der glatte Fußboden? K. O, der ist recht sehr eben — viel mehr eben, als andere Sachen. V. Woher weißt du denn das? K. Ich darf es ja nur anfühlen. V. Hast du denn die Dielen des glatten Fußbodens neulich auch angefühlt? K. Mit den Händen nicht — aber ich fühlte es mit dem Fuße. V. Merktest du denn bei diesem Gefühl, daß etwa an manchen Orten noch einige Theile hervorstanden? Merktest du noch kleine Erhöhungen? — Würdest du noch kleine Erhöhungen an dem Fußboden unserer ebenen Stube finden können, wenn du genau zufühlen wolltest? — K. O die wollte ich wohl finden. V. Würdest du sie auch bei einem Spiegelglase finden, wenn du es anfühltest? — Was ist nun also glatt? — Karl sahe ein, daß glatt nichts anders sey, als das, woran man selbst mit dem Gefühl keine (oder, setzte der Vater hinzu, doch nur wenige und kleine) hervorstehende Theile bemerken

kann. — Ach darum, sagte Karl, kann man auch mit der Hand, oder mit dem Fuße auf solchen Dingen leicht ausgleiten. V. Richtig; man hat keinen Widerstand, an welchem man aufgehalten wird — Aber wenn nun eine Sache viele kleine, merklich hervorstehende Theile hätte, wie würdest du sie nennen? Gestern fuhrst du mit der Hand über eine Feile. — K. Ich weiß schon — ein solches Ding heißt rauh. V. Und das ist gerade das Gegentheil von glatt.

Zusatz. Man sagt: Das ist spiegelglatt — glatt wie Eis: Leinwand wird geglättet. Auf glatten Körpern gleitet man nicht blos leicht aus, sondern sie glänzen (gleißen) auch oft ein wenig. — Ein glattes Gesicht hat keine Runzeln — hat keine hervorstehende Rauheiten, und Barthaare. — — Von manchen Menschen sagt man, sie sind glatt, wie ein Aal — was versteht man darunter? (schlüpfrig — entschlüpfen.)

Groß.

Nro. 11. Vater, sieh einmal da das grosse Haus. V. Wo denn? Ich sehe keins. K. I, das da! (er zeigte mit dem Finger dahin) V. da seh ich nichts Großes. Das Haus ist etwas höher als die andern, aber größer ist es nicht. K. So? Ist denn das nicht einerlei? V. Du warst

neulich mit mir bei Herrn Liebfeld; der hatte einen Storch auf seinem Hofe — der Storch stand neben einem Schweine, welches bald geschlachtet werden sollte, und konnte über das Schwein hinweg sehen. Welches Thier war größer? K. Das Schwein. V. Aber der Storch war doch höher als das Schwein?

Karl fand, daß hoch und groß doch nicht einerlei sey; aber er wußte doch auch eigentlich nicht zu sagen, worauf es bei der Größe ankomme. V. Alles was groß ist, muß doch wohl einen Raum einnehmen? — Wenn du nun ein Scheffelmaaß und eine Metze hast, welches nimmt mehr Raum ein? — Nun worauf kommt es also bei dem Größern und Kleinern an? K. Auf den Raum. V. Wenn Etwas mehr Raum einnimmt? — K. So ist es größer. V. Und wann ist es kleiner? K. Wenn es weniger Raum einnimmt. V. Wann ist also ein Haus größer als das andere? K. Wenn es mehr Raum einnimmt. V. Richtig; es kommt darauf an, wie viel Stuben, Kammern, Boden es hat, und wie viel sie geräumiger sind. — Und warum ist das Schwein größer als der Storch? K. Es nimmt weit mehr Raum ein. V. Freilich: denn wenn man das Schwein und den Storch in ganz kleine Stücke zerhacken wollte, welches Thier von beiden würde mehr messen? — Und warum ist das hohe Haus

kleiner? K. Es hat nicht so viel Raum; es können nicht so viele Leute darinn wohnen — nicht so viele Sachen darinn stehen. V. Wenn nun etwas mehr Raum einnimmt, enthält das mehr oder weniger Theile, als das, was weniger Raum einnimmt? K. Es enthält mehr Theile. V. Kannst du demnach wohl angeben, was eigentlich gröſser heiſst? K. Was mehr Theile enthält. — Was ist nun gröſser, die kleine Gosse hier, oder der Bach vor dem Thore? K. Der Bach — der Bach hat ja viel mehr Theile. V. Was denn für Theile — Erde etwa? K. Nein, Wasser. V. Was ist gröſser; das Pfund Schnupftoback, oder das Loth? K. das Pfund — es hat ja viel mehr Theile. V. Aber ich kann ja aus dem Pfunde 32 Theile machen, und aus dem Loth auch? K. Ja; aber da sind die Theile auch nicht gleich. V. Siehst du, darauf kommt es eben bei den mehrern oder wenigern Theilen an, daſs sie gleich sind, oder daſs sie in der Gröſse einerlei sind.

Zusatz. Karl hatte schon aus dem, was die vorigen Anmerkungen besagen, gelernt, daſs die Worte nicht immer einerlei bedeuten. Auch an diesem Worte lernte er das. — Groſse Menschen — groſse Männer — Menschen die eine ansehnliche Länge haben — sehr vornehm — sehr mächtig — sehr weiſse sind. — Die Groſsen der Erde — kleine Kinder werden groſs; (wer-

den heranwachsen) — (Geistesgröße. Ein großer Garten; ein großes Licht.)

Nro. 12. Der Vater konnte nun leicht erklären, was vermehren und vermindern sey. Im ersten Falle kommen Theile von gleicher Art hinzu; im andern kommen sie hinweg. Man vermehrt aber Etwas nicht, wenn man Theile von ungleicher Art hinzu thut. Das Geld im Beutel wird nicht vermehrt, wenn ich Erbsen dazu lege.

Nahe.

Nro. 13. Herr Ernst wollte mit seinem Sohne Karl auf das nächste Dorf gehen, und den Prediger daselbst besuchen, welcher sein Freund war. Wie sie beide vor das Thor kamen, da fragte Karl: Ist das Dorf weit, Vater? — V. Weit? was meinst du unter weit? K. Ei nun, was nicht nahe ist. V. Schon gut; sage mir denn nur, was nahe ist.

Karl sann hin und her. „Das ist doch schnurrig, sagte er, nach einiger Zeit; ich weiß doch gewiß recht gut, was nahe, und was weit ist, und kann es dennoch nicht sagen. — Vater, man kann das wohl gar nicht sagen? V. Sage mir einmal, was liegt zwischen uns und dem Dorfe? K. Das Feld. V. Der Teich dort unten geht auch von der Stadt an bis zu dem Dorfe. Wenn wir nun einen Kahn genommen hätten, was hätte denn da-

zwiſchen uns gelegen? K. Das Waſſer. V. Aber wenn wir nun auf einem ſolchen Luftball, dergleichen du neulich geſehen haſt, hinausgefahren wären, ſo wäre die Luft zwiſchen uns geweſen — Es hätte auch können eine Wieſe, ein Berg, ein Wald zwiſchen uns und dem Dorfe liegen.

Nach einigem Beſinnen und einigen Zwiſchenfragen, fand Karl, daß es bei der Nähe und bei der Weite (Entfernung) eines Ortes darauf ankomme, ob viel oder wenig Feld, Wald, Wieſe u. ſ. w. zwiſchen dem Orte und uns liege: aber er konnte kein Wort finden, das auf alle dieſe Dinge gleich gut paßte — der Vater half ihm darauf.

Das Kleid, was dir der Schneider neulich brachte, war dir zu weit — wodurch entſtand denn die Weite? woran merkteſt du denn, daß es zu weit war? K. O, das konnt' ich wohl merken; es war ja viel zu viel (Platz) Raum darinn. V. Nun Karl, könnteſt du nicht das Wort Raum gebrauchen, wenn du ſagen ſollteſt, ob etwas nahe oder weit iſt? — Karl fand bald, daß es darauf ankomme, ob viel oder wenig Raum zwiſchen uns und einem Orte liege.

Enge.

Nro. 14. V. Wenn aber das Kleid, was zu viel Raum hatte, zu wenig Raum gehabt hätte, — du hätteſt nicht können bequem in die Aer-

mel hineinkommen, und über der Brust hätte es dir beim Zuknöpfen Schmerz gemacht, wäre es dir dann auch zu weit gewesen? Karl. O nein, da wäre es ja zu enge gewesen. V. Zu enge? Warum sagst du denn nicht: zu nahe? K. Zu nahe wäre es ja nicht gewesen; nahe und enge sind ja zwei verschiedene Sachen. V. Nun so sage doch, worinnen sind sie denn verschieden? K. (schweigt.) V. Man sagt von einer Stube: sie ist enge; man sagt es auch von einem Stiefel, von einem Strumpfe, von einem Thale: sie sind zu enge; woran fehlt es da? K. An Platz. V. Oder an Raum. Allein fehlt es denn da nur an Einer Stelle an Raum, oder an vielen, oder wohl gar an allen Stellen? K. Ich meine, es fehlt wohl an vielen oder an allen Stellen. V. Also fehlt es wohl nach allen Gegenden (Richtungen) zu an Raum oder Platz, oder nach allen Seiten zu? K. Ja wohl —

Karl fand nun bald, worauf es bei dem Engen ankomme. Er sahe ein, daß man sich dieses Worts nur da bediene, wo ein kleiner Raum von allen oder von den mehrsten Seiten eingeschlossen ist.

Anmerk. Was ist ein engherziger Mensch? — Wem es enge ist um die Brust, dem ist gewöhnlich angst.

Weit (entfernt).

Nro. 15. V. Was ist wohl das Gegentheil von enge? K. Weit. V. Was heißt denn nun weit? K. Was vielen Raum hat, nach vielen Gegenden zu. V. Was heißt denn das nun, ein weites Dorf? K. Das heißt wohl so viel, was auf einem großen Raume liegt? V. Richtig. — Vorhin fragtest du mich: „ist das Dorf weit?" Ich wußte nicht, wie du das meintest: darum fragte ich dich, was du unter weit verständst. Hättest du es nicht genauer sagen können? — Was ist das Gegentheil von nahe? K. Weit. V. Es giebt noch ein Gegentheil. K. Entfernt. — Ach ich hätte fragen sollen: ist das Dorf noch entfernt. V. Doch nicht ganz so. Es ist alles entfernt, was durch einen Zwischenraum von uns getrennt ist. Du wolltest aber wissen, ob noch viel Zwischenraum zwischen uns und dem Dorfe wäre; und da fragt man gewöhnlich: ist der Ort noch weit entfernt? und die Antwort ist: ja es ist noch weit entfernt oder entlegen; oder: es ist nicht weit entfernt. Man sagt auch: liegt das Dorf noch weit, aber nicht: ist es weit.

Nro. 16. Karl begriff das; nun fand er aber auch bald den Unterschied zwischen enge und weit, und nahe und fern oder entfernt. Er sahe ein, daß durch die erstern Worte ein klei-

ner oder größerer Raum nach mehreren Richtungen zu angezeigt werde, durch die letztern aber, der kleinere oder größere Raum, nach einer Richtung, nämlich der Länge nach.

Zweiter Abschnitt.

Allgemein, besonders — undurchdringlich — theilbar, Staub, Brei, Schlamm, — Schwere, (gerade, lothrecht, senkrecht) — Drücken, stoßen — wiegen (Gewicht eigenthümliches) Last — schwer, leicht — Anziehungskraft — Elasticität, Federkraft.

Nro. 17. Allgemein — besonders.

Karl las einmal: „es giebt mehrere allgemeine Eigenschaften der Körper. Er verstand das nicht genau, und fragte darüber den Vater.

V. Wenn ein Körper feucht ist, ist das nicht eine Eigenschaft desselben? — Oder wenn er trokken, oder wenn er weich, oder hart ist? —

Die Antworten waren nicht schwer.

V. Aber sind denn alle Körper feucht, oder weich? K. Nein, alle nicht. V. Ist denn nun wohl die Feuchtigkeit oder die Weichheit eine solche Eigenschaft, welche allen Körpern zukommt? K. Nein. V. Kannst du es nun nicht errathen, was man unter allgemeinen Eigenschaften der Körper versteht? — K. O ja — das sind Eigenschaften, welche alle Körper haben. V. Aber, wie wolltest du denn die übrigen Eigenschaften nennen, welche nicht alle Körper haben? K.

Etwa die nicht allgemeinen? V. Man könnte wohl, aber man hat ein anderes Wort. — Wie du neulich das schöne Bilderbuch bekamst, gabst du demselben den Ort, wo alle deine übrigen Bücher sind? K. Nein, ich gab ihm einen aparten Ort. V. Weißt du kein anders Wort für apart? — Karl besann sich und fand das rechte Wort — K. Ich gab ihm einen besondern — A ha, also besondere Eigenschaften. V. Getroffen — du kannst hieraus nun auch leicht sehen, was man überhaupt allgemein und besonders nennt. Z. B. ein allgemeiner Fehler, ein besonderer Fehler.

V. Kannst du mir einige allgemeine Eigenschaften der Körper nennen? K. Vater, ich weiß keine. V. Nicht? Müssen nicht alle Körper einen Raum einnehmen, und eine Gestalt haben? K. O ja, das hast du schon einmal gesagt. V. Ist denn davon kein Körper ausgenommen? K. Nein. V. Nun? K. Ach, das ist wohl eine solche allgemeine Eigenschaft? V. Freilich: denn es haben sie ja alle Körper. Ich habe dir auch schon ihren Namen gesagt — sie heißt die Ausdehnung.

Zusatz. Dinge — Vorfälle — Begebenheiten, die ganz allgemein sind; sind alltäglich, gewöhnlich. — — Ganz besondere Dinge und Umstände sind seltener, und erregen daher viel Aufmerksamkeit.

Undurchdringlich.

Nro. 18. V. Eine andere allgemeine Eigenschaft ist die Undurchdringlichkeit. K. Kann man denn die Körper nicht durchdringen? V. Nein, den Körper nicht; aber seine Zwischenräume — Karl verstand das nicht, und der Vater sagte, daß er es ihm auch nur einigermaßen deutlich machen könne. V. Wenn du eine Stecknadel nimmst, kannst du damit durch einen Schwamm stechen: — aber kannst du durch einen Stein eben so leicht mit der Nadel hindurch? K. Nein, das ist nicht möglich. V. Woran liegt das? K. Ei der Schwamm ist viel lockerer. V. Wodurch ist er das? — worin besteht das Lockere? K. Der Schwamm hat so große Löcher, durch welche man leicht hindurch kann; der Stein aber nicht. V. Die Löcher wollen wir einmal Zwischenräume nennen. — Wenn du nun mit deiner Nadel durch den Schwamm durchstichst, ist denn da, wo deine Nadel ist, auch der Schwamm? K. Nein, der Schwamm ist um die Nadel herum. V. Also hat wohl jedes Theilchen von der Nadel, und jedes Theilchen von dem Schwamme, jedes seinen eigenen Raum? K. Ja, das glaube ich. V. Wenn nun der Schwamm gar nicht in dem Raum ist, wo die Nadel ist, ist denn der Schwamm selbst durchdrungen? — oder nehmen die Nadel und der Schwamm nur einerlei Raum ein? — K. —

Nein, das ist nicht möglich. V. Wie bist du also durch den Schwamm hindurch gekommen — durch ihn selbst, oder durch seine Zwischenräume? K. Doch wohl durch seine Zwischenräume — Aber hat denn der Stein auch solche Zwischenräume — man sieht doch keine. — V. Das schadet nichts. Man sieht sie an vielen Dingen nicht, wo man sie dennoch durch Vergrößerungsgläser gewahr wird — Aber wie kommts denn, daß du durch den Schwamm leichter hindurch kannst, als durch den Stein? K. Ei der Stein hat nicht so große Zwischenräume, wie der Schwamm.

Nach mehreren Beispielen, und bei einiger Nachhülfe des Vaters, sahe Karl ein, daß die Undurchdringlichkeit darin bestehe, daß jeder Körper, und jedes, auch das kleinste Theilchen eines Körpers, doch seinen eigenen Raum einnimmt — wenn aber ein Körper seinen Raum durch den andern ganz verlöre, dann würde er durchdrungen seyn.

Anmerk. Daher können nicht zu gleicher Zeit, zwei Körper in einerlei Raum seyn. In einen Sack, in welchen gerade ein Scheffel Korn geht, kann nicht ein Scheffel Korn und ein Scheffel Erbsen zugleich u. s. w. — — Doch dringt das Wasser durch unsere Kleidungsstücke, wenn es regnet (durch die Zwischenräume) aber durch ein Sieb läuft es sogar hindurch. Ein feiner Staub

dringt durch die kleinsten Ritzen und Spalten der Fenster. — Aber was heißt: die Sonne kann den Nebel nicht durchdringen? — eine durchdringende Stimme haben? — ein sehr widriger Laut durchdringt Mark und Bein — von Dankbarkeit durchdrungen seyn; mit seiner Absicht durchgedrungen seyn? — welches ganz etwas anders ist, als von einem großen Zweck, von einem großen Gedanken durchdrungen seyn.

Theilbar — Staub, Brei, Schlamm.

Nro. 19. V. Eine andere allgemeine Eigenschaft der Körper, ist ihre Theilbarkeit; sie können in mehrere kleine Theile oder Stücke getrennt werden. K. Kann man denn alle Körper in kleinere Stücke trennen? V. Alle, so viel man deren kennt. — Das Stück Zucker hier kannst du doch zertrennen? K. O ja ich zerklopfe es. V. Wie willst du dieses Holz, dieses Papier in kleinere Theile bringen? K. Ich kann es zerschneiden. V. Aber dieses Thalerstück? K. Ich kann es wohl auch zerschneiden, oder mit einem Meißel zerschmeißen. V. Ja; oder gar durch Feuer zerschmelzen, oder mit einer Feile zerfeilen. — Oder man kann auch viele Dinge recht fein zerreiben — wie heißen sie alsdann? —

Wenn du jetzt Kohlen nimmst, und zerreibst sie recht klein; was hast du? K. Feinen Staub.

V. Oder auch feines Pulver. — So ist es auch mit der Erde, und mit vielen andern Dingen; wenn sie in sehr kleine Theile zertheilt sind, so heißen sie? K. Pulver — Staub? V. Ja; aber nur, wenn sie trocken sind. K. Heißen sie nicht auch Staub, wenn sie naß sind? V. Was ist das Mehl — ist es nicht auch ein Staub? K. Ja — von Korne. V. Sage lieber, von Getreide — Wenn nun zu dem Mehle Wasser hinzugegossen wird, so, daß es etwas dicke und steif wird, nennst du es noch Mehl? K. — Brei — Brei nenne ich es. V. Und wenn du Staub von Erde hättest, und gössest viel Wasser hinzu, daß es etwas flüssig würde; wie hieße es da? — Neulich wie wir dem Teichfischen zusahen, da blieb eine solche Masse in dem Teiche übrig — wie nanntest du das? — K. Nun weiß ich es — Schlamm heißt es. V. Heißt nun eine feine, aber nasse Erde u. s. w. noch Pulver oder Staub? K. Nein — das ist Schlamm.

Zusatz. Nicht nur die Körper — sondern auch die Zeit können getheilt werden. — Jahr, Tage u. s. w.; und kein Theil eines Körpers ist so klein, daß ich, in Gedanken wenigstens, ihn mir nicht noch getheilt denken könnte. — — Ein Apfel in 3 Theile — Drittheile. — Ein Ding nach vorn und hinten getheilt — Vordertheil — Hintertheil. — — Vortheil, — Nachtheil.

Schwere, gerade, lothrecht, senkrecht.

Nro. 20. V. Wenn du jetzt ein Stück Blei, ein Stück Holz, oder sonst etwas auf der Hand hältst, und ziehest die Hand darunter weg, was geschiehet? K. Das Blei oder das Holz fällt auf die Erde. V. Kennst du keinen Körper, welcher nach dem Himmel zu fiele? — oder wenn dir das deutlich ist, in die Höhe stiege? K. Eine Flaumfeder etwa? V. Steigt eine Flaumfeder unaufhörlich in die Höhe? K. Nein, am Ende fällt sie auch wieder herunter. V. Man kann also annehmen, alle Körper, die über der Erde sind, fallen auf die Erde herunter, wenn sie nicht aufgehalten werden. — Aber in welcher Linie oder Richtung *fallen sie?* — Fallen sie etwa in krummer Linie, oder in schiefer? K. Sie fallen gerade herunter. V. — Ja — ich will es dir aber genauer sagen: sie fallen so, daß wenn sie in die Erde hinein könnten, sie allezeit im Mittelpunkt der Erde ankommen würden. (Karl wußte nehmlich schon, daß die Erde eine Kugel ist.) — Eine solche Linie nennt man eine lothrechte, senkrechte (auch wohl gerade) Linie; und diese Beschaffenheit der Körper in solchen Linien (oder Richtungen) zu fallen, heißt die Schwere. und findet sich an allen Körpern.

Karl hatte eine Einwendung, und meinte er

hätte oft Federn in einer Bogenlinie auf die Erde herunter fallen sehen; der Vater antwortete ihm aber, daß die Feder, durch den Zug der Luft, oder durch den Wind, und der Stein durch den Wurf eine andere Richtung erhielten: sie würden also gehindert im Fallen. Wenn man auf einen Thurm ginge, und einen Stein schief hinunter würfe, so käme er freilich in einer andern Richtung auf die Erde, als wenn man ihn blos herunter fallen ließe.

Zusatz. Was heißt das: Alle Körper sind schwer? — aber was heißt: es ist einen Zentner — ein Loth schwer? (s. wiegen.) Ferner — diese Kunst — Wissenschaft — diese Arbeit ist schwer (kostet viel Kräfte — fodert viel Mühe!) S. Nro. 24.

Drücken — stoßen.

Nro. 21. V. Wenn du einen großen Stein auf der Hand hältst, fühlst du da Etwas? — — — Wie nennst du das, was du fühlst? — — — Wenn du deine Hand auf einen Tisch legtest, und legtest einen ziemlich großen Stein auf die Hand, was würde der Stein thun? K. Er würde mich drükken. V. Sieh, da hast du den Namen — Das was du fühlst, heißt ein Druck.

Der Vater nahm einen Schlüssel, und hielt ihn einige Zeit etwas stark gegen Karln seine

Hand, welche er gefaßt hatte. „Ei Vater, sagte Karl, du drückst mich ja". — „Das ist nicht hübsch von mir, antwortete dieser; thats denn weh? K. J nun, so weh thats eben auch nicht: aber ich fühlte es doch. Der Vater machte es noch einmal so, aber nicht so stark. Karl lachte — du drückst mich noch, aber nur ganz wenig, sagte er. — Hierauf nahm der Vater den Schlüssel und bewegte ihn schnell und etwas stark nach Karls Hand zu, so daß dieser es etwas fühlte, und zog den Schlüssel eben so schnell zurück. K. Au, Vater, nun stößest du mich auch. V. Vorher drückte ich dich, jetzt stoße ich dich — hast du denn beides gefühlt? K. Ja wohl habe ich es gefühlt — V. Woher denn? bin ich denn an dich gekommen? K. Freilich, du hast mich ja berührt. V. Ei sage mir doch, worin kamen denn der Druck und der Stoß überein — müssen dich nicht beide berühren, wenn du sie fühlen sollst? — K. Ach so, darinn kommen sie überein, daß sie mich berühren? V. Und worinn sind sie unterschieden? K. O, das ist nicht schwer — der Druck dauert ja viel länger. V. Recht, er hält länger an — eine anhaltende Berührung nennst du also? K. Einen Druck. V. Eine sogleich wieder aufhörende? K. Einen Stoß. V. Wenn aber die Berührung nur über deiner Hand leicht wegginge, und sich nicht gleichsam der Hand anzunähern suchte, so

würdest du sie doch nicht Druck nennen. Der Druck besteht also in der fortdauernden Annäherung. Denke an den Schlüssel.

Nro. 22. Woher kommt es wohl, daß du den Druck fühlst? Du fühlst den Druck des Steines, wenn du ihn auf der Hand hältst, und wenn der Stein klein ist? K. Da fühle ich den Druck wenig. V. Und wenn er groß ist? K. Da fühle ich den Druck viel. V. Du fühlst also immer einen Druck, obgleich nicht stark: aber wenn nun der Stein die Eigenschaft hätte in die Höhe zu steigen, würdest du da, den Druck fühlen? — Wie kommt es, daß du ihn fühlst? — Karl fand, daß der Druck eines Körpers dadurch hervorgebracht werde, daß er, vermittelst seiner Schwere, nach der Erde zu wolle, und daß man eben deßwegen diesen Druck fühle.

Der Vater erklärte nun noch, daß das Wort Druck und drücken, von allen Annäherungen gebraucht werde, wenn auch die Richtung nicht gerade nach der Erde zu gehe, sondern oberwärts oder nach den Seiten zu — er erklärte ihm dabei die Wörter — zusammendrücken, mit der Hand drükken, u. s. w.

Zusatz. Der Stiefel drückt den Fuß — Butter wird in den Topf eingedrückt. — Zukker, welcher klar werden soll, muß gestoßen

werden. — Es drückt ihn auf der Brust, weil er einen Stoß darauf bekommen hat. — Einen Menschen können seine Schulden sehr drücken — (Noth machen,) und viele, sind aus Mangel an Vermögen in sehr bedrückten Umständen — Man stößt in ein Horn — Der Ochse stößt mit dem Horn.

Wiegen — (Gewicht, Last).

Nro. 23. Der Vater erklärte noch die Wörter wiegen oder wägen und Gewicht. V. Wenn du 2 Kieselsteine hättest, aber beide von verschiedener Größe, und du legtest sie auf eine Waage; welcher würde die Waagschale am meisten drücken (am stärksten herunter ziehn)? K. Der größere. V. Wenn die Kaufleute, die nach Zentnern, Pfunden u. s. w. verkaufen, auf der Waage erforschen, wie viel ein Körper drückt, wie nennen sie das? — Z. B. wenn sie sehen, wie stark eine gewisse Menge Zucker oder Kaffee drückt? K. Sie wiegen es. V. du siehst also, daß es hier auf den Druck ankommt, den ein Körper äußert. Unter dem Gewichte eines Körpers versteht man die Stärke seines Drucks.

Der Vater setzte hinzu, daß Körper von gleicher Art, Z. B. 2 Sandsteine, mehr oder weniger Druck äußerten (mehr oder weniger wögen), je nachdem sie größer oder kleiner wären. Aber bei

a Körpern von verschiedener Art könne wohl der kleinere einen stärkern Druck äußern. Z. B. ein kleines Stück Blei könne stärker drücken, oder mehr wiegen, als ein größeres Stück Erde — Knochen u. s. w. Wenn man von zehn, zwanzig, hundert und noch mehr verschiedenen Dingen oder Körpern, von jedem ein gleich großes Stück habe; so würde doch immer eins etwas mehr oder weniger drücken (oder wiegen) als das andere. Jedes habe also sein eigenthümliches Gewicht, oder es äußere mehr oder weniger Druck, als gleich große Stücke von andern Körpern.

Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß es mit dem Wiegen gehe, wie mit dem Messen — Man vergleiche nur das unbekannte Gewicht mit einem andern Gewichte, das uns schon bekannter seyn z. B. das Pfund oder Lothgewicht ist schon bekannt — darnach nun soll ein Gewicht von Kaffee — Gewürz u. s. w. bestimmt werden, welches nicht bekannt ist. Er setzte auch noch hinzu, daß man einen Körper, der auf einem andern liege, und ihn drücke, eine Last nenne. Ein Mensch kann eine schwere oder eine leichte Last aufgeladen haben. — Ein Esel kann eine ziemliche Last tragen u. s. w. — Lastwagen. —

Schwer — leicht.

Nro. 24. V. Wenn zwei Steine auf der

Erde lägen, aber der eine hätte viel Gewicht, und du könnteſt ihn nicht ohne große Mühe heben; der andere aber hätte wenig Gewicht, und du bräuchteſt dich eben nicht anzuſtrengen, ihn in die Höhe zu heben, hätteſt nicht viel Kräfte dazu nöthig: wie nennſt du den erſten, und wie den andern? K. Der erſte iſt ſchwer, der andere iſt leicht. V. Worinn beſtand die Schwere eines Körpers? — — — würde denn der leichte Stein nicht auch lothrecht fallen, wenn du ihn in der Hand hätteſt und heraus ließeſt? — Du ſiehſt alſo, daß hier das Wort ſchwer etwas anders bedeutet — Alles was viel Kräfte oder Mühe erfordert, das nennt man? — K. Schwer. V. Und leicht? K. Was nicht viel Kräfte erfordert. V. Unter den Körpern nennt man diejenigen ſchwer, die viel Gewicht haben; die andern nennt man leicht. Man muß ſich aber dadurch nicht irre machen laſſen. Man hat darauf zu ſehn, ob ein Körper viel oder wenig Kraft erfordere, um ihn zu bewegen, zu heben, zu tragen. Es kann auch mancher Etwas ſchwer nennen, was einem andern leicht iſt. Es kommt auf die Kräfte an, welche jemand hat. Der Stein welcher ſchwer für ein Kind iſt, kann leicht für einen ſtarken Mann ſeyn, und alſo iſt es mit vielen andern Dingen — Arbeiten u. ſ. w. —

Zus. Ein schweres Leben — ein schwerer Tag — schwere Zeiten — schweres Herz.

Anziehungskraft.

Nro 25. Karl sahe, wie die Mutter aus einem zinnernen Maaße Milch ausgoß, aber die Milch floß an dem Maaße herunter, statt daß sie gerade hätte sollen herunter fallen. Er fragte den Vater, wie das käme? Wie das zugeht, antwortete der Vater; das kann ich dir eben so wenig sagen, als ich dir sagen kann, wie es kommt, daß die Körper schwer sind. Man schreibt es aber übrigens der Anziehungskraft zu.

K. Anziehungskraft? was ist denn das? Der Vater nahm Kätla, der einige Schritte weit von ihm stand, und zog ihn zu sich hin. V. Was habe ich jetzt gethan? K. Du hast mich zu dir hingezogen. V. Bist du denn dadurch weiter von mir weggekommen? K. O nein, ich bin dir näher gekommen. V. Nun, was wird denn nun die Anziehungskraft für eine Kraft seyn? K. — — — Ist das die Kraft, sich — — — sich — — V. *) — sich

*) Die Zwischenfrage, welche hier (s. Vorrede) wie an andern Orten fehlt, ist etwa — V.— Andere Körper vielleicht von sich zu entfernen? K. Nein sich anzunähern.

andere Körper anzunähern — wolltest du ohne Zweifel sagen, oder andere Körper sich näher zu bringen? Das ist sie allerdings.

K. Ist denn diese Kraft in allen Körpern? V. So viel man weiß, ja; sie ist in allen Körpern, und in allen kleinen Theilen der Körper vorhanden. K. Kommen denn dadurch die Körper würklich einander näher? V. Hast du denn nicht gesehen, wie die Milch sich dem Gefäße näherte? — Aber die Körper bleiben auch durch diese Kraft aneinander hangen? K. So? das habe ich noch niemals gesehen. V. Nicht? Hier lasse ich einen Wassertropfen auf diesen zinnernen Teller fallen. Jetzt drehe ich den Teller herum — gieb Acht, ob der Tropfen auf die Erde fällt? K. Nein — ich sehe nichts. V. Sieh das macht die Anziehungskraft des Körpers. K. Aber zieht denn auch der Wassertropfen den Teller an? V. Haben denn nur einige Körper diese Kraft, oder alle? K. Alle — das hast du schon gesagt. V. Dann kannst du dir auch deine Frage selbst beantworten. K. — — — Ja freilich — da muß der Tropfen auch wohl den Teller anziehen. V. Den Tropfen konntest du an dem Teller halten; aber könntest du auch wohl den Teller an dem Tropfen halten? K. Das glaub ich nicht. V. Ich auch nicht — es ist begreiflich: die Körper haben nicht alle diese Kraft in gleichem Maaße; einer hat mehr, und der

andre weniger, und dann ist auch der Teller größer. K. Aber Vater, könnte denn wohl ein Wassertropfen etwas Kleines anziehen? V. Du wolltest sagen, etwas, was weniger Anziehungskraft hat, als das Wasser selbst? — — — O, ja denn es kann sich ja selbst anziehen. K. Das möchte ich sehen. —

Der Vater nahm ein Glas und goß es so voll Wasser, daß es noch einen Tropfen hoch über dem Rand stand. — Das Wasser floß aber darum doch nicht ab; denn, sagte der Vater, die unten liegenden Wassertropfen ziehen die über dem Rande liegenden an, und so können dieselben nicht abfliessen.

Zusatz. Schuh und Strümpfe werden angezogen. — Der Schwamm zieht das Wasser, — die Pferde ziehen den Wagen an; manche Menschen zieht das Geld an; — es ist für mich sehr anziehend zu sehen, wie mütterlich die Glucke für ihre Kleinen sorgt. — Von dem Umgange mit bösen Kindern muß man das Kind abziehen.

Elasticität (Federkraft).

Nro. 26. Karl hatte zwei Bälle — der eine war von Pferdehaaren gemacht, und der an-

dere bestand aus einem Knaul von einzelnen alten Zwirnfaden, welche er nach und nach von der Mutter bekommen hatte. Der erstere sprang beinahe bis an die Decke der Stube, wenn er stark an den Boden geworfen wurde, der andere aber kaum den vierten Theil so hoch. Das schien ihm wunderbar, und er befragte den Vater darüm. — Der Vater sagte ihm, daß dies ebenfalls von einer Eigenschaft der Körper herkomme, die höchstwahrscheinlich auch allgemein sey. K. Wie heißt denn diese Eigenschaft? V. Federkraft oder Springkraft, auch Elasticität. K. Aber ich weiß doch nicht, wie es kommt, daß der eine Ball so hoch springt, und der andere nicht? V. Das kommt daher, weil einige Körper diese Eigenschaft in einem größern Maaße haben, als andere. K. Welche Körper haben sie denn recht stark? V. Haar, junges Holz, Federn der Vögel; auch Federn von Stahl, Messing. K. Ach nun weiß ich warum der eine Ball so gut springt — es sind Pferdhaare darin. V. Weißt du es wirklich? Nun wie macht er denn das? K. Die Springkraft treibt ihn in die Höhe. V. So? Wenn nun dein Ball auf dem Tische liegt, treibt sie ihn denn da auch in die Höhe? — — Karl wußte das nicht zu beantworten, und er sahe wohl, daß man deswegen eine Sache noch nicht kenne, weil mann ihren Namen weiß. — V. Die Elasticität

hätte oft Federn in einer Bogenlinie auf die Erde herunter fallen sehen; der Vater antwortete ihm aber, daß die Feder, durch den Zug der Luft, oder durch den Wind, und der Stein durch den Wurf eine andere Richtung erhielten: sie würden also gehindert im Fallen. Wenn man auf einen Thurm ginge, und einen Stein schief hinunter würfe, so käme er freilich in einer andern Richtung auf die Erde, als wenn man ihn blos herunter fallen ließe.

Zusatz. Was heißt das: Alle Körper sind schwer? — aber was heißt: es ist einen Zentner — ein Loth schwer? (s. wiegen.) Ferner — diese Kunst — Wissenschaft — diese Arbeit ist schwer (kostet viel Kräfte — fodert viel Mühe!) S. Nro. 24.

Drücken — stoßen.

Nro. 21. V. Wenn du einen großen Stein auf der Hand hältst, fühlst du da Etwas? — — — Wie nennst du das, was du fühlst? — — — Wenn du deine Hand auf einen Tisch legtest, und legtest einen ziemlich großen Stein auf die Hand, was würde der Stein thun? K. Er würde mich drükken. V. Sieh, da hast du den Namen — Das was du fühlst, heißt ein Druck.

Der Vater nahm einen Schlüssel, und hielt ihn einige Zeit etwas stark gegen Karln seine

Hand, welche er gefaßt hatte. „Ei Vater, sagte Karl, du drückst mich ja". — „Das ist nicht hübsch von mir, antwortete dieser; thats denn weh? K. J nun, so weh thats eben auch nicht: aber ich fühlte es doch. Der Vater machte es noch einmal so, aber nicht so stark. Karl lachte — du drückst mich noch, aber nur ganz wenig, sagte er. — Hierauf nahm der Vater den Schlüssel und bewegte ihn schnell und etwas stark nach Karls Hand zu, so daß dieser es etwas fühlte, und zog den Schlüssel eben so schnell zurück. K. Au, Vater, nun stößest du mich auch. V. Vorher drückte ich dich, jetzt stoße ich dich — hast du denn beides gefühlt? K. Ja wohl habe ich es gefühlt — V. Woher denn? bin ich denn an dich gekommen? K. Freilich, du hast mich ja berührt. V. Ei sage mir doch, worin kamen denn der Druck und der Stoß überein — müssen dich nicht beide berühren, wenn du sie fühlen sollst? — K. Ach so, darinn kommen sie überein, daß sie mich berühren? V. Und worinn sind sie unterschieden? K. O, das ist nicht schwer — der Druck dauert ja viel länger. V. Recht, er hält länger an — eine anhaltende Berührung nennst du also? K. Einen Druck. V. Eine sogleich wieder aufhörende? K. Einen Stoß. V. Wenn aber die Berührung nur über deiner Hand leicht wegginge, und sich nicht gleichsam der Hand anzunähern suchte, so

würdest du sie doch nicht Druck nennen. Der Druck besteht also in der fortdauernden Annäherung. Denke an den Schlüssel.

Nro. 22. Woher kommt es wohl, daß du den Druck fühlst? Du fühlst den Druck des Steines, wenn du ihn auf der Hand hältst, und wenn der Stein klein ist? K. Da fühle ich den Druck wenig. V. Und wenn er groß ist? K. Da fühle ich den Druck viel. V. Du fühlst also immer einen Druck, obgleich nicht stark: aber wenn nun der Stein die Eigenschaft hätte in die Höhe zu steigen, würdest du da den Druck fühlen? — Wie kommt es, daß du ihn fühlst? — Karl fand, daß der Druck eines Körpers dadurch hervorgebracht werde, daß er, vermittelst seiner Schwere, nach der Erde zu wolle, und daß man eben deßwegen diesen Druck fühle.

Der Vater erklärte nun noch, daß das Wort Druck und drücken, von allen Annäherungen gebraucht werde, wenn auch die Richtung nicht gerade nach der Erde zu gehe, sondern oberwärts oder nach den Seiten zu — er erklärte ihm dabei die Wörter — zusammendrücken, mit der Hand drükken, u. s. w.

Zusatz. Der Stiefel drückt den Fuß — Butter wird in den Topf eingedrückt. — Zukker, welcher klar werden soll, muß gestoßen

werden. — Es drückt ihn auf der Brust, weil er einen Stoß darauf bekommen hat. — Einen Menschen können seine Schulden sehr drücken — (Noth machen,) und viele, sind aus Mangel an Vermögen in sehr bedrückten Umständen — Man stößt in ein Horn — Der Ochse stößt mit dem Horn.

Wiegen — (Gewicht, Last).

Nro. 23. Der Vater erklärte noch die Wörter wiegen oder wägen und Gewicht. V. Wenn du 2 Kieselsteine hättest, aber beide von verschiedener Größe, und du legtest sie auf eine Waage; welcher würde die Waagschale am meisten drücken (am stärksten herunter ziehn)? K. Der größere. V. Wenn die Kaufleute, die nach Zentnern, Pfunden u. s. w. verkaufen, auf der Waage erforschen, wie viel ein Körper drückt, wie nennen sie das? — Z. B. wenn sie sehen, wie stark eine gewisse Menge Zucker oder Kaffee drückt? K. Sie wiegen es. V. du siehst also, daß es hier auf den Druck ankommt, den ein Körper äußert. Unter dem Gewichte eines Körpers versteht man die Stärke seines Drucks.

Der Vater setzte hinzu, daß Körper von gleicher Art, Z. B. 2 Sandsteine, mehr oder weniger Druck äußerten (mehr oder weniger wögen), je nachdem sie größer oder kleiner wären. Aber bei

& Körpern von verschiedener Art könne wohl der kleinere einen stärkern Druck äußern. Z. B. ein kleines Stück Blei könne stärker drücken, oder mehr wiegen, als ein größeres Stück Erde — Knochen u. s. w. Wenn man von zehn, zwanzig, hundert und noch mehr verschiedenen Dingen oder Körpern, von jedem ein gleich großes Stück habe; so würde doch immer eins etwas mehr oder weniger drücken (oder wiegen) als das andere. Jedes habe also sein eigenthümliches Gewicht, oder es äußere mehr oder weniger Druck, als gleich große Stücke von andern Körpern.

Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß es mit dem Wiegen gehe, wie mit dem Messen — Man vergleiche nur das unbekannte Gewicht mit einem andern Gewichte, das uns schon bekannter seyn. Z. B. das Pfund oder Lothgewicht ist schon bekannt — darnach nun soll ein Gewicht von Kaffee — Gewürz u. s. w. bestimmt werden, welches nicht bekannt ist. Er setzte auch noch hinzu, daß man einen Körper, der auf einem andern liege, und ihn drücke, eine Last nenne. Ein Mensch kann eine schwere oder eine leichte Last aufgeladen haben. — Ein Esel kann eine ziemliche Last tragen u. s. w. — Lastwagen. —

Schwer — leicht.

Nro. 24. V. Wenn zwei Steine auf der

Erde lägen, aber der eine hätte viel Gewicht, und du könntest ihn nicht ohne große Mühe heben; der andere aber hätte wenig Gewicht, und du bräuchtest dich ehen nicht anzustrengen, ihn in die Höhe zu heben, hättest nicht viel Kräfte dazu nöthig: wie nennst du den ersten, und wie den andern? K. Der erste ist schwer, der andere ist leicht. V. Worinn bestand die Schwere eines Körpers? — — — würde denn der leichte Stein nicht auch lothrecht fallen, wenn du ihn in der Hand hättest und heraus ließest? — Du siehst also, daß hier das Wort schwer etwas anders bedeutet — Alles was viel Kräfte oder Mühe erfordert, das nennt man? — K. Schwer. V. Und leicht? K. Was nicht viel Kräfte erfordert. V. Unter den Körpern nennt man diejenigen schwer, die viel Gewicht haben; die andern nennt man leicht. Man muß sich aber dadurch nicht irre machen lassen. Man hat darauf zu sehn, ob ein Körper viel oder wenig Kraft erfordere, um ihn zu bewegen, zu heben, zu tragen. Es kann auch mancher Etwas schwer nennen, was einem andern leicht ist. Es kommt auf die Kräfte an, welche jemand hat. Der Stein welcher schwer für ein Kind ist, kann leicht für einen starken Mann seyn, und also ist es mit vielen andern Dingen — Arbeiten u. s. w. —

Zus. Ein schweres Leben — ein schwerer Tag — schwere Zeiten — schweres Herz.

Anziehungskraft.

Nro 25. Karl sahe, wie die Mutter aus einem zinnernen Maaße Milch ausgoß, aber die Milch floß an dem Maaße herunter, statt daß sie gerade hätte sollen herunter fallen. Er fragte den Vater, wie das käme? Wie das zugeht, antwortete der Vater; das kann ich dir eben so wenig sagen, als ich dir sagen kann, wie es kommt, daß die Körper schwer sind. Man schreibt es aber übrigens der Anziehungskraft zu.

K. Anziehungskraft? was ist denn das? Der Vater nahm Käthn, der einige Schritte weit von ihm stand, und zog ihn zu sich hin. V. Was habe ich jetzt gethan? K. Du hast mich zu dir hingezogen. V. Bist du denn dadurch weiter von mir weggekommen? K. O nein, ich bin dir näher gekommen. V. Nun, was wird denn nun die Anziehungskraft für eine Kraft seyn? K. — — — Ist das die Kraft, sich — — — sich — — V. *) — sich

*) Die Zwischenfrage, welche hier (s. Vorrede) wie an andern Orten fehlt, ist etwa — V.— Andere Körper vielleicht von sich zu entfernen? K. Nein sich anzunähern.

andere Körper anzunähern — wolltest du ohne Zweifel sagen, oder andere Körper sich näher zu bringen? Das ist sie allerdings.

K. Ist denn diese Kraft in allen Körpern? V. So viel man weiß, ja; sie ist in allen Körpern, und in allen kleinen Theilen der Körper vorhanden. K. Kommen denn dadurch die Körper würklich einander näher? V. Hast du denn nicht gesehen, wie die Milch sich dem Gefäße näherte? — Aber die Körper bleiben auch durch diese Kraft aneinander hangen? K. So? das habe ich noch niemals gesehen. V. Nicht? Hier lasse ich einen Wassertropfen auf diesen zinnernen Teller fallen. Jetzt drehe ich den Teller herum — gieb Acht, ob der Tropfen auf die Erde fällt? K. Nein — ich sehe nichts. V. Sieh das macht die Anziehungskraft des Körpers. K. Aber zieht denn auch der Wassertropfen den Teller an? V. Haben denn nur einige Körper diese Kraft, oder alle? K. Alle — das hast du schon gesagt. V. Dann kannst du dir auch deine Frage selbst beantworten. K. — — — Ja freilich — da muß der Tropfen auch wohl den Teller anziehen. V. Den Tropfen konntest du an dem Teller halten; aber könntest du auch wohl den Teller an dem Tropfen halten? K. Das glaub ich nicht. V. Ich auch nicht — es ist begreiflich: die Körper haben nicht alle diese Kraft in gleichem Maaße; einer hat mehr, und der

andre weniger, und dann ist auch der Teller größer. K. Aber Vater, könnte denn wohl ein Wassertropfen etwas Kleines anziehen? V. Du wolltest sagen, etwas, was weniger Anziehungskraft hat, als das Wasser selbst? — — — O, ja denn es kann sich ja selbst anziehen. K. Das möchte ich sehen. —

Der Vater nahm ein Glas und goß es so voll Wasser, daß es noch einen Tropfen hoch über dem Rand stand. — Das Wasser floß aber darum doch nicht ab; denn, sagte der Vater, die unten liegenden Wassertropfen ziehen die über dem Rande liegenden an, und so können dieselben nicht abfliessen.

Zusatz. Schuh und Strümpfe werden angezogen. — Der Schwamm zieht das Wasser, — die Pferde ziehen den Wagen an; manche Menschen zieht das Geld an; — es ist für mich sehr anziehend zu sehen, wie mütterlich die Glucke für ihre Kleinen sorgt. — Von dem Umgange mit bösen Kindern muß man das Kind abziehen.

Elasticität (Federkraft).

Nro. 26. Karl hatte zwei Bälle — der eine war von Pferdehaaren gemacht, und der an-

dere bestand aus einem Knaul von einzelnen alten Zwirnfaden, welche er nach und nach von der Mutter bekommen hatte. Der erstere sprang beinahe bis an die Decke der Stube, wenn er stark an den Boden geworfen wurde, der andere aber kaum den vierten Theil so hoch. Das schien ihm wunderbar, und er befragte den Vater darüm. — Der Vater sagte ihm, daß dies ebenfalls von einer Eigenschaft der Körper herkomme, die höchstwahrscheinlich auch allgemein sey. K. Wie heißt denn diese Eigenschaft? V. Federkraft oder Springkraft, auch Elasticität. K. Aber ich weiß doch nicht, wie es kommt, daß der eine Ball so hoch springt, und der andere nicht? V. Das kommt daher, weil einige Körper diese Eigenschaft in einem größern Maaße haben, als andere. K. Welche Körper haben sie denn recht stark? V. Haar, junges Holz, Federn der Vögel; auch Federn von Stahl, Messing. K. Ach nun weiß ich warum der eine Ball so gut springt — es sind Pferdhaare darin. V. Weißt du es wirklich? Nun wie macht er denn das? K. Die Springkraft treibt ihn in die Höhe. V. So? Wenn nun dein Ball auf dem Tische liegt, treibt sie ihn denn da auch in die Höhe? — — Karl wußte das nicht zu beantworten, und er sahe wohl, daß man deswegen eine Sache noch nicht kenne, weil mann ihren Namen weiß. — V. Die Elasticität

besteht darinn, daß ein Körper wieder seine vorige Gestalt anzunehmen sich bestrebt, wenn dieselbe ist verändert worden. — Wenn du den Ball gegen die Erde wirfst, wird da seine Gestalt verändert? — K. Ich glaube nicht. V. Gieb mir einmal deinen Ball — — Der Vater drückte den Ball langsam an den Tisch, und Karl sahe, wie er unten ganz platt wurde, und nachmals seine runde Gestalt wieder annahm. — Wenn du eine frische Haselgerte zusammenbiegst? K. O die springt auch wieder aus einander. V. Nun sieh, ehe die Körper ihre Elasticität beweisen können, müssen sie erst, durch einen Druck oder Stoß, oder Wurf, oder durch Ausdehnung aus ihrer Lage gebracht seyn; sie nehmen dann wieder ihre Lage an — und das ist? K. Die Elasticität.

Karl hatte noch mancherlei Fragen, wie das doch zugehe; aber der Vater sagte, daß man die nicht genau zu beantworten im Stande sey. — Er zeigte ihm aber noch, an der alten Feder einer Uhr, an der Feder eines Thürschlosses die Elasticität des Eisens; bei der Erklärung von einer Windbüchse begriff er, daß die Luft auch elastisch sey.

Anmerk. Sobald ein Kind nur irgend reif dazu ist, wäre es wohl gut, es darauf aufmerksam zu machen, daß wir von vielen Dingen eigentlich

den Grund nicht wissen — dennoch thun wir, als wäre es uns bekannt, und geben ihnen Namen. So z. B. Schwere, Anziehungskraft, Elasticität; Lebenskraft; Bildungstrieb u. s. w. Wir drücken dadurch nur gewisse Erscheinungen aus, deren Grund wir suchen. Es entstehen viele Verwirrungen daraus, daß man sich einbildet, man wisse den Grund, weil man den Namen weiß.

Dritter Abschnitt.

Feucht, naß, trocken, (trocknen) — flüßig, Zusammenhang — trennen — dicht, locker — hart, weich.

Nro. 27. Feucht — naß — trocken.

K. Vater, es ist heute recht feuchtes Wetter draussen. V. Ja wohl: aber wodurch wird es denn feucht? — — — Wenn du dieses Tuch anfeuchten willst, was mußt du thun? K. Ich muß es mit Wasser naß machen. V. Willst du es durch Wasser durchziehen? K. O nein, da würde es ja ganz naß. V. Also ist wohl ein Unterschied zwischen feucht und naß — — Worauf wird es denn ankommen? — — — was ist das, wodurch eine Sache feucht oder naß wird? K. Das Wasser. V. Nun, wenn macht denn das Wasser die Sache feucht? K. Ach, wenn nur wenig von dem Wasser in einer Sache ist — — und naß, wenn viel davon darinnen ist.

Nro. 28. V. Neulich, wie Lottchen gefallen war, und davon eine große Beule hatte, was that die Mutter? K. Sie feuchtete ein Läppchen mit Wein an, und legte es auf die Beule. V. — Also war doch das Läppchen feucht? — — — Vor-

hin sagtest du aber, eine Sache sey feucht, wenn wenig Wasser darinn ist — hier aber — K. — — Ach ich sehe nun wohl, es kann auch Wein — oder Bier seyn. V. Es muß also nicht gerade Wasser seyn, sondern — — — Nun wie heißen die Körper, welche fließen? K. Flüssigkeiten — also eine Flüssigkeit. V. Wie wirst du nun sagen, wenn ich dich frage, was feucht oder naß ist? K. Was wenig oder viel von einer Flüssigkeit enthält.

Nro. 29. V. Nun wirst du leicht sagen können, was trocken ist? — K. Was kein Wasser enthält. V. Wasser nur? K. Keine Flüssigkeit enthält. V. Es kommt nicht gerade darauf an, daß *etwas* gar keine Flüssigkeit enthalte; es ist genug, wenn dieselbe nur nicht eben merklich ist. K. Könnte denn in trockenen Sachen wohl noch etwas Feuchtigkeit seyn? V. O ja: Unsere Stubenthür wollte neulich nicht recht zugehen; woher kam das? K. Die Mutter sagte, das Wetter sey so feucht — die Thür habe die Feuchtigkeit angenommen, und sey davon aufgequollen. V. Aber hättest du denn damals die Bretter, aus welchen die Thür besteht, nicht wollen trocken nennen? — — Also konnte noch einige Feuchtigkeit darinnen seyn; nur konnte man dieselbe nicht leicht (durch Gesicht, Gefühl) wahrnehmen.

Was nun trocknen heiße, ließ sich leicht an-

geben. Es käme darauf an, die Nässe oder die Feuchtigkeit aus einem Körper zu bringen; z. B. Wäsche trocknen — Holz trocknen.

Flüssig — Zusammenhang — trennen.

Nro. 30. V. Wo etwas feucht oder naß seyn soll, was mußte da vorhanden seyn? K. Etwas Flüssiges. V. Gut, aber sage mir auch, was ist denn flüssig? — — Hangen nicht alle die Theile, aus welchen ein Körper besteht, unter einander zusammen? — — — Aber dieser Zusammenhang kann doch wohl vernichtet (aufgehoben) werden? — Du kannst Holz zersägen, Steine zerklopfen; wird das schwer; Kostet es keine Kraft? Wenn nun die Theile eines Körpers sehr zusammenhangen, und du willst den Zusammenhang aufheben, was wird dazu erfordert? K. Viel Kraft. V. Und wenn es schwach zusammenhängt? K. Wenig Kraft. V. Solltest du daraus nicht errathen können, was flüssig heißt? Karl. Wozu wenig Kraft erforderlich ist, um es — um seinen Zusammenhang — V. Besinne dich nur auf ein anderes Wort. Neulich hatte die Mutter ein Kleid, dessen einzelne Theile durch Nähte zusammenhingen. Sie zerschnitt die Nähte, und brachte die einzelnen Stücke des Kleides dadurch außer Zusammenhang; aber sie hatte ein eignes Wort, mit dem sie — — — K. O sie hatte es getrennt. V. Also den Zu-

sammenhang aufheben? K. Heißt trennen. V. Nun was ist flüssig? K. Was sich mit weniger Kraft trennen läßt. V. Wie nennt man das, was wenige Kraft erfordert? K. Leicht — also, was sich leicht trennen läßt. V. Deutlicher ist es zu sagen: dessen Theile sich leicht trennen lassen.

V. Was ist das Gegentheil von flüssig? K. Fest — das ist also: dessen Theile sich nicht leicht trennen lassen.

Der Vater erläuterte das noch mehr an den kleinen Wasserthieren, die, so klein sie auch sind, dennoch im Wasser sehr leicht umher schwimmen können, und zeigte ihm daran auch, daß man wohl sagen könne: flüssig sey das, dessen Theile sich, auch mit einer sehr geringen Kraft, aus ihrer Stelle bewegen lassen; denn es sey nicht nöthig, daß sie gerade müßten gänzlich getrennt werden.

Dicht — locker.

Nro. 31. Der Vater hatte sich zwey Tuchproben holen lassen, weil er sich ein Kleid wollte machen lassen. Er besahe die Proben — Karl besahe sie auch. K. Vater, ich nähme von diesem Tuche — es ist hübsch dicht. V. Ist das andere nicht so dicht? K. Nein, das ist sehr locker. V. Wodurch wird es denn das? — — und wodurch wird das

andere dichter? K. Ei, durch das eine kann man ja durchsehen. V. Wie kommt das, daß du durchsehen kannst? — — Welches sind die Theile, aus welchen das Tuch besteht? — K. Die Faden? — V. Allerdings; aber nun, sieh einmal zu, wie weit die Faden in dem dichten und in dem lockern Tuche aneinander liegen? — K. Nun errath ich es. — In dem dichten Tuche liegen die Faden viel näher aneinander. V. Die Faden sind eben die Theile, aus denen das Tuch besteht — — Wenn ich nun, nicht blos vom Tuche, sondern überhaupt wissen will, was dicht ist — kannst du nicht das Wort Theile dabei gebrauchen? — K. — Wo die Theile nahe an einander liegen. V. Du willst sagen: das ist dicht, dessen Theile nahe an einander liegen. Aber welcher Körper wird denn nun mehr Theile haben: der, in welchem die Theile näher an einander, oder der, in welchem sie weiter von einander liegen? K. O das ist leicht — der hat mehr Theile, wo die Theile näher an einander liegen. V. Natürlich — aber kannst du es nun nicht noch anders sagen, was dicht ist — — wo die Theile näher an einander liegen, da sind mehr Theile. K. Nun ist es leicht — was mehr Theile hat, das ist dichter. V. Wir sind doch wohl noch nicht so ganz damit fertig. Hier ist ein Stück Flor und ein Stückchen feiner Leinwand. Wenn du nun beide in ihre einzelnen Theile

aber Fäden zerlegen wolltest, von welchem würdest du denn mehr Theile haben? K. Gewiß von dem Flor. V. Aber welches von beiden war denn dichter? K. Die Leinwand. V. Du widersprichst dich ja; so eben sagtest du: dicht ist, was mehr Theile hat. Nun sagtest du, der Flor hat mehr Theile als die Leinwand, und doch sey die letztere dichter. K. Ja, Vater, ich habe auch von dem Flor ein größeres Stück, als von der Leinwand. V. Also daran liegts. K. Ja wohl — die Stücke müssen auch gleich groß seyn. V. Oder einen gleichen Raum einnehmen.

Karl mußte nun alles zusammennehmen, was zu einem dichten Körper gehöre — den gleichen Raum, und die mehreren Theile.

Nro. 32. V. Hier habe ich das vorige Stückchen Leinwand, welches viel dichter ist, als der Flor — Da hat mir aber die Mutter noch ein anderes Stückchen von noch viel festerer Leinwand gegeben. Sage mir, welche hältst du für dichter? K. Das letztere Stückchen — die ist ja wie ein Brett. V. Welche ist denn nun lockerer? K. Die vorige. V. Das finde ich doch sonderbar. Diese selbe Leinwand, die vorhin dichter war, ist nun lockerer geworden; hat sie sich denn in der kurzen Zeit geändert? K. O das ist ja gar nicht sonderbar. Die Leinwand ist noch immer so, wie sie war; gegen den Flor war sie freilich dichter, aber gegen

das andere Stückchen ist sie lockerer. V. Also kann wohl derselbe Körper bald dichter, bald lockerer seyn? — Karl stutzte — Nein, sagte er, er bleibt wohl, wie er ist — aber ich kann mich da nicht heraus finden. V. Er bleibt freilich, wie er ist — so nahe oder so entfernt seine Theile waren, bleiben sie. Aber wenn du gegen das erstere Stückchen Leinwand den Flor hieltest, wie nanntest du sie da — — und wenn du nun die andere Leinwand gegen dieselbe hältst, wie nennest du sie alsdann? — — — Worauf wirds also ankommen? Wirst du sie anders nennen, wenn du nicht immer einerlei, sondern auch andere Sachen dagegenhältst. K. Ach, es kommt also darauf an, was ich dagegen halte. V. Freilich — oder darauf, womit du sie vergleichst.

Der Vater suchte nun Karln begreiflich zu machen, daß man eigentlich nicht von einem Körper sagen könne: er ist dicht oder er ist locker, als nur in so fern man denselben entweder wirklich, oder in Gedanken mit einem andern vergleiche. Wenn man von einer Leinwand sage: sie ist dicht, so denke man dabei an andere, die nicht so dicht, oder die locker sey. — Eben so gehe es mit dem Worte schwer — leicht, hart, weich und mit vielen andern.

Zusatz: Viele lockere Körper lassen sich leicht zusammendrücken; andere, wie Bimstein, nicht, so locker sie auch sind. — Bei dem dichten

(dicken) Wald stehen die Bäume nahe aneinander — Dichtes Haar — ein Gefäß ist nicht dicht, wenn Wasser oder Wein durchdringt — Die Stubenthür ist dicht zu gemacht. — Ein lockeres Zeug, hält nicht warm — der Wind kann überall durch. — (Ein lockerer Patron — lockerer Mensch.)

Hart — weich.

Nro. 33. K. Vater — die Erde ist im Garten recht hart gefroren? V. So? worin besteht denn die Härte der Erde? K. Ei man kann drüber weggehen — über alle Beete kann ich weggehen. V. Nun? — wenn es statt zu frieren, geregnet hätte, hättest du dann nicht können über die Beete hingehen? K. O ja, das hätte ich wohl gekonnt, aber da wäre ich eingesunken. V. Warum denn? K. Ei, die Erde wäre alsdann sehr weich gewesen. V. Da möchte ich doch nun wissen, woraus es bei dem Harten und bei dem Weichen ankäme? — — — Wenn du Wachs hast, was in der Kälte gelegen hat, und Wachs, das in der warmen Stube gelegen hat, ist zwischen beiden ein Unterschied? K. Ei ja wohl: das eine ist hart, und das andere ist weich. V. Nun Karl, wie ist das Wachs, wenn es hart ist, und wie ist es, wenn es weich ist? — Karl dachte nach — wenn es hart ist, sagte er, da kann ich es nicht eindrücken; aber

wenn es weich ist, kann ich es drücken, wie ich will. V. Aber wenn du nun das Wachs drückst, behält es denn die Gestalt, die es vorher hat? — Z. B. wenn du ein viereckiges, aber weiches Stück Wachs hast, und du drückst es zwischen den Händen, und rollst es hin und her? K. Da wird es rund — nein, es behält seine Gestalt nicht. — Vater, kommt es etwa darauf bei dem Harten und Weichen an? V. Ich sollt es meynen. — Hartes Brod — harter Käse — und weiches Brod, weicher Käse, welche werden am leichtesten ihre Gestalt durch einen Druck verändern lassen? K. Das weiche Brod und der weiche Käse.

V. Wenn du eine junge Haselgerte (Haselruthe) hast, und sie zusammenbiegst, nimmt sie nicht auch eine andere Gestalt an? — — — nennst du sie nicht auch weich? — warum nicht? K. Ja, sie springt wieder zurück. V. Sie nimmt also wieder ihre vorige Gestalt an. (Nro. 26.) Thut das das weiche Wachs, die weiche Erde auch? K. Nein, die thun das nicht; die bleiben wie sie gedrückt sind. V. Sie behalten also die eingedrückte Gestalt — Nun, such es zusammen, worauf es bei dem, was hart ist, und was weich ist, ankommt? K. — Darauf, ob es eine andere Gestalt durch einen Druck (oder Stoß; setzte der Vater hinzu) annimmt, und — dieselbe behält. V. Und je mehr es bei einem schwa-

chen Drucke seine Gestalt ändere? K. Desto weicher ist es.

Der Vater erinnerte nur noch an das, was er vorher (Nro. 31. 32.) bei dem Worte dicht gesagt hatte — daß nämlich ein Körper härter oder weicher genannt werden könne, je nachdem der andere Körper sey, mit welchem man ihn vergleiche.

Ebenfalls machte der Vater seinen Sohn noch aufmerksam, daß man alles hart oder weich nennen, je nachdem etwas viel oder wenig Widerstand leiste — ein abgehärteter Körper sey derjenige, der Wind und Wetter, und viel Beschwerden ertragen (denselben widerstehen) könne, ohne daß es ihm schade — ein harter Mensch derjenige, welcher sich nicht leicht bewegen lasse, gütig zu seyn und sanft — eben so ein hartes Herz bekümmert sich nicht leicht um anderer Kummer — aber ein weiches Herz steht dem Mitleid, der Güte, dem Wohlwollen offen.

Ein weichlicher Mensch — empfindet alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten sehr stark — ein abgehärteter fühlt nichts davon. S. Nr. 350. (Weichen — ausweichen — Nicht weichen und wanken.)

Vierter Abschnitt.

Bestandtheile, Grundstoffe, Materie, Elemente, Masse.

Nro. 34. Bestandtheile.

„Es giebt gar mancherlei Bestandtheile der Körper; — so hatte Karl irgendwo gehört oder gelesen, aber er wußte nicht, was damit gemeint war. K. Vater, haben die Körper denn Bestandtheile? V. Ei freilich. K. Das verstehe ich nicht. V. Es muß doch wohl etwas seyn, woraus die Körper bestehen? — oder sie müssen etwas enthalten, ohne welches sie nicht Körper wären — sie müssen doch Theile haben? — K. Ei ja wohl müssen sie Theile haben. V. Aber was meinst du? — Sind denn nun wohl die Theile des Körpers von gleicher Art — ich meine, ob der eine Theil eben so beschaffen ist, als der andere? K. Ei ja wohl. V. Freilich wohl! Wenn du einen Körper mit einem Messer oder Säge zertheilst oder ihn zerklopfst, zerreibst, so sind alle die Theilchen von gleicher Art; einer hat dieselbe Beschaffenheit, wie der andere. — Aber es giebt eine

andere Art Theilung der Körper, durch Kunst, wo man Theile erhält, die gar nicht von einerlei Art sind — sondern von verschiedener. K. So? das habe ich nicht geglaubt. V. Wenn du den Kuchen, den die Mutter gestern gebacken hat, in tausend kleine Stückchen schneidest, ist nicht ein Theil so beschaffen wie der andere? K. O ja. V. Aber wie ist denn der Kuchen entstanden? K. Ei die Mutter nahm Mehl, Milch, einige Eier, Zucker, geriebene Mandeln, und alles mischte und mengte sie genau untereinander, und daraus ist der Kuchen gebacken. V. Nun waren denn das Dinge von einerlei Art, aus denen der Kuchen bestand? K. Nein, die waren gar nicht Dinge von einerlei Art. V. Denn das Mehl ist *ja freilich etwas ganz anders*, als der Zucker u. s. w. Wenn du nun den Kuchen in lauter kleine Theile zertheilst, sind das nicht Theile von einerlei Art? K. Nein. V. Nicht? Ist denn nicht in jedem Theilchen etwas von dem Mehl, von dem Zucker, von den Eiern u. s. w. enthalten? K. Ja, ja, sie sind von gleicher Art. V. Aber bestehen sie aus Theilen von gleicher Art? — Sind die Dinge, aus welchen die kleinen Kuchentheilchen bestanden, von gleicher Art gewesen? K. Nein.

Karl sahe nun ein, wie demnach die gleichartigen Theile eines Körpers aus ungleichartigen Dingen zusammengesetzt seyn könnten.

V. So wie der Kuchen nun aus Dingen von ganz verschiedener Art besteht — so ist es auch mit andern Körpern; sie bestehen aus Dingen von verschiedener Art. K. Vater, sind das die Bestandtheile der Körper? V. Ja — Kannst du es nun gut und kurz sagen, was die Bestandtheile der Körper sind? K. Es sind die Dinge, aus welchen die Körper bestehen. V. Sind diese Dinge von gleicher oder verschiedener Art? K. Von verschiedener Art. V. Also verschiedenartige — das gehört auch dazu; und statt des Wortes Dinge, gebraucht man lieber das Wort Stoffe.

Karl konnte es nun zusammenbringen, was Bestandtheile sind. Sie sind die verschiedenartigen Stoffe, aus welchen die Körper bestehen — oder zusammengesetzt sind, fügte der Vater hinzu. Er gab nun noch einige Beispiele. Quecksilber, sagte er, besteht aus Schwefel und Zinnober; die Pflanzen sind aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzt: aus Harzen, Säuren, Oehlen, Zucker, Salzen, Wasser, Luft, Faserm u. s. w. Er zeigte ihm, wie in dieser Pflanze dieser, in der andern ein anderer dieser Bestandtheile enthalten sey; das Glas bestehe aus einem gewissen Salze (Laugensalze) und aus Kieselerde u. s. w.

Grundstoffe, Elemente, Materie.

Nro. 35. K. Aber Vater, haben denn die Be

standtheile wieder solche Theile, aus denen sie bestehen? V. Manche Bestandtheile der Körper bestehen wieder aus andern Bestandtheilen, und wenn diese nicht wieder aus andern bestehen, so heißen sie Grundstoffe, Urstoffe, Elemente, auch wohl einfache Theile.

Zus. Der Vater hatte das noch mit Beispielen erläutert. Z. B. der Kuchen besteht aus Mehl — Milch ꝛc. — Aber die Milch hat zu ihren Bestandtheilen, Molken, käsigten Theil und Sahne, oder Rahm, woraus die Butter kommt.

Materie.

Nro. 36. Der Vater sagte nun noch, daß man alles dasjenige, woraus die Körper bestehen, oder zusammengesetzt seyen, auch Materie nenne, worunter man denn auch alles Körperliche verstehe — alles was einen Raum einnimmt.

Zus. Zugleich machte doch der Vater einen Versuch, den Unterschied zwischen Körper und Materie ein wenig deutlich zu machen. — Alles woraus die Dinge bestehen kann man wohl Materie nennen; aber sobald sie eine bestimmte Gestalt annimmt, heißt sie Körper. Wiewohl jeder Körper eine Gestalt (Form) haben muß, so denkt man doch daran nicht, wenn man von

der Materie spricht. — Man spricht auch wohl von einer Materie zum Denken (Stoff zum Denken) zum Schreiben — zum Lachen, zum Spotten.

Masse.

Nro. 37. Ferner, setzte der Vater hinzu, daß alle Arten der Materie, aus welchen ein Körper bestehe (alle Materie des Körpers zusammengenommen), die Masse des Körpers heiße. So sage man: die ganze Masse besteht aus Mehl, Honig, Zucker, Milch u. s. w.; aus diesen Materien ist also das Ganze zusammengesetzt. — Sehr große Körper, z. B. große Felsen, nenne man auch große — ungeheure Massen — es sey eine große Menge von Materie in dem Felsen.

Fünfter Abschnitt.

Brunnen, Quelle, — Bach, Fluß, Strom, — Meer, See, Landsee, — Morast, Sumpf — Pfütze — Austrocknen — Dünste — Dämpfe — Dufteen. —

Nr. 38. Brunnen, Quelle.

K. Vater, hat dieser Brunnen beständig so klares Wasser? V. Es ist kein Brunnen, lieber Karl! es ist eine Quelle. K. Also liegt ein Unterschied darinnen? V. Freilich. — — Du wirst den Unterschied schon selbst finden, wenn du aufmerken willst. — Wenn die Brunnen so flach wären, so hätte man keine Anstalten nöthig, das Wasser erst heraufzuziehen. K. Ach — es ist wahr, die Brunnen sind viel tiefer, als die Quellen — darin liegt wohl der Unterschied. V. Ja sehr oft — doch aber nicht immer; denn zuweilen sind auch die Brunnen nicht tief. — Aber wie ist die Quelle hieher gekommen — ist erst die Erde ausgegraben worden, daß sie hervorkommen konnte? — — K. O das ist ja nicht nöthig gewesen, sie ist ja gleich oben an der Erde. — — Ah da wird der Unterschied seyn: die Quelle entsteht von selbst — — der Brunnen muß erst gemacht

werden. V. Und zwar dadurch muß er gemacht werden, daß man die Erde ausgräbt, damit die Wasserquelle von unten hervorkommen kann. K. Und dann kann man das Wasser von unten durch eine Plumpe heraufziehen. V. Richtig — nur daß es eigentlich nicht Plumpe, sondern Pumpe heißt. Auch kann man das Wasser von unten in einem Eimer heraufwinden, oder mit Stangen heraufziehen. Auch pflegt man den ausgegrabenen Raum gewöhnlich auszumauern. — Nun worinnen unterscheidet sich Brunnen und Quelle? K. Der Brunnen wird gegraben, und muß durch Kunst gemacht werden — — — ist gewöhnlich tiefer als die Quelle — und wird gewöhnlich ausgemauert.

Bach — Fluß — Strom.

Nr. 39. V. Wenn eine Quelle überfließt, und immer weiter fortläuft — oder wenn das Wasser mehrerer Quellen zusammenkommt, wie nennst du ein solches Wasser alsdann? — — K. O das weiß ich, das ist ein Bach. V. Und wenn mehrere Bäche zusammenkommen? — — In der Saale (dem Main, der Weser u. s. w.) da sind eine ziemliche Menge von Bächen vereinigt, nennst du sie denn auch einen Bach? K. Die Saale ist ja ein — — man nennt es dann einen Fluß. V. Recht — über einen solchen Fluß kann man denn

nicht mehr einen bloßen Steg, oder eine ganz leichte Brücke bauen, sondern man hat große Brücken, oder Fähren nöthig, um über denselben zu kommen. — Einem recht großen Fluß, welcher schon ziemliche Schiffe tragen kann, giebt man auch öfters noch einen eigenen Namen — — Ist dir derselbe bekannt? — K. Man nennt es auch wohl einen Strom. V. Ja; aber man behält auch oft den Namen Fluß bei — man sagt dann: ein großer Fluß — ein schiffbarer Fluß.

Seen — Meer.

Nro. 40. Worin unterscheiden sich aber Pfützen — Moräste, Sümpfe, Teiche, Seen, und das Meer, von den Bächen und Flüssen — — denke an die Bewegung des Wassers — — denke daran, wovon wohl ein Fluß seinen Namen hat? — K. Ich weiß es — die Bäche und Flüsse fließen, aber die Pfützen, Sümpfe u. s. w. nicht.

V. Aber es muß doch wohl noch ein Unterschied zwischen Pfützen, Sümpfen, Morästen, Teichen, Seen und dem Meer seyn? — Daran, meinte Karl, sey kein Zweifel. V. Nun was denkst du dir denn unter dem Meere — — umgiebt es etwa die Erde überall? K. Ei freilich, und alle Flüsse kommen in dasselbe hinein. V. Gut, das beides ist hinlänglich. Aber was denkst du dir unter dem Worte Ocean? —

Karl meinte, das wäre ja ebenfalls das Meer. V. Ja, wenn man sagt: die See; so versteht man auch das Meer darunter. — Aber wenn man sagt: der See, oder wenn man von mehreren Seen redet, so versteht man ganz etwas anders darunter. K. So? was versteht man denn darunter? V. Landseen. Karl hatte noch keinen Landsee gesehen, er wußte also nicht was das war. V. Einen großen Teich hast du doch gesehen? K. O ja. V. Nun so stelle dir den See auch vor, nur gewöhnlich viel größer — ja manche sind so groß, daß sie viele Meilen lang und breit sind. K. O das ist ein großer Unterschied zwischen einem See und einem Teiche. V. Allerdings; aber es giebt doch noch einen andern — — können wohl die Seen von Menschenhänden gemacht seyn? K. Nein, das glaube ich nicht. V. Ich auch nicht; die meisten sind viel zu groß dazu. — Aber könnte nicht der Teich durch die Kunst der Menschen gemacht seyn — ausgegraben etwa? — K. Ja, das ist wohl möglich. V. Es ist wirklich so — die Teiche sind meistentheils durch Kunst entstanden — da wo sich in Vertiefungen Wasser sammelte, hat man die Erde noch mehr ausgegraben, und das gab dann einen Teich. Man leitete an einem Orte das Wasser hinein, und an einem andern schaffte man demselben Abfluß. — Warum sagtest du: die Bäche und Flüsse fließen — thut denn das der Teich nicht

auch, da er doch Zufluß und Abfluß hat? K. Es ist doch wohl anders — es bleibt das meiste Wasser doch immer im Teiche. V. Recht — es strömt nicht die ganze Wassermasse, welche im Teiche ist, hinaus, und immer eben so viel wieder hinein. — Nun, worin besteht der Unterschied unter einem Teiche und einem Landsee? K. Der Teich ist künstlich gemacht. — Aber Vater, warum nennest du denn die Seen immer Landseen? V. Wenn unsere Stadt, in der wir wohnen, ringsumher, auf viele Meilen weit mit Wasser umgeben wäre, sage, läge die Stadt im Lande? K. Sie läge im Wasser. V. Aber wenn nun unser Teich, der vor der Stadt liegt, noch 10 oder 20mal größer wäre, und nicht künstlich, durch Ausgraben nämlich, entstanden wäre, — was wäre er da? — — noch ein Teich? K. Nein ein See. V. Und wenn nun dieser See auf viele Meilen weit umher mit Land umgeben wäre, läge der See im Wasser? K. Nein er läge im Lande — — ach die Landseen liegen auch so im Lande — — nun verstehe ichs.

Morast.

Nro. 41. V. Aber ist denn unter einem See und einem Morast auch ein Unterschied? K. O. ja, der Morast hat ja kein Wasser. V. Wäre denn gar kein Wasser im Morast — ist denn ein Morast

ganz trocken? — wodurch wird denn der Moraſt ſo weich? K. Ja es iſt Waſſer drinnen, aber — — V. Aber es iſt mit Erde vermiſcht. K. Und dann iſt wohl der Moraſt ſo groß nicht wie ein See. V. O doch, es ſind ganze Gegenden voller Moraſt, die wohl größer ſind, als mancher große See — aber wenn es nun regnet, und die Erde in tiefen Gegenden wohl aufgeweicht wird, ſo daß ſie nicht mehr ſteif iſt, würdeſt du es Moraſt nennen? K. Nein — da wär' es wohl Schlamm. V. Richtig. Der Moraſt iſt alſo wohl eine Erde, welche durch das darin enthaltene Waſſer weich, aber doch auch ſteif iſt. Ueber manche Moräſte kann man daher auch gehen.

Sumpf.

Nro. 42. K. Aber Vater, da weiß ich nun nicht, was ein Sumpf iſt. V. Weißt du denn nicht mehr, wie wir neulich auf dem Wege nach Ehrenberg durch Sümpfe einigemal durchmußten? K. Ei ja — es war ſolches unreines Waſſer. V. Und der Wagen fuhr wohl auf feſtem Boden? K. O nein, der Kutſcher ſagte, der Wagen ſänke ein. V. Nun ſieh, darum war es eben ein Sumpf. — Es war Waſſer über einem ziemlich weichen Boden. K. Kann man denn aber durch alle Sümpfe fahren? V. Nein, durch alle nicht; denn viele Sümpfe ſind tief.

Pfütze.

Nro. 43. V. Was eine Pfütze ist, das weißt du gewiß? K. Ich kann es doch nicht gleich sagen — es ist wohl ein ganz kleiner Sumpf. V. Ja — — so ziemlich dasselbe — wir haben solche kleine Pfützen gar manche auf unserm Hofe, wenn es regnet — — bleiben sie denn lange? K. O nein; wenn es trockenes Wetter wird, da vertrocknen sie bald.

Nr. 44. V. Aber wo nun Seen, Teiche, Moräste seyn sollen, muß da die Gegend höher oder tiefer seyn, als die andern umherliegenden Gegenden? K. Ei tiefer. V. Warum? — Wodurch entsteht der Sumpf, Moraſt, See u. s. w. wohl durch die Erde? K. Nein durchs Wasser. V. Kannst du meine Frage noch nicht beantworten — — läuft das Wasser etwa bergan? — — — K. Nun errathe ichs — das Wasser kann sich nur in Vertiefungen sammeln. Aber Vater, du hast mir doch einmal von einem hohen Berge gesagt — ich weiß nicht mehr, wie er hieß — auf dessen Gipfel waren Sümpfe. V. Es wird wohl der Fichtelberg gewesen seyn. K. Da waren doch die Sümpfe höher als die umherliegenden Gegenden. V. Hier hab ich eine Schüssel mit Wasser — die will ich hier auf den Tisch stellen — nun frag ich dich, steht das Wasser in der Schüssel, (welches einmal den Moraſt vorstellen soll oder den Sumpf)

höher oder niedriger als die umherliegende Gegend? K. Es steht wohl höher. V. Was verstehst du unter der umherliegenden Gegend? K. Den Tisch. V. Wenn das Wasser höher steht als die umherliegende Gegend, warum fließt es denn nicht ab? K. Es kann nicht aus der Schüssel. V. Nun! warum denn nicht? K. Die Schüssel ist höher. V. Und die Schüssel ist doch wohl die zunächst umherliegende Gegend, und nicht der Tisch. — Nun, kannst du mir sagen, wie ein Sumpf oder Morast dennoch oben auf einem Berge seyn kann? — — stehen sie höher oder tiefer, als die umliegenden Gegenden? — — Denke an die Schüssel. K. Sie stehen doch tiefer? V. Nämlich tiefer, als die nächsten Gegenden; so wie das Wasser tiefer steht, als der Rand der Schüssel. Das hindert aber nicht, daß sie nicht höher seyn können, als die weiter entlegenen Gegenden; so wie das Wasser wohl höher stehen kann, als der Tisch.

Austrocknen. (Nro. 27—29.)

Nro. 45. K. Vater, könnte man denn die Sümpfe und Moräste nicht austrocknen? V. Bei vielen ist es wirklich geschehen — Wenn du nun einen Sumpf austrocknen solltest, was würdest du da wegzuschaffen suchen? K. Das Wasser. V. Wie wolltest du das machen. K. Ich ließe es ausschöpfen. V. Ja, wenn der Sumpf klein wäre, gienge das wohl — aber sonst zieht man

Graben, in welchen das Wasser sich sammelt, und weiter fortgeführt wird, in Bäche oder Flüsse. —

Wenn du aber Holz, Wäsche und dergleichen trocknest, was geschieht da? K. Das Wasser muß heraus. V. Sage lieber die Nässe — die Feuchtigkeit. Wodurch willst du sie aber herausbringen? — Christian wollte neulich seinen nassen Rock trocknen, was macht' er damit? K. Er hing ihn ans Feuer. V. Da muß er ja verbrannt seyn. K. O nein, so nahe hing er ihn nicht. V. Was hat ihm denn das nun geholfen, daß er den Rock ans Feuer hing? K. Ei es war da warm. V. Nun, — — wodurch ist die Nässe herausgekommen? K. Durch die Wärme. V. Aber wo ist denn die Feuchtigkeit geblieben? K. Sie ist verflogen. V. Also aus dem Rock ist sie weggeschafft worden.

Dünste Dämpfe.

Nr. 46. V. Neulich stand eine kleine Pfütze auf unserm Hof; nach einigen Tagen war das Wasser aus derselben weg; wo ist es hingekommen? K. Es ist auch verflogen. V. Warum nennst du es denn verfliegen? — Ist es denn nicht unten geblieben? K. Nein, es ist in die Luft gegangen. V. Könntest du dafür nicht ein anderes Wort gebrauchen? — — Wie Eduard neulich krank war, woran lag das nach der Aussage des Arztes? K. An der Ausdünstung — — sie wäre verhindert wor-

den, sagte der Arzt. V. Der Arzt verstand darunter: daß die feinen flüßigen Theilchen, aus welchen der Schweiß besteht, nicht hätten aus dem Körper herauskommen können — und solche Theilchen nennt man Dünste. — Wenn du nun einen Kessel mit Wasser über Feuer stellst, wie willst du den feinen Rauch nennen, welcher von dem Wasser bald anfängt aufzusteigen? K. Dünste. V. Und woraus sind diese Dünste entstanden — oder woraus bestehen sie? K. Aus Wasser. V. Und wenn diese Dünste aus Bier, Wein u. s. w. aufstiegen, woraus bestänben sie da? K. Aus Bier — aus Wein. V. Nun wirst du mir wohl sagen können, was man unter Dünsten versteht. — Sind es etwa feine Theile, die von den Körpern abgehen? K. Ja freilich.

V. Neulich fanden wir in einem Baume Holzerde, oder feinen Holzstaub — der war auch von dem Holze abgegangen, war denn das Dunst? K. Nein — das war ja trockner Staub. — V. Also die Dünste sollen wohl feucht seyn — — oder wohl flüßig? K. Ei ja, Vater; das werden wohl Dünste seyn — — flüßige Theile, die von den Körpern abgehen.

V. Hier hab' ich ein kleines Glas mit engen Halse, voll Wasser — da laß ich einen Theil nach dem andern, in Tropfen, auf die Erde fallen — diese Tropfen sind also Dünste? K. O nein; di

fallen ja auf die Erde. V. Sollen denn das die Dünste nicht, z. B. die Wasserdünste? K. Nein, die steigen in die Höhe. V. Aber wenn ich nun aus einer Sprütze Wassertropfen in die Höhe sprützte, wären daß nicht auch Dünste? — oder sind die Dünste feiner? K. Sie sind viel feiner.

Karl begriff nun so zimlich, was Dünste sind, zumal nachdem ihm der Vater gesagt hatte, daß es die Wärme sey, welche die flüßigen wässerigen Theile zu Dünsten mache. Er machte ihn nun noch auf ein anders Wort aufmerksam, das auch häufig statt Dunst gebraucht wird.

Nro. 47. V. Wenn ein Kessel mit Wasser auf dem Feuer steht, und die Dünste in großer Menge und recht dicke aus demselben aufsteigen, wie nennst du es? K. Der Kessel raucht. V. Ja man sagt so; aber man hat noch einen andern, passendern Namen. K. — Es dampft. V. Richtig; sagt man aber wohl alsdann, das Wasser dampft, wenn die feinen Theile aus dem Wasser in geringer Menge aufsteigen — nicht so dicke? K. Nein — da sagt man wohl, es dünstet. *) V. Nenne mir einmal einige Dinge, von welchem man sagt: sie dampfen?

*) Die willkührlichen Unterschiede, welche man unter Dünsten und Dämpfen machen kann, gehören wohl hieher nicht.

K. — — Das gekochte Fleisch — der Braten — V. Die Pferde, wenn sie stark gelaufen sind, zumal wenn es recht kalt ist, wo man den Dampf recht sehen kann.

Rauch, Qualm.

Nro. 48. V. Aber was verstehst du denn unter Rauch. K. Vater, das ist wohl auch ein dicker Dampf? — V. Nun sagst du von dem unreinen Oele, welches den Tocht in der Lampe unterhält — es macht Dampf? K. Ja. V. Aber sagst du denn auch da, wo Holz, Laub u. s. w. verbrannt wird, sagst du: das Holz dampft? K. Da sagt man wohl, es raucht. V. Richtig; und überal, wo etwas verbrannt wird — da heißen die davon aufsteigenden Dämpfe? — K. Rauch. V. Recht; wiewohl man es doch auch, eben wie bei dem Oele, zuweilen Dampf nennet; dann nämlich, wenn der Rauch unserer Brust sehr beschwerlich wird, ohne daß er eben sehr stark zu seyn braucht.

V. wenn du nun ein Feuer anmachtest, wie neulich die Mutter, da sie einige Schinken räucherte, z. B. von Laub — kleinen Holzspänen, und Reisig, und es stiege nun ein recht dicker starker Rauch davon auf; wie würdest du den dicken starken Rauch nennen, zumal wenn das Feuer nicht

mit heller Flamme brennete? — K. Qualm etwa? V. Allerdings.

Düfte (Duften.)

Nro 49. Aber Vater, was sind denn nun Düfte — das Wort hab' ich erst neulich gehört; da sagte jemand, die Nachtviole dufte erst am Abend recht lieblich. V. Was hat er wohl damit gemeint. K. Er meinte, die Nachtviole röche erst am Abend schön. V. Also, unter dem Duft der Blumen versteht man? — K. Den Geruch derselben. V. Aber woher kommt denn dieser Geruch; was macht den Geruch? K. Ei die Blume macht ihn. V. Macht (erregt oder gibt) denn die ganze Blume den Geruch? — Viele Blumen, wenn sie vertrocknet sind, machen sie denn noch Geruch, z. B. die Levkoie? K. Ach nein, die riecht gar nicht mehr. V. Woran liegt das? — was muß also aus der Blume nun heraus seyn? K. Das, was den Geruch machte. V. Du siehst also, nicht die ganze Blume bringt den Geruch hervor, sondern — K. Nur etwas von der Blume. V. Oder gewisse Theile der Blume: denn wenn die ganze Blume den Geruch machte, so müßte sie noch riechen, wenn sie auch schon vertrocknet wäre — es wäre ja noch genug von ihr übrig.

Als wir vor einiger Zeit im Garten waren, wie das Jelängerjelieber blühte, konntest du denselben

riechen? K. O, ja, es roch durch den ganzen Garten. V. Wenn nun die Theile, die den Geruch machen, in den Blumen geblieben wären, hätteſt du ſie riechen können? K. Das glaube ich nicht. V. Wie kommts alſo, daß du ſie riechen kannſt? K. Die Theile gehen aus der Blume heraus. V. Nun wirſt du mir wohl ſagen können, was man unter dem Duft der Blumen verſteht. K. Die feinen Theile der Blume, die den Geruch machen. V. Und die etwa in der Blume bleiben? K. Nein die feinen Theile, die von der Blume ausgehen. V. Vorhin hatten wir einen eigenen Namen für die feinen Theile, welche von den Körpern ausgehen, (oder ſich abſondern —) K. Ich weiß ihn noch — Dünſte hießen ſie. V. Ja; man nennt ſie aber auch Ausdünſtungen. Nun kannſt du es mir kürzer ſagen, was der Blumenduft iſt. K. Die Dünſte (V. oder die Ausdünſtungen) der Blumen.

V. Eine Blume dünſtet auch Waſſer aus — ſind es denn dieſe? K. Nein es ſind die Ausdünſtungen, welche man riecht. V. Aber warum hat man dieſelben nicht auch Dünſte, ſondern Duft genannt? — — Kannſt du den Duft der Blumen ſehen, wie die Dünſte des Waſſers u. ſ. w. K. Nein ich ſehe ſie nicht. V. Sie ſind alſo unſichtbar. — Aber womit bemerkſt du ſie denn? K. Mit dem Geruche. V. Du riechſt ſie alſo, du ſiehſt ſie

aber nicht. Nun sage, was ist Duft? K. Die unsichtbaren Dünste der Blumen, die wir riechen.

V. Du hast im Garten ein Stöckchen Krausemünze, duftet die nicht auch? — nicht der Majoran — Basilikum? K. O. ja. V. Nun! — steckt denn da der Duft in den Blumen? K. Nein, er steckt in den Blättern. V. Und wieder bei andern Gewächsen steckt er in den Wurzeln, in der Rinde u. s. w. — Du wirst nun wohl einiges ändern müssen, wenn ich dich frage, was Duft ist — — laß das Wort Blumen nur weg, dann paßt es auf Alles. K. Es sind die unsichtbaren Dünste, die wir riechen.

V. Richtig, nun fehlt nur noch ein klein wenig. — Die Dünste, welche unangenehm riechen, nennt man niemals im Ernste Duft. K. Es sind also die unsichtbaren angenehm riechenden (wohlriechenden) Dünste.

Nro. 50. Der Vater setzte hinzu, daß man das Wort Duft auch noch in einem andern Sinne nehme, oder etwas anderes darunter verstehe — nämlich den Nebel, der in ganz feinen Tropfen herab fällt; man sage dann, es dufte.

Sechster Abschnitt.

Hügel, Klippe — Thal, Schlucht, Gebirge — Acker (Feld) Wiese — Garten — Gemüse (Suppe) — Salat — Küchengewächse — Gewürze — Wald, Gebüsch, Busch — Strauch, Baum.

Nro. 51. Hügel — Klippe.

Der Vater kam mit Karln einmal auf eine Wiese, auf welcher die Maulwürfe viele Hügel (oder Haufen) aufgeworfen hatten. K. Sieh einmal, Vater, die vielen Maulwurfshügel! V. Was verstehst du denn unter Hügel? K. Kleine Berge — Der Vater sagte ihm, daß man niemals einen Hügel einen kleinen Berg nenne. V. Haben wohl Hügel und Berge etwas mit einander ähnliches? K. O ja — — sie sind höher, als — als — V. Denk an die umherliegende Gegend. K. Als die umherliegende Gegend. V. Sie sind also Erhöhungen — Nun was wird ein Hügel seyn? K. Eine kleine Erhöhung; und ein Berg eine große. — Der Vater setzte nun noch hinzu, daß man gerade nicht genau sagen könne, wie viel Ellen ein Hügel höchstens haben dürfe, und wie viele ein Berg haben müsse; daher auch

manche Leute das wohl einen Hügel nenneten, was andere einen Berg zu benennen pflegten.

Nro. 52. V. Aber woraus besteht denn der Hügel? K. Ja aus Erde, Vater. V. Wenn er nun aus Stein bestände, würde er da auch Hügel heißen? — Karl wußte es nicht. — Der Vater sagte ihm, daß man da den Namen Hügel nicht gebrauche, sondern das Wort Fels oder Klippe; er setzte aber hinzu, daß eine Klippe keine so abgerundete Gestalt habe, wie ein Hügel, sondern mehr gerade in die Höhe gehe, und spitz zulaufe. Karl wollte wissen, warum die Hügel abgerundet wären. Der Vater antwortete: dies komme (außer andern Ursachen, die Karln noch nicht klar gemacht werden konnten) wahrscheinlich auch daher, daß das Wasser die Erde von oben nach allen Seiten zu abschwemme, wodurch derselbe nach und nach eine runde Gestalt annehmen müsse; oder wenn ein Maulwurf die Erde aufwerfe, so falle dieselbe, weil sie locker sey, von selbst nach allen Seiten zu herunter. — Warum das bei einer Klippe ganz anders sey, das fand Karl leicht von selbst.

Thal, Schlucht — Gebirge.

Nro. 53. V. Aber wenn nun hier eine ganze Reihe Hügel oder Berge, größere und kleinere, an einander fortliefen, und 60, 70 oder hundert

höher oder niedriger als die umherliegende Gegend? K. Es steht wohl höher. V. Was verstehst du unter der umherliegenden Gegend? K. Den Tisch. V. Wenn das Wasser höher steht als die umherliegende Gegend, warum fließt es denn nicht ab? K. Es kann nicht aus der Schüssel. V. Nun! warum denn nicht? K. Die Schüssel ist höher. V. Und die Schüssel ist doch wohl die zunächst umherliegende Gegend, und nicht der Tisch. — Nun, kannst du mir sagen, wie ein Sumpf oder Morast dennoch oben auf einem Berge seyn kann? — — stehen sie höher oder tiefer, als die umliegenden Gegenden? — — Denke an die Schüssel. K. Sie stehen doch tiefer? V. Nämlich tiefer, als die nächsten Gegenden; so wie das Wasser tiefer steht, als der Rand der Schüssel. Das hindert aber nicht, daß sie nicht höher seyn können, als die weiter entlegenen Gegenden; so wie das Wasser wohl höher stehen kann, als der Tisch.

Austrocknen. (Nro. 27—29.)

Nro. 45. K. Vater, könnte man denn die Sümpfe und Moräste nicht austrocknen? V. Bei vielen ist es wirklich geschehen — Wenn du nun einen Sumpf austrocknen solltest, was würdest du da wegzuschaffen suchen? K. Das Wasser. V. Wie wolltest du das machen. K. Ich ließe es ausschöpfen. V. Ja, wenn der Sumpf klein wäre, gienge das wohl — aber sonst zieht man

Graben, in welchen das Wasser sich sammele, und weiter fortgeführt wird, in Bäche oder Flüsse. —

Wenn du aber Holz, Wäsche und dergleichen trocknest, was geschieht da? K. Das Wasser muß heraus. V. Sage lieber die Nässe — die Feuchtigkeit. Wodurch willst du sie aber herausbringen? — Christian wollte neulich seinen nassen Rock trocknen, was macht' er damit? K. Er hing ihn ans Feuer. V. Da muß er ja verbrannt seyn. K. O nein, so nahe hing er ihn nicht. V. Was hat ihm denn das nun geholfen, daß er den Rock ans Feuer hing? K. Ei es war da warm. V. Nun, — — wodurch ist die Nässe herausgekommen? K. Durch die Wärme. V. Aber wo ist denn die Feuchtigkeit geblieben? K. Sie ist verflogen. V. Also aus dem Rock ist sie weggeschafft worden.

Dünste und Dämpfe.

Nr. 46. V. Neulich stand eine kleine Pfütze auf unserm Hof; nach einigen Tagen war das Wasser aus derselben weg; wo ist es hingekommen? K. Es ist auch verflogen. V. Warum nennst du es denn verfliegen? — Ist es denn nicht unten geblieben? K. Nein, es ist in die Luft gegangen. V. Könntest du dafür nicht ein anderes Wort gebrauchen? — — Wie Eduard neulich krank war, woran lag das nach der Aussage des Arztes? K. An der Ausdünstung — — sie wäre verhindert wor-

den, sagte der Arzt. V. Der Arzt verstand darunter: daß die feinen flüßigen Theilchen, aus welchen der Schweiß besteht, nicht hätten aus dem Körper herauskommen können — und solche Theilchen nennt man Dünste. — Wenn du nun einen Kessel mit Wasser über Feuer stellst, wie willst du den feinen Rauch nennen, welcher von dem Wasser bald anfängt aufzusteigen? K. Dünste. V. Und woraus sind diese Dünste entstanden — oder woraus bestehen sie? K. Aus Wasser. V. Und wenn diese Dünste [illegible] Bier, Wein u. s. w. aufstiegen, woraus bestünden sie da? K. Aus Bier — aus Wein. V. Nun wirst du mir wohl sagen können, was man unter Dünsten versteht. — Sind es etwa feine Theile, die von den Körpern abgehen? K. Ja freilich.

V. Neulich fanden wir in einem Baume Holzerde, oder feinen Holzstaub — der war auch von dem Holze abgegangen, war denn das Dunst? K. Nein — das war ja trockner Staub. — V. Also die Dünste sollen wohl feucht seyn — — oder wohl flüßig? K. Ei ja, Vater; das werden wohl Dünste seyn — — flüßige Theile, die von den Körpern abgehen.

V. Hier hab' ich ein kleines Glas mit engem Halse, voll Wasser — da laß ich einen Theil nach dem andern, in Tropfen, auf die Erde fallen — diese Tropfen sind also Dünste? K. O nein; die

fallen ja auf die Erde. V. Sollen denn das die Dünste nicht, z. B. die Wasserdünste? K. Nein, die steigen in die Höhe. V. Aber wenn ich nun aus einer Sprütze Wassertropfen in die Höhe sprützte, wären daß nicht auch Dünste? — oder sind die Dünste feiner? K. Sie sind viel feiner.

Karl begriff nun so zimlich, was Dünste sind, zumal nachdem ihm der Vater gesagt hatte, daß es die Wärme sey, welche die flüßigen wässerigen Theile zu Dünsten mache. Er machte ihn nun noch auf ein anders Wort aufmerksam, das auch häufig statt Dunst gebraucht wird.

Nro. 47. V. Wenn ein Kessel mit Wasser auf dem Feuer steht, und die Dünste in großer Menge und recht dicke aus demselben aufsteigen, wie nennst du es? K. Der Kessel raucht. V. Ja man sagt so; aber man hat noch einen andern, passendern Namen. K. — Es dampft. V. Richtig; sagt man aber wohl alsdann, das Wasser dampft, wenn die feinen Theile aus dem Wasser in geringer Menge aufsteigen — nicht so dicke? K. Nein — da sagt man wohl, es dünstet. *) V. Nenne mir einmal einige Dinge, von welchem man sagt: sie dampfen?

*) Die willkührlichen Unterschiede, welche man unter Dünsten und Dämpfen machen kann, gehören wohl hieher nicht.

K. — — Das gekochte Fleisch — der Braten — V. Die Pferde, wenn sie stark gelaufen sind, zumal wenn es recht kalt ist, wo man den Dampf recht sehen kann.

Rauch, Qualm.

Nro. 48. V. Aber was verstehst du denn unter Rauch. K. Vater, das ist wohl auch ein dicker Dampf? — V. Nun sagst du von dem unreinen Oele, welches den Tocht in der Lampe unterhält — es macht Dampf? K. Ja. V. Aber sagst du denn auch da, wo Holz, Laub u. s. w. verbrannt wird, sagst du: das Holz dampft? K. Da sagt man wohl, es raucht. V. Richtig; und überal, wo etwas verbrannt wird — da heißen die davon aufsteigenden Dämpfe? — K. Rauch. V. Recht; wiewohl man es doch auch, eben wie bei dem Oele, zuweilen Dampf nennet; dann nämlich, wenn der Rauch unserer Brust sehr beschwerlich wird, ohne daß er eben sehr stark zu seyn brucht.

V. wenn du nun ein Feuer anmachtest, wie neulich die Mutter, da sie einige Schinken räucherte, z. B. von Laub — kleinen Holzspänen, und Reisig, und es stiege nun ein recht dicker starker Rauch davon auf; wie würdest du den dicken starken Rauch nennen, zumal wenn das Feuer nicht

mit heller Flamme brennete? — K. Qualm etwa? V. Allerdings.

Düfte (Duften.)

Nro 49. Aber Vater, was sind denn nun Düfte — das Wort hab' ich erst neulich gehört; da sagte jemand, die Nachtviole dufte erst am Abend recht lieblich. V. Was hat er wohl damit gemeint. K. Er meinte, die Nachtviole röche erst am Abend schön. V. Also, unter dem Duft der Blumen versteht man? — K. Den Geruch derselben. V. Aber woher kommt denn dieser Geruch; was macht den Geruch? K. Ei die Blume macht ihn. V. Macht (erregt oder gibt) denn die ganze Blume den Geruch? — Viele Blumen, wenn sie vertrocknet sind, machen sie denn noch Geruch, z. B. die Levkoie? K. Ach nein, die riecht gar nicht mehr. V. Woran liegt das? — was muß also aus der Blume nun heraus seyn? K. Das, was den Geruch machte. V. Du siehst also, nicht die ganze Blume bringt den Geruch hervor, sondern — K. Nur etwas von der Blume. V. Oder gewisse Theile der Blume: denn wenn die ganze Blume den Geruch machte, so müßte sie noch riechen, wenn sie auch schon vertrocknet wäre — es wäre ja noch genug von ihr übrig.

Als wir vor einiger Zeit im Garten waren, wie das Jelängerjelieber blühte, konntest du denselben

riechen? K. O, ja, es roch durch den ganzen Garten. V. Wenn nun die Theile, die den Geruch machen, in den Blumen geblieben wären, hättest du sie riechen können? K. Das glaube ich nicht. V. Wie kommts also, daß du sie riechen kannst? K. Die Theile gehen aus der Blume heraus. V. Nun wirst du mir wohl sagen können, was man unter dem Duft der Blumen versteht. K. Die feinen Theile der Blume, die den Geruch machen. V. Und die etwa in der Blume bleiben? K. Nein die feinen Theile, die von der Blume ausgehen. V. Vorhin hatten wir einen eigenen Namen für die feinen Theile, welche von den Körpern ausgehen, (oder sich absondern —) K. Ich weiß ihn noch — Dünste hießen sie. V. Ja; man nennt sie aber auch Ausdünstungen. Nun kannst du es mir kürzer sagen, was der Blumenduft ist. K. Die Dünste (V. oder die Ausdünstungen) der Blumen.

V. Eine Blume dünstet auch Wasser aus — sind es denn diese? K. Nein es sind die Ausdünstungen, welche man riecht. V. Aber warum hat man dieselben nicht auch Dünste, sondern Duft genannt? — — Kannst du den Duft der Blumen sehen, wie die Dünste des Wassers u. s. w. K. Nein ich sehe sie nicht. V. Sie sind also unsichtbar. — Aber womit bemerkst du sie denn? K. Mit dem Geruche. V. Du riechst sie also, du siehst sie

aber nicht. Nun sage, was ist Duft? K. Die unsichtbaren Dünste der Blumen, die wir riechen.

V. Du hast im Garten ein Stöckchen Krausemünze, duftet die nicht auch? — nicht der Majoran — Basilikum? K. O. ja. V. Nun! — steckt denn da der Duft in den Blumen? K. Nein, er steckt in den Blättern. V. Und wieder bei andern Gewächsen steckt er in den Wurzeln, in der Rinde u. s. w. — Du wirst nun wohl einiges ändern müssen, wenn ich dich frage, was Duft ist — — laß das Wort Blumen nur weg, dann paßt es auf Alles. K. Es sind die unsichtbaren Dünste, die wir riechen.

V. Richtig, nun fehlt nur noch ein klein wenig. — Die Dünste, welche unangenehm riechen, nennt man niemals im Ernste Duft. K. Es sind also die unsichtbaren angenehm riechenden (wohlriechenden) Dünste.

Nro. 50. Der Vater setzte hinzu, daß man das Wort Duft auch noch in einem andern Sinne nehme, oder etwas anderes darunter verstehe — nämlich den Nebel, der in ganz feinen Tropfen herab fällt; man sage dann, es dufte.

Sechster Abschnitt.

Hügel, Klippe — Thal, Schlucht, Gebirge — Acker (Feld) Wiese — Garten — Gemüse (Suppe) — Salat — Küchengewächse — Gewürze — Wald, Gebüsch, Busch — Strauch, Baum.

Nro. 51. Hügel — Klippe.

Der Vater kam mit Karln einmal auf eine Wiese, auf welcher die Maulwürfe viele Hügel (oder Haufen) aufgeworfen hatten. K. Sieh einmal, Vater, die vielen Maulwurfshügel! V. Was verstehst du denn unter Hügel? K. Kleine Berge — Der Vater sagte ihm, daß man niemals einen Hügel einen kleinen Berg nenne. V. Haben wohl Hügel und Berge etwas mit einander ähnliches? K. O ja —— sie sind höher, als — als — V. Denk an die umherliegende Gegend. K. Als die umherliegende Gegend. V. Sie sind also Erhöhungen — Nun was wird ein Hügel seyn? K. Eine kleine Erhöhung; und ein Berg eine große. — Der Vater setzte nun noch hinzu, daß man gerade nicht genau sagen könne, wie viel Ellen ein Hügel höchstens haben dürfe, und wie viele ein Berg haben müsse; daher auch

manche Leute das wohl einen Hügel nenneten, was andere einen Berg zu benennen pflegten.

Nro. 52. V. Aber woraus besteht denn der Hügel? K. J aus Erde, Vater. V. Wenn er nun aus Stein bestände, würde er da auch Hügel heißen? — Karl wußte nicht. — Der Vater sagte ihm, daß man da den Namen Hügel nicht gebrauche, sondern das Wort Fels oder Klippe; er setzte aber hinzu, daß eine Klippe keine so abgerundete Gestalt habe, wie ein Hügel, sondern mehr gerade in die Höhe gehe, und spitz zulaufe. Karl wollte wissen, warum die Hügel abgerundet wären. Der Vater antwortete: dies komme (außer andern Ursachen, die Karln noch nicht klar gemacht werden konnten) wahrscheinlich auch daher, daß das Wasser die Erde von oben nach allen Seiten zu abschwemme, wodurch derselbe nach und nach eine runde Gestalt annehmen müsse; oder wenn ein Maulwurf die Erde aufwerfe, so falle dieselbe, weil sie locker sey, von selbst nach allen Seiten zu herunter. — Warum das bei einer Klippe ganz anders sey, das fand Karl leicht von selbst.

Thal, Schlucht — Gebirge.

Nro. 53. V. Aber wenn nun hier eine ganze Reihe Hügel oder Berge, größere und kleinere, an einander fortliefen, und 60, 70 oder hundert

Schritte, oder wohl gar einige Meilen weit davon, liefe eine andere Reihe Hügel, gerade diesen gegenüber, auch so fort; wie wolltest du die dazwischen liegende Gegend nennen? K. O das weiß ich — das heißt ein Thal. V. Und wenn die Berge an beiden Enden so nahe zusammenliefen, daß kaum einige wenige Menschen auf einmal hindurch könnten, so hieße dieser enge Eingang zwischen den Bergen hindurch eine Schlucht, und man käme also durch die Schlucht ins Thal.

V. Weißt du aber auch, wie das hieße, wenn eine Menge von Bergen, größere und kleinere an einander lägen? K. O ja; das heißt ein Gebirge.

Wiesen, Aecker, Felder.

Nro. 54. Wie der Vater mit Karln von der Wiese zurückgieng, kamen sie durch eine Gegend, wo eine Anhöhe war, von welcher sie weit umher sehen konnten. — Ei, sagte Karl, hier kann man weit umher sehen — hier sieht man gar mancherlei Dinge. V. Nun was siehst du denn? K. Eine Stadt, und viele Dörfer; einen Wald, und viele kleine Gebüsche, und Wiesen und Aecker und Gärten.

V. Was sind denn Aecker eigentlich? K. O da wird Getreide darauf gebauet — Roggen, Weitzen, Gerste und Hafer. V. Ist denn das kein — das grüne Stück dort, von welchem wir herkamen?

K. Vater, das war ja eine Wiese. V. So? Was ist denn für ein Unterschied zwischen Wiese und Feld? K. Das kann ich wohl sagen — auf der Wiese wächst blos Gras. V. So? Die Blumen, welche du da in der Hand hast, standen doch auch auf der Wiese — — sind denn das Blumen vom Grase? K. J nun; es wächst freilich wohl nicht lauter Gras; es stehen auch Klee und Wicken da; aber das Gras ist doch am häufigsten. V. Es wachsen also Gras und Kräuter da; und nun denke auch nur, wozu dieselben gebraucht werden? K. Man füttert das Vieh damit. V. Recht. K. Und man braucht das auch nicht zu bauen; es wächst wohl von selbst. V. Auch wahr; ist denn das aber bei den Aeckern anders? K. O ja — den Acker muß man bauen. V. Was heißt das? K. Es kostet erst Mühe; man muß pflügen, düngen u. s. w. V. Wenn ich nun aber eine Wiese von Zeit zu Zeit umpflügte und düngete, wäre es dann nicht Acker? K. O. nein, es wären doch ganz andere Gewächse auf der Wiese, als auf dem Acker. Der Vater setzte noch hinzu, daß man statt Acker auch häufig das Wort Feld gebrauche. Sonst verstehe man auch wohl unter dem Felde jedes Land, was außerhalb der Städte und Dörfer liege — man gehe aufs Feld — man befinde sich auf freiem Felde. In diesem Sinne verstehe man unter Feld auch die Wiesen — Baumpflan-

zungen, Gebüsche u. s. w. In dem ersten Sinne verstehe man aber das Land, welches vorzüglich zum Getreidebau benutzt werde. Man nennt dies auch wohl: Ackerfeld.

Zus. Fetter Acker trägt gute Früchte — im fetten Boden kann man reichlich erndten; Sandland hat sandige Aecker — Der Ackerbau, der Feldbau. — Ein Ackermann ist darum noch kein Landmann. — Feldblumen — Feldhüter — — — Es steht noch in weitem Felde, ob du reich werden wirst — Wer die Rechenkunst recht vollständig erlernen will, hat ein weitläuftiges Feld zu berarbeiten. — Die Armee zieht zu Felde.

Garten.

Nro. 55. V. Ist denn aber nicht vielleicht Feld und Garten einerlei? K. O nein — der Garten hat ja ringsumher einen Zaun. V. Richtig — oder eine Mauer, eine Planke — eine Hecke. Der Garten ist ein eingeschlossenes Land. — Indessen wird doch auch zuweilen wohl ein Stück Feld auf eine ähnliche Weise eingeschlossen.

Karl meinte zwar, daß auch im Garten andere Gewächse erbauet würden, als auf dem Felde; der Vater antwortete aber, daß freilich im Garten selten oder niemals Getreide erbauet würde, wie auf dem Felde: die Hauptsache liege aber immer

darin, daß der Garten eingeschlossen sey. Je nachdem nun diese oder jene Gewächse in dem Garten erbaut würden, bekäme derselbe verschiedene Namen — man habe Obstgarten oder Baumgarten, Blumengarten, Grasgarten, Kohlgarten, Küchen- oder Gemüsegarten, Hopfengarten, ja auch Feldgarten, in welchem Felder enthalten wären. Zus. Aber was ist ein Lustgarten? — ein englischer Garten?

Gemüse. (Suppe.)

Nro. 56. V. Was wird denn im Küchengarten erbauet? K. Gemüse. V. Gemüse? Was verstehst du denn unter Gemüse? — Karl wußte keine Antwort zu geben. V. Nennst du wohl Fleisch jemals Gemüse? — oder Kuchen? oder Torten? oder gekochte Eier? — Kommt das Gemüse von Thieren — oder kommt es von Gewächsen? K. Von Gewächsen kommt es; es wird ja im Garten erbauet. V. Aber der Kuchen kommt auch von Gewächsen, und du nennst ihn doch nicht Gemüse. K. — Ja der Kuchen wird aber auch gebacken. V. Wird denn das Gemüse nicht gebacken? — — Spinat — Kohlrabi — Schminkbohnen? K. Nein, die werden ja gekocht.

Karl sahe nun, bei einiger Nachhülfe des Vaters, wohl ein, was eigentlich unter dem Worte Gemüse verstanden werde: Nämlich alle ge-

kochten Speisen aus dem Gewächsreich. V. Es kommt aber doch noch auf die Art an, wie man diese gekochten Gewächse ferner zubereitet. — Wenn man Spinat, Petersilie u. s. w. zerhackt und kocht, und gießt so viel Brühe dazu, daß sie schwimmen — — K. Dann wirds ja Suppe. V. Du siehst also, daß es beim Gemüse noch auf einen Umstand ankommt. K. — — Ja, nun errathe ichs — es muß etwas dick — etwas steif seyn. V. Ganz recht — es muß gewissermaßen einem Brei — einem Muse ähnlich seyn — die Speisen aus dem Gewächsreiche, welche gekocht, und einem Muse ähnlich sind — K. Heißen Gemüse. V. Weil es zum Fleisch gegessen wird, so nennt man es auch Zugemüse.

Der Vater bemerkte noch, daß eben das Wort Gemüse von dem Worte Mus herkomme — er setzte auch noch hinzu, daß man einen Unterschied zwischen trocknem und grünem Gemüse mache. Erbsen, Bohnen, Linsen, Hirsen, Reis, Grütze u. s. w. machen das trockne Gemüse. Die Ursache dieses Unterschiedes fand Karl leicht. — Auch sagte der Vater, daß man von manchem Fleisch wohl Mus, aber nicht Gemüse mache. Z. B. Lungenmus.

Salat.

Nro. 57. V. Ist Salat kein Gemüse? — K. Das glaub ich nicht. V. Er wird doch zuweilen,

z. B. der Kartoffelnsalat, auch gekocht? K. Ja, aber er wird mit Essig zubereitet — — und mit Oel. V. Und gerade darin besteht der Salat, daß es eine mit Oel und Essig zubereitete Speise ist.

Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß sich der Salat vom Gemüse auch sonst noch genug unterscheide. Der Salat werde gewöhnlich kalt gegessen, das Gemüse gewöhnlich warm; der Salat müsse nicht immer gekocht seyn, z. B. der Salat von Rapunzeln (Valeriana locusta Nüßchen, Lämmerlattich), von Aepfeln, von Kresse; das Gemüse sey immer gekocht; den Salat könne man auch aus dem Thierreiche nehmen, z. B. [illegible]nge, Sardellensalat, das Gemüse nicht; und da[illegible] sey der Salat nie so musartig, sondern nur in größern Stücken.

Küchengewächse.

Nro. 58. V. Vorhin sagtest du: Gemüse werde im Küchengarten erbaut: wirst du das noch sagen? — K. O ja. V. Du hast aber gehört, daß Gemüse erst durch Kochen entsteht — das Gemüse wird erst aus Küchengewächsen gemacht oder zubereitet, es wächst nicht als Gemüse. K. Das hatte ich nicht bedacht — aber nennt man die Küchengewächse nicht auch Gemüse? V. Eigentlich nicht. Man sagt nicht: die Magd hat

einiges Gemüse aus dem Garten geholt, sondern Küchengewächse — aber übrigens hast du Recht darin, daß beide Wörter mit einander verwechselt werden. Küchengewächse sind aber solche, die in der Küche zu Speisen — (zu Salat — Gemüsen — Suppen) gebraucht werden.

V. Küchengewächse, die blos oder doch meistentheils zu Suppen gebraucht werden, heißen Suppenkräuter — eben so giebt es Salatkräuter, Heilkräuter, Gewürzkräuter.

Gewürze.

Nro. [redacted] K. Vater! — die Mutter hat ein ganzes großes Pack Gewürze gekauft. V. So? — Was für Gewürze waren denn in dem Packe? K. Zimmt, Pfeffer, Gewürznägelein, Ingwer, und andere mehr. V. Es gibt also wohl mehrere Arten von Gewürze? K. Ich glaube nicht eben viele. V. Was verstehst du unter Gewürze? — — wozu bedient man sich desselben? K. Man thut sie an die Speisen. V. Warum denn? K. Damit sie besser schmecken sollen. V. Oder, um die Speisen wohlschmeckender zu machen. Weißt du nun zu sagen, was Gewürze sind? K. Was die Speisen wohlschmeckender macht.

V. Du wirst mir nun wohl mehrere Gewürze nennen können? — Welches ist bei uns das ge-

meinste Gewürz, das fast an alle Speisen gethan wird? K. — Salz. V. Bauen wir in unserm Garten auch Gewürze? K. Ich weiß keine. V. Du weißt also nichts, was wir deswegen erbauten, um es an die Speisen zu thun, damit dieselben schmackhafter werden? K. Jetzt besinne ich mich — Basilikum, Salbei, Majoran, Thymian. V. Nicht auch Dill, Kerbel, Petersilie? K. Ach ja — auch. — — Aber Petersilie? — — Ist denn die auch ein Gewürz? Die Mutter kocht es ja, wie anderes Gemüse. V. du wolltest wohl sagen: sie macht ja ein ganzes Gericht davon. K. Ja. V. Kann denn das, wovon man ein ganzes Gericht macht, kein Gewürz seyn? K. Ich dächte nicht. V. So ist dann freilich die Petersilie kein Gewürz (ist nicht als solches alsdann anzusehen oder zu halten), wenn ein völliges Zugemüse davon gemacht wird. — Aber wenn nun die Petersilie an andere Speisen gethan wird? K. Ach ja — dann ist sie auch ein Gewürz.

V. Kennst du nicht auch flüßige Gewürze? Karl besann sich nicht gleich — — Ach Oel und Essig wohl? V. Ganz richtig.

Wald, Gebüsch, Busch.

Nro. 60. V. Vorhin sagtest du, du sehest einen Wald, und Gebüsche; du machst also wohl einen Unterschied zwischen beiden? K. Ei

ja wohl. V. Nun sage ihn. — Karl fand ihn bald. Im Walde, sagte er, stehen hohe starke Stämme, und das Gebüsche hat nur (besteht nur aus) Sträucher. V. Die Stämme müssen gerade nicht so besonders hoch und stark seyn, — denke nur an das Erlenwäldchen bei Liebstadt — sondern wo viele einzelne Stämme beisammen stehen, da heißt es? K. Ein Wald. V. Und wo viele Sträucher beisammen stehen? K. Das heißt ein Gebüsch. V. Einen einzelnen dicken Strauch nennt man auch ein Gebüsch — aber auch einen Busch.

Strauch, Baum.

Nro. 61. V. Aber was ist für ein Unterschied zwischen Strauch und Baum? K. Der Strauch ist viel kleiner. V. Ei, ei! — das war wohl nicht bedacht. Der kleine Baum, von dem du neulich die rothe lange Pflaume abnahmst, war ja doch wohl kleiner, als der Haselnußstrauch. K. — — Sieh, daran hatte ich nicht gedacht. — Der Baum hat nur einen Stamm. V. Recht, und der Strauch? K. Hat viele Stämme.

Zus. Es kamen auch noch die Wörter: Holz: (ins Holz gehen): Gehölz: (ausholzen): dikkicht: Gesträuch; Forst: Gehauig: — zum Gespräch.

Siebenter Abschnitt.

Stadt, Dorf, — Landwirthschaft, Bürger, Bauern — Stadtleute, Landleute — Handwerker — Handel — Waaren — Gewerbe — Bedienter, Knecht.

Nro. 62. Stadt. Dorf. Landwirthschaft. (Bürger, Bauern.)

V. Du hast auch vorhin eine Stadt gesehen, und mehrere Dörfer — da giebts nun manche Unterschiede; suche sie mir auf.

K. Eine Stadt hat viel mehr Häuser und schönere, als ein Dorf. V. Ja; aber doch nicht immer. Es gibt Dörfer, die größer sind, als manches Städtchen, und weit bessere Häuser haben. K. Aber eine Stadt hat Mauern und Thore. —

V. Gut. — Und wer wohnt auf den Dörfern? K. Die Bauern — — und in den Städten wohnen die Bürger. V. Giebts weiter keinen Unterschied unter ihnen, als daß die erstern auf dem Lande wohnen, und die andern in den Städten? — Denke an ihr Gewerbe.

K. Die Bauern treiben meistens den Ackerbau, und die Bürger Handwerke. V. Richtig; nur daß du nicht eben sagen mußt, daß die Bauern den Ackerbau betriben; haben sie denn keine Viehzucht? K. O ja. V. Nun weißt du keinen Namen, unter welchen man den Ackerbau oder Feldbau und die Viehzucht zusammen versteht? — Landwirthschaft heißt es.

Stadtleute. Landleute.

Nro. 63. Karl hatte noch ein Bedenken. Er meinte, in der Stadt trieben doch auch manche Leute den Feldbau und die Viehzucht, und hießen doch nicht Bauern; und auf dem Lande wohnten auch Leute, welche Handwerke trieben — Schmidte, Schuster, Schneider, Zimmerleute. Der Vater sagte ihm nun noch, daß die Bürger von alten Zeiten her gewisse Rechte und Freiheiten (Vorzüge) hätten, welche die Bauern nicht hätten, und daß wenn man ganz genau es nehmen wolle, so nenne man auch nicht alle Einwohner eines Dorfes Bauern, sondern Landleute, und die Einwohner einer Stadt, nicht alle Bürger, sondern — — — Stadtleute, fiel Karl ein. Oder Städter setzte der Vater hinzu.

Zus. Landmann — Landsmann. Ein großes Land.

Handwerk.

Nro. 64. V. Der Landmann betreibt die Landwirthschaft; die Landwirthschaft ist aber kein Handwerk. K. Das weiß ich wohl. V. So weißt du vielleicht auch wohl, was man unter einem Handwerk versteht? (Karl besann sich lange) K. Ich kann es doch nicht sagen. V. Nun ein Geschäft ist es doch wohl, was der Handwerker betreibt? K. Ja wohl. V. Womit betreibt er es? mit dem Kopfe? mit seinem Nachdenken? K. Er treibt es mit der Hand. V. Darum heißt er eben Handwerker. —

Ist denn nun aber der Taglöhner auch ein Handwerker? Er treibt auch sein Geschäft mit der Hand? K. Nein, der ist doch kein Handwerker. V. Warum nicht? — Hat er erst nöthig gehabt, mehrere Zeit hindurch sein Geschäft zu erlernen? — Giebt es Meister und Gesellen und Lehrjungen bei seinem Geschäfte? K. Nein. V. Und darin besteht gerade das Handwerk. Es ist ein Geschäft — das mit der Hand verrichtet wird — es muß gehörig erlernt werden — und zwar bei einem Meister. — Der Taglöhner muß sich in manchen Geschäften (im Holzspalten z. B.) auch erst üben, ehe er es recht fertig verrichtet, aber er braucht keinen Lehrmeister. — Man kann also sagen: Ein Geschäft, welches mit der Hand betrieben

wird, und bei einem Meister muß erlernt werden, heißt ein Handwerk.

Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß diese Erklärung nicht ganz genau sey; daß man sie aber indessen nicht füglich für ihn genauer geben könne. Er setzte auch hinzu, daß manche Geschäfte auch mit der Hand betrieben würden, und auch von Lehrern erlernt würden; und man nennte doch diese Geschäfte nicht Handwerke, sondern Künste (Nro. 387. 388.) Indessen heißen auch diejenigen, bei denen sie das Geschäft erlernten, nicht Meister, sondern blos nach dem Geschäfte selbst, Gärtner — Jäger — Uhrmacher u. s. w.

Handel.

Nro. 65. V. Von der Landwirthschaft, und von dem Handwerk ist der Handel verschieden. — Worauf kommt es dabei an? — Sucht der Landwirth Etwas zu erzeugen (hervorzubringen) als Korn — Weitzen — Vieh u. s. w.? K. Ja. V. Aber erzeugt der Handwerker auch dergleichen Dinge? K. Nein — — aber er — — — er — — V. Er verfertigt Dinge aus schon vorhandenen Dingen. Er macht aus Leder Schuhe; aus Zeug und Tuch Kleidungsstücke u. s. w. K. Das wollte ich eben sagen. V. Wir wollen beides blos Erzeugen nennen.

Nun besinne dich, ob beim Handel auch Dinge

erzeugt werden? — Macht der Kaufmann das Tuch — die Leinwand — den Zucker, mit welchen er handelt? K. Nein — sie sind schon gemacht. V. Sie sind also schon verfertigt. Wo bekommt er sie denn aber her, da er sie nicht selbst erzeugt? K. Er kauft sie. V. Er will sie gewiß behalten? — K. O nein — er will sie wieder verkaufen. V. Nun so wirst du auch wissen, worauf es beim Handel ankommt. K. — — Es werden Dinge eingekauft und verkauft.

Zus. Zwei Leute stehen im Handel, wenn der eine etwas kaufen, und der andere etwas verkaufen will. Werden sie einig, so wird der Handel geschlossen. Werden sie sehr uneinig, und es kommt zu Beleidigungen in Worten, oder Thaten, so entstehen aus dem Handel, Händel.

Waaren.

Nro. 66. Der Vater setzte noch hinzu, daß die Handwerker wohl manches einkaufen müßten — Leder, Holz u. s. w., aber nicht um es wieder zu verkaufen, sondern es erst umzuarbeiten, und andere Sachen daraus zu verfertigen. Bei der Landwirthschaft verkaufe man zwar, was man erzeuge, z. B. Getreide, Vieh; aber man erzeuge es selbst, man kaufe es nicht von andern. — Viele von denjenigen Dingen, mit welchen der Kaufmann handele, nenne man Waaren: — man handele

mit Holzwaaren — Eisenwaaren, doch gewöhnlich nenne man sie nur alsdann Waaren, wenn sie erst aus andern Dingen verfertigt wären — die Eisenwaaren wären aus Eisen gemacht u. s. w. — Es sey ein ganz anderer Handel mit Eisen und mit Holz, und wieder ein anderer mit Eisenwaaren und Holzwaaren.

Zus. Der Landmann verkauft nun sein Getreide und sein Vieh, aber wer es aufkauft, und wieder verkauft, ist der Kornhändler — der Viehhändler. — Der Tuchmacher, verfertigt Tücher, und verkauft sie, und ist ein Handwerker — aber der Tuchhändler u. s. w.

Gewerbe.

Nro. 67. V. Für Handel und Handwerke hat man oft nur Einen Namen; man nennt beides Gewerbe. Man versteht aber überhaupt fast jedes Geschäft darunter, von welchem man seinen Unterhalt hat. Wenn man fragt: „was jemand für ein Gewerbe habe?“ so will man wissen, von welchem Geschäfte er sich nährt — und da ist die Antwort: er treibt ein Handwerk — Fuhrwerk — er handelt — er treibt Landwirthschaft — er arbeitet ums Taglohn u. s. w.

Bedienter, Knecht.

Nro. 68. Zwei Menschen wohnten nebeneinander. Der eine hatte viele Bedienten, aber keinen einzigen Knecht; der andere viele Knechte, aber keinen Bedienten. Karl dachte darüber nach, was doch wohl ein Knecht, und was ein Bedienter sey? — Er konnte es nicht sogleich einsehen, und fragte den Vater darüber. V. Wem dient der Knecht? K. Ja Vater, ich weiß nicht, wie sein Herr heißt. V. Ich verlange das auch nicht zu wissen; ich will überhaupt wissen, wie derjenige heißt, welcher einen Knecht hat? — — — Denke an unsern Herrn Georg — Was ist Gottfried bei dem? K. Das ist der Knecht. V. Und was ist denn Herr Georg? K. Das ist der Herr — — — Der Knecht dient — seinem Herrn. V. Aber ich habe Herrn Georg auch oftmals gedient — neulich, wie er 8 Tage verreist war, habe ich die Aufsicht über seine Wirthschaft geführt, — da bin ich also sein Knecht. K. O nein, du brauchtest das ja nicht, wenn du nicht wolltest. V. Recht, ich mußte ihm nicht dienen — aber Gottfried muß es ja wohl auch nicht thun, wenn er nicht will? K. O doch.

V. Aber muß denn Gottfried Herrn Georg in allen Dingen dienen; muß er ihm Briefe schreiben, muß er die Kleider für ihn machen? — — — Er dient also wohl nur in manchen Dingen — in

solchen Dingen, deren Verrichtung er übernommen hat? Nach diesen Verrichtungen bekommt ein Knecht verschiedene Namen; als Hausknecht — Stallknecht, Postknecht, Ackerknecht. — Nun wirst du mir leicht sagen können, was ein Knecht ist? K. Der einem Andern dient — — — dienen muß. V. nämlich in gewissen bestimmten oder festgesetzten Verrichtungen; oder der einem Herrn gewisse bestimmte Dienste leisten muß. Aber muß denn das ein Bedienter nicht auch? K. O, ja wohl. V. Nun siehst du, daß sie beide darinnen gleich sind, daß sie — K. gewisse festgesetzte Dienste ihrem Herrn thun müssen.

V. Aber sie sind doch wohl in manchen Stükken auch verschieden? — K. Ja, das wollte ich eben gerne wissen. V. Nun was thut denn ein Knecht eigentlich? K. Er pflügt das Feld, fährt Dünger darauf, wartet die Pferde ab, fährt das Getreide weg, spaltet Holz u. d. gl. V. Thut denn ein Bedienter auch solche Dinge? K. O nein; der wartet seinem Herrn auf, kleidet ihn an und aus, dient ihm bei Tische, geht für ihn aus. V. Findest du denn unter diesen Arbeiten keine Verschiedenheit? — — — Was wolltest du lieber seyn? K. Lieber ein Bedienter als ein Knecht. V. Warum denn? K. Ei, die Arbeiten sind ja nicht so sauer V. Als des Knechts seine. —

Die Dienste des Knechts bestehen in gröbe-
ren Arbeiten, welche gewöhnlich mehr körper-
liche Kräfte kosten. — Der Vater setzte auch noch
hinzu, daß der Bediente mehr um die Herrschaft
selbst wäre, und das besorge, was zu ihrer Be-
quemlichkeit gehöre.

Achter Abschnitt.

Dunkel, helle — finster — dämmern — sehen — leuchten (erleuchtet) — durchsichtig — glänzen (zurückwerfen) — blenden (Lichtwerfer, Blende) — funkeln, schimmern, flackern — brennen, glimmen — glühen — glimmen.

Nro. 69. Dunkel — Helle.

Der Vater hatte eines Abends seinem Sohne aufgetragen, ihm Etwas aus seiner Stube zu holen. K. Vater, das ist mir recht schwer geworden zu finden. V. Warum denn? K. Ich konnte ja nicht sehen in der Stube. V. Hattest du denn das Gesicht auf der Stube verloren? K. O nein, es war nur so dunkel. V. So? Woran fehlte es denn? K. Es war nicht helle. V. Hättest du es denn nicht können helle machen? K. O ja, ich hätte nur Licht mitnehmen dürfen. V. Worauf kommt's denn nun beim Dunkeln und beim Hellen an? K. Ob Licht da ist, oder nicht?

V. Zuweilen sagst du aber auch des Abends, wenn Licht in der Stube ist: es ist dunkel in der

Stube: woran fehlt es denn da? K. Es ist nicht helle genug. V. Woran fehlts also? K. An Licht. V. Ist denn alsdann gar kein Licht da? K. O ja, aber nicht genug. V. Und wenn nun Licht genug da ist, wie wird es alsdann? K. Da wird es helle.

Finster.

Nro. 70. V. Du sagtest vorhin, es sey so dunkel auf der Stube gewesen, gleichwohl mußt du doch noch ein wenig haben sehen können; du hast doch das gesehen, was du mir gebracht hast? K. O ja, noch ein Bischen konnte ich es sehen. V. Wenn es nun aber so dunkel ist, daß man fast gar nichts mehr sehen kann; z. B. wenn die Nacht so dunkel ist, daß du nicht Häuser, Bäume u. s. w. mehr siehst, wie nennst du es? — — Neulich warst du des Abends auf dem Hofe gewesen; da wolltest du uns sagen, nicht blos daß es dunkel sey, sondern, daß es überaus dunkel sey, so dunkel, daß man fast gar nichts sehen könne — Wie sagtest du? K. Es ist ganz finster. V. Worin besteht also die Finsterniß? K. Wenn man fast gar nicht mehr sehen kann.

Dämmern.

Nro. 71. V. Weißt du aber auch, wie das heißt, wenn es des Morgens und des Abends,

zwar nicht mehr so helle ist, daß man entferntere Gegenstände mehr unterscheiden kann, aber doch helle genug, um nahe Dinge zu erkennen? — Es ist da weder ganz dunkel, noch ganz helle. — K. Das weiß ich; das ist die Dämmerung. V. Es dämmert also.

Sehen.

Nro. 72. V. Was brauchst du denn aber zum Sehen? K. Die Augen. V. Warum gehen denn die Leute des Abends immer mit Laternen? — Sie haben doch wohl Augen, mit welchen sie sehen können? K. O ja, aber des Abends helfen sie ihnen nichts. V. Warum nicht? K. Weil sie kein Licht haben. V. Du sagst, des Abends helfen den Leuten die Augen nichts; wenn sie also nur Laternen haben, so könnten sie wohl die Augen fest zuschließen, und würden dennoch sehen? K. Ei warum nicht gar; ohne Augen können sie auch nicht sehen. V. Nun; was braucht man also zum Sehen? K. Die Augen. V. Nichts mehr? K. Und Licht.

V. Worin besteht denn das Sehen, oder was geschieht denn da, wenn du siehst? — Karl besann sich lange, und fieng einigemal an Etwas zu sagen; aber er konnte kein Wort finden, um sich auszudrücken. V. Wenn du etwas siehst, empfindest du etwas? nimmst du etwas wahr? K. O

ja. V. Womit nimmst du es denn wahr? Mit dem Ohr etwa? K. Nein, mit den Augen. V. Nun, was heißt sehen? K. Mit den Augen etwas wahrnehmen. V. Oder empfinden.

Leuchten, (erleuchtet.)

Nro. 73. K. Vater, in der dunkeln Wolke dort leuchtete es recht stark. V. Was meinst du damit? K. Ich meine: es blitzte stark. V. Warum nennst du es aber leuchten? — — Was heißt denn leuchten? — — — Die Laterne leuchtet gut! Was heißt das? K. Man kann gut dabei sehen. V. Wenn ich Dinge gut sehen kann, so sind sie wohl sehr sichtbar. K. O ja. V. Nun, wenn die Laterne gut leuchtet, was thut sie alsdann? K. — — Sie macht die Dinge sichtbar. V. Aber macht sie sich denn nicht auch sichtbar? K. O ja. V. Nun was heißt leuchten. K. Die Dinge (Gegenstände) sichtbar machen. V. Könntest du nicht allenfalls noch Etwas hinzusetzen? K. O ja — Und sich selbst auch. V. Nun weißt du auch, warum man beim Blitzen sagt: „Es leuchtet." K. O ja, er macht sich selbst sichtbar, und die andern Dinge, die Bäume und Berge. V. Und warum leuchtet die Laterne — oder eigentlich das Licht in der Laterne? K. Sie macht sich und die

andern Dinge sichtbar. V. Wenn ich des Nachts eine brennende Pechfackel in die Höhe würfe, und zu gleicher Zeit einen Stein, den ich beim Lichte der Pechfackel sehen könnte, leuchtete denn der Stein? K. Nein, die Pechfackel leuchtete. V. Und der Stein wäre erleuchtet — er wird durch ein fremdes Licht sichtbar: sobald aber sein empfangenes Licht so stark wäre, daß andere Dinge auch dadurch sichtbar würden, z. B. das Fenster eines Hauses, so würde man auch von dem Steine sagen können, er leuchte. — Die Gegend welche durch den Blitz sichtbar ist, heißt? K. Erleuchtet. V. Der Mond erhält sein Licht von der Sonne; Er wird also durch die Sonne? — — K. Erleuchet. V. Aber leuchtet der Mond nicht auch? — — Macht er nicht sich selbst und andere Dinge sichtbar. K. O ja — er leuchtet und ist auch erleuchtet.

Durchsichtig.

Nro. 74. K. Aber Vater, wie geht es nur zu, daß man so weit entfernte Dinge, wie den Mond, sehen kann? V. Weißt du denn, wie es zugeht, daß man nahe Gegenstände, oder Dinge sehen kann? K. Nein, das weiß ich nicht — Kannst du es mir sagen? V. Ich kann dir wenigstens Etwas sagen. — Erinnerst du dich noch, wie, da wir neulich auf dem Boden waren, die

Sonne durch ein kleines Loch durchſchien? K. O ja. V. Wie ſahe es denn aus? — — Sahe es nicht aus, als ob es lauter ſehr feine gerade Strahlen wären? K. Ja, ja; und lauter feine Stäubchen dazwiſchen. V. Die Stäubchen gehören aber nicht zum Lichte, ſondern die waren in der Luft, und wurden durch die Strahlen erſt ſichtbar. Solche Strahlen nun gehen von jedem leuchtenden oder erleuchteten Körper aus; und wenn dieſelben in unſer Auge kommen, alsdann können wir ihn ſehen. K. Kann man denn einen Körper nicht ſehen, wenn keine ſolche Strahlen ins Auge kommen? V. Nein, dann nicht. Wenn eine brennende Lampe auf dem Tiſche ſteht, und ich ſtelle mich dicht vor die Lampe hin, dir gegenüber, wirſt du die Lampe ſehen? K. Nein. V. Warum nicht? K. Weil keine Strahlen in mein Auge kommen. V. Recht.

V. Wenn ich nun aber, ſtatt mich ſelbſt vor die Lampe, dir gerade gegenüber, hinzuſtellen, eine große Glasſcheibe vor die Lampe hielte, würdeſt du ſie alsdann ſehen können? K. O gewiß: V. Wie käme denn das? — Hält denn das Glas das Licht nicht auf? — — Wenn das Licht nicht durch das Glas in dein Auge käme, könnteſt du die Lampe ſehen? K. Nein, da nicht. V. Gieng das Licht der Lampe durch mich hindurch? K. Nein; aber durch das Glas geht es. V. Recht:

und daher kannst du durch Glas sehen. — Weißt du, wie man die Körper nennt, durch welche das Licht hindurch geht — — — durch welche man hindurch sehen kann? — K. Durchsichtig. V. Und wie willst du diejenigen nennen, durch welche das Licht nicht hindurch geht? K. Nicht durchsichtig. V. Oder undurchsichtig.

V. Kannst du mir einige durchsichtige Körper nennen? K. Glas, — Wasser — — V. Vor allen die Luft, sonst könnte man nicht hindurch sehen; auch dünnes Horn, in Oel getränktes Papier. —

Der Vater setzte hinzu, daß alle Körper einigermaßen durchsichtig wären, wenn man recht dünne Scheiben davon nähme; und hingegen würden andre undurchsichtig, wenn sie recht dicke wären. — Durch einen Glasklumpen, der einige Ellen Dicke hätte, würde man nichts sehen.

Glänzen.

Nro. 75. Karl war des Abends in dem Laden eines Kaufmanns gewesen, welcher durch eine Lampe erleuchtet war, die vor einer Blende hieng. — Vater, fragte er, was war denn das für eine glänzende runde Scheibe in dem Laden? — Der Vater wußte schon, was er meinte, und sagte ihm, wozu dieses Ding diene, und wie es hieße. —

V. Du sagst, es sey ein glänzendes Ding; warum nennst du es glänzend? K. Es machte so helle. V. Es gab also wohl viel Licht? K. Ja. V. Woher empfing es denn das Licht? K. Ei von der Lampe, welche davor hieng. V. Also die Lichtstrahlen von der Lampe fielen darauf. Aber hast du wohl Achtung gegeben, ob die Lichtstrahlen, die auf die Blende fielen, durch dieselbe hindurch giengen? K. Nein. V. Wo blieben sie aber dann? — K. Es war mir, als ob sie von der Blende zurückprallten. V. Sie wurden also zurückgeworfen. — Wenn nun aber zwar einige wenige und matte Strahlen wären zurückgeworfen worden, wäre denn da die Blende glänzend gewesen? K. O Nein. — V. Nun wirst du mir sagen können, worauf es eigentlich bei glänzenden Körpern ankommt. K. — Daß sie viel Licht zurückwerfen. V. Sage lieber: „von sich werfen," denn die Sonne glänzt auch — sie wirft aber das Licht nicht zurück. K. Nicht? V. Hat sie denn etwa erst das Licht von einem andern Körper empfangen, oder hat sie ein eigenes Licht? K. Ich meine, sie hat ein eigenes Licht. V. Nun sieh, da ist also von keinem andern Körper das Licht auf die Sonne gefallen; sie kann also dieses Licht nicht zurückwerfen, aber ihr eigenes kann sie von sich werfen.

Der Vater erklärte ihm die Sache noch etwas

näher, indem er ihm suchte begreiflich zu machen, das die polirten und geschliffenen, recht glatten Körper das Licht so zurückwürfen, daß viele Lichtstrahlen auf Einen Punkt kämen, und daß sie eben darum glänzten — es entstände also auf diese Weise ein recht starkes helles Licht. So sey das Sonnenlicht viel stärker und heller, und das Licht des Mondes matter und schwächer.

Blenden.

Nro. 76. K. Aber warum heißt denn ein solches Ding nur Blende? V. Man könnte es anders genannt haben. — Etwa „Lichtwerfer;" aber der Name Blende ist recht gut, und leicht zu verstehen — Du weißt doch wohl, was das heißt: geblendet seyn? — Z. B. wenn du in die Sonne gesehen hast? K. O ja; da kann man einige Zeit nicht gut sehen. V. Was wird also ein blendendes Licht seyn? K. Bei welchem man nicht gut sehen kann. K. Beim dunkeln Lichte kann man auch nicht gut sehen; blendet das also? K. O nein. V. Nun worin liegt der Unterschied? — — — Ist das dunkle Licht etwa zu helle — — — greift es die Augen zu sehr an? K. Nun weiß ich es. Das Licht ist blendend, welches zu stark ist. V. Als daß wir dabei gut sehen könnten — welches für unser Auge zu stark ist — es macht uns Schmerzen

im Auge, und mi[illegible]ns gleichsam auf eine Zeit lang blind; und darum heißt es auch blendendes, oder blindmachendes Licht.

Karl fiel auf einen Zweifel. Er meinte, ein dunkles Licht greife das Auge ja auch sehr an, so daß man zuletzt fast nichts mehr sehen könne. Der Vater machte ihm aber begreiflich, daß dies alles nicht von dem Lichte herrühre, sondern daher, weil nicht Licht genug da sey, oder vom Mangel des Lichts — dabei muß sich das Auge zu sehr anstrengen.

1 Funkeln — Schimmern — Flackern.

Nro. 77. Heute Abend, sagte Karl zum Vater, der mit ihm aus dem Fenster sahe, heute Abend funkeln die Sterne recht stark. V. Wie machen sie denn das? K. Das weiß ich nicht. V. Aber das wirst du doch wissen, was du damit meinst, daß die Sterne funkeln? Sieh' du nur die Sterne recht an, da wirst du bald sehen, worinnen das Funkeln besteht. K. Es ist, als ob das Licht hin und her gienge. V. Oder als ob es beweglich — zitternd wäre. K. Ja, so ist es, und das wird wohl das Funkeln seyn. V. Richtig; aber wenn das Licht nicht so stark und helle ist, als heute Abend, so sagt man nicht: „die Sterne funkeln" sondern? — — — Sie schimmern. — Und wenn du ein Talglicht siehst, das

keine reine Flamme macht, sondern dessen Flamme schnell hin und her geht, und bald tiefer bald höher brennt, und also auch beweglich ist, wie heißt das? K. Flackern.

Brennen — Glimmen.

Nro. 78. Karl beklagte sich, daß ihn in der Stube fröre; das Feuer im Ofen wollte nicht brennen; es glimmte blos. V. Du mußt es durch den Blasebalg zum Brennen bringen. — Karl that es. V. Ist es denn nun anders als vorher? — glimmt es nicht mehr? K. Nein es brennt nun wirklich. V. Worinnen ist denn das Brennen von dem Glimmen verschieden? K. O, nun habe ich eine Flamme, die war vorher nicht da.

V. Wenn dir nun aber ein paar starke Funken auf die Hand gesprungen wären, was würden die denn gethan haben? K. Sie hätten mich gebrannt. V. Wär' denn dabei auch eine Flamme gewesen? K. O nein. V. Warum nennst du es denn alsdann brennen, wenn doch keine Flamme dabei ist? K. Ei es thut mir wehe. V. Und der Schmerz kommt vom Feuer her. Man versteht also alsdann etwas anders darunter; und jeden Schmerz, der ohngefähr so beschaffen ist, als ob er vom Feuer herrühre, drückt man durch das Wort brennen aus.

Zus. Die Wunde brennt; der Branntewein brennt Kindern auf der Zunge — die entzündeten Augen brennen — Breneßel? — — Aber was ist, eine brennende Farbe? — vor Verlangen brennen? —

Glühen, Glimmen.

Nro. 79. V. Wenn nun aber das Holz im Ofen verbrannt seyn wird, was bleibt dann übrig? K. Die Asche. V. Nichts mehr? K. Und die Kohlen. V. Und die Kohlen sind wohl gleich ausgebrannt? K. Nein, sie glühen noch. V. Ist denn das auch etwas anders als Brennen? K. Freilich; es hat ja keine Flamme. V. Aber da ist es vielleicht mit „glimmen" einerlei, denn das ist auch ein Feuer ohne Flamme. K. Einerlei ist es doch wohl nicht? V. Nun worinnen liegt denn der Unterschied? — Wenn ist das Feuer stärker? — wenn die Kohle glüht, oder wenn die Kohle glimmt? K. Wenn sie glüht. V. Ich meine es auch; denn wenn die Kohlen glühen, so sind sie noch einem großen Theile nach, oder ganz im Feuer, aber wenn sie glimmen, so sind nur noch einzelne kleine Stellen, an welchen Feuer ist.

Der Vater erinnerte Karln noch an das Papier, welches er neulich am Abend verbrannte. Erst brannte es mit heller Flamme; in dem

Augenblicke, wo es verbrannt war, glühete es; und nachher, wie sich nur noch einzelne Funken fanden, die auf dem verkohlten Papier hin und her zu laufen schienen, da glimmte es nur noch.

Zus. Man hat aber auch glühenden Wein (Glühwein) — man hat glühende Wangen — glühenden Zorn.

Neunter Abschnitt.

Schall — seine Arten — Laut, Klang, Ton — Zusatz über Geruch und Geschmack — süß, sauer — schal — abgeschmackt.

Nro. 80. Schall.

Eines Tags sprach der Vater mit Karln darüber, wie der Schall entstehe, und suchte es ihm einigermaaßen deutlich zu machen. K. Aber was ist denn der Schall? V. — Sag' nur; — womit vernimmst du den Schall? K. Mit dem Ohre. V. Wenn du mir dem Ohre Etwas vernimmst, oder damit empfindest, wie nennst du das? K. Ich höre es. V. Nun, so wirst du mir leicht sagen können, was man unter Schall versteht? K. Wenn ich Etwas höre. V. Sage lieber: was ich höre; oder noch besser: was gehört werden kann.

Nro. 81. V. Wie viele Arten des Schalls kannst du mir nennen? — — Wie heißt die Art des Schalls, die ein kleiner Bach macht, wenn er über Steine läuft? K. Ich denke, es heißt rieseln. V. Richtig. Nun besinne dich weiter, ob du mir nicht mehrere Wörter nennen kannst, durch welche verschiedene Arten des Schalls ange-

deutet werden? Z. B. wie heißt der Schall, der von dem Fall eines Flusses — der von einem Löwen herkommt, — der bei einem Gewitter entsteht? K. Der Fluß rauscht — der Löwe brüllt, beim Gewitter donnert es. V. Oder auch der Donner rollt. K. Der Wind braust, der Regen plätschert. V. Die Vögel, zirpen, zwitschern, singen, schlagen, schreien, pfeiffen; bei andern Thieren hat man andere Namen — Meckern, Wiehern, Bellen, Blaffen, Heulen, Grunzen, Brummen, u. s. w. — Andere Arten des Schalls nennt man: Poltern, Rasseln, Klappern, Zischen, Sausen, Schnurren, Läuten (Lauten), Singen, Flüstern, Knarren u. s. w.

Karl wollte nun auch wissen, ob dann jeder von diesen Namen einen besondern Laut oder eine eigene Art des Schalles anzeige? V. Der Bach rieselt, der Fluß rauscht, ist da ein Unterschied? — — Welcher denn? K. Das Rieseln ist nicht so stark, als das Rauschen. V. Das wäre eins — aber wird nicht auch eins von beiden sanfter seyn? K. O ja, das Rieseln. V. Zwitschern und singen, ist das verschieden? — — oder poltern und rasseln? —

Karl fand leicht, daß jedes solcher Worte eine eigene Art von Schall ausdrücke; ja der Vater zeigte ihm, daß diese Wörter die Art des Schalles,

welche sie ausdrücken, eigentlich nachahmen, welches er ihm an den Wörtern Zischen, Grunzen, Mauen, Rasseln, Knurren u. s. w. recht deutlich zeigen konnte.

Laut, Klang, Ton.

Nro. 82. Noch wurde bemerkt, daß man eigentlich und genau unter dem Worte Schall das Stärkere, unter Laut das Schwächere verstehe. Alles, was man hören könne, heiße Laut, was man stark höre, Schall. Der Schall mancher Körper, z. B. der Saiten, Glokken, Gläser u. s. w. heiße Klang. Es komme dabei vorzüglich auf die längere Dauer des Schalles und auf sein allmähliges Verschwinden, nie auf das Angenehmere an, das er gewöhnlich habe. — Ton heiße der Klang in so fern, als er höher — tiefer als andere Klänge (Töne) sey. Man vergleiche also die verschiedenen Arten des Klanges, und vergleichungsweise mit andern heiße er Ton. Zus. Laßt die Gläser klingen — und singt zu den Tönen des Klaviers — — Die Axt im Walde, die den Baum fällt, schallt weit. — Glockenklang — Hönerschall — Flötentöne.

Nro. 83. K. Kann man denn etwa mit manchen Worten den Geruch und den Geschmack nachmachen? V. Womit vernimmst du das Wort? K. Mit dem Ohre. V. Aber womit empfindest

du denn, wie etwas schmeckt oder riecht? K. Mit dem Munde, und mit der Nase. V. Die Dinge nun, die du durch den Mund und die Nase empfindest, kannst du die denn auch durch das Ohr empfinden? — K. Nein, das geht wohl nicht. V. Nun wenn das nicht geht, wirst du denn die Empfindungen, die du durch den Geruch und Geschmack erhälst, so mit Worten nachmachen können, daß du sie auch mit dem Ohr empfinden könntest? — K. Nun sehe ich wohl, daß das nicht geht. V. Freilich nicht. Den Schall kann ich wohl durch ein Wort nachahmen, weil das ausgesprochene Wort selbst ein Schall ist, welcher ebenfalls, wie jeder andere Schall, durch das Ohr vernommen wird, aber wie Etwas riecht und schmeckt, kann ich nicht mit dem Ohre empfinden. K. Wasser, aber sagen kann ich doch, wie etwas riecht und schmeckt? V. Ei freilich kann man das wohl; — ich kann sagen: es schmeckt etwas süß, sauer, herbe u. s. w.; aber schmeckst du denn auch mittelst des Wortes das Süße, Saure, Herbe? — — Hingegen wenn du sagst, daß etwas zischet oder rauscht, so hörst du auch vermittelst der Worte etwas, was dem Zischen und Rauschen ähnlich ist.

Süß — Sauer.

Nro. 84. V. Du issest immer süße Sachen so gern, weißt du denn auch, was süß ist? K.

ja, was gut schmeckt. V. Neulich hattest du eine süße Arzenei, die wird denn wohl gut geschmeckt haben? K. Ach bewahre — da wurde mir ganz übel dabei. V. So? Also schmeckt doch wohl nicht alles gut, was süße schmeckt — Hingegen neulich gab ich dir einen Apfel, der dir sehr gut schmeckte, und von dem du doch sagtest, daß er einen säuerlichen Geschmack habe — weißt du denn nun, was sauer oder säuerlich ist? — Karl wußte es nicht zu beschreiben; eben so wenig konnte er angeben, worin das Herbe, Salzige u. s. w. bestehe, und er bat nun den Vater, daß er es ihm doch sagen möchte. V. Ich kann es dir eben so wenig sagen, als du es selbst sagen kannst. K. Du scherzest wohl nur. V. Nein; ich spreche im Ernst; man kann das Süße, Saure u. s. w. nur empfinden, aber man kann es nicht näher beschreiben, und es ist bei dem Geruche eben der Fall, wie bei dem Geschmacke.

Schaal.

Nro. 85. V. Aber wenn ein Glas Bier über Nacht gestanden hat, und du willst es den andern Tag trinken, schmeckt es denn noch wie vorher? K. O nein, es schmeckt lange so gut nicht mehr. V. Wie nennst du denn den Geschmack, den es hat? — Wie schmeckt es denn nun? K. Ueberwächtig schmeckt es. V. Man hat einen andern

761811 A

Namen. Karl besann sich auf denselben, und fand ihn — schaal schmeckt es, schaal. V. Ja, so nennt man es, hat es denn da noch den Geschmack, den es vorher hatte? K. Nein, den hat es nicht mehr. V. Nun wirst du wohl sagen können, was man unter Schaal versteht. K. Was keinen Geschmack mehr hat. V. Gar keinen mehr? K. Den nicht mehr, den es vorher hatte. V. Neulich hast du das junge Bier gekostet, was die Mutter gekauft hatte, und gestern hast du auch von dem Biere noch getrunken. Hat es denn beidemal einerlei Geschmack? K. O nein, gestern schmeckte es viel besser, als damals, wie es noch jung war. V. Also hatte es wohl gestern einen andern Geschmack, als neulich? K. Ei ja wohl. V. So ist ja das Bier, was jetzt besser schmeckt als vorher, schaal geworden; denn du sagst, was den vorigen Geschmack nicht mehr hat, das ist schaal? K. So meinte ich es nicht — ich meine, wenn es den vorigen guten Geschmack nicht mehr hat. V. Nun da sage es genau: was ist schaal? K. Was — — seinen guten Geschmack verloren hat. V. Hat es denn keinen Geschmack mehr. K. O ja, aber einen schlechten. V. Was also einen schlechten dagegen angenommen hat.

Abgeschmackt.

Nro. 86. V. Wenn eine Speise einige Tage

gestanden hat, so verliert sie auch ihren guten Geschmack; aber man sagt doch nicht, die Speise ist schaal, sondern abgeschmackt (abschmeckend) geworden. Nur von flüßigen Sachen, von Wein, Bier, Essig u. u. s. w. sagt man: sie sind schaal geworden.

(Zus. Ein schaaler Kopf: Ein abgeschmackter Mensch.)

Zehnter Abschnitt.

Alt — jung — neu — frisch — frisch (kühl) — kraus — gelockt — krumm — gerade — kahl, nackt — matt — leise.

Nro. 87. Alt.

Karl wollte eines Tages die kleine Kegelbahn rein kehren, welche er in einem Winkel des Gartens hatte. Ich will mir, sagte er zum Vater, von Marien den alten Besen geben lassen. — Er holte den Besen.

Wie Karl wieder kam, so fragte ihn der Vater: Wie alt ist denn der Besen wohl? K. Ich weiß es nicht, aber er kann wohl 8 Wochen alt seyn. V. Was verstehst du denn unter alt? K. Was lange Zeit — — — gelebt hat? V. Gelebt hat? Hat denn der Besen auch gelebt? K. Nein, gelebt nicht; aber er ist doch auch lange da gewesen. V. So lange Etwas da ist, so lange dauert es. Kannst du nicht dieses Wort dazu anwenden, wenn du mir sagen willst, was alt ist? K. Ja; was lange gedauert hat. V. Ist denn dein Schnips ein junger Spitz, oder ein alter?

K. Der ist noch sehr jung. V. Wie alt ist er denn? K. Er wird wohl noch kein halb Jahr alt seyn. V. So ist ja der junge Schnips doch älter, als der alte Besen? K. Ei freilich ist er älter. V. Das ist sonderbar, sagte der Vater. Dein Schnips ist viel älter, als der Besen, und doch sagst du von ihm: er ist noch ein junger Hund; und von dem Besen: er ist schon alt? — — Karl wußte darauf nichts zu sagen. V. Wenn nun dein Schnips erst 10 Jahre seyn wird, wirst du ihn da auch noch jung nennen? K. Nein, da ist er schon ein alter Hund. V. Du bist jetzt 10 Jahr alt, und jedermann sagt, du seyst noch jung. Wie geht das zu, daß in einerlei Alter, dein Hund schon alt ist, und du noch jung bist? K. O Vater, die Hunde werden ja nicht so alt, als ein Mensch. V. Das ist wahr — Also wenn du eine Sache alt nennst oder jung, wornach rechnest du das Alter? K. Ich verstehe dich nicht, Vater. V. Wenn du sagst: der Birnbaum da ist sehr alt; rechnest du etwa sein Alter nach der Zeit, die ein Birnbaum dauern kann, oder nach der Zeit, die ein Hund dauern kann? K. Ich rechne ihn darnach, wie lange ein Birnbaum dauern kann. V. So ist es mit allen übrigen Dingen; man rechnet ihr Alter oder ihre Jugend nach der Zeit, die sie selbst dauern können, und nicht nach der Zeit, die etwa andere Dinge dauern können. Das Alter eines

Baums richtet sich darnach, wie lange ein Baum dauern kann; das Alter eines Hundes, darnach, wie lange ein Hund zu leben pflegt.

Karl sahe nun schon besser ein, worauf es beim Alter eines Dinges ankomme; aber er war doch nicht im Stande, es deutlich zu sagen. V. Es dauern wohl nicht alle Dinge gleich lange? K. O nein. V. Es hat also wohl jedes Ding darin seine eigene Art? K. Ja wohl. V. Freilich. Viele Kräuter und Küchengewächse werden kaum ein Jahr alt, viele Bäume hingegen werden über 100 Jahr, andere kaum dreißig alt. So ist es auch mit lebendigen Geschöpfen. Manche leben nur einige, andere viele Jahre. Jedes hat also darin seine eigene Art, nach welcher es viele oder wenige Zeit dauern kann. — Nun, kannst du mir sagen, was alt ist? K. Was nach seiner Art (in seiner Art) lange gedauert hat.

Jung — Neu.

Nro. 88. V. Was ist das Gegentheil von alt? K. Jung. V. Richtig — und du wirst mir nun sehr leicht sagen können, was eigentlich jung ist, da du weißt, was alt ist. — Aber es giebt von dem Worte „alt" noch mehrere Gegentheile. — Karl konnte sich nicht gleich auf eins besinnen. Der Vater half ihm darauf. V. Was ist das Gegentheil von einem alten Kleide. K. Ein neues

Kleid — ach neu ist noch ein Gegentheil von alt. V. Es giebt noch ein Gegentheil. — Altes Brod? K. Frisches Brod — also frisch.

V. Was denkst du dir denn unter neu? — Was ist ein neues Kleid für ein Kleid. K. Welches der Schneider erst gemacht hat. V. Ein neues Haus? K. Welches erst gebauet ist. V. Ein neuer Garten? K. Der erst gemacht ist. V. Der erst angelegt ist, willst du sagen. Alle Dinge, die du neu nennest, sind sie schon lange da gewesen, oder sind sie erst vor kurzem entstanden? K. Sie sind erst vor kurzem entstanden. V. Nun weißt du auch, was neu ist.

V. Aber warum sagst du denn nicht: ein junges Kleid, ein junger Garten, ein junges Haus. K. Vater, so sagt man ja nicht. V. Nein, man sagt nicht so, aber warum nicht? — — — Was hältst du für besser, neue Häuser, Kleider, Stühle u. s. w., oder alte? K. Neue. V. Warum? — — Sind sie etwa fester, haltbarer, tauglicher? K. Ei ja wohl. V. Neue Sachen haben also gewöhnlich diejenigen Eigenschaften, um deswillen man sie anschafft — aber je älter sie werden? — K. Desto mehr verlieren sie die Eigenschaften. V. Gut getroffen! Ein altes Haus wird baufällig — Wind und Wetter gehen durch — die Thüren schließen nicht recht mehr ein u. s. w. Wenn man also an neue Sachen denkt, woran

denkt man zugleich auch noch mit? — Wenn man zum Beispiel etwas kauft; so sagen die Verkäufer oftmals: o das Haus — das Kleid ist ja noch fast ganz neu — was wollen sie damit sagen? K. — — Es ist noch recht gut im Stande. V. Es ist also noch recht tauglich. Woran denkt man also bei neuen Sachen? K. Daß sie noch tauglich sind. V. Oder an ihre Tauglichkeit und Brauchbarkeit. Und wenn man nun alte Sachen den neuen Sachen entgegensetzt, woran denkt man da zugleich mit? K. Daran wohl, daß sie nicht so tauglich und brauchbar mehr sind. V. Recht.

V. Ist das mit denjenigen Dingen, welche wir jung nennen auch so, wie mit neuen Sachen? — Denken wir bei dem Worte jung, auch an die Tauglichkeit und Brauchbarkeit? K. O ja. V. Freilich, in vielen Fällen wohl, aber in sehr vielen Fällen nicht. — Warum trägt der Baum da noch keine Früchte? K. Er ist wohl noch zu jung. V. Siehst du? Er hat also die rechte Tauglichkeit noch nicht zum Fruchttragen. — Welche Katzen und Hunde werden ihre Dienste besser thun, die ganz jungen? K. Nein; sie müssen schon etwas alt seyn. V. Welcher Wein — welches Bier wird für tauglicher gehalten — die ganz jungen? K. Nein die schon etwas älter sind. V. Du siehst also, bei dem Worte jung denkt man sehr oft daran, daß ein Ding noch seine völlige Kräfte, und seine völlige Brauch-

barkeit nicht habe. — Wenn Etwas alt ist, erhält es denn da immer mehr und mehr Brauchbarkeit und Kräfte? — Z. B. ein alter Mann? K. O nein — — — es verlieret sie eher. V. Wenn ich Kräfte verliere, so nehme ich ja wohl ab an Kräften? K. Ja freilich. V. Aber wenn ich nun mehr Kräfte — mehr Tauglichkeit erhalte, nehm' ich da auch ab? — K. Da nehm' ich ja zu — V. So lange der Mensch — der Baum — der Wein jung ist — K. So lange nehmen sie noch an Kräften (V. Und also an Brauchbarkeit) zu. V. Worin sind neu und jung einander gleich — worinnen kommen die beiden Worte überein? — — Denke an die Dauer. K. Man versteht darunter, was noch nicht lange gedauert hat. V. Aber nun; worinnen sind sie verschieden? — Denke an ihre Brauchbarkeit — — Haben sie dieselbe beide schon? K. Ja das Neue hat sie schon. V. Aber das Junge? K. Nimmt noch daran zu.

Nun konnte der Vater Karln leicht begreiflich machen, warum man nicht sage: „ein junges Kleid; ein junges Haus. Theils, sagte er, will man mit dem Worte neu anzeigen, daß die Dinge nicht lange erst entstanden sind, theils daß sie ihre völlige Brauchbarkeit haben; bei dem Worte jung denkt man zwar auch daran, daß ein Ding nicht lange erst entstanden ist: aber man denkt auch

daran, daß es seine völlige Brauchbarkeit noch nicht habe, sondern daran immer noch zunehmen könne.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Wort jung meistentheils nur von Thieren und Pflanzen gebrauche, weil diese anfangs an Kräften und Brauchbarkeit zunehmen; das Wort „neu" aber gewöhnlich nur von den übrigen Dingen, die kein Leben haben (von leblosen); wiewohl es aber auch Ausnahmen gebe. Z. B. junger Wein — ein neues Pferd, welches aber etwas anders ist, als ein neuer Wein (eine neue Sorte) ein junges Pferd.

Frisch.

Nro. 89. V. Nenne mir einmal einige Sachen, von denen man sagen kann, sie sind frisch? K. Frisches Wasser — frische Luft — — frisches Brod. V. Wann nennst du das Wasser frisch? K. Wann es nicht lange aus dem Brunnen gekommen ist. V. Wie ist denn das andere Wasser, das schon lange aus dem Brunnen ist, und z. B. einige Tage in der Stube gestanden hat? K. Das ist matt. V. Wodurch ist es denn das geworden? — — — Oder worinnen besteht denn das Matte? K. Es schmekt so gut nicht mehr. V. Es ist also wohl so kräftig, so angenehm und er-

quikend nicht mehr als im Anfang *)? K. Nein, das ist es nicht. V. Und wenn das matte Wasser immer länger und länger stände, wie würde es zuletzt werden? K. Da würde es ja kein Mensch trinken können. V. Warum nicht? K. Es würde ja wie Pfützenwasser schmecken. V. Wie ist denn das Pfützenwasser? K. Es ist faul —— stinkend. V. Es ist also wohl verdorben? K. Ei ja wohl. V. Aber so lange es frisch ist? K. Da ist es noch nicht verdorben. V. Nun sage mir hurtig, was ist frisch? K. Was noch nicht verdorben ist.

V. Wenn du einige Stunden Wasser in der Wärme stehen hast, so ist es zwar noch nicht ganz verdorben, aber es ist doch auch nicht mehr ganz frisch. Hat es also doch schon etwas von seiner ersten Güte verloren? K. Ja wohl hat es das. V. Kannst du es mir nun vielleicht besser sagen, was frisch ist? K. Was seine erste Güte noch (nicht verloren) hat. V. Hat das alte Brod noch seine erste (ursprüngliche) anfängliche Güte? K. Nein. V. Nun? ist es denn anders als im Anfang? K. Es ist nicht so weich, so locker und wohlschmeckend mehr. V. Recht, und wenn man es zu alt werden ließe, so würde es schimmeln, und ganz verderben. — Oder wenn du das

*) Seine Luftsäure ist verloren gegangen, und mit ihm seine Kühle.

Fleisch alt werden lässest? — — K. O dann wird es stinkend. Es fängt also an zu faulen —

Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Wort frisch gewöhnlich von solchen Dingen gebrauche, die in Gährung und Fäulniß übergehen, und dadurch übelschmeckend, oder untauglich werden.

Nro. 90. K. Aber Vater, vorhin kam Katharine in die Stube, und sagte: „es ist recht frisch draußen.“ Wie ist denn das zu verstehen? V. Solltest du nicht wissen, was sie damit meinte? K. Ich meine, sie will sagen: es sey kalt. V. Recht, — sie will sagen, es sey ziemlich — aber doch erträglich kalt — es sey wenigstens nicht warm. —

Der Vater sagte ihm, und machte es ihm an mehrern Beispielen deutlich, daß die Kälte viele Dinge eine Zeitlang gut und unverdorben erhalte — daß man Sachen, die man länger aufbewahren wolle, in den Keller bringe, wo es immer kühl sey.

Er wiederholte ihm auch bei dieser Gelegenheit, was Karl schon aus dem Vorigen ersehen hatte, daß ein und dasselbe Wort gar mancherlei Dinge bedeuten könne, daß aber diese Bedeutungen gewöhnlich miteinander ähnlich wären — und erläuterte auch dieß durch mancherlei Beispiele.

Z. B. Frische Pferde — frische Austern — er

ist noch ganz frisch und munter — frische Kräfte — sich in der Hitze erfrischen.

Kraus.

Nro. 91. K. Vater, die kleine Lotte bekommt einen rechten Krauskopf! V. So? Wie wird denn das zugehen? K. Ei die Haare werden kraus werden. V. Wie werden sie denn, wenn sie kraus werden? — — — Sieh einmal Lotten ihr krauses Haar recht an! K. Sie sind alle gekrümt — als wenn sie um den Finger gewickelt wären. V. Sind sie denn etwa nur einmal gekrümmt? K. O nein — manche recht vielmal — V. Nun sage mir, was ist kraus? K. Was öfters (V. mehreremale oder mehr als einmal) gekrümmt ist (geringelt.) V. Und nun siehe auch einmal hin, wie sie gekrümmt sind! — Sind sie auf einerlei Weise gekrümmt — etwa alle von unten nach oben hinauf? oder alle von der rechten Seite nach der linken — Karl sahe den krausen Kopf der Schwester Lotte an. Nein, sagte er, sie sind gar verschiedentlich gekrümmt, von unten nach oben, von oben nach unten u. s. w. V. Setze auch hinzu: daß manche Krümmungen kleiner, und manche größer sind.

Gelockt.

Nro. 92. Aber ist denn ein krauses und ein gelocktes Haar nicht einerlei? K. Das glaube

ich nicht. V. Also muß eine Verschiedenheit da seyn, zwischen kraus und gelockt — K. Ja wohl. V. Kannst du sie angeben? — Krümmen sich denn bei den Locken die Haare alle so einzeln? K. Nein, es sind ganze — ganze — — V. Ganze Büschel, willst du sagen. V. Nun sieh einmal, wie groß die Krümmungen aller Haare in einer Locke sind. K. Alle gleich groß. V. Und gehen sie nach verschiedenen Richtungen? K. Nein, sie gehen alle nach einerlei Richtung.

[illegible]rl mußte nun das alles zusammensetzen, um zu sagen, was eigentlich eine Locke ist. Es gehören dazu — ein Büschel, eine Menge von Haaren — alle auf einerlei Weise (gleichförmig, sagte der Vater, und erklärte das Wort, so viel es nöthig war) gekrümmt — — K. Wir haben noch etwas vergessen; — sie sind alle nach einerlei Richtung gekrümmt. V. Steckt das nicht schon darinnen, daß sie auf einerlei Weise gekrümmt sind? — — Wäre es denn auf einerlei Weise, wenn sie nach verschiedenen Richtungen gekrümmt wären? K. Sieh, das hatte ich nicht bedacht!

Krumm.

Nro. 93. V. Weißt du aber auch, was krumm ist. K. O das werd' ich ja wissen. V. Sage es. K. (besinnend) Sagen kann ich es nicht. V.

Was ist das Gegentheil von krumm? K. Gerade (Nro. 20.) V. Weißt du, was gerade ist? ——— Hat denn eine gerade Linie immer einerlei Richtung (Gegend), nach welcher sie zugeht? Geht sie immer nach (bleibt sie immer in) einerlei Richtung fort? K. Ei ja — und bei der krummen Linie ist das wohl anders? V. Allerdings — Der Vater holte ein Werkzeug, um eine Zirkellinie damit zu machen. Karl gab genau Achtung, und der Vater zeigte ihm noch näher, worauf es dabei ankomme. — V. Blieb denn die Richtung dieser Linie immer so, wie sie war? K. Nein. V. Was nicht so bleibt, wie es ist, wie wird das? K. Es wird anders. V. Oder es verändert sich — Also? — — K. Oh ich weiß — eine krumme Linie verändert ihre Richtung.

Kahl — Nackt.

Nro. 94. V. Wenn nun Lottchen gar keine Haare auf dem Kopfe hätte? — K. Ei warum nicht gar, Vater, da wäre sie ja kahl! V. Kahl — worin besteht denn das Kahle? K. Ei wenn die Haare weg sind. V. Und wenn man einem Schaafe die Wolle rein abschöre? Da wäre es auch kahl. V. Weißt du noch, wie wir neulich auf dem hohen Berge waren? K. Ach der war oben auch kahl — — es war kein Gräschen darauf. V. Und von den Bäumen sagt man

auch zu manchen Zeiten: sie sind kahl. K. Ja, wenn das Laub herunter ist. V. Nun was ist kahl eigentlich? — Womit ist der Kopf bedeckt? K. Mit Haaren. V. Das Schaaf? K. Mit Wolle. V. Der Berg, wenigstens gewöhnlich? K. Mit Gras. V. Auch mit Sträuchern und Bäumen. — Der Baum? K. Mit Laube — V. Haben sie denn diese Bedeckung noch, wenn sie kahl sind? K. Nein, da ist sie fort. V. Oder sie ist verloren. K. Nun kann ich dir sagen, was kahl ist. V. Nun? K. Was seine Bedeckung verloren hat.

V. Ja — es ist doch aber noch nicht ganz genau — die Kleider sind doch unsere Bedeckung — wenn wir die ausgezogen haben, stehen wir alsdann kahl da? — — oder hat man ein anders Wort K. Nackt sind wir dann? — Aber Vater, das ist auch keine solche Bedeckung — — die Kleider. V. Worin sind sie denn unterschieden? K. Ei die sind ja keine Haare oder Wolle. — V. Ich will dir drauf helfen — sind die Haare, die Wolle u. s. w. glatt? K. Nein, sie sind rauch. V. Siehst du, das ist der eine Umstand. — Gewöhnlich nennt man kahl, von solchen Dingen, die die rauche Bedeckung nicht haben. — Der Vater setzte hinzu, daß man auch das Laub der Bäume, die Federn der Thiere als solche ansähe, obwohl sie es eigentlich nicht wären. —

V. [redacted]ie Kleider, mit denen wir uns bedecken, woher haben wir die? K. Wir lassen sie machen. V. Lassen die Thiere ihre Haare, Federn, die Bäume ihr Laub, die Berge ihr Gras und ihre Sträucher auch machen? K. O nein, die kommen von selbst. V. Sie sind ihnen also natürlich — die Kleider aber nicht — die sind eine künstliche Bedeckung. — Nun was ist kahl? K. Was seine natürliche — — (rauche) Bedekkung verloken hat. V. Was wäre nackt? K. Was keine Kleidung hat. V. Die Kleidung ist eine durch Kunst gemachte Bedeckung — kannst du es nicht darnach angeben, was nackt ist? — K. — — Was nicht künstlich bedeckt ist. V. Vorhin hast du einigemale gesagt: kahl sey, was seine Bedeckung verloren hätte — muß sie denn gerade verloren seyn? — Die jungen Vögel sind kahl — haben sie denn die Bedeckung verloren? K. Nein, sie haben noch keine. V. Also sage es etwas anders — was ist kahl? K. Was seine natürliche Bedeckung — — nicht hat.

Zus. Kahle Ausflüchte — die nackte Wahrheit.

Matt.

Nro. 95. Karl hatte einen von seinen Gespielen besucht, welcher an Blattern krank lag.

Ach Vater, sagte er, bei seiner Zuk[illegible]unft, der arme Gustav sprach recht matt und leise. V. Warum sprach er denn matt? K. Er konnte nicht stärker. V. Warum denn nicht? Woran fehlte es ihm denn? K. Es fehlte ihm an Kraft. — V. Weißt du nun, was matt ist? K. Was keine Kräfte hat. V. Es ist doch nicht recht eigentlich das — man sagt dann lieber, es ist schwach. —

Hatte denn Karl vorher Kräfte, stark zu sprechen, ehe er krank wurde? K. O ja, er hatte Kräfte genug. V. Aber wo sind sie denn nun, da er sie doch hatte? K. Er hat sie in der Krankheit verloren. V. Und dadurch ist er wohl stark geworden. K. Ei Vater! — Dadurch ist er eben matt geworden. V. Nun rasch! was ist matt? K. Was seine Kräfte verloren hat.

Zus. Mattes Bier — Wasser; matte Sonnenstrahlen; mattes Licht — matter Glanz — matte Augen.

Leise.

Nro. 96. V. Du sagtest auch, Gustav spräche leise — was meinst du damit? K. Man konnte es kaum hören. V. Nun was ist leise? K. Was man nicht hört. V. Was man gar nicht hört? K. O nein, man hört es, nur nicht viel. V. Das Gegentheil von leise ist? K. —

Laut. V. Was ist also laut? K. Was man viel hört. V. Oder stark hört. Der Vater bemerkte noch, daß man laut, und den Laut nicht verwechseln müsse. (Keinen Laut konnte man von seiner Rede hören; so wenig sprach er laut.)

Eilfter Abschnitt.

Bewegung — ruhen — geschwind, langsam — zittern, beben, schwanken, — drehen — schwimmen — fliegen — kriechen — rein, reinlich — fruchtbar, tragbar.

Nro. 97. Bewegung.

Herr Thomas macht sich alle Tage viele Bewegung, sagte Karl. V. Wie macht er denn das? — Ich meine, was das eigentlich heißt: „sich bewegen?“ — — Hat denn jeder Körper einen Ort — eine Stelle? K. Ja freilich. V. Wenn sich nun ein Körper bewegt, behält er diesen Ort? K. Nein, wenn er den Ort behält, da bewegt er sich nicht. V. Wenn nun ein Körper seinen Ort nicht behält — — muß er denn doch wieder einen Ort bekommen? K. O ja — — er muß einen andern Ort bekommen. V. Das was anders ist, als vorher, bleibt das wie es ist? — — Weißt du nicht ein einzelnes Wort, wodurch man das andeutet, daß etwas nicht so bleibt, wie es ist? — Wie Fritz neulich zu dir kam, nachdem er die Blattern gehabt hatte, war er im Gesicht noch, wie

sonst? K. O nein, er hatte sich sehr verändert. V. Nun? Wenn nun ein Körper nicht an dem Orte bleibt, an welchem er ist, z. B. eine Kugel, die immer fortrollt — wenn sie also immer einen andern Ort nimmt, wie nennst du das dann? K. Sie verändert ihren Ort — — die Bewegung ist also die Veränderung des Orts. V. Eines Körpers. — Aber woran merkst du denn, daß du dich bewegst, oder bewegt wirst? — — Wenn du hier auf dem Stuhle fortgetragen wirst, bleibst du immer so nahe, oder so weit von dem Tische — von dem Ofen u. s. w.? K. Nein, ich komme bald näher, bald weiter. V. Und eben daran merkst du, daß du dich bewegst — du veränderst deine Stelle, indem die andern Dinge dieselbe behalten.

Ruhen.

Nro. 98. V. Was ist das Gegentheil von: „sich bewegen?" K. Ruhen. V. Da du nun weißt, was Bewegung ist, so wirst du auch wissen, was Ruhe ist? K. Seinen Ort behalten, den man hat. V. Erinnerst du dich wohl noch an die Töpferscheibe, die wir neulich bei dem Töpfer Gerhard sahen? K. O ja. V. Nun, wie diese damals gedreht wurde, behielt diese ihren Ort, oder nicht? K. Ei sie behielt immer ihren Ort. V. Also bewegte sie sich wohl nicht? K.

O doch; sie drehete sich immer herum. V. Nun, wie verstehe ich denn das? — Sie behielt ihren Ort, das heißt sie ruhete, und sie bewegte sich doch? — — Karl konnte sich nicht daraus finden. V. Wenn die Töpferscheibe durch vier Striche, durch einen rothen, gelben, grünen und schwarzen, in vier Theile getheilt gewesen wäre, meinst du wohl, daß immer derselbe Theil nach dem Gesellen wäre zugekehrt gewesen, welcher die Scheibe drehete? K. Nein; es wäre ein Theil nach dem andern, nach dem Gesellen zu gekommen. V. Aber wären denn die andern Theile in der Stelle geblieben, in welcher sie waren? K. O nein; wenn der eine Theil seine Stelle nicht behält, da behalten sie die andern Theile auch nicht. V. Also ändert wohl die ganze Scheibe ihre Stelle, die sie gegen die andern Dinge in der Stube hat? K. Ja wohl. V. Und also bleibt sie nicht an Einem Orte? — Der Vater setzte noch hinzu, daß man dennoch wohl sage: „die Scheibe kommt nicht von der Stelle; sie behält ihren Ort;" weil sie überhaupt sich immer auf einerlei Art und um denselben Punkt sich bewege, und immer wieder durch denselben Raum laufe.

Geschwind. — Langsam.

Nro. 99. Wenn ein Körper sich bewegt, hat er Zeit dazu nöthig? — Nun wollen wir einmal

in Gedanken zwei Kugeln nehmen — du sollst eine Kugel werfen, und ich eine — wir beide aber wollen die Kugeln zu gleicher Zeit werfen. Meine soll eher bei den Kegeln ankommen, als deine; wie läuft dann die meinige? K. Geschwinder. V. Und deine läuft? K. Langsamer. V. Was verstehst du dann nun unter geschwind? — — Besinne dich; der Körper hat Zeit zur Bewegung nöthig. K. Ich weiß es: geschwind ist, was weniger Zeit braucht.

V. Du weißt es; aber noch nicht ganz genau. V. Wenn ich ein Pferd wegschicke, nach einem Orte, der drei Meilen entfernt ist, und zugleich einen Boten, nach einem Orte, der nur eine Viertelmeile entfernt ist; wer braucht weniger Zeit, um an seinen Ort zu kommen? K. O der Bote. V. Also ist der Bote geschwinder, wie das Pferd — er braucht weniger Zeit? K. Ja, der Bote hat auch nicht so weit, wie das Pferd. V. Vorhin sagtest du: geschwind ist, was weniger Zeit braucht; wirst du nun nicht noch Etwas hinzuzusetzen haben? K. Wenn es nämlich eben so weit hat. V. Oder wenn es einen gleichen Raum durchläuft, und dazu weniger Zeit braucht — — K. So ist es geschwind. V. Zwei Schnecken krochen auf einen 3 Ellen hohen Baum; die eine brauchte zwei Stunden; die andere eine Minute weniger. Diese letztere wirst du nun wohl geschwind nennen? K. O

nein, aber sie ist doch geschwinder als die andere. V. Das meine ich eben — man kann nicht so geradehin sagen: es ist diese Bewegung geschwind; sondern nur: sie ist geschwinder, nämlich als eine andere; beide können darum doch langsam seyn.

Karl konnte nun das Ganze wohl zusammenfassen. Was weniger Zeit braucht, um einen gewissen Raum zu durchlaufen, als das andere, das ist geschwinder; braucht es mehr Zeit dazu, so ist es langsamer.

Nro. 100. Der Vater erinnerte nur noch an das, was er bei dem Wort Schwere und Gewicht (Nro. 20 — 23.) erwähnt hatte.

Der Vater gab zu diesem Letztern noch ein Beispiel. V. Nennst du den Gang der Kuh langsam oder geschwind? K. Langsam. V. Nennst du den Lauf des kleinen Käfers, der gestern über unsern Tisch lief, langsam oder geschwind? K. Geschwind. V. Ist denn die Bewegung der Kuh langsamer, als die des kleinen Käfers. K. O nein. V. Aber wenn du dennoch den Gang der Kuh langsam nennst; dachtest du vielleicht an geschwindere, mit denen du den langsameren der Kuh vergliche st? — — Was ist geschwinder als die Kuh? K. Das Pferd. V. Sieh, und eben weil du dieses in Gedanken hattest, nanntest du die Kuh langsam — bei dem Wurm aber hattest du andere kleine, aber langsamere Thiere in Gedan-

ten, und darum nanntest du denselben geschwind.

Zittern, Beben, Schwanken.

Nro. 101. Der Vater ließ Karln noch verschiedene Arten von Bewegungen nennen — Beben und Zittern, Schwanken, Drehen, Schwimmen, Kriegen — Fliegen, u. s. w. und zeigte ihm auch da einigermaßen, worauf es ankomme. V. Wenn du einen Baum mit einer Axt stark schlägst, und er wird durch diese Schläge erschüttert, was hat er für eine Bewegung? K. Er zittert. V. Ist dabei wirklich eine Bewegung? — — steh' einmal einen Menschen an, welcher das Zittern im Finger hat — — K. Da gehen die Finger hin und her. V. Aber die Finger gehen doch deswegen nicht von der Hand los? Also verändert die ganze Hand ihre Stelle fast unmerklich — ist die Bewegung der Finger schnell oder langsam beim Zittern? — Wenn eine Glocke sich in einem Bogen hin und her bewegt, wie heißt das? K. Sie schwingt sich — V. Bleibt sie da nicht an einem oder einigen Punkten fest? —

Nach diesen Fragen konnte nun erklärt werden, daß das Zittern in kleinen, kurzen und schnellen Schwingungen bestehe — Beben sey ohngefähr dasselbe — nur sey es ein stärkeres Zit-

tern — das Schwanken habe größere oder weitere Schwingungen, und auch langsamere. —

Drehen.

Nro. 102. Drehen? — Das wüßte Karl leicht zu sagen — es war schon meistentheils an der Töpferscheibe vorher erläutert. — Das Umdrehen eines Rades, welches blos an der Achse umher bewegt wird, und welches dann auch immer an eine andere Stelle läuft, machte die Sache noch deutlicher.

Zus. Wer sich im Kreise herumdreht, wird schwindelnd. — In manchen Gegenden sagt man von dem, welcher Schwindel hat, "er sey drehend im Kopfe geworden.„

Schwimmen.

Nro. 103. Schwimmen — es ist die Fortbewegung im Wasser — aber ein Stück Blei, das ins Wasser gelassen wird, bewegt sich auch im Wasser, aber nur nach dem Boden zu — es sinkt unter; es wird nicht vom Wasser getragen. — —

Fliegen.

Nro. 104. Fliegen — es geschieht in der Luft mit den Flügeln das Nämliche, was bei dem Schwimmen mit den Fischen geschieht — diese bewegen sich mit Flossen — jene mit Flügeln.

Kriechen.

Nro. 105. Kriechen. — Welche Glieder fehlen den Thieren, die kriechen? — — — Wie bewegen sie sich denn fort? — Ein Regenwurm zum Beispiel — eine Schlange? — Ziehen sie ihren Körper in eine Krümme zusammen, und strekken ihn wieder aus?

Ferner, sagt man nicht auch von Kröten, Raupen, u. s. w. daß sie kriechen? — Haben die keine Füße? — Besteht da das Kriechen etwa in der Langsamkeit und Unbehülflichkeit der Bewegung? (Kriechender Mensch Nro. 302.)

Rein. — Reinlich.

Nro. 106. K. Die Katze ist doch ein reines Thier. V. Ja — der Hund auch. K. Der Hund? O Vater, der sieht ja zuweilen über und über voll Schmutz! V. Hier ist die Stube; ist die rein oder nicht? K. Sie ist sehr rein — Katharine hat sie ja erst gescheuert. V. Aber ist sie denn zu Zeiten nicht auch sehr schmutzig? K. O ja, wenn viele Leute gerade da gewesen sind. V. Ist sie denn darum aber jetzt nicht rein, weil sie zu Zeiten voll Schmutz ist? K. O ja. V. Nun so ist es mit dem Hunde auch. Er ist dennoch jetzt rein, wenn er auch zu andern Zeiten voll Schmutz ist. — — Karl meinte, das sey wohl wahr; jetzt sey der Hund wohl rein — aber er

sey doch nicht so, nicht immer so rein, wie die Katze. — Er konnte sich nicht anders ausdrücken.

V. Was ist rein? — Wenn ist der Tisch — die Stube rein? K. Wenn sie keinen Schmutz haben. V. Du kennst doch die kleine Christiane? K. O ja, bei der ist alles immer so rein — Hände, Gesicht und Kleidung. V. Wie macht sie denn das? — — Wodurch ist sie denn rein? K. Ei, sie hält sich wohl darnach, — sie leidet keinen Schmutz. V. Neulich war aber das arme Mädchen auf der Straße gefallen, da war sie am ganzen Leib beschmutzt; war sie dennoch ein reines Mädchen? K. O ja. V. Was wär denn nun rein? K. Was keinen Schmutz hat. V. Nun! kannst du also von Christianen sagen: sie ist ein reines Mädchen, wenn sie beschmutzt ist? — Karl merkte wohl, daß er sich nicht recht ausgedrückt habe.

V. Wenn Christiane auf der Straße gefallen ist, und sich beschmutzt hat, so ist sie zwar nicht rein; aber sie bleibt immer das ordentliche Mädchen, das sich gerne rein halten will. K. Ei ja wohl — das meint ich eben. — V. Du sagtest es aber nicht richtig. — Ein Mensch, der die Höflichkeit übt, heißt höflich — einer, der gern immer alles bequem hat, und hingegen keine Unbequemlichkeit leidet, bequemlich, gemächlich — einer, der den Betrug liebt, heißt betrieglich — wie wird nun der heißen, der die Rein — — K. O ich weiß schon —

der ist reinlich — an das Wort habe ich vorher nicht gedacht. V. Wie Christiane gefallen war, da war sie nicht rein; warum nicht? K. Sie hatte Schmutz an sich. V. Aber sie blieb doch immer — K. Sie blieb immer ein reinliches Mädchen. V. Warum? K. Weil sie sich immer gern rein halten will.

Zus. Man kann nicht nur Haus und Geräthe, sondern auch sein Herz rein halten.

Fruchtbar — Tragbar.

Nro. 107. Der Vater und Karl besuchten den Nachbar, der sie in seinen Garten führte. Alle Bäume standen in demselben sehr schön, und alle Küchengewächse sehr fett. Darüber wunderte sich der Vater — das muß, sagte er, ein sehr fruchtbarer Boden seyn. — Wie Karl mit dem Vater allein war, so fragte er denselben, was das für ein Boden sey? V. Unter dem Boden versteht man die Erde, oder den Erdboden, in welchem die Gewächse stehen. — Und wie standen denn die Bäume und Gewächse darinnen? K. Alle waren sehr schön. V. Sind denn in unserm Garten die Bäume und Gewächse auch so schön? K. Nein, ich dächte nicht. V. Darum ist unser Boden, oder unser Gartenland auch nicht so fruchtbar. Du wirst nun wohl sagen können, was man unter fruchtbar meint. K. Was schöne Gewächse trägt. V.

Aber welcher Boden würde denn mehr Gewächse tragen können? — Unserer, oder des Nachbars seiner? K. Des Nachbars seiner. V. Und auch deswegen heißt jener Boden fruchtbar — es kommt also nicht nur darauf an, daß die Gewächse schön sind, sondern? K. Es müssen auch viele Gewächse da seyn. V. Wenn du es nun sagen willst, was fruchtbar ist, so wird es wohl etwas anders heißen? K. Ja, was viele und schöne Gewächse bringt.

V. Oft nennt man auch den Boden schon fruchtbar, der blos viele Gewächse hervorbringt, wenn dieselben auch nicht gerade sehr schön sind; man nennt das auch einen tragbaren Boden — ein tragbares Land — Aber man sagt auch von Thieren, daß sie fruchtbar sind (nicht, sie sind tragbar), die bringen doch keine Gewächse hervor? K. O das können sie ja nicht. V. Warum heißen sie aber dennoch fruchtbar? K. Bringen sie etwa viele Jungen? V. Richtig, das ist es. — Nun, nimm einmal alles zusammen, was man unter fruchtbar versteht. K. Alles, was viele Gewächse und Thiere hervorbringt. V. Die Thiere werden von ältern Thieren hervorgebracht, und junge Gewächse werden durch den Saamen älterer Pflanzen hervorgebracht — man nennt das mit einem Worte: sie werden erzeugt. Thiere und Pflanzen werden also? K. Erzeugt. V. Was erzeugt

ist, das heißt ein Erzeugniß. Wie willst du nun Thiere und Pflanzen mit einem Worte nennen? K. Erzeugnisse. V. Nun nimm dieses Wort, wenn du nun überhaupt sagen willst, was fruchtbar ist? K. Was viele Erzeugnisse hervorbringt. V. Recht, und es ist nicht gerade nöthig, daß diese Erzeugnisse schön sind, wiewohl sie es oft zu seyn pflegen.

Zus. Aber man spricht auch von fruchtbaren Jahren — von fruchtbarer Witterung — ja selbst von einem fruchtbaren Kopfe.

Zwölfter Abschnitt.

Kühl, Kälte — Kälte, Feuer, (Hitze) — Schatten — Loch — Mangel — Tod. —

Nro. 108. Kühl — Kälte.

K. Es ist draußen recht kühl geworden, nach dem Gewitter. V. Wie war es denn vorher? K. Heiß. V. Ist denn das etwas Anderes? K. Ei freilich. V. Worinnen ist denn das Heiße anders als das Kühle. K. Da ist es viel wärmer. V. Worauf kommt es also bei dem Kühlen und bei dem Heißen an? K. Auf die Wärme. V. Wo sehr viel Wärme ist? K. Da ist es heiß. V. Und kühl? — K. Wo wenig Wärme ist. V. Ja; oder wo die Wärme sich viel vermindert hat. — Und wo die Wärme sich sehr viel vermindert hätte — wo sie fast gar nicht mehr merklich ist, wie wolltest du es da nennen? K. Da hieße es wohl kalt.

V. Was ist denn nun kalt? K. Daß weiß ich nicht. V. Nicht? Du hast es ja so eben gesagt. K. — Ich kann mich nicht besinnen. V. Wenn du im Winter in einer dichten Stube sitzest, in

welcher ein guteingerichteter Ofen steht, und es ist in dem Ofen schon mehrere Stunden stark eingeheizt worden, wie wird es in der Stube seyn? K. Warm — sehr warm, wenn sie stark eingeheizt haben. V. Aber nun laß in dem Ofen das Feuer abgehen, was wird in der Stube auch abnehmen? K. Die Wärme. V. Und wenn nun die Wärme immer mehr und mehr abnimmt, wie wird es da in der Stube? K. Da wird es kalt. V. Mußt du etwa erst die Fenster aufsperren, damit die Kälte hereinkommt in die Stube? K. O nein, das ist nicht nöthig — es wird wohl von selbst kalt. V. Wodurch denn? — — Was hat denn in der Stube aufgehört? K. Die Wärme. V. Und wo die Wärme aufgehört hat, da wird — — K. Da wird es kalt. V. Ohne daß die Kälte erst von andern Orten her hereinkommt. Weiß du denn nun, was Kälte ist? K. — Wo keine Wärme ist. V. Ganz Recht — wo die Wärme abwesend ist? — K. Da ist Kälte. V. Oder da ist es kalt.

Kälte — Hitze — Feuer. —

Nr. 109. V. Wenn es irgendwo warm wird, wodurch wird es denn warm? K. Durch Feuer. V. Wenn im Sommer, nach dem Untergang der Sonne, es so warm ist, daß du schwitzen mußt, wo ist denn da das Feuer? K. Da ist freilich

keins da. V. Neulich riebst du beide Hände recht schnell aneinander, da wurden deine Hände ordentlich heiß — war denn da auch Feuer da? — Vor einigen Tagen warst du so gelaufen, daß du im Gesichte vor Hitze glühetest — wurde es denn da durch Feuer warm? — Karl sahe ein, daß es ohne Feuer warm werden könnte. V. Wodurch wurde es denn aber warm? K. Das weiß ich nicht.

V. Aber es muß doch wohl irgend Etwas da seyn, welches die Wärme macht? K. Das dächte ich. V. Das nennt man nun den Wärmestoff — oder die Wärmematerie — auch wohl nur die Wärme allein. — Kannst du nun sagen, was warm macht? K. Ei, die Wärmematerie. V. Ja; — du weißt aber freilich dadurch noch nicht, was das für eine Materie ist — aber du weißt doch, es ist Etwas da, wodurch die Wärme entsteht. — Entsteht denn aber die Kälte auch so, wie die Wärme? — — Ich meine, giebt es auch so eine Materie, wodurch es kalt wird, so wie es eine Materie giebt, wodurch es warm wird. K. Das weiß ich nicht, Vater. V. Nicht? — Wodurch wurde es denn kalt? K. — Dadurch, daß die Wärme aufhörte. V. Wenn es also in einer Stube kalt wird, muß da erst Etwas hereinkommen, was es kalt macht — ist ein besonderer Stoff — eine besondere Materie dazu erforderlich?

— —? K. Nein; wenn die Wärme weg ist, da ist es kalt. V. Und das wirst du wohl gemeint haben, wenn du vorhin sagtest: es wird wohl von selbst kalt. — Die Kälte entsteht, wenn die Wärmematerie sich vermindert. Wir sagen: es ist kalt, wenn wir die Wärme gar nicht mehr merken. Der Vater setzte noch hinzu, daß eine stärkere Wärme, Hitze heiße — und sobald der Wärmestoff gesehen werden könne, so entstehe Feuer. (Ob es überhaupt einen eigentlichen Wärmestoff gebe? oder ob derselbe nur eingebildet sey? eine so schwierige Frage konnte der Vater mit Karln nicht erörtern.)

Nro. 110. Karl dachte etwas darüber nach, und hatte nun einen Zweifel — Auf diese Weise, sagte er, ist ja die Kälte gar Nichts! V. Wenn du es so nehmen willst, so magst du es thun. Es geht aber mit mehreren Dingen so, daß wir oft denken, sie sind Etwas, und sie sind doch gar Nichts, wie du es nennst, oder sie sind die Abwesenheit von Etwas, oder der Mangel an Etwas. K. So? geht es mit noch mehreren Dingen so? — Kannst du mir noch einige nennen? V. O ja; und vielleicht wird dir dadurch die Sache noch deutlicher.

Dunkel. (Nro. 69.)

V. Wenn es des Abends dunkel wird, wie geht das zu? K. O das weiß ich wohl — die Sonne ist untergegangen. V. Und wenn die Sonne

untergegangen ist, was fehlt alsdann? — — Wodurch wird es am Tage helle? K. Durch die Sonne. V. Wenn also die Sonne untergegangen ist, woran fehlt es? K. An der Helle. V. Oder am Licht. — Ist denn also das, wodurch es dunkel wird, ein besonders Ding — eine Materie, so wie das Licht eine Materie ist, durch welche es helle wird? K. Nein; wenn das Licht weg ist, so ist es dunkel. (Nro. 69.)

Schatten.

Nro. 111. V. Mit dem Schatten ist es wieder eben so. K. Auch so? V. Ja wohl. Weißt du denn, wie der Schatten entsteht? K. Das weiß ich nicht, Vater. V. Wenn ein Schatten entstehen soll, was ist dazu nöthig? — — Hast du schon Schatten an einem trüben Tage gesehen? oder in der Dunkelheit? — K. Nein — es muß helle seyn, wenn ein Schatten entstehen soll. V. Sage lieber, es muß Licht da seyn. — Wenn du nun aber vor einem Lichte irgend eine Sache — z. B. deine Hand vorhältst, können denn die Lichtstrahlen durch die Hand hindurch? K. Nein, das können sie nicht. V. Es wird also wohl eine Stelle entstehen, wo das Licht nicht hinfallen kann, weil es durch die Hand gehindert wird? K. Ei ja freilich. V. Wird es denn an der Stelle, wo das Licht nicht hinfallen kann, heller oder dunkler seyn?

K. Dunkler wird es seyn — das versteht sich! V. Und wie willst denn du nun die dunkle Stelle nennen, wo, wegen deiner vorgehaltenen Hand, das Licht nicht hin kann? — K. Ach das ist der Schatten. V. Was ist denn nun der Schatten; ist er denn etwa das Licht? Nein, er ist wo das Licht fehlt. V. Oder, der Schatten ist die Abwesenheit des Lichts.

Loch.

Nro. 112. V. Wenn du einen Bohrer nimmst, und durch den Tisch hier bohrst, was entsteht alsdann? K. Das wird ein Loch. V. Und wenn wir einen Spaten nehmen, und die Erde an einer Stelle ausheben, was entsteht da? K. Auch ein Loch. V. Ist denn das Loch auch etwa eine solche Sache, wie das Holz am Tische, oder wie die Erde im Garten? K. Nein, das ist es wohl nicht. V. Was ist denn in einem solchen Loche enthalten? K. O da ist nichts drinne. V. Wenn in einem Loche nichts ist, so siehst du ja, daß das Wort eben so ein Wort ist, wie die vorigen. So lange ein Raum von einer Materie, von Holz, Erde, u. s. w. voll ist — kann da ein Loch entstehen? K. Nein — sondern wenn die Materie weg ist. V. Also durch die Abwesenheit einer Materie — durch die Hinwegnahme derselben, entsteht das Loch.

Mangel.

Nro. 113. V. Gestern hörtest du einen armen Mann sagen. „Ich muß recht im Mangel leben!“ — was hat denn der Mann da — wenn er Mangel hat? — Besitzt er denn da Etwas? — — — Wenn du Mangel hast an Brode, hast du da etwa Brod? K. Nein, da fehlt mir gerade das Brod. V. Hat man, oder besitzt man Etwas, wenn man Mangel hat? K. Nun verstehe ich wohl — da hat man nichts, sondern da fehlt einem Etwas. V. Siehest du, der Mangel ist wieder die Abwesenheit irgend einer Sache.

Tod.

Nro. 114. V. Sobald in einem Menschen das Leben aufhört — was geschieht da? K. Das weiß ich nicht. V. Du sahest vor ein Paar Tagen einen alten Mann. „Ach, sagte der: die längste Zeit werde ich wohl gelebt haben!“ — Was meinte der Mann damit? K. Er meinte wohl, daß er bald sterben würde. V. Das glaub' ich: — wenn er aber bald sterben wird, so wird er bald zu leben aufhören? — Oder kann er noch lange fortleben? K. Ei das ist nicht möglich. V. Wenn also jemand zu leben aufhört? K. Da stirbt er.

V. Wenn er nun aber schon zu leben aufge-

hört hat — — wie nennt man das? — — Die Grosmutter hat lange zu leben aufgehört; sie ist also schon lange? — K. Sie ist schon lange todt. V. Was fehlt dem, der todt ist? K. Das Leben fehlt ihm. V. Nun wirst du sagen können, was das heißt: todt seyn? K. Nicht mehr leben. V. Und was ist nun der Tod — — — wenn der Mensch stirbt, da (sagt man) kommt der Tod — Was hört da auf? K. Das Leben hört auf. V. So weißt du auch, was der Tod ist. K. Das Aufhören des Lebens.

Zus. Auf gleiche Weise, sprach der Vater noch über das Wort: Schwäche (Mangel an Kraft); Einfalt (Mangel an Klugheit, Einsicht, Verstand); Feigheit (Mangel an Muth). — (Trägheit —)

Dreizehnter Abschnitt.

Echt — Früh, spät — Morgen, Vormittag, Nachmittag — Aufwachen — Wecken — Abändern, verändern.

Nro. 115. Echt.

„Die Farbe ist echt, aufs Wort, werthe Madam!“ So sagte ein Jude, von welchem Karls Mutter ein Halstuch kaufen wollte. Echte Farbe? dachte Karl. — Er konnte sich nicht recht besinnen, ob er das Wort schon gehört habe, oder nicht. K. Was ist denn dafür eine Farbe, echte Farbe? V. Weißt du, was echtes Gold ist? K. Ich kann mich nicht darauf besinnen? V. Aber weißt du, was falsches (tolles) Gold, falsche Tressen sind? K. O die sind nicht von wirklichem Golde! V. Darum nennt man sie auch unecht — falsch — sie sind das nicht wirklich, was sie zu seyn scheinen. — Die Mutter hat echte Perlen. K. Ja, das weiß ich; die sind viel theurer als die andern. V. Richtig; die andern sind nur künstlich von Wachs oder Glas nachgemacht, die echten kommen aber von einer Muschel. — Wie wir vor

einiger Zeit bei Herrn Meier waren, so sagte der, er habe ein Fäßchen echten Rheinwein bekommen; was meinte er wohl damit? K. Er meinte wohl recht guten. V. Nicht das allein — Er könnte recht guten Wein bekommen haben, aber es wäre kein Rheinwein gewesen, so hätte er auch nicht sagen können, er sey echt. — Herr Meier wollte sagen, daß es wirklicher Rheinwein, und daß er auch recht gut sey. — Kannst du dir wohl nun denken, was echte Farbe ist? K. — — Doch nicht wirkliche Farbe? — V. Wenn eine Farbe nicht wirklich ist, da ist sie ja nicht da — und ist also gar keine Farbe. K. — Vielleicht gute Farbe. V. Aber wann ist die Farbe gut? K. Wenn sie recht schön aussieht. V. Aber wenn sie nun bald ausginge? K. Da wäre sie auch nicht gut. V. Nun wirst du es wohl treffen, was echte Farbe ist? K. die recht schön ist, und nicht ausgeht. V. Oder die dauerhaft ist — denn die Farben, die nicht ausgehen, nennt man dauerhaft. —

Aber Karl, weißt du denn überhaupt wohl zu sagen, was echt ist? — Ich meine nicht blos zu sagen, was echtes Gold — Wein — Perlen sind, sondern blos, was echt ist. — Karl konnte es nicht sagen. V. Welcher Wein — welche Farbe — welches Gold — welche Farbe ist besser, und welche ist schlechter, die echte, oder unechte? K. O die echte. V. Warum? — — Haben denn die echten

und unechten Dinge wohl verschiedene Eigenschaften? K. Ja, gewiß. V. Welche von den beiden werden dann wohl einen höhern Werth haben? K. Die echten. V. Würden sie den wohl haben, wenn ihre Eigenschaften nicht vorzüglicher, oder wenn sie nicht vollkommener wären in ihrer Art? K. Nein, da würden sie keinen so großen Werth haben. V. Was verstehst du nun unter echt? K. Was einen höhern Werth hat. V. Warum? K. Weil es vollkommener ist, als die andern Dinge. V. Nämlich, von derselben Art. — Aber das ist doch noch nicht recht genau. Wenn auch ein Ding einen höhern Werth hätte, und vollkommener (besser) wäre, als ein Ding derselben Art, ist es denn deswegen schon so vollkommen (gut) als es seyn kann? — Wenn auch die Glasperlen besser sind, als die Wachsperlen, sind sie deswegen schon echt? K. Nein, das sind sie nicht. V. Denn sie haben die Vollkommenheit nicht, die eine Perle haben soll — es fehlen ihnen also wohl noch einige Vollkommenheiten (gute Eigenschaften) — K. Ja wohl. V. Z. B. die Dauerhaftigkeit — der Glanz. Das Ding aber, dem noch manches fehlt, ehe es hinlänglich alle die guten Eigenschaften oder Beschaffenheiten hat, wie andere Dinge derselben Art, ist das echt oder unecht? K. Unecht. V. Nun wirst du es genauer sagen können, welche Dinge echt sind.

Mit einiger Mühe, und durch die Nachhülfe des Vaters, brachte Karl heraus: Die Dinge sind echt, welchen keine Vollkommenheit (gute Eigenschaft) fehlt, welche die Dinge ihrer Art zu haben pflegen. — Der Vater erläuterte das nochmals an einigen Beispielen — am Wein, dessen Geschmack, Lieblichkeit Stärke u. s. w. am Golde — dessen Gewicht, Glanz, Biegsamkeit, u. s. w. (Falsch. sieh Nro. 298.)

Zus. Der Vater bemerkte noch, daß man auch von: echten Spielern; echten Trunkenbolden u. s. w. zu sprechen pflege.

Früh — Spät.

Nro. 116. V. Halte dich morgen fertig, Karl; es geht nach Liesdorf, wenn du etwa mit willst. K. Gerne will ich mit, und ich will früh aufstehen? V. Früh willst du aufstehen? — Wie meinst du denn das? — Was ist denn früh? — K. J, Vater was so des Morgens ist? V. Ja das mag es wohl oft heißen. Man sagt z. B. es ist noch früh am Tage; was meint man damit? — Ist da schon viel Zeit vom Tage verflossen? K. Es ist noch nicht viel Zeit vom Tage vorbei. V. Wenn nun noch nicht viel Zeit vom Tage vorbei ist, welche Zeit am Tage muß es da seyn? — — Kann es da schon Nachmittag seyn. K. Nein — —

da wäre schon viel Zeit weg. V. Also? — — — K. Muß es der Vormittag seyn. V. Oder noch besser des Morgens. K. Ist das nicht einerlei? V. Nein — davon aber nachher. — Vorhin sagtest du, du wolltest früh aufstehen, meintest du denn da auch, daß du des Morgens aufstehen wolltest? K. Ei ja wohl. V. Ich muß fast daran zweifeln: bist du denn nicht immer des Morgens aufgestanden? K. Freilich. V. Das hättest du also eben nicht nöthig gehabt zu sagen — wann stehst du denn gewöhnlich auf? — um welche Zeit? K. Um 7 Uhr. V. Willst du denn morgen etwa auch um 7 Uhr aufstehn? K. Nein, ich will noch eher aufstehen. V. Wolltest du nicht etwa das vorhin sagen? K. Ei ja gewiß, Vater, das wollte ich sagen. V. Nun so wirst du mir auch wohl sagen können, was man da unter früh versteht? K. Was noch eher geschieht. V. Als? — — K. Als sonst. V. — Oder als sonst gewöhnlich ist — Wenn ich nun bestimmte, wir wollen morgen um 7 Uhr fahren; hätte ich da eine Zeit bestimmt, oder festgesetzt? K. Ja wohl — 7 Uhr. V. Wenn du nun um 6 Uhr schon fertig wärest, wärest du zu rechter Zeit fertig, oder früh? K. Ich wäre früh fertig. V. Warum denn früh? Etwa weil du nur eben zu der bestimmten Zeit fertig wärest? K. Nein, weil ich vorher fertig wäre. — V. Nun sage, was früh ist? K. — Was vor

der bestimmten Zeit ist. V. Man könnte auch noch hinzusetzen, „und vor der gewöhnlichen Zeit“ wiewohl eben durch die Gewohnheit die Zeit auch bestimmt ist. Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß man oft nur das unter diesem Worte verstehe, was im Anfange einer gewissen Zeit vorgehe — z. B. früh am Tage.

V. Was ist das Gegentheil von früh? K. Spät. V. Nun wirst du mir leicht sagen können, was man darunter versteht? K. Was nach der bestimmten Zeit ist? V. Recht.

Morgen — Vormittag.

Nro. 117. V. Vorhin meintest du, Morgen und Vormittag sey wohl einerlei. K. Ja Vater. Ist es denn das nicht? V. Wann stehst du aus dem Bette auf — des Mittags? K. Nein, des Morgens. V. Warum denn nicht des Vormittags? K. Ich weiß nicht — man sagt wohl nicht so? V. Nein, man sagt so nicht. — Wenn du um 6. 7. oder 8 Uhr früh verreiset bist, und es fragt jemand: wann bist du verreiset? — antwortest du, des Vormittags um 6. 7. oder 8 Uhr oder des Morgens? K. Ich sage: des Morgens. V. Und wann du um 10 oder 11 Uhr bei Jemanden gewesen wärest, wirst du sagen, du bist des Morgens bei ihm gewesen? K. Nein, ich sage, des Vormittags. V. Du siehst also, daß

ein Unterschied zwischen Morgen und Vormittag seyn mag. — Kannst du ihn finden? — — Besinne dich, wenn sagtest du, des Morgens — und wenn des Vormittags? — — Welches ist früher? K. Des Morgens. V. Und Vormittags also später — Unter Morgen versteht man die Stunden gleich nach dem Aufstehen — Unter Vormittag die Stunden, die gleich vor dem Mittag — vor Essenszeit — vorhergehen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man unter Vormittag auch wohl die ganze Zeit von Morgen bis zum Mittag verstehe, und daß man die Nacht auf eine ähnliche Weise, in Vormitternacht — Mitternacht, und Nachmitternacht einzutheilen pflege — wie man den Tag in Morgen — Vormittag — Mittag — Nachmittag und Abend eintheile.

Aufwachen, Wecken

Nro. 118. K. Ich werde gewiß morgen früh von selbst aufwachen. V. Sonst mußt du immer erst geweckt werden — was wird dich denn morgen wecken? K. Ei, ich freue mich so auf die Reise. V. Also die Freude wird dich wecken. — Aber du könntest doch wohl die Zeit verschlafen, dann würde ich dich wecken müssen. — — Wenn ich nur wüßte, wie ich es machte, damit du bei Zeiten fertig bist. K. Du wirst es schon machen. V. Wie dann? K. Du wirst mich rufen — an-

greifen — rütteln. V. Warum denn? K. Damit ich aufwache. V. Was wird denn da geschehen, wenn du aufwachst? K. Ich werde wach werden. V. Was ist denn das Gegentheil von Wachen? K. Schlafen. V. Und was meinst du nun unter Aufwachen? K. — Aufhören zu schlafen. V. Und wenn ich dich nun wecke, was will ich denn da thun? K. Du willst mich wach machen. V. Wenn ich dich wach mache, was mache ich denn da? — — — Da mach ich wohl, daß du recht fest schläfst? K. Nein, da machst du, daß ich zu schlafen aufhöre. V. Nun sage mir, was das heißt: jemanden wecken. K. Machen, daß er aufhört zu schlafen.

Anders — Abändern — Verändern.

Nro. 119. K. Was für einen Weg wirst du denn nach Liesdorf nehmen? V. Ich werde ziemlich den vorigen Weg nehmen, aber einigermaßen will ich ihn doch abändern. K. Kannst du denn den Weg anders machen, als er ist? — V. Du hast mich nicht recht verstanden — Weißt du, was abändern heißt? K. O ja — — Anders machen. V. Aber wann ist eine Sache anders — — oder was heißt anders? — — Wenn ich einen Rock, ein Haus, einen Garten so lasse, wie sie sind,

sind sie da anders? K. Nein, da nicht. V. Nun? — Was ist denn anders? — K. — — Wenn Etwas nicht so bleibt, wie es war. V. Ganz recht — wenn es seine vorige Beschaffenheit nicht behält. Wenn wir nun auch den Weg nicht wieder fahren, welchen wir das Letztemal gefahren sind, wird dadurch der vorige Weg anders als er ist? K. Nein — — V. Der Bote, welcher mir vor einigen Tagen von Liesdorf einen Brief brachte, war etwa wohl der vorige Bote, der mir sonst immer die Briefe brachte, nur daß er vielleicht sich ganz geändert hatte, an Kleidung, Größe, Gestalt, u. s. w. K. Nein, gewiß nicht, das war ja ein ganz anderer Mensch. V. Was meinst du damit — wenn du sagst, „es war ein ganz anderer Mensch? — — War es noch derselbe Bote? K. Nein, es war derselbe Bote nicht. V. Was heißt nun wohl: „ich will einen andern Boten schicken? — K. Nicht den vorigen. V. Nicht denselben mehr, den ich bisher geschickt habe. — Was heißt, ich will in einen andern Garten gehen? K. Ich will nicht in den vorigen Garten, — oder nicht in denselben Garten mehr gehen. V. Und was heißt nun, ich will einen andern Weg nehmen? K. Ich will denselben oder den vorigen Weg nicht wieder nehmen. V. Und das ist eben so viel, als ich will den Weg ab-

ändern — und nun wirst du wohl verstehen, was ich vorher meinte? K. O ja, nun verstehe ich es wohl. V. Will ich also den Weg anders machen, als er ist? K. Nein. V. Will ich aber einen etwas andern Weg nehmen? K. Ja, das willst du.

K. Also kommen wir nun gar nicht wieder auf die vorigen Dörfer, und nicht durch das hübsche Wäldchen? V. O ja, auf die meisten Dörfer werden wir dennoch kommen, nur auf das einzige Krebsbach nicht. K. Vater da ist es ja doch fast derselbe Weg. V. Mehr hab' ich auch nicht gesagt — ich habe gesagt: „ich will den Weg abändern; aber nicht: ich will den Weg verändern. K. Ist denn das etwas anders: abändern und verändern? V. Eigentlich sind beide Worte verschieden. Wenn du in ein Haus kommst, wo Alles viel anders geworden ist, als es vorher war, und du willst das nun jemanden erzählen, wie wirst du sagen? — — Es hat sich in dem Hause Alles — — K. Alles verändert. V. Richtig — Aber wenn du ein Kleid hast, das dich unter dem Arme spannt, muß das Kleid (ganz) verändert werden? K. Das wird wohl nur abgeändert. V. Getroffen. Kannst du mir nun den Unterschied zwischen verändern und abändern angeben? K. Wo recht vieles anders geworden ist, das ist verändert. V. Gut; und abgeän-

dert ist? K. Wo nur wenig anders geworden ist. V. Oder einige einzelne Stücke, oder Theile.

Der Vater setzte noch hinzu, daß dieser Unterschied im Sprechen nicht überall beobachtet würde.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufkeimen — Wachsen — Gedeihen — Zunehmen, organisch — Organisation — Werkzeug, Handwerkszeug — Maschine — erziehen, aufziehen — auferziehen — ziehen, abrichten, dressiren.

Nro. 120. Aufkeimen.

K. Vater, mein Salat, den ich ausgesäet habe, keimt schon. V. Was meinst du damit? K. Ich meine die jungen grünen Blättchen kommen schon über der Erde hervor. V. Woher kommen denn die grünen Blättchen? K. I, doch aus den Saamen. V. Das ist recht. — Aber warum nennst du denn das Hervorkommen über der Erde, keimen? — — Ist denn Etwas an jedem Saamenkorn, was der Keim heißt? — K. O ja — die jungen grünen Spitzchen, die zuerst aus dem Saamen kommen — V. Und aus welchen nachmals die Pflanze oder das Gewächs wird. K. Wird denn nur aus einem Theil des Saamens das Gewächs? V. Glaubst du denn, daß das Gewächs aus dem ganzen Saamenkorn entsteht? K. Ja, das glaube ich. V. Erinnerst du

dich noch, wie du neulich Kreſſe in einen Blumentopf (Blumenaſch) ſäeteſt? K. O recht gut. V. Wo blieben denn da die braunen Schaalen oder Hüllen? K. — Ach nun weiß ich — da fielen die meiſten ab. V. Entſtand dann nun die Kreſſe aus dieſen abgefallenen Häuten oder Schaalen? K. Nein daraus nicht — alſo die Pflanze wird nicht (V. entſteht nicht) aus dem ganzen Saamenkorn? V. Nein — ſondern nur aus einem Theile, welcher eben der Keim heißt. K. Iſt denn auſſer der Haut noch Etwas an der Pflanze, welches nicht — — welches nicht — — V. Zum Keim gehört? willſt du vielleicht ſagen? K. Ja, das wollte ich ſagen. V. Haſt du wohl geſehen, wie die Bohnen (Schminkebohnen) aufgehen? K. O ja. V. So wirſt du auch die beiden Lappen von der geſpaltenen Bohne geſehen haben. K. Ja. V. Gehörten denn die auch zum Keim — wurde die nachmalige Bohnenpflanze aus denſelben? K. Nein, der Keim ſaß zwiſchen den Lappen. V. Und die Lappen fielen ab — (oder wurden auch nachher zu Blättern.) Wenn nun aber dieſer Keim über der Erde hervorkommt, wie nennſt du das? K. — Aufkeimen.

Der Vater ſagte zu gleicher Zeit, daß jedes Gewächs ſolche Lappen hätte, wie die Bohnen, die dem jungen Gewächſe die erſte Nahrung zuführten, und daß die beiden erſten Blättchen bei

dem Salate eigentlich nur die Sa[illegible]
ren — beim Getreide wäre die erſ[illegible]
der Saamenlappen.

Zuſ. Man ſagt auch von [illegible]
wohl zuweilen, daß ſie hervorkeimen, wen[illegible]
ihren Wurzeln, die erſten jungen und grünen Sproßen über der Erde hervortreiben; man ſpricht auch von einem Keim des Laſters — Keim der Tugend — Keim zum Verderben — das woraus das Laſter u. ſ. w. entſteht.

Wachſen.

Nro. 121. V. Aber was machen denn deine Erbſen, die du ſchon im Februar gelegt haſt? K. O die wachſen recht gut! V. Warum ſagſt du denn nicht, ſie keimen recht gut? K. Sie keimen ja nicht mehr. V. — Sie ſind ja ſchon aufgekeimt — Du machſt alſo einen Unterſchied zwiſchen Keimen und Wachſen — du hälſt alſo beides nicht für einerlei? K. Nein, einerlei iſt das wohl nicht. V. Was Keimen iſt, das weißt du nun — was verſtehſt du denn aber unter „Wachſen?“ Was nennſt du den Wachsthum bei den Pflanzen? K. Wenn ſie größer werden. V. Alſo das Größerwerden, oder die Vergrößerung derſelben? K. Ja. V. Freilich müſſen die Pflanzen größer werden — ſie müſſen zunehmen, wenn ſie wachſen.

Aber wächst denn Alles, was größer wird? — K. Ja wohl. V. Das Haus neben an, welches im vorigen Sommer gebaut wurde, wurde es nicht durch das Bauen immer größer? — Nahm es nicht immer an Größe zu? K. Freilich. V. Also ist denn das Haus gewachsen? K. O nein. V. Warum denn nicht? Es ist ja doch immer größer geworden? K. Ja, größer geworden ist es wohl, aber doch nicht gewachsen. V. Wenn ich jetzt einen Haufen Erde habe, und lasse immer noch mehr Erde dazuschütten, so wird der Haufe größer — wächst nun der Haufe, oder nimmt er zu? K. Er wächst nicht — er nimmt zu. V. Richtig — — aber was ist nun Wachsen? — Besinne dich einmal, was für ein Unterschied, zwischen dem Zunehmen eines Baums, und eines Hauses ist? — — Wie nimmt das Haus zu? K. Ei, es wird immer mehr daran gesetzt. V. Oder es wird immer Etwas hinzugethan. — Ist es denn mit einem Baume — mit einer andern Pflanze, oder mit einem Menschen oder Thiere auch so? Muß da auch etwas hinzugethan werden? K. O nein. V. Nun wie nehmen denn die zu? K. O die nehmen von selbst zu.

V. Von selbst? Wie verstehst du denn das? — Wer ist denn bei einem Hause die Ursache, daß es zunimmt? Oder wer macht es denn, daß es zunimmt? K. Doch wohl die Leute, die daran ar-

heiten? V. Das meine ich auch — Aber was ist denn beim Baume die Ursache, daß er zunimmt? — Macht denn das auch etwa jemand? K. Nein. V. Du sagtest so eben, es käme beim Baume von selbst, daß er zunähme. Meintest du vielleicht etwa, daß der Baum von seiner Zunahme selbst Ursache wäre? K. Ja gewiß, Vater, so habe ich es gemeint — — ich wußte es nur nicht zu sagen. V. Der Baum muß also wohl in sich selbst das Vermögen haben, sich zu vergrößern oder zuzunehmen? K. Das glaub' ich. V. Und wie nennst du diese Vergrößerung eines Baums — oder auch eines Thiers? — Seine Zunahme? K. Nein, sein Wachsthum. V. Wenn also Etwas durch seine eigenen Kräfte größer wird, — —, nimmt das zu? K. O ja. V. Und wie nennt man dieses Zunehmen an Größe, durch eigene Kräfte? K. Es wächst.

Der Vater setzte noch ausdrücklich hinzu, daß das Wachsthum immer von Innen herausgienge — da hingegen das bloße Vergrößertwerden durch Hinzuthun von Außen geschehe, wie z. B. bei einem Haufen Erde — bei einer Mauer oder Wand, die gemacht wird u. s. w. Noch bemerkte derselbe, daß man es mit dem Unterschiede dieser Wörter nicht immer so genau nehme. Man sage: „Das Wasser wächst;" — „Das Vermögen wächst" — u. s. w., und umgekehrt sage

man selten: „Die Geschwulst wächst," sondern lieber: „die Geschwulst nimmt zu;" und ebenfals, von einem Menschen, der fetter wird sage man nicht gern: „er wächst; sondern: „er nimmt zu."

Vorzüglich machte der Vater aufmerksam darauf, daß man das Wort zunehmen dann gern gebrauche, wenn einzelne Theile eines Körpers an Größe gewinnen, wiewohl man auch von wachsenden Thiere sagt, sie nehmen zu.

Ueber dieses Alles sprach der Vater noch weitläufiger mit Karl.

Zus. Begierden, Laster, Kentniße, Krankheiten, Noth u. s. w. können wachsen.

Gedeihen.

Nro. 122. V. Aber was heißt denn das: die Saat — der Baum, oder das Thier gedeihet? K. — — Heißt das etwa auch so viel als, es wächst? V. Allerdings; aber man verstehet auch häufig darunter, daß Etwas recht gut wächst — oder an Größe — oder an Kräften — gut zunimmt.

Zunehmen — organisch.

Nro. 123. V. Von welchen Dingen kann man (eigentlich) sagen, daß sie wachsen? K. Von Bäumen. V. Sage lieber überhaupt, von Gewächs-

sen, denn alle Gewächse nehmen durch ihre eigenen innern Kräfte zu. — Gilt dies aber blos von Gewächsen? K. Auch wohl von Thieren. V. Allerdings. Kann man aber auch wohl von Steinen und Metallen, und von Salzen, welche in der Erde erzeugt werden, sagen, daß sie wachsen? K. O ja. V. Nein, mein Sohn, diese Dinge wachsen eigentlich nicht; sie nehmen blos zu. Ihre Vergrößerung geschiehet nämlich nicht, wie bei Thieren und Pflanzen, durch die in ihnen enthaltenen eigenen Kräfte — sondern es setzen sich von aussen her immer mehr Theile an; so wie sich etwa an einen Eiszacken immer mehr Wassertropfen ansetzen, welche gefrieren, und dadurch den Eiszapfen vermehren. — Diejenigen Körper in der Natur, die auf diese Weise größer werden — dadurch nämlich, daß sich von aussen her Theile ansetzen, — heißen unorgantsche, da diejenigen hingegen, die durch ihre eigenen innern Kräfte zunehmen, organische genannt werden. K. Vater, das verstehe ich nicht.

Organisch, unorganisch.

V. Du weißt doch noch, was wachsen heißt (bei Thieren und Pflanzen)? K. O ja; zunehmen durch seine eigenen Kräfte. — V. Wenn du zunehmen sollst, was bedarfst du dazu? — — — Wenn ein Thier gut zunehmen soll — gut wach-

sen, was thut man? K. O, man füttert es — V. Gut. Nun wirst du mir sagen können, unter welcher Bedingung Thiere und Pflanzen wachsen können — oder was dazu gehört, wenn sie wachsen sollen. K. Futter — Futter? — Sagt man: der Baum muß — — K. Nein Vater, Nahrung — Nahrung sagt man. V. Kannst du denn dem Steine keine Nahrung geben? K. O nein — er kann sie ja nicht nutzen. V. Warum nicht? K. J. — er hat ja kein Maul, womit er sie — — sie — — sie nehmen kann. V. Braucht man denn etwa blos ein Maul, wenn man Nahrung nehmen will? K. O nein, man muß auch einen Schlund — einen Magen haben. V. Wenn ich also einem Thiere das Maul, den Schlund, den Magen ließe, und alle übrigen innern Theile ausschnitte, da würde es dennoch Nahrung zu sich nehmen, und wachsen können? K. O. nein — alle die andern Dinge gehören wohl auch dazu. V. Allerdings. Was du aber Dinge nennst — das wollen wir einmal Werkzeuge nennen. — Ein Thier hat also zur Aufnahme der Nahrung — — K. Werkzeuge. V. nicht auch die Pflanze? Kann sie keine Nahrung aufnehmen? K. O ja — mit den Wurzeln? V. nicht auch mit den Blättern — mit der äußern Rinde? K. — O ja — das hast du mir schon einmal gesagt. V. Thiere und Pflanzen haben Werkzeuge, die

Nahrung aufzunehmen — aber bleibt denn die Nahrung so in denselben, wie sie von denselben aufgenommen wird? — Ich meine so: wenn du einer Kuh jetzt viel schönes Gras giebst — Schrot, Kleie u. dergl. — bleibt denn das in der Kuh, Gras — Schrot, Kleie? K. Nein, das bleibt es nicht. V. Was wird denn daraus? — K. Milch — Fleisch. V. Freilich. Eine gut gefütterte Kuh giebt mehr Milch — und wird fleischiger — die Nahrung wird also wohl in der Kuh ganz verändert? — K. Ja gewiß — das wird sie. V. Muß sie denn darzu auch Werkzeuge haben? K. Das sollte ich denken. V. Freilich, wie und warum sollte den sonst die Nahrung können verändert werden? Bei den Gewächsen — bei Bäumen, Sträuchern u. s. w. ist das ebenfalls so. Aus der Nahrung, die ein Baum aus der Erde, aus der Luft, aus dem Wasser nimmt, bereitet er durch seine Werkzeuge, Blätter, Zweige — Blüthen, Früchte. — Würde denn nun ein Baum — ein Thier wachsen können, wenn es keine solche Werkzeuge hätte, womit er seine Nahrung aufnehmen, und so verändern könnte, wie es ihm zuträglich ist? K. Nein, da könnte es nicht wachsen. V. Es könnte sogar nicht leben. — Nun kann ich dir auch sagen, was organisch ist — — oder kannst du es vielleicht nun selbst errathen? — K. Nun denke ich wohl. Nicht wahr? was sol-

dert ist? K. Wo nur wenig anders geworden ist. V. Oder einige einzelne Stücke, oder Theile.

Der Vater setzte noch hinzu, daß dieser Unterschied im Sprechen nicht überall beobachtet würde.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufkeimen — Wachsen — Gedeihen — Zunehmen, organisch — Organisation — Werkzeug, Handwerkszeug — Maschine — erziehen, aufziehen — auferziehen — ziehen, abrichten, dressiren.

Nro. 120. Aufkeimen.

K. Vater, mein Salat, den ich ausgesäet habe, keimt schon. V. Was meinst du damit? K. Ich meine die jungen grünen Blättchen kommen schon über der Erde hervor. V. Woher kommen denn die grünen Blättchen? K. I, doch aus den Saamen. V. Das ist recht. — Aber warum nennst du denn das Hervorkommen über der Erde, keimen? — — Ist denn Etwas an jedem Saamenkorn, was der Keim heißt? — K. O ja — die jungen grünen Spitzchen, die zuerst aus dem Saamen kommen — V. Und aus welchen nachmals die Pflanze oder das Gewächs wird. K. Wird denn nur aus einem Theil des Saamens das Gewächs? V. Glaubst du denn, daß das Gewächs aus dem ganzen Saamenkorn entsteht? K. Ja, das glaube ich. V. Erinnerst du

dich noch, wie du neulich Kreſſe in einen Blumentopf (Blumenaſch) ſäeteſt? K. O recht gut. V. Wo blieben denn da die braunen Schaalen oder Hüllen? K. — Ach nun weiß ich — da fielen die meiſten ab. V. Entſtand dann nun die Kreſſe aus dieſen abgefallenen Häuten oder Schaalen? K. Nein daraus nicht — alſo die Pflanze wird nicht (V. entſteht nicht) aus dem ganzen Saamenkorn? V. Nein — ſondern nur aus einem Theile, welcher eben der Keim heißt. K. Iſt denn auſſer der Haut noch Etwas an der Pflanze, welches nicht — — welches nicht — — V. Zum Keim gehört? willſt du vielleicht ſagen? K. Ja, das wollte ich ſagen. V. Haſt du wohl geſehen, wie die Bohnen (Schminkebohnen) aufgehen? K. O ja. V. So wirſt du auch die beiden Lappen von der geſpaltenen Bohne geſehen haben. K. Ja. V. Gehörten denn die auch zum Keim — wurde die nachmalige Bohnenpflanze aus denſelben? K. Nein, der Keim ſaß zwiſchen den Lappen. V. Und die Lappen fielen ab — (oder wurden auch nachher zu Blättern.) Wenn nun aber dieſer Keim über der Erde hervorkommt, wie nennſt du das? K. — Aufkeimen.

Der Vater ſagte zu gleicher Zeit, daß jedes Gewächs ſolche Lappen hätte, wie die Bohnen, die dem jungen Gewächſe die erſte Nahrung zuführten, und daß die beiden erſten Blättchen bei

dem Salate eigentlich nur die Saamenlappen wären — beim Getreide wäre die erste braune Spitze der Saamenlappen.

Zus. Man sagt auch von solchen Gewächsen wohl zuweilen, daß sie hervorkeimen, welche aus ihren Wurzeln, die ersten jungen und grünen Sproßen über der Erde hervortreiben; man spricht auch von einem Keim des Lasters — Keim der Tugend — Keim zum Verderben — das woraus das Laster u. s. w. entsteht.

Wachsen.

Nro. 121. V. Aber was machen denn deine Erbsen, die du schon im Februar gelegt hast? K. O die wachsen recht gut! V. Warum sagst du denn nicht, sie keimen recht gut? K. Sie keimen ja nicht mehr. V. — Sie sind ja schon aufgekeimt — Du machst also einen Unterschied zwischen Keimen und Wachsen — du hälst also beides nicht für einerlei? K. Nein, einerlei ist das wohl nicht. V. Was Keimen ist, das weißt du nun — was verstehst du denn aber unter „Wachsen?" Was nennst du den Wachsthum bei den Pflanzen? K. Wenn sie größer werden. V. Also das Größerwerden, oder die Vergrößerung derselben? K. Ja. V. Freilich müssen die Pflanzen größer werden — sie müssen zunehmen, wenn sie wachsen.

Aber wächst denn Alles, was größer wird? — K. Ja wohl. V. Das Haus neben an, welches im vorigen Sommer gebaut wurde, wurde es nicht durch das Bauen immer größer? — Nahm es nicht immer an Größe zu? K. Freilich. V. Also ist denn das Haus gewachsen? K. O nein. V. Warum denn nicht? Es ist ja doch immer größer geworden? K. Ja, größer geworden ist es wohl, aber doch nicht gewachsen. V. Wenn ich jetzt einen Haufen Erde habe, und lasse immer noch mehr Erde dazuschütten, so wird der Haufe größer — wächst nun der Haufe, oder nimmt er zu? K. Er wächst nicht — er nimmt zu. V. Richtig — — aber was ist nun Wachsen? — Besinne dich einmal, was für ein Unterschied, zwischen dem Zunehmen eines Baums, und eines Hauses ist? — — Wie nimmt das Haus zu? K. Ei, es wird immer mehr daran gesetzt. V. Oder es wird immer Etwas hinzugethan. — Ist es denn mit einem Baume — mit einer andern Pflanze, oder mit einem Menschen oder Thiere auch so? Muß da auch etwas hinzugethan werden? K. O nein. V. Nun wie nehmen denn die zu? K. O die nehmen von selbst zu.

V. Von selbst? Wie verstehst du denn das? — Wer ist denn bei einem Hause die Ursache, daß es zunimmt? Oder wer macht es denn, daß es zunimmt? K. Doch wohl die Leute, die daran ar-

heiten? V. Das meine ich auch — Aber was ist denn beim Baume die Ursache, daß er zunimmt? — Macht denn das auch etwa jemand? K. Nein. V. Du sagtest so eben, es käme beim Baume von selbst, daß er zunähme. Meintest du vielleicht etwa, daß der Baum von seiner Zunahme selbst Ursache wäre? K. Ja gewiß, Vater, so habe ich es gemeint — — ich wußte es nur nicht zu sagen. V. Der Baum muß also wohl in sich selbst das Vermögen haben, sich zu vergrößern oder zuzunehmen? K. Das glaub' ich. V. Und wie nennst du diese Vergrößerung eines Baums — oder auch eines Thiers? — Seine Zunahme? K. Nein, sein Wachsthum. V. Wenn also Etwas durch seine eigenen Kräfte größer wird, — —, nimmt das zu? K. O ja. V. Und wie nennt man dieses Zunehmen an Größe, durch eigene Kräfte? K. Es wächst.

Der Vater setzte noch ausdrücklich hinzu, daß das Wachsthum immer von Innen herausgienge — da hingegen das bloße Vergrößertwerden durch Hinzuthun von Außen geschehe, wie z. B. bei einem Haufen Erde — bei einer Mauer oder Wand, die gemacht wird u. s. w. Noch bemerkte derselbe, daß man es mit dem Unterschiede dieser Wörter nicht immer so genau nehme. Man sage: „Das Wasser wächst;" — „Das Vermögen wächst" — u. s. w., und umgekehrt sage

man selten: „Die Geschwulst wächst," sondern lieber: „die Geschwulst nimmt zu;" und ebenfals, von einem Menschen, der fetter wird sage man nicht gern: „er wächst; sondern: „er nimmt zu."

Vorzüglich machte der Vater aufmerksam darauf, daß man das Wort zunehmen dann gern gebrauche, wenn einzelne Theile eines Körpers an Größe gewinnen, wiewohl man auch von wachsenden Thiere sagt, sie nehmen zu.

Ueber dieses Alles sprach der Vater noch weitläufiger mit Karl.

Zus. Begierden, Laster, Kentniße, Krankheiten, Noth u. s. w. können wachsen.

Gedeihen.

Nro. 122. V. Aber was heißt denn das: die Saat — der Baum, oder das Thier gedeihet? K. — — Heißt das etwa auch so viel als, es wächst? V. Allerdings; aber man verstehet auch häufig darunter, daß Etwas recht gut wächst — oder an Größe — oder an Kräften — gut zunimmt.

Zunehmen — organisch.

Nro. 123. V. Von welchen Dingen kann man (eigentlich) sagen, daß sie wachsen? K. Von Bäumen. V. Sage lieber überhaupt, von Gewächs-

sen, denn alle Gewächse nehmen durch ihre eigenen innern Kräfte zu. — Gilt dies aber blos von Gewächsen? K. Auch wohl von Thieren. V. Allerdings. Kann man aber auch wohl von Steinen und Metallen, und von Sa[illegible], welche in der Erde erzeugt werden, sagen, daß sie wachsen? K. O ja. V. Nein, mein Sohn, diese Dinge wachsen eigentlich nicht; sie nehmen blos zu. Ihre Vergrößerung geschiehet nämlich nicht, wie bei Thieren und Pflanzen, durch die in ihnen enthaltenen eigenen Kräfte — sondern es setzen sich von aussen her immer mehr Theile an; so wie sich etwa an einen Eiszacken immer mehr Wassertropfen ansetzen, welche gefrieren, und dadurch den Eiszapfen vermehren. — Diejenigen Körper in der Natur, die auf diese Weise größer werden — dadurch nämlich, daß sich von aussen her Theile ansetzen, — heißen unorganische, da diejenigen hingegen, die durch ihre eigenen innern Kräfte zunehmen, organische genannt werden. K. Vater, das verstehe ich nicht.

Organisch, unorganisch.

V. Du weißt doch noch, was wachsen heißt (bei Thieren und Pflanzen)? K. O ja; zunehmen durch seine eigenen Kräfte. — V. Wenn du zunehmen sollst, was bedarfst du dazu? — — — Wenn ein Thier gut zunehmen soll — gut wach-

sen, was thut man? K. O, man füttert es — V. Gut. Nun wirst du mir sagen können, unter welcher Bedingung Thiere und Pflanzen wachsen können — oder was dazu gehört, wenn sie wachsen sollen. K. Futter — Futter? — Sagt man: der Baum muß — — K. Nein Vater, Nahrung — Nahrung sagt man. V. Kannst du denn dem Steine keine Nahrung geben? K. O nein — er kann sie ja nicht nutzen. V. Warum nicht? K. J. — er hat ja kein Maul, womit er sie — — sie — — sie nehmen kann. V. Braucht man denn etwa blos ein Maul, wenn man Nahrung nehmen will? K. O nein, man muß auch einen Schlund — einen Magen haben. V. Wenn ich also einem Thiere das Maul, den Schlund, den Magen ließe, und alle übrigen innern Theile ausschnitte, da würde es dennoch Nahrung zu sich nehmen, und wachsen können? K. O. nein — alle die andern Dinge gehören wohl auch dazu. V. Allerdings. Was du aber Dinge nennst — das wollen wir einmal Werkzeuge nennen. — Ein Thier hat also zur Aufnahme der Nahrung — — K. Werkzeuge. V. nicht auch die Pflanze? Kann sie keine Nahrung aufnehmen? K. O ja — mit den Wurzeln? V. nicht auch mit den Blättern — mit der äußern Rinde? K. — O ja — das hast du mir schon einmal gesagt. V. Thiere und Pflanzen haben Werkzeuge, die

Nahrung aufzunehmen — aber bleibt denn die Nahrung so in denselben, wie sie von denselben aufgenommen wird? — Ich meine so: wenn du einer Kuh jetzt viel schönes Gras giebst — Schrot, Kleie u. dergl. — bleibt denn das in der Kuh, Gras — Schrot, Kleie? K. Nein, das bleibt es nicht. V. Was wird denn daraus? — K. Milch — Fleisch. V. Freilich. Eine gut gefütterte Kuh giebt mehr Milch — und wird fleischiger — die Nahrung wird also wohl in der Kuh ganz verändert? — K. Ja gewiß — das wird sie. V. Muß sie denn dazu auch Werkzeuge haben? K. Das sollte ich denken. V. Freilich, wie und warum sollte den sonst die Nahrung können verändert werden? Bei den Gewächsen — bei Bäumen, Sträuchern u. s. w. ist das ebenfalls so. Aus der Nahrung, die ein Baum aus der Erde, aus der Luft, aus dem Wasser nimmt, bereitet er durch seine Werkzeuge, Blätter, Zweige — Blüthen, Früchte. — Würde denn nun ein Baum — ein Thier wachsen können, wenn es keine solche Werkzeuge hätte, womit er seine Nahrung aufnehmen, und so verändern könnte, wie es ihm zuträglich ist? K. Nein, da könnte es nicht wachsen. V. Es könnte sogar nicht leben. — Nun kann ich dir auch sagen, was organisch ist — — oder kannst du es vielleicht nun selbst errathen? — K. Nun denke ich wohl. Nicht wahr? was sol-

che Werkzeuge hat, Nahrung aufzunehmen — — und zu verändern, das heißt organisch? V. Ja — so ziemlich. — Man kann es aber noch genauer sagen, wenn man nämlich nicht blos auf die Werkzeuge siehet, womit die Nahrung aufgenommen und verändert wird, sondern auch darauf, wozu das dient — nämlich zur Erhaltung und zum Wachsthum.

Der Vater wiederholte das noch einmal, und nun wußte Karl genauer zu sagen, was organisch ist: K. Was Werkzeuge hat, Nahrung aufzunehmen, und dieselbe zu verändern. V. — Sage lieber gleich: also zu verändern, daß — K. Daß sie sich dadurch erhalten und wachsen können. V. So ist es recht — das Gegentheil davon, heißt unorganisch (anorgisch) — und Organisation ist die Einrichtung in Thieren und Pflanzen, vermittelst ihrer Werkzeuge Nahrung aufzunehmen, und dieselbe so zu verändern, daß sie sich erhalten, und wachsen können.

Werkzeug, Handwerkszeug.

Nro. 124. K. Aber Vater, was ist denn eigentlich ein Werkzeug? V. Was ist denn das Handwerkszeug eines Zimmermanns? K. Beile und Sägen. V. Wozu braucht er denn diese

Dinge? K. Ei er muß damit arbeiten. V. Was ist denn das Handwerkszeug eines Schneiders? K. Scheere und Nadeln. V. Wenn er nicht Scheere und Nadeln hätte, würde er sein Handwerk so gut betreiben können? K. Nein — gewiß nicht. V. Braucht man ein Werkzeug dazu, wenn man Mehl haben will? K. O ja — die Mühle. V. Denke einmal Karl, der Zimmermann — der Schneider — der Müller, u. s. w. hätten keine Handwerkszeuge — oder keine Werkzeuge — K. Ei da könnten sie ja nicht arbeiten. V. Oder sie könnten nichts thun — nichts machen — oder nichts bewirken. — Nun dächte ich, müßtest du mir sagen können, was ein Werkzeug ist. K. — Womit man arbeitet. V. Arbeitet der Müller mit der Mühle? — Oder thut er — macht er mit der Mühle Etwas? K. — Nun verstehe ich — Ein Werkzeug ist das, womit man Etwas thut. V. Recht — besser sagt man aber: womit Etwas verrichtet wird, es mag nun seyn, was es will. V. Hast du ein Werkzeug, womit du hörst, siehst, gehst? K. O ja — meine Ohren — meine Augen — meine Füße. V. Das sind wohl deine Handwerkszeuge? K. Ei warum nicht gar — Handwerkszeug ist Etwas anders.

V. Was ist denn für ein Unterschied zwischen Werkzeug und Handwerkszeug? — Hast du eine

Sägemühle (Schneidemühle) gesehen? K. O ja. Da wurden große Bäume (B. Stämme) durch Sägen zu Brettern geschnitten. B. Waren denn die Sägen das Handwerkszeug des Sägemüllers? K. Nein, so kann man wohl die Sägen nicht nennen. B. Nein, man nennt sie auch so nicht — man nennt sie blos: Werkzeuge. Aber wenn nun der Zimmermann einen Stamm zerschneiden will — K. Da braucht er die Säge. B. Ist die Säge sein Handwerkszeug? K. Ja wohl. — B. Sollt' ist du nun den Unterschied zwischen Werkzeug und Handwerkszeug nicht errathen? — — Der Sägemüller greift seine Sägen nicht an. Aber — — K. Vater nun hab ichs — bei einem Handwerkszeuge braucht man die Hand. B. Gut — — man kann auch sagen: man verrichtet Handarbeit damit.

Maschine.

Nro. 125. Der Vater gab bei dieser Gelegenheit auch einige Erklärungen von einer Maschine. Er sagte Karln, daß es bei einer Maschine darauf ankomme, daß sie aus mehreren Werkzeugen (Stücken) zusammengesetzt sey — wie z. B. eine Uhr — eine Sägemühle. Er zeigte ihm ferner, daß die verschiedenen Werkzeuge, durch ihre Bewegungen, alle auf einen einzigen Punkt (Zweck) gerichtet seyn müßten: nämlich bei der Uhr, auf

den Punkt, die Zeit anzufangen; bei der Mühle, Stämme zu zerschneiden. Er erläuterte das an einer Theemaschine — an einer Mühle — Uhr — die man nun gewöhnlich nicht Maschinen zu nennen pflege, wiewohl sie wirklich nichts anders wären. — Er setzte noch hinzu, daß man bei einer Maschine die Kräfte der Natur mitwirken lasse, um die Menschenkräfte zu ersparen, z. B. das Wasser und den Wind bei Mühlenwerken — warme Dämpfe des Wassers bei Dampfmaschinen u. s. w.

Erziehen — Aufziehen — Auferziehen.

Nro. 126. K. Vater, der Pudel, den ich mir erzogen habe, ist doch ein recht treues Thier. V. Ja, das ist er — aber erzogen hast du ihn nicht, sondern nur aufgezogen. K. Ist denn das Etwas anders als erzogen? V. Allerdings. Thiere und Pflanzen kann man blos aufziehen, Menschen aber kann man aufziehen und erziehen. K. Vater, ich verstehe dich nicht.

V. Was meinst du denn damit, wenn du sagst, du hättest deinen Pudel erzogen — oder aufgezogen, wie du eigentlich sagen solltest? K. Ich meine damit: ich habe ihn gefüttert, und gewartet. V. Und dadurch ist er erwachsen — groß geworden? Nicht wahr? K. Ja wohl. V. Wenn jetzt eine Frau ein kleines Kind zu sich nimmt, und ihm Nahrung giebt, es wäscht, reinigt, in Krank-

heiten es wartet, und das Kind wird dadurch immer gröſer, was hat die Frau an dem Kinde gethan? K. Sie hat das Kind aufgezogen. V. Sie hat also wohl dadurch gesorgt, daß der Körper des Kindes gröſser und stärker wird? K. Ja. V. Hast du das nicht auch bei deinem Hunde gethan? K. Ei ja freilich. V. Was denkst du dir nun unter Aufziehen? K. Sorgen, daß der Körper gröſser und stärker wird. V. Wenn nun das Kind, welches die Frau aufzieht, der stärkste und gröſseste Mensch würde, wär er denn deswegen auch schon ein Mensch, der recht gut gesittet — recht vernünftig wäre, und viele nützliche Dinge wüßte? — Oder könnte er nicht auch wohl ein recht ungesitteter — roher — dummer Mensch seyn? K. Das könnte er darum wohl seyn. V. Siehst du, da wäre er recht schlecht erzogen. — Wenn er nun aber gut erzogen wäre, wie müßte er denn da seyn? K. Da müßte er ein guter Mensch seyn, und nicht dumm. V. Er müßte also gut und einsichtsvoll seyn. — Kann er denn das nicht durch einen starken und groſsen Körper werden? K. O nein, Vater, durch den Körper kann man das wohl nicht werden. V. Wodurch denn? — Was ist denn dem Körper entgegengesetzt? K. Die Seele. V. Oder der Geist. — Aufziehen bestand darin, daß man für den Körper sorgt — für seine Gröſse — Stärke. Erziehen? — K. Darin, daß

man für den Geist (und Herz) sorgt. V. Damit der Mensch vermittelst des Geistes vernünftig, tugendhaft — gutgesittet — einsichtsvoll werde — Man nennt das auch wohl: Bildung des Geistes — Für die Bildung des Geistes sorgen, heißt also mit einem Worte? — K. Erziehen. V. Das Aufziehen und Erziehen zusammengenommen heißt auferziehen.

Ziehen — Abrichten.

Nro. 127. K. Aber Vater, kann ich denn von keinem Thiere sagen, daß es gut erzogen ist? — Mein Pudel ist doch ein gutes und kluges Thier — er naſcht nicht — er verunreinigt die Stube nicht, und folgt mir aufs Wort — das würde er doch nicht thun, wenn er nicht gut erzogen wäre. V. Kind, man nennt das nur gut erzogen — du hast ihn dazu gewöhnt, daß er nicht näſchig, daß er reinlich und gehorſam ist — du haſt ihn geſtraft, wenn er ſich anders aufführte. Er ist aber deswegen nicht eigentlich tugendhaft, gutgesittet und vernünftig. K. Ja das ist er freilich nicht. — Aber Vater, wenn nun ein Thier viele Künste kann, wie des Nachbars ſchöner Hühnerhund, ist denn der nicht gut erzogen? V. Er ist nur gut abgerichtet — d. i. man hat ihn zu verſchiedenen Geſchicklichkei-

ten gewöhnt, die er zu erlernen im Stande war. Z. B. Thüren aufmachen — tanzen — verlorne Sachen suchen. Thut er denn aber mehr, als er gelernt hat? Weiß er etwa durch seinen eigenen Verstand sich in solchen Fällen zu helfen, zu welchen er nicht abgerichtet ist? K. Nein, das glaube ich nicht. V. Siehst du! Ein gut erzogener Mensch weiß sich selbst zu rathen und zu helfen — er weiß und überlegt, was in jedem Falle gut, recht — und schicklich ist; aber der Hund nicht. Er weiß und kann nur das, wozu er abgerichtet ist. Und solche Künste lernt der Hund meistentheils nur aus Furcht vor Schlägen — nicht aus eigenem Antrieb — nicht weil er einsieht, daß es so gut und nützlich ist. Darum sagt man auch von einem solchen Thiere nicht, es ist gut unterrichtet, sondern es ist gut abgerichtet — gut dressirt.

Fünfzehnter Abschnitt.

Merkmal — unterscheiden — gleich — ähnlich — Art (Gattung, Geschlecht) — Spielart — ausgeartet, abgeartet — das ist seine Art — Gewohnheit — angewöhnen, abgewöhnen, entnehmen — angebohren — angeerbt — sich fortpflanzen anstekken — Seuche (siech).

Nro. 128. Merkmal.

Karl klagte, daß es ihm über der Nase so spanne — es sey ihm so närrisch vor der Stirne. V. Das ist ein Merkmal vom Schnupfen. K. Ein Merkmal? V. Ja — ich merke daran, oder erkenne daran, daß du den Schnupfen bekommen wirst. K. Ach so! Woran ich also Etwas erkenne, das ist ein Merkmal? V. Allerdings; und wir müssen von allen Dingen Merkmale haben, wenn wir sie erkennen wollen. K. Von allen, Vater? V. Ja wohl — muß du denn nicht an jedem Dinge Etwas haben, woran du das Ding kennst? — — — Da auf dem Dache gegenüber sitzt Etwas — was ist es denn? K. Das ist eine Krähe. V. Woher weißt du das?

K. Ei, das ist ja leicht zu wissen. V. Warum könnte es denn nicht ein Sperling seyn? K. Es ist viel zu groß dazu — ein Sperling sieht auch nicht schwarz und grau aus — V. So könnte es etwa eine Taube seyn? K. Nein, die Tauben haben eine ganze andere Farbe — und einen andern Kopf, und gehen auch anders — auch sind sie nicht ganz so groß — — — horch! da schreit der Vogel auch; es ist eine ganz andere Stimme wie bei den Tauben! V. So ist es vielleicht eine Gans? K. Warum nicht gar eine Gans? Die ist ja viel größer, und hat ganz andere Füße — einen viel längern Hals, und einen breitern Schnabel. V. Nun woran hast du denn erkannt, daß der Vogel kein Sperling, keine Gans — keine Taube ist? K. An dem Schnabel — an den Füßen — an der Stimme. V. Nicht auch an der Farbe — an der Größe? K. Freilich, auch daran. V. Wenn du nun alle diese Dinge von der Krähe nicht gewußt hättest, hättest du sie denn erkannt? K. Da würde ich sie wohl nicht erkannt haben. V. Sieh' und so ist es mit allen andern Dingen. Man erkennt sie an Größe, Farbe, Gestalt, und an vielen andern Umständen — oder Beschaffenheiten — und das sind eben die Merkmale. V. Wenn du nun von einem Dinge gar kein Merkmal hättest, was könntest du nicht? K. Ich könnte es nicht erkennen. V. Wenn du nun aber von einem

Dinge recht viele Merkmale hättest? K. Da würde ich es recht gut erkennen. V. Man erkennt daher jedes Ding um so besser, je mehr man Merkmale davon hat. — Noch setzte der Vater hinzu, daß man die Merkmale auch wohl Kennzeichen nenne.

Unterscheiden.

Nro. 129. V. Wenn du ein Ding erkennest, mußt du es wohl von andern zu unterscheiden wissen? — Wenn du deinen Johannisbeerstrauch im Garten erkennen und finden willst, mußt du ihn nicht von deiner Geschwister ihren Sträuchern, und von den meinigen unterscheiden können? K. Ei ja wohl, muß ich das. V. Wie machst du denn das? K. Ich sehe nach der Größe — Mein Strauch ist größer, als Lotten und Karolinen ihrer. V. Aber wie unterscheidest du ihn denn von den andern Sträuchern? K. O die stehen ja an einem ganz andern Orte. V. Du hast also Merkmale, woran du deinen Strauch von den andern unterscheidest? K. Ja wohl. V. Was hast du denn für ein Merkmal, durch welches du ihn von Lotten und Karolinen ihren unterscheidest? K. Daß er größer ist. V. Also die Größe. Und was hast du für ein Merkmal, ihn von meinen zu unterscheiden? K. Er steht wo anders — den Ort. V. Kannst du mir nun sagen, woran man ein

Ding von dem andern unterscheidet? K. O ja, Vater — an den Merkmalen. V. Würdest du ohne Merkmale die Dinge nicht unterscheiden können? — Könntest du deinen Strauch von andern unterscheiden, wenn du nicht die Merkmale des Orts — der Größe wüßtest? K. Nein.

V. Aber kannst du mir nun auch sagen, was das heißt: Etwas unterscheiden? K. Merkmale davon haben? V. Nein — an den Merkmalen unterscheidest du es freilich, — du machst dir aber eben die Merkmale, um es unterscheiden zu können. K. Da weiß ich nicht, was unterscheiden heißt. V. Was thust du denn, wenn du deinen Strauch unterscheidest? — — Weißt du denn, daß er dein Strauch ist? K. Ja wohl. V. Von wessen Sträuchen unterscheidest du ihn aber? K. Von Lotten und Karolinen ihren, und von deinen. V. Wenn du aber nicht wüßtest, ob der Strauch der deinige, oder Lotten oder Karolinen, oder der meinige wäre, was könntest du da nicht? — K. Ich könnte ihn nicht unterscheiden. V. Du mußt also wissen, daß dieser Strauch der deinige, und kein anderer ist — Wenn ich dir einen Baum zeige, und du weißt nicht, ob er ein Apfelbaum, oder Birn- oder Kirschenbaum ist, oder ein anderer, was kannst du da nicht? K. Da kann ich ihn nicht unterscheiden. V. Wovon kannst du ihn nicht unterscheiden? K. Nicht von den andern Bäumen. V. Aber wenn

ich dir einen Baum zeige — und du erkenneſt ſogleich: es iſt ein Apfelbaum, dann? — — K. Dann unterſcheide ich ihn. K. Du bemerkſt alſo wohl Etwas, was die andern Bäume nicht haben? K. Ja wohl. V. Wir wollen das Wort Beſchaffenheit nehmen. Was bemerkſt du alſo an dem Apfelbaum, wenn du ihn von den andern unterſcheideſt? K. Eine andere Beſchaffenheit. V. Nun iſt es ja wohl leicht zu ſagen, was das heißt, unterſcheiden? K. Eine andere Beſchaffenheit an — an — V. an einem Dinge — K. — bemerken. V. Und wenn du eine andere Beſchaffenheit an einem Dinge bemerkſt, ſo weißt du ja wohl, daß es ein anderes Ding ſey, als alle übrigen? K. Ei ja, V. Wenn du das aber nicht wüßteſt? — — K. Da könnte ich es nicht unterſcheiden. V. Nun kannſt du es mir vielleicht noch genauer ſagen, was das heißt: unterſcheiden. K. Wiſſen, daß Etwas ein ganz anderes Ding iſt als — — V. Als die übrigen Dinge, weil man nemlich eine andere Beſchaffenheit — andere Merkmale daran bemerkt hat.

Der Vater ſetzte noch ausdrücklich hinzu, daß Alles darauf ankomme, daß man eine andere Beſchaffenheit bemerke oder gewahr werde, und ſo lange das fehle, könne man nicht unterſcheiden.

Gleich.

Nro. 130. K. Sieh Vater, da habe ich zwei Birnen, die sind sich doch ganz gleich. V. Warum denn? K. Ei die eine ist so groß wie die andere — und dann sehen sie auch einerlei aus. V. Sie schmecken aber vielleicht nicht gleich. K. Das glaub ich doch, sie sind ja von einerlei Art — beide sind Longen (grüne, lange Birnen) V. Weißt du denn nun aber, was man darunter meint, wenn man sagt, daß zwei Dinge, oder noch mehrere, einander gleich sind? — Worin besteht denn die Gleichheit der beiden Birnen? K. Die eine ist eben so, wie die andere — V. Sie kommen also wohl überein? K. Ei ja wohl. — Vater, wenn zwei Dinge übereinkommen, das heißt also: sie sind — sind gleich? V. Allerdings; aber man kann es auch anders nennen. Gieb mir einmal deine beiden Birnen her.

Der Vater nahm die Birnen, und verwechselte sie hinter dem Rücken — dann hielt er sie hoch in die Höhe.

V. Nun sage mir, welches ist die Birne, welche du vorher in der rechten Hand hieltest? K. Ja das kann ich nicht wissen. V. Warum nicht? K. Ich kann sie nicht unterscheiden. V. Nun wirst du mir es wohl auf eine andere Weise nennen können, was gleich ist? K. O, nun merke ich wohl — gleich ist, was man nicht un-

terscheiden kann. V. Wenn du die beiden Birnen recht genau ansiehst, wirst du doch einen Unterschied gewahr werden. K. (Besieht die Birnen genau) — Nun finde ichs — die eine hat einen, ein klein wenig kürzeren Stiel. V. Würdest du sie nun recht gut unterscheiden können? K. O ja. V. Warum nicht vorher? K. Da wußt' ich das nicht. V. Denn du hattest es nicht bemerkt. — So geht es mit vielen Dingen; es ist wohl da und dort ein kleiner Unterschied, aber — — K. Aber man bemerkt ihn nicht gleich. V. Nun kannst du es mir vielleicht noch anders sagen, was gleich ist? K. — Woran man keinen Unterschied — — bemerkt.

V. Peter und Martin, deine beiden Spielfreunde, sind sich die wohl irgend worin gleich? K. O ja — die sind gleich groß. V. Sind sie sich denn nicht überall gleich? K. Nein, das sind sie nicht — Peter sieht ganz anders aus, als Martin. V. Die beiden Häuser da, sind wohl einander gleich? K. Ja gleich hoch wohl, aber sonst nicht — das eine ist ja lange nicht so breit. V. Du siehst hieran, daß man auch Dinge gleich nennt, die nur in einem Stücke — in Größe — Länge — Alter — u. s. w. gleich, in den übrigen Stücken aber ungleich sind.

Aehnlich.

Nro. 131. V. Hier hab' ich mir auch zwei

Longen geholt, die sind sich einander auch wohl gleich? K. O nein, die eine ist ja viel kleiner. V. Nun? Haben sie gar nichts mit einander gemein? Merke einmal auf das Aussehen! K. O ja — sie sind einander wohl ähnlich. V. Aehnlich? — Wie meinst du denn das? K. J, sie sind ein Bischen gleich. V. Also in einigen Stücken kommen sie miteinander überein, und in einigen andern? K. Da kommen sie nicht überein. V. Kannst du mir nun sagen, was ähnlich ist? K. Was in einigen Stücken übereinkommt. V. Worin kommen die beiden Birnen überein? K. Sie sind beide grün — — haben beide eine längliche Gestalt. V. — Der Geschmack? K. Sie haben einerlei Geschmack. V. Worin kommen sie aber nicht überein? K. Die eine ist größer. V. Sie kommen also in der Größe nicht überein.

Der Vater bemerkte noch, daß man bei der Aehnlichkeit fast auf alle Umstände sehe, die Größe allein ausgenommen. Zwei Brüder könnten einander ganz ähnlich seyn — hätten sie aber noch einerlei Größe, so wären sie auch gleich. — Zwei Tische, die auf einerlei Art von einerlei Holz gemacht wären, einerlei Gestalt hätten, wären einander ähnlich, aber wenn sie einerlei Größe hätten, so wären sie auch einander gleich.

Da man, setzte der Vater noch hinzu, da man die Dinge an ihren Merkmalen unterscheidet, und

die gleichen Dinge diejenigen sind, an welchen man keinen Unterschied bemerkt, so kann man auch sagen: gleich sind die Dinge, die alle Merkmale gemein haben — die in allen Merkmalen übereinstimmen — ähnlich diejenigen, welche in einigen Merkmalen übereinstimmen, oder einige Merkmale gemein haben, einige aber nicht —. die also eines theils übereinstimmen, andern theils aber verschieden sind.

(Der Vater hielt es überhaupt für eine sehr nützliche Uebung, eine und die nämliche Sache mit verschiedenen Worten sagen zu lassen.)

Art. (Gattung, Geschlecht.)

Nro. 132. K. Vater, Vater; sieh einmal da in die Höhe! Was muß das für eine Art Vögel seyn, die da fliegen? V. Es sind wilde Gänse. — Aber warum nennst du die Vögel eine Art Vögel? K. Das weiß ich dir nicht zu sagen — man spricht so. V. Man spricht so; aber man wird doch wohl eine Ursache dazu haben? K. Das glaub' ich wohl. V. Hieltest du denn die Vögel da oben für Vögel, die alle untereinander verschieden sind? K. Nein, das nicht. V. Wofür hältst du sie denn? K. Sie sind wohl von einerlei Art. V. Sieh, da gebrauchst du wieder das Wort Art! K. Das ist artig — und ich weiß doch nicht recht, was man damit meint. V. Wenn

zuweilen auf unserm Hofe Hühner, Tauben, Enten, Gänse, Sperlinge, Goldammern, Krähen beisammen sind, würdest du die wohl für Vögel von einerlei Art halten? K. Gewiß nicht, die sind von verschiedener Art. V. Kannst du nicht, statt des Wortes „Art" ein anderes Wort nehmen? — Wenn man sagen will, daß ein Ding ganz anders sey, so sagt man: „es ist ganz anders beschaffen. K. — Ach so! — sie sind von verschiedener Beschaffenheit. V. Wenn nun aber lauter Krähen — oder lauter Sperlinge auf unserm Hofe säßen, wären die auch von verschiedener Beschaffenheit — oder Art? K. Nein, sie wären von einerlei Beschaffenheit — oder von einerlei Art. V. Warum denn? K. — J, es wäre ja einer wie der andere. V. Einer eben so groß wie der andere? K. So groß nun eben nicht, aber sonst doch. V. Erinnerst du dich noch, wie das heißt, wenn mehrere Dinge in vielen Stücken, ausgenommen in der Größe, übereinkommen? K. Aehnlich. V. Wenn also mehrere Dinge, Dinge von einerlei Art sind, — — K. Da sind sie einander ähnlich. V. Was meintest du also damit, wenn du vorhin sagtest, daß die Vögel, welche so hoch in der Luft flogen, von einerlei Art wären? K. Ich meinte, sie wären einander ähnlich.

V. Aber sind denn die verschiedenen Vögel, die sich zuweilen auf unserm Hofe einfinden — Sper-

linge — Tauben — Hühner u. s. w., nicht auch einander ähnlich? K. Das dächte ich nicht. V. Haben sie nicht alle einen Schnabel — zwei Füße — einen mit Federn bedeckten Leib — können fliegen u. s. w. K. O ja — aber sie sind sich doch nicht so ähnlich, als die Sperlinge oder die Tauben — untereinander. V. Du willst sagen, die Aehnlichkeit ist so groß nicht — du meintest, zwischen zwei Sperlingen z. B. sey die Aehnlichkeit viel größer, als zwischen einem Sperling und einer Krähe? K. Ja Vater, so meinte ich es. V. Du siehst also, daß Dinge von einerlei Art untereinander eine große Aehnlichkeit haben; aber können sie nicht auch in vielen Stücken eine Aehnlichkeit haben mit andern Dingen? K. O ja.

V. Nun fragte es sich, in welchen Stücken müssen denn zwei oder mehrere Dinge einander ähnlich seyn, wenn sie Dinge von einerlei Art seyn sollen? K. Vater, ich meine, in den wichtigsten Stücken. V. Freilich wohl. Indessen kann man es doch deutlicher sagen. Sage mir einmal, wodurch wird der Sperling ein Sperling? K. (Lacht) das ist eine wunderliche Frage — das kann ich dir nicht sagen. V. Nun! — Wenn nun der Sperling etwa so groß wäre, wie ein Truthahn — einen breiten Bauch, einen langen Hals mit breitem Schnabel hätte, Füße mit einer Schwimmhaut, und auf dem Wasser leben und Fische fressen könnte — — K. Ei Vater! Da

wär' er ja eine Gans, und kein Sperling! V. Also muß doch wohl der Sperling gewisse besondere Eigenschaften oder Beschaffenheiten haben, wodurch er ein Sperling ist? K. Ei ja wohl! V. Nun frage ich dich noch einmal, wodurch wird der Sperling ein Sperling? — — Muß er nicht gewisse Eigenschaften haben, ohne welche er kein Sperling seyn könnte? — K. Ei, das versteht sich — — er wird also durch seine Eigenschaften oder durch seine Beschaffenheit ein Sperling. V. Allerdings. Aber durch welche Eigenschaften denn? oder durch welche Beschaffenheit? Wird er denn dadurch ein Sperling, daß er Federn hat — daß er fliegen kann — daß er einen Schnabel und zwei Füße hat? K. Nein, dadurch nicht. V. Warum nicht? K. J, das können andere Vögel auch. V. Diese Eigenschaften hat er also mit andern Vögeln gemein? K. Ja, so meinte ich es. V. Er muß also wohl noch einige besondere Eigenschaften haben, wodurch er ein Sperling wird — Eigenschaften, welche die übrigen Vögel nicht haben? K. — — Nun errathe ich schon, Vater; jedes Ding hat seine besonderen Eigenschaften, wodurch es so wird, wie es ist. V. Allerdings — und alle übrigen Dinge, die dieselben besondern Eigenschaften haben, sind die von einerlei Art, oder von verschiedener? K. Sie sind von einerlei Art. V. Worinnen, oder in welchen Stücken, müssen sich

Dinge von einerlei Art ähnlich seyn — in ihren allgemeinen Eigenschaften? K. Nein in ihren besondern. V. Kannst du mir nun sagen, was du unter dem Worte Art verstehst? — — Es sind Dinge die — — K. In ihren besondern Eigenschaften einander ähnlich sind — V. Oder, die einerlei besondere Eigenschaften haben.

Nro. 133. Der Vater setzte noch hinzu, daß man oft statt des Wortes „Art," auch wohl das Wort „Gattung" gebrauche, ja auch wohl in manchen Fällen, das Wort Geschlecht.

Der Vater gab ihm ein Beispiel. Alle Goldammern zusammengenommen machen die Art der Goldammern. Die ihnen ähnlichen Arten, nämlich die (Art der) Ortolane, die (Art der) Schneeammern, der Rohrammern u. s. w., machen zusammen die Gattung der Ammern — Es entstehet also aus mehreren Arten eine Gattung — die Gattung der Ammern aber, die Gattung der Kernbeißer (zu welchen die Dompfaffen — die Kreuzschnäbel u. a. m. als Arten gehören), die Gattung der Drosseln (deren Arten die Singdrossel — die Weindrossel — die Schwarzdrossel u. a. m. sind), und mehrere andere Gattungen, machen das Geschlecht der Sperlingsartigen Vögel. Noch erwähnte auch der Vater, daß man das Geschlecht selbst eine Gat-

tung nennen könne, wenn es nämlich unter einem andern Geschlechte wieder enthalten sey. Die Sperlingsartigen Vögel könnten eine Gattung der Vögel heißen — man nennte alsdann alle Vögel zusammen — das Geschlecht der Vögel.

Zus. Aus der Art schlagen — ausarten — Lebensart — Todesart.

Spielart.

Nro. 134. K. Vater, zu welcher Art gehören denn die Gänse? V. Die Gänse sind selbst eine Art — du wolltest wohl fragen, zu welcher Gattung? — K. Ach ja! ich habe das wieder verwechselt. — Zu welcher Gattung gehören sie denn? V. Zu der Gattung der Enten. K. Der Enten? V. Ja — du darfst dich nicht darüber wundern, weil du unter dem Worte Ente, nur eine Art Vögel verstehst — man begreift auch Schwane und Gänse darunter, weil sie mit den Enten, in ihrem Bau (und Lebensart) sehr ähnlich sind. K. Da gehören auch die wilden Gänse wohl darunter? — V. Das hättest du wohl nicht nöthig gehabt zu fragen — du hast ja gehört, daß die Gänse eine Art sind, welche zu den Enten gehört. K. Ja, ich meine aber die wilden Gänse? V. Ich merke wohl; du hälst die wilden Gänse für eine andere Art, als die zahmen?

K. Ja — ist es denn nicht so? V. Nein, so ist es nicht — die zahmen Gänse sind nur eine Spielart — die wilden Gänse aber sind die echte Art.

K. Da versteh ich dich nicht — was ist denn eine Spielart? V. Worinnen sind denn wilde und zahme Gänse verschieden? K. Die wilden leben nicht bei uns. V. Du meinst, sie sind keine Hausthiere? K. Ja. V. sind sie aber mit den zahmen in den wichtigsten Eigenschaften ähnlich? — Haben sie einerlei Bau und Bildung? K. O ja. V. Die wilden Gänse und die zahmen sind also von einander nur in wenigen und unbedeutenden Stücken verschieden — die zahmen Gänse sind darum eine Spielart von den wilden. K. Sind denn nicht die wilden eine Spielart? V. Nein — die zahmen Gänse sind von den wilden entstanden — sie sind nach und nach gezähmt worden. — So ist es mit allen Hausthieren gegangen! — Du hast vor einiger Zeit einen Ahornbaum gesehen, vorn an den Blättern mit einem gelben Rande. K. Das war wohl eine Spielart? V. Ja; denn er war wie jeder andere Ahornbaum, nur in diesem einzigen kleinen Umstande verschieden.

Der Vater erläuterte das noch an den vielen Spielarten mehrerer Blumen — der Nelken — der Aurikeln, und an Hühnern — Tauben u. s. w.

V. Weißt du nun genauer zu sagen, was eine Spielart ist? — K. Die nur ein wenig unterschieden ist. V. Wovon? K. Von — von ihrer Art. V. Recht. Wenn also ein Ding von den Dingen seiner Art nur in einem oder einigen unwichtigen Umständen verschieden ist, so giebt das? K. Eine Spielart.

Ausarten, abarten.

Nro. 135. K. Vater, da habe ich mir Kohlrabisaamen von einem schönen Kopfe ausgesäet, aber es ist recht viel schlechter darunter, der gar keine Köpfe ansetzen will, und ganz andere Farben hat, als der Kohlrabi, auch sehen die Blätter anders aus. — Das ist also wohl eine Spielart? V. Das ist mehr — das ist ausgeartet. K. Ist denn das Etwas anders? V. Würdest du in der Spielart immer die Art recht leicht wieder erkennen, von der sie entstanden ist? — Z. B. Bei dem Ahornbaume? K. O da wußt' ich gleich, daß es ein Ahornbaum sey. V. Du erkanntest also leicht, zu welcher Art er gehöre? K. O ja. V. Aber wenn dieser schlechte Kohlrabi allein stände, und du wüßtest nicht, daß er aus Kohlrabisaamen entstanden wäre, würdest du ihn denn für Kohlrabi halten? K. Ich glaube gar nicht, daß ich ihn kennen würde. V. Warum nicht? K.

Weil es gar nicht aussieht als Kohlrabi. V. Es sieht also wohl seiner Art nicht mehr ähnlich? K. Nein, fast gar nicht mehr. V. Nun? was heißt wohl ausarten? — — Die Spielart bleibt ihrer Art immer noch — — K. Aehnlich — sehr ähnlich. V. Was also ausartet? K. Bleibt seiner Art nicht ähnlich. V. Recht — es bleibt wenigstens nicht ähnlich genug, um es leicht wieder zu erkennen.

K. Aber Vater, die Spielart ist doch auch ein Bischen ausgeartet. V. Du meinst, die Spielart ist in einem, oder einigen wenigen Stücken, nicht mehr ihrer Art ähnlich? K. Ja, das meine ich! V. Wenn du das ausarten nennen wolltest, so könnte es dir freilich niemand verbieten — aber man spricht nicht so, sondern man versteht unter Ausarten, das Unähnlichwerden, in vielen Stücken! — Aber was nur wenig von seiner Art abgeht, oder das Unähnlichwerden, in einigen wenigen Stücken, nennt man abarten; und wenn Etwas abartet, so entsteht also die Spielart.

Das ist seine Art.

Nro. 136. K. Vater, ich habe einmal einen Mann gesehen, der pfff überall, wo er ging und stand. Die Leute, die ihn kannten, sagten, das

sey einmal seine Art so. Das verstehe ich heute noch nicht, obschon du mir gesagt hast, was eine Art ist. V. Sagtest du nicht, er pfiff überall, wo er ging und stand? K. Ja wohl. V. Er blieb sich also wohl immer darin gleich, oder ähnlich, daß er allenthalben pfiff? K. Ja, darin blieb er sich gleich — er pfiff sogar bei Tische, und schien es gar nicht zu wissen. V. Er pflegte das also wohl sehr oft — oder fast immer zu thun? K. Ja, ja, er that es fast immer. V. Sieh, das meinten auch die Leute damit, wenn sie sagten: es ist seine Art so. K. Sie wollten also sagen; er pflegt das öfters zu thun? V. Allerdings.

Gewohnheit.

Nro. 137. K. Aber, warum pfeift denn der Mensch nun immer? — Warum ist denn das seine Art so? V. Glaubst du wohl, daß er es vorsetzlich thut? daß er es sich recht vornimmt zu thun? K. Das glaub ich nicht? V. Ich auch nicht — Du sagtest auch vorhin: er schiene es gar nicht zu wissen, daß er pfiffe? K. Ja, er mochte wohl gar nicht daran denken. V. Der Mann konnte also wohl keine Absicht haben, um derentwillen er pfiff? — Etwa sich ein Vergnügen zu machen? — K. Das kann ich nicht glauben. V. Wenn ich aber Etwas thue, ohne eine Absicht dabei zu haben —

oder ohne daß es wozu dienen soll, weiß ich denn, warum ich es thue? K. Da weiß ich es nicht. V. Und der Mann wußte es gewiß auch nicht, warum er immer pfiff — er wußte ja nicht einmal, daß er pfiff! — Es ist ihm also wohl zur Gewohnheit geworden. K. Weiß man denn da nicht, warum man etwas thut, wenn es einem zur Gewohnheit geworden ist? V. Wenigstens weiß man es in dem Augenblicke nicht, wo man es thut — man denkt nicht daran, wie der Mann bey seinem Pfeiffen; man thut es blos darum, weil man es öfters gethan hat.

K. Da verstehe ich dich wieder nicht! Wie kann man denn darum Etwas thun, weil man es öfters gethan hat? — V. Warum rauchen so viele Menschen Tabak? K. Ich glaube sie haben es sich so — — so — — V. Angewöhnt, willst du vielleicht sagen? K. Ja, das wollte ich. V. Wenn sie nur ein oder zweimal, oder etwa alle Jahr nur einigemal ein paar Pfeiffen geraucht hätten, würden sie es da leicht lassen können? K. O das sollte ich doch denken. V. Aber können es denn die meisten Tabakraucher jezt auch so leicht lassen? K. Ich glaube nicht — ich habe es wohl einigemal gehört, daß manche sagten, sie wollten lieber kein Brod haben, als keinen Tabak. V. — Vorhin sagtest du, sie würden den Tabak leicht lassen können, wenn sie nur selten geraucht hätten. Jezt sagst du,

sie würden ihn nicht leicht lassen können; — warum denn nicht? K. Weil sie so oft geraucht haben. V. Sieh' da sagst du nun ja selbst, daß diese Menschen darum rauchen, weil sie es so ofte gethan haben! — Vorhin fandest du es sonderbar, daß man blos darum Etwas thun sollte, weil man es schon ofte gethan. — K. Nun verstehe ich es eher. V. Du siehst also, daß man manche Dinge darum thut, weil man sich an dieselben gewöhnt hat — weil sie zur Gewohnheit geworden sind. Weiß du mir nun genau zu sagen, was man darunter versteht? K. Man hat die Dinge so oft gethan. V. Wie oft? K. Bis man sie nicht mehr lassen kann.

V. Würde man denn solche Dinge, die zur Gewohnheit geworden sind, gar nicht mehr lassen können? — Wär' es ganz unmöglich? K. O, unmöglich wär' es wohl nicht. V. Aber es würde wohl überaus schwer werden? Es würde sehr große Mühe kosten? — K. Ja, gewiß. V. Wenn man Etwas so oft gethan hat, daß man es nicht lassen kann, ohne sehr große Mühe, ist das nicht fast nothwendig. — oder unentbehrlich geworden? K. Ei-ja wohl! V. Wenn ich also etwas so oft gethan (wiederholt) habe, daß es mir dadurch unentbehrlich oder nothwendig geworden ist, so ist es alsdann? K. Eine Gewohnheit.

Angewöhnen — Abgewöhnen, Entwöhnen.

Nro. 138. V. Dinge, die man durch Gewohnheit erlernt hat, oder um der Gewohnheit willen thut, die hat man sich angewöhnt, aber wenn man sich nun Mühe giebt, solche angewöhnte Dinge wieder zu lassen, wie nennt man es alsdann? — Was ist das Gegentheil von angewöhnen? — K. Abgewöhnen! V. Oder besser noch entwöhnen.

Angeboren.

Nro. 139. V. Woher kommt es, daß Matthias auf der linken Backe einen braunen Fleck hat? — Hat er sich etwa die Backe verbrannt? K. O nein; er sagt, es sey ihm angeboren? V. Wann hat er also den Fleck erhalten? K. Er wird ihn wohl immer gehabt haben? V. Allerdings — er hat ihn schon gehabt, wie er geboren wurde — so meinst du es doch? K. Ja so meine ich es. V. Was verstehst du nun darunter, wenn man sagt: „es ist ihm angeboren?" K. Er hat es schon gehabt, wie er geboren wurde. V. Er hat es also schon bei der Geburt gehabt. — Wenn man sagt, es habe jemand schon Etwas bei der Geburt gehabt — oder er sey schon bei der Geburt Etwas gewesen; z. B. er sey schon bei der Geburt braun — gefleckt gewesen; weiß man denn nun, woher es gekommen

ist? — Matthias hat bei der Geburt schon einen Fleck gehabt — woher ist er nun gekommen? K. Vater, das weiß ich nicht. V. Ich weiß es eben so wenig — wenn er sich die Backe verbrannt hätte, wüßtest du es da, woher der braune Fleck gekommen wäre? K. Ja, da wüßte ich es. V. Du wüßtest nämlich, daß der Brand die Ursache des braunen Flecks wäre. — Wenn ich aber sage: es ist ihm angeboren — — K. Da weiß ich nicht, woher es gekommen ist. V. Man drückt also mit diesem Worte Etwas aus, was schon bei der Geburt da gewesen ist, wovon man aber doch eigentlich nicht weiß, woher es gekommen ist.

Angeerbt.

Nro. 140. K. Vater, da ist Christoph; der arme Junge hat zuweilen gewaltiges Reißen im Arm — auch zuweilen in den Füßen. Er sagt, das sey eine Krankheit, welche Gicht heiße — die sey ihm angeerbt. — Da meint er auch wohl, sie sey ihm angeboren? — V. Ich weiß zwar nicht, was Christoph meint, aber angeerbt ist doch wohl Etwas anders, als angeboren. K. Ist Etwas anders? V. Das glaube ich. — Sage mir doch einmal, woher habe ich diese Uhr? K. Du hast sie von meiner Großmutter geerbt. V. Habe ich sie mir nicht etwa gekauft, oder

geſchenkt bekommen? K. Nein. V. Sie iſt alſo durch Erbſchaft meine Uhr geworden, das heißt, ich habe ſie geerbt — oder man könnte auch ſagen, ſie iſt mir angeerbt. — Iſt die Uhr mir nun wohl angeboren, weil ſie mir angeerbt iſt? K. Ei warum nicht gar? — V. Haben denn Matthias Aeltern auch einen ſolchen braunen Fleck auf der Backe wie er? K. O nein — das weiß ich gewis. V. Aber haſt du nicht gehört, ob einer von Chriſtophs Aeltern ſchon die Gicht gehabt hat? K. Chriſtoph ſagt, ſeine Mutter habe dieſe Krankheit ſchon gehabt, und ſeine Großmutter auch. V. Und das hat Chriſtoph auch gemeint, wenn er geſagt hat, daß ihm die Krankheit angeerbt ſey — ſeine Vorfahren hätten dieſe Krankheit ſchon gehabt, und von dieſen habe er ſie bekommen. — Wenn ſie ihm angeboren wäre, müßten ſie denn da gerade auch ſeine Vorfahren gehabt haben? K. O nein. V. Eben ſo wenig, als Matthias Aeltern den braunen Fleck gehabt haben. — Aber wenn Matthias der braune Fleck angeerbt wäre, wer müßte da den Fleck ſchon gehabt haben? K. Die Aeltern. V. Und wenn auch nicht gerade die Aeltern, alsdann doch ſeine Vorfahren oder ſeine Vorältern. — Wer hätte denn alſo dieſe Krankheit ſich zuerſt zugezogen? Matthias? K. Nein die Vorältern. — V. Und darum weil er dieſe Krankheit, ohne ſein

Zuthun, von den Aeltern oder Vorältern erhalten hat, ist sie ihm angeerbt.

Karl wollte gerne wissen, wie das zugehe, daß Krankheiten von den Aeltern oder Vorältern auf die Kinder oder Nachkommen forterben — der Vater sagte ihm, daß er das nicht wisse, und daß es überhaupt wohl schwerlich jemand wissen werde. Wenn man also bei einer Krankheit sage, sie sey jemanden angeerbt, so wisse man deswegen noch nicht, wie das eigentlich zugegangen sey, sondern nur, daß sie die Vorfahren schon gehabt, und von ihnen auf den Nachkommen übergegangen sey. — Man sagt auch von solchen Krankheiten: sie pflanzen sich fort.

Sich fortpflanzen.

Nro. 141. K. Das ist also doch wohl einerlei, sich fortpflanzen — und forterben, oder angeerbt seyn? V. Wenn Etwas forterbt — oder angeerbt ist, von wem bekommst du es da? K. Von den Vorältern — — oder von den Vorfahren. V. Wenn du aber von Matthias eine Krankheit bekämest, von dir bekäme sie Christoph, von Christoph Jakob — hätte sich die Krankheit nicht fortgepflanzt? — K. Ei ja wohl! V. Aber wäre sie denn fortgeerbt? — K. Nein. V. Warum nicht? K. J, Matthias wäre ja nicht mein — — mein — V. Vorfahr — und du wärst nicht Chr

kophen sein Vorfahr. — Aber was heißt das nun, sich fortpflanzen? — K. — Ich kann es nicht sagen.

V. Wenn du einen Baum, oder irgend ein Gewächs hast, von welchem du einen ähnlichen Baum, oder ein ähnliches Gewächs durch den Saamen erhältst, haben sich der Baum und das Gewächs nicht fortgepflanzt? K. O ja. V. Aber wodurch hatten sie sich fortgepflanzt? K. Durch den Saamen. V. Hätten sie nicht vielleicht auch durch ein Stück der Wurzel — durch ein Auge — durch einen Zweig fortgepflanzt werden können? K. Bei manchen Gewächsen wäre das wohl angegangen. Du hast mir gesagt, daß mehrere Arten von Bäumen und Sträuchern sich recht gut durch Stücke von ihren Wurzeln — oder durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen ließen. V. Allerdings. Aber könnten wir denn nicht etwa einen Baum — oder ein andres Gewächs, auch fortpflanzen, ohne dazu Saamen, Zweige, oder Augen — oder Wurzeln von einem Gewächse ähnlicher Art zu nehmen? — Könnten wir nicht ein Gewächs, oder wohl gar ein Thier, durch unsere Kunst ganz allein hervorbringen? K. Das ist wohl nicht möglich. V. Nein, das ist es auch nicht. — — Wie wird es denn nun aber fortgepflanzt? — z. B. wenn ein Baum fortgepflanzt werden soll, muß nicht Etwas da seyn,

woraus er entsteht, oder fortgeflanzt wird? K. Ei freilich — aus den Saamen — oder aus den Wurzeln. V. Woher kommt aber der Saame, oder die Wurzel? — K. J, von dem Baume selbst! V. Also wird ja wohl ein Baum aus sich selbst andere Bäume hervorbringen? K. Ei das versteht sich. V. Ists mit andern Gewächsen, und mit Thieren vielleicht eben so? K. Das glaube ich. V. Ein Baum — ein Gewächs — ein Thier, bringt also aus sich selbst andere Bäume — u. s. w. hervor, und das ist eben so viel als — — K. Als: es pflanzt sich fort. V. Aber wie? K. Aus sich selbst.

V. Kannst du mir nun sagen, was das heißt: sich fortpflanzen? K. Andere Dinge — aus sich selbst hervorbringen. V. Wenn nun aus dem Saamen eines Pflaumenbaums ein Aepfelbaum entstünde, hätte er sich nun fortgepflanzt? — K. Da hätte er sich nicht fortgepflanzt — — das wäre ja ein ganz anderer Baum — Aber Vater, das ist auch gar nicht möglich. V. Wenn auch nicht — du siehst wenigstens so viel, daß mehr unter dem Wort: „sich fortpflanzen" verstanden wird, als: ein anderes Ding hervorbringen. — Wenn nun der Pflaumenbaum sich fortpflanzen soll, was muß er hervorbringen? K. Wie

der einen Pflaumenbaum. V. Wenn ein Hund sich fortpflanzt? K. Wieder einen Hund. V. Und jedes Ding, das sich fortpflanzt? K. Muß ein Ding hervorbringen, welches eben so ist. V. Du willst sagen: welches von derselben Art ist. — Nun wirst du mir genau sagen können, was das heißt: sich fortpflanzen? K. O ja — Dinge von derselben Art aus sich selbst hervorbringen.

Anstecken.

Nro. 142. Der Vater sagte noch, daß man ein solches Hervorbringen, auch Erzeugen nenne — und erläuterte auch noch das Fortpflanzen der Krankheiten einigermaßen. Solche Krankheiten, sagte er, welche leicht aus einem Körper in den andern übergehen, heißen ansteckende Krankheiten. Das, woraus eigentlich die Krankheit entstehe (der Krankheitsstoff — das Krankheitsgift) dünste aus dem einen Körper aus, und werde von einem andern Körper eingesogen, oder aufgenommen, das heiße alsdann: die Krankheit geht über.

Seuche (siech.)

Nro. 143. Ferner — wenn eine ansteckende Krankheit anfange, recht häufig zu werden — recht um sich griffe, so heiße sie Seuche, z. B.

Viehseuche — Blatternseuche. Doch verstehe man darunter oft nur manche einzelne Art Krankheit.

Mit diesem Worte sey das Wort siech sehr genau verwandt, worunter man langwieriges Kranksеyn verstehe, wo die Kräfte nach und nach verschwinden.

Sechszehnter Abschnitt.

Erfahren — versuchen — beobachten — wahrnehmen — entdecken (finden, ausfindig machen) — erfinden — aufmerksam — merken — zerstreut — vorsichtig, ängstlich.

Nro. 144. Erfahren.

Der Vater gab Karln den Rath, an einer gewissen Stelle des Gartens keine Levkoien zu pflanzen. K. Warum nicht? V. Es halten sich an dieser Stelle die Erdflöhe gern auf, und die werden dir die jungen Pflänzchen alle auffressen. K. Das hab' ich schon einmal erfahren. V. Erfahren? — Was meinst du damit? — Was geschahe denn damals, wie du erfuhrst, daß die Erdflöhe auf dieser Stelle die Levkoien zerfressen? — Karl verstand nicht, was der Vater eigentlich meinte.

V. Wenn du nicht selbst die Erdflöhe deine jungen Levkoien hättest auffressen sehen, aber ich hätte es gesehen, und erzählte es dir nun wieder, hättest du es denn erfahren? K. Nein, du selbst hättest es erfahren. V. Du wußtest doch nun aber auch, daß die Erdflöhe an dieser Stelle sehr

sie würden ihn nicht leicht lassen können; — warum denn nicht? K. Weil sie so oft geraucht haben. V. Sieh' da sagst du nun ja selbst, daß diese Menschen darum rauchen, weil sie es so ofte gethan haben! — Vorhin fandest du es sonderbar, daß man blos darum Etwas thun sollte, weil man es schon ofte gethan. — K. Nun verstehe ich es eher. V. Du siehst also, daß man manche Dinge darum thut, weil man sich an dieselben gewöhnt hat — weil sie zur Gewohnheit geworden sind. Weiß du mir nun genau zu sagen, was man darunter versteht? K. Man hat die Dinge so oft gethan. V. Wie oft? K. Bis man sie nicht mehr lassen kann.

V. Würde man denn solche Dinge, die zur Gewohnheit geworden sind, gar nicht mehr lassen können? — Wär' es ganz unmöglich? K. O, unmöglich wär' es wohl nicht. V. Aber es würde wohl überaus schwer werden? Es würde sehr große Mühe kosten? — K. Ja, gewiß. V. Wenn man Etwas so oft gethan hat, daß man es nicht lassen kann, ohne sehr große Mühe, ist das nicht fast nothwendig. — oder unentbehrlich geworden? K. Ei-ja wohl! V. Wenn ich also etwas so oft gethan (wiederholt) habe, daß es mir dadurch unentbehrlich oder nothwendig geworden ist, so ist es alsdann? K. Eine Gewohnheit.

Angewöhnen — Abgewöhnen, Entwöhnen.

Nro. 138. V. Dinge, die man durch Gewohnheit erlernt hat, oder um der Gewohnheit willen thut, die hat man sich angewöhnt, aber wenn man sich nun Mühe giebt, solche angewöhnte Dinge wieder zu lassen, wie nennt man es alsdann? — Was ist das Gegentheil von angewöhnen? — K. Abgewöhnen! V. Oder besser noch entwöhnen.

Angeboren.

Nro. 139. V. Woher kommt es, daß Matthias auf der linken Backe einen braunen Fleck hat? — Hat er sich etwa die Backe verbrannt? K. O nein; er sagt, es sey ihm angeboren? V. Wann hat er also den Fleck erhalten? K. Er wird ihn wohl immer gehabt haben? V. Allerdings — er hat ihn schon gehabt, wie er geboren wurde — so meinst du es doch? K. Ja so meine ich es. V. Was verstehst du nun darunter, wenn man sagt: „es ist ihm angeboren?" K. Er hat es schon gehabt, wie er geboren wurde. V. Er hat es also schon bei der Geburt gehabt. — Wenn man sagt, es habe jemand schon Etwas bei der Geburt gehabt — oder er sey schon bei der Geburt Etwas gewesen; z. B. er sey schon bei der Geburt braun — gefleckt gewesen; weiß man denn nun, woher es gekommen

ist? — Matthias hat bei der Geburt schon einen Fleck gehabt — woher ist er nun gekommen? K. Vater, das weiß ich nicht. V. Ich weiß es eben so wenig — wenn er sich die Backe verbrannt hätte, wüßtest du es da, woher der braune Fleck gekommen wäre? K. Ja, da wüßte ich es. V. Du wüßtest nämlich, daß der Brand die Ursache des braunen Flecks wäre. — Wenn ich aber sage: es ist ihm angeboren — — K. Da weiß ich nicht, woher es gekommen ist. V. Man drückt also mit diesem Worte Etwas aus, was schon bei der Geburt da gewesen ist, wovon man aber doch eigentlich nicht weiß, woher es gekommen ist.

Angeerbt.

Nro. 140. K. Vater, da ist Christoph; der arme Junge hat zuweilen gewaltiges Reißen im Arm — auch zuweilen in den Füßen. Er sagt, das sey eine Krankheit, welche Gicht heiße — die sey ihm angeerbt. — Da meint er auch wohl, sie sey ihm angeboren? — V. Ich weiß zwar nicht, was Christoph meint, aber angeerbt ist doch wohl Etwas anders, als angeboren. K. Ist Etwas anders? V. Das glaube ich. — Sage mir doch einmal, woher habe ich diese Uhr? K. Du hast sie von meiner Großmutter geerbt. V. Habe ich sie mir nicht etwa gekauft, oder

geschenkt bekommen? K. Nein. V. Sie ist also durch Erbschaft meine Uhr geworden, das heißt, ich habe sie geerbt — oder man könnte auch sagen, sie ist mir angeerbt. — Ist die Uhr mir nun wohl angeboren, weil sie mir angeerbt ist? K. Ei warum nicht gar! — V. Haben denn Matthias Aeltern auch einen solchen braunen Fleck auf der Backe wie er? K. O nein — das weiß ich gewis. V. Aber hast du nicht gehört, ob einer von Christophs Aeltern schon die Gicht gehabt hat? K. Christoph sagt, seine Mutter habe diese Krankheit schon gehabt, und seine Großmutter auch. V. Und das hat Christoph auch gemeint, wenn er gesagt hat, daß ihm die Krankheit angeerbt sey — seine Vorfahren hätten diese Krankheit schon gehabt, und von diesen habe er sie bekommen. — Wenn sie ihm angeboren wäre, müßten sie denn da gerade auch seine Vorfahren gehabt haben? K. O nein. V. Eben so wenig, als Matthias Aeltern den braunen Fleck gehabt haben. — Aber wenn Matthias der braune Fleck angeerbt wäre, wer müßte da den Fleck schon gehabt haben? K. Die Aeltern. V. Und wenn auch nicht gerade die Aeltern, alsdann doch seine Vorfahren oder seine Vorältern. — Wer hätte denn also diese Krankheit sich zuerst zugezogen? Matthias? K. Nein die Vorältern. — V. Und darum weil er diese Krankheit, ohne sein

Zuthun, von den Aeltern oder Vorältern erhalten hat, ist sie ihm angeerbt.

Karl wollte gerne wissen, wie das zugehe, daß Krankheiten von den Aeltern oder Vorältern auf die Kinder oder Nachkommen forterben — der Vater sagte ihm, daß er das nicht wisse, und daß es überhaupt wohl schwerlich jemand wissen werde. Wenn man also bei einer Krankheit sage, sie sey jemanden angeerbt, so wisse man deswegen noch nicht, wie das eigentlich zugegangen sey, sondern nur, daß sie die Vorfahren schon gehabt, und von ihnen auf den Nachkommen übergegangen sey. — Man sagt auch von solchen Krankheiten: sie pflanzen sich fort.

Sich fortpflanzen.

Nro. 141. K. Das ist also doch wohl einerlei, sich fortpflanzen — und forterben, oder angeerbt seyn? V. Wenn Etwas forterbt — oder angeerbt ist, von wem bekommst du es da? K. Von den Vorältern — — oder von den Vorfahren. V. Wenn du aber von Matthias eine Krankheit bekämest, von dir bekäme sie Christoph, von Christoph Jakob — hätte sich die Krankheit nicht fortgepflanzt? — K. Ei ja wohl! V. Aber wäre sie denn fortgeerbt? — K. Nein. V. Warum nicht? K. J, Matthias wäre ja nicht mein — — mein — V. Vorfahr — und du wärst nicht Chri-

kophen sein Vorfahr. — Aber was heißt das nun, sich fortpflanzen? — K. — Ich kann es nicht sagen.

V. Wenn du einen Baum, oder irgend ein Gewächs hast, von welchem du einen ähnlichen Baum, oder ein ähnliches Gewächs durch den Saamen erhältst, haben sich der Baum und das Gewächs nicht fortgepflanzt? K. O ja. V. Aber wodurch hatten sie sich fortgepflanzt? K. Durch den Saamen. V. Hätten sie nicht vielleicht auch durch ein Stück der Wurzel — durch ein Auge — durch einen Zweig fortgepflanzt werden können? K. Bei manchen Gewächsen wäre das wohl angegangen. Du hast mir gesagt, daß mehrere Arten von Bäumen und Sträuchern sich recht gut durch Stücke von ihren Wurzeln — oder durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen ließen. V. Allerdings. Aber könnten wir denn nicht etwa einen Baum — oder ein andres Gewächs, auch fortpflanzen, ohne dazu Saamen, Zweige, oder Augen — oder Wurzeln von einem Gewächse ähnlicher Art zu nehmen? — Könnten wir nicht ein Gewächs, oder wohl gar ein Thier, durch unsere Kunst ganz allein hervorbringen? K. Das ist wohl nicht möglich. V. Nein, das ist es auch nicht. — — Wie wird es denn nun aber fortgepflanzt? — z. B. wenn ein Baum fortgepflanzt werden soll, muß nicht Etwas da seyn,

woraus er entsteht, oder fortgepflanzt wird? K. Ei freilich — aus den Saamen — oder aus den Wurzeln. V. Woher kommt aber der Saame, oder die Wurzel? — K. J, von dem Baume selbst! V. Also wird ja wohl ein Baum aus sich selbst andere Bäume hervorbringen? K. Ei das versteht sich. V. Ists mit andern Gewächsen, und mit Thieren vielleicht eben so? K. Das glaube ich. V. Ein Baum — ein Gewächs — ein Thier, bringt also aus sich selbst andere Bäume — u. s. w. hervor, und das ist eben so viel als — — K. Als: es pflanzt sich fort. V. Aber wie? K. Aus sich selbst.

V. Kannst du mir nun sagen, was das heißt: sich fortpflanzen? K. Andere Dinge — aus sich selbst hervorbringen. V. Wenn nun aus dem Saamen eines Pflaumenbaums ein Aepfelbaum entstünde, hätte er sich nun fortgepflanzt? — K. Da hätte er sich nicht fortgepflanzt — — das wäre ja ein ganz anderer Baum — Aber Vater, das ist auch gar nicht möglich. V. Wenn auch nicht — du siehst wenigstens so viel, daß mehr unter dem Wort: „sich fortpflanzen" verstanden wird, als: ein anderes Ding hervorbringen. — Wenn nun der Pflaumenbaum sich fortpflanzen soll, was muß er hervorbringen? K. Wie

der einen Pflaumenbaum. V. Wenn ein Hund sich fortpflanzt? K. Wieder einen Hund. V. Und jedes Ding, das sich fortpflanzt? K. Muß ein Ding hervorbringen, welches eben so ist. V. Du willst sagen: welches von derselben Art ist. — Nun wirst du mir genau sagen können, was das heißt: sich fortpflanzen? K. O ja — Dinge von derselben Art aus sich selbst hervorbringen.

Anstecken.

Nro. 142. Der Vater sagte noch, daß man ein solches Hervorbringen, auch Erzeugen nenne — und erläuterte auch noch das Fortpflanzen der Krankheiten einigermaßen. Solche Krankheiten, sagte er, welche leicht aus einem Körper in den andern übergehen, heißen ansteckende Krankheiten. Das, woraus eigentlich die Krankheit entstehe (der Krankheitsstoff — das Krankheitsgift) dünste aus dem einen Körper aus, und werde von einem andern Körper eingesogen, oder aufgenommen, das heiße alsdann: die Krankheit geht über.

Seuche (siech.)

Nro. 143. Ferner — wenn eine ansteckende Krankheit anfange, recht häufig zu werden — recht um sich griffe, so heiße sie Seuche, z. B.

Viehseuche — Blatternseuche. Doch verstehe man darunter oft nur manche einzelne Art Krankheit.

Mit diesem Worte sey das Wort siech sehr genau verwandt, worunter man langwieriges Kranksseyn verstehe, wo die Kräfte nach und nach verschwinden.

Sechszehnter Abschnitt.

Erfahren — versuchen — beobachten — wahrnehmen — entdecken (finden, ausfindig machen) — erfinden — aufmerksam — merken — zerstreut — vorsichtig, ängstlich.

Nro. 144. Erfahren.

Der Vater gab Karln den Rath, an einer gewissen Stelle des Gartens keine Levkoien zu pflanzen. K. Warum nicht? V. Es halten sich an dieser Stelle die Erdflöhe gern auf, und die werden dir die jungen Pflänzchen alle auffressen. K. Das hab' ich schon einmal erfahren. V. Erfahren? — Was meinst du damit? — Was geschahe denn damals, wie du erfuhrst, daß die Erdflöhe auf dieser Stelle die Levkoien zerfressen? — Karl verstand nicht, was der Vater eigentlich meinte.

V. Wenn du nicht selbst die Erdflöhe deine jungen Levkoien hättest auffressen sehen, aber ich hätte es gesehen, und erzählte es dir nun wieder, hättest du es denn erfahren? K. Nein, du selbst hättest es erfahren. V. Du wußtest doch nun aber auch, daß die Erdflöhe an dieser Stelle sehr

schlimm sind, woher denn? K. Ich hätte es von dir gehört. V. Aber nun, da du es selbst gesehen hast? K. Da hab' ich es erfahren — — Also ich muß selbst Etwas sehen, wenn ich es erfahren soll?

V. Weißt du, wie es klingt, wenn viele Vögel in einer kleinen Stube beisammen sind, und alle zu singen und zu zwitschern anfangen? — Karl meinte, das klinge unangenehm — er habe das einmal auch selbst erfahren. — V. Merke dir das; du hast also hier Etwas erfahren, weil du es gehört hast. — Erfährt man also blos dadurch Etwas, daß man es sieht? K. Nein, auch durchs Hören.

V. Wenn ich dir eine spanische Fliege (Blasenpflaster) auf den Arm legte, die dich sehr schmerzte, hättest du nicht auch erfahren, daß eine spanische Fliege schmerzhaft sey? — Womit hättest du es denn erfahren? — K. Ich hätte es gefühlt. V. Du siehst also, man kann durch Sehen, Hören und Fühlen zu Erfahrungen kommen, nicht auch durch Riechen und Schmecken? —

Karl meinte, daran ließe sich wohl nicht zweifeln. V. Kannst du mir nun sagen, was das heißt: Etwas erfahren? K. Durch Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken, Etwas — — Etwas — — V. Es fehlt dir gerade noch das wichtigste Wort — das Hauptwort. — Neulich führte ich dich zu einem Manne, der verschiedene

Kunststücke machte, die man Taschenspielerkünste nennt: ehe ich mit dir näher zum Manne hinzutrat, worüber beklagtest du dich? K. Ich konnte die Kunststücke nicht sehen. V. Konntest du denn gar nicht sehen? K. O ja — aber ich konnte es doch nicht recht — — erkennen. — V. Was ist das dort hinten auf dem Berge? K. Das kann ich auch nicht recht erkennen. V. Du siehst es wohl, aber du kannst es nicht recht erkennen — du kannst es dir nicht recht vorstellen. — Du weißt nicht, ob es ein Baum — ein Pferd — ein Mensch ist? K. Ja, so geht es mir wirklich. V. Wenn wir nun aber näher hingiengen? K. Da würde ich es schon erkennen. V. Du würdest es also alsdann erfahren, was es wäre? K. O ja. V. Wenn wir nun aber näher hinzugiengen, und du könntest es dennoch nicht erkennen, hättest du es denn da erfahren? — — Was gehört also dazu, wenn du Etwas erfahren willst? K. — — Ich muß es erkennen. V. Nun wirst du mir sagen können, was erfahren heißt. K. — Etwas durch Hören, Sehen u. s. w. erkennen. V. Recht. Aber Karl weißt du nicht, wie man Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, mit Einem Namen nennt? — — K. Die Sinne. V. Wenn du also Etwas erfährst, wodurch erkennst du es? — Was heißt also erfahren. K. Etwas durch die Sinne erkennen.

Zu s. Ich habe gestern erfahren (von andern gehört) daß Christian verreist ist — daß er liederlich wird u. s. w. — Ich habe es oft erfahren, daß Erdbeeren in fettem Boden und in feuchten Jahren am tragbarsten sind — — Wer nie etwas erfahren hätte, hätte auch keine Erkenntniß — Erfahrungen an sich selbst machen.

Versuchen.

Nro. 145. K. Vater, ich will doch sehen, ob ich die Viole maternalis in unserm Lande nicht fortbringen kann — es ist eine eigensinnige Blume, welche immer wieder ausgeht. V. Du willst es sehen? — du willst es wohl versuchen? K. Ja, das will ich. V. Wie willst du denn das machen? K. Ei, ich pflanze mir die Blume. V. Und wenn sie nun das Erstemal ausgeht? K. Da pflanze ich sie noch einmal, oder noch zweimal. V. Und wenn sie nun wieder ausgeht? K. Da weiß ich, daß sie hier nicht fortkommt. V. Woher weißt du es? — Hat es dir jemand gesagt? K. Nein, ich hab' es selbst erfahren. V. Da wirst du mir nun wohl sagen können, warum man Versuche macht — oder anstellt? K. — Ah ich merke schon, man macht darum Versuche, um daraus Etwas zu erfahren. V. Ganz richtig. Durch Versuche erhalte ich also Erfahrungen; aber was will man denn erfahren? — —

Was willst du denn erfahren, wenn du die Viole pflanzteſt? K. Ob ſie in unſerm Lande fortkommt. V. Oder ob ſie nicht fortkommt. — Wenn ſie fortkommt, ſo erfährſt du, daß es angeht, dieſe Blume in unſerm Lande zu erziehen, wenn ſie aber nicht fortkommt? K. Da erfähre ich, daß es nicht angeht. V. Wenn du erfahren willſt, ob du den ſchweren Stein da zehn Schritte weit forttragen kannſt oder nicht, was thuſt du? K. Ich verſuche es. V. Und was erfährſt du durch den Verſuch? K. Ob ich ihn forttragen kann. V. Oder ob es angeht — ob es möglich iſt. — Wenn du ihn nicht forttragen kannſt, was erfährſt du? K. Daß es nicht angeht. V. Was will man alſo durch Verſuche erfahren? K. — Ob Etwas angeht oder nicht. V. Wenn du nun einen Verſuch machſt, thuſt du denn alsdann etwas? — K. Ei freilich. V. Allerdings — du pflegeſt die Viole — du giebſt dir Mühe den Stein fortzutragen; und ſo iſt es auch in allen übrigen Fällen. V. Und warum thuſt du es? K. Ich will — — Etwas dadurch erfahren. V. Was denn? K. — — Ob etwas angeht. K. Oder möglich iſt — ob es geſchehen kann oder nicht. — Kannſt du mir nun zuſammen ſagen, was man unter dem Worte „verſuchen" verſteht? K. (brachte es zuſammen) Etwas darum thun, um zu erfahren, ob es angehe oder nicht. V. Ob es alſo möglich ſey, oder

nicht — ob es so beschaffen sey, oder nicht. — Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß die bloße Erfahrung sich von selbst (ohne unser Zuthun) finde; den Versuch aber stelle man eigends an, um die Möglichkeit oder Beschaffenheit einer Sache zu erforschen.

Zus. Einen Wein — eine Speise versuchen (durch den Geschmack, durch Kosten erforschen, wie sie beschaffen sind) — „Ich finde mich sehr versucht ein Glas Wein zu trinken (habe Lust dazu; große Neigung, welche mich zum Trinken reitzt.)

Beobachten.

Nro. 146. V. Was beobachtest du denn da, Karl? K. Ich verstehe dich nicht. V. Du hast doch da etwas, worauf du recht genau Achtung giebst? K. Ei ja, — das wohl — ich habe da einige schwarze Ameisen in diesen Haufen gesetzt, in welchem lauter gelbe Ameisen sind, und wollte doch gerne sehen, ob sie darinnen bleiben — aber sie wollen durchaus nicht bleiben — sie suchen recht eilig fortzukommen. V. Du betrachtest also die Ameisen, du giebst recht sorgfältig auf dieselben Achtung? K. Ja, das thue ich. V. Aber warum? K. Ich will gern wissen, ob die schwarzen und gelben Ameisen bei einander bleiben, — ob sie sich vertragen? V. Du willst es gern wissen? — Du willst es wohl durch den Sinn des Gesichts er-

kennen? — — Nun, wenn man durch die Sinne Etwas erkennt, wie nennt man das? — K. — Erfahren. V. Ich frage dich nun noch einmal, warum du die Ameisen so genau betrachtest? K. Ich wollte gerne — — erfahren, ob sich die schwarzen und weissen Ameisen zusammen vertrügen? V. Du betrachtest also die Ameisen recht aufmerksam — recht sorgfältig? K. Ja. V. Du hast eine Absicht dabei, um derentwillen du es thust? K. — Ja, — ich will erfahren, ob sie sich vertragen werden. V. Du willst also eine Erfahrung machen? K. Ja. V. Nun sieh, wo dieses Stücke beisammen sind, da beobachtet man. K. Das hab' ich nicht gewußt. V. Sieh' gleich zu, ob du es ganz verstanden hast — was heißt beobachten? K. Auf Etwas recht sorgfältig Achtung geben. V. Warum? oder in welcher Absicht? K. In der Absicht, eine Erfahrung zu machen.

Der Vater ließ Karln das noch einmal auf den Fall mit den Ameisen anwenden, und gab ihm auch noch einige andere Beispiele.

Wahrnehmen.

Nro. 147. K. Vater sieh' einmal die schöne stahlblaue Wasserjungfer (Libelle), die sieht recht schön aus. V. Warum heißen sie denn Wasserjungfern? K. Ei sie halten sich ja immer am Wasser auf.

V. Woher weißt du denn das? K. Ei, ich habe sie ja oft genug am Wasser gesehen. V. Hast du dir denn Mühe darum gegeben, zu erfahren, wo sie sich aufhalten? K. O nein. V. Du hast also wohl gar nicht die Absicht gehabt, ihren Aufenthalt zu erfahren? K. Nein — ich habe daran gar nicht gedacht. V. Du hast also erfahren, wo sich diese Wasserjungfern aufhalten, ohne daß du die Absicht gehabt, und ohne daß du deswegen genau auf dieselben Achtung gegeben hast; — du hast es also wohl nicht beobachtet? K. Nein das habe ich gar nicht. V. Beobachtet hast du es nicht, aber du hast es wahrgenommen. K. So? nennt man das wahrnehmen? V. Ja, so nennt man es, und wenn du recht aufgemerkt hast, so wirst du auch wissen, was man darunter versteht? K. — Ich kann dir es doch nicht recht sagen. V. Du erfährst doch wohl Etwas, wenn du Etwas wahrnimmst? — — Hast du denn die Absicht gehabt es zu erfahren? — — Hast du dir Mühe darum gegeben? — — Hast du deswegen genau und sorgfältig darauf Achtung gegeben? — —

Karl sahe nun ein, was man unter wahrnehmen verstehe. Etwas erfahren, ohne daß man die Absicht gehabt und sich Mühe darum gegeben hat. Der Vater erläuterte das ebenfalls noch. Du nimmst wahr, daß die Bienen auf den Blüthen und Blumen

herumschwärmen — und du beobachtest, wie sie den Blüthenstaub sammeln, und an ihren Hinterfüße ankleben (sich Höschen machen) — du nimmst wahr, daß die Raupen die Blätter abfressen, aber du beobachtest, welche Blätter jede Art frißt, und wie viel eine Raupe wohl in einem Tage fressen kann — du nimmst wahr, daß sich die Spinne ein Netz macht, aber du beobachtest, wie sie das anfängt, wie sie ihr Netz anlegt, woher sie den Saft zu den Faden nimmt, und wie lange sie Zeit braucht ihr Netz zu machen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man, statt zu sagen, man habe Etwas wahrgenommen, auch wohl sage, man habe es bemerkt.

Entdecken (finden, ausfündig machen).

Nro. 148. K. Wie hieß denn der Mann, der Amerika gefunden hat? V. Er hieß Colon — man nennt ihn auch Columbus. — aber er hat Amerika nicht gefunden, sondern er hat es entdeckt. K. So? was ist denn das für ein Unterschied? V. Du hast neulich einen Groschen gefunden — hattest du ihn denn gesucht? K. Nein, das hatte ich nicht; ich fand ihn so. V. Du fandest ihn, ohne ihn gesucht zu haben. Hat denn aber Colon Amerika nicht gesucht? — K. Das weiß ich nicht. V. Dann könntest du auch nicht wissen, ob er Amerika entdeckt, oder ob er

es gefunden hat — Ich kann dir aber sagen, daß er es allerdings gesucht hat. Er vermuthete, daß in der Gegend, wo Amerika liegt, ein großes Land seyn müßte; er fuhr darauf mit seinen Schiffen aus, dies Land zu suchen — und er entdeckte es wirklich. K. Wenn ich also Etwas suche, und finde es, so habe ich es entdeckt. V. Ja — das ist es so ziemlich. (Man nennt es aber auch oft in manchen Fällen nur blos finden — eigentlich wiederfinden; z. B. verlornes Geld.) — War denn Amerika vorher schon da, ehe es durch Columbus bekannt wurde? — K. Freilich — sonst hätte er es ja wohl nicht entdecken können. V. Richtig — aber war es denn bekannt? Nein — es wußte ja wohl keiner von diesem Lande Etwas. V. Es wußte keiner, daß dieses Land vorhanden sey, und eben so wenig, wie es beschaffen sey. Durch wen wurde denn aber Amerika bekannt? — K. Eben doch durch den Colon. V. Wenn nun aber Colon nach einem andern Lande hätte schiffen wollen, und hätte auf seiner Reise ganz von ohngefähr Amerika angetroffen, hätte er es da entdeckt? K. Da hätte er es wohl nur gefunden — — er hätte es nicht gesucht.

V. Kannst du dich nun daraus finden, was man unter entdecken versteht? — — Sind die Dinge schon da, die man entdeckte, oder nicht? — Sind sie bekannt oder unbekannt? — gesucht oder

ungesucht? — — K. nun will ich es wohl zusammen bringen. Entdecken heißt Dinge finden — — V. ausfündig machen. K. Die schon vorhanden, aber unbekannt waren — und die man gesucht hat. V. Das Letztere kannst du immer weglassen. K. Du hast doch aber vorher selbst gesagt, wenn man Etwas entdecken wollte, müßte man es gesucht haben. V. Wenn man Etwas ausfündig macht, hat man es gesucht oder nicht? K. Ich denke, man hat es gesucht. V. Es liegt also schon in diesem Ausdruck mit, und man hat es also nicht nöthig, noch besonders hinzuzusetzen.

Zusatz. Noch bemerkte der Vater, daß man unter dem Worte entdecken nicht allein verstehe, daß man eine verborgene Sache ausfündig gemacht, sondern auch, daß man auch Andern Nachricht davon gegeben habe. — Man sage: eine Verschwörung — ein Geheimniß entdecken — und das könne beides bedeuten: Wissenschaft erhalten, von einer Verschwörung, von einem Geheimniß; aber auch: dieselbe anzeigen, oder bekannt machen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man unter bekannt das verstehe, was Andre, und gewöhnlich schon mehrere oder wohl gar viele wissen.

Erfinden.

Nro. 149. Der Vater sprach eines Abends mit einem seiner Freunde von einigen neuerlichst entdeckten Sternen. — Ja, sagte der Freund, die würden nicht entdeckt seyn, wenn Herrschel nicht ein so großes und bequemes Sehrohr erfunden hätte. — Karl hörte das — — er merkte wohl, daß zwischen „entdecken" und „erfinden" ein Unterschied seyn müsse, und konnte ihn doch nicht ausfündig machen. Er fragte den Vater.

V. Weißt du noch, welche Dinge man entdekken kann? K. O ja; die unbekannt waren — — V. Noch mehr! K. — Die schon vorhanden waren. V. Du hast doch von Luftbällen (Luftballons — aerostatischen Maschinen, Montgolfieren) gehört — diese sind erst vor siebenzehn Jahren etwa erfunden — sage mir, waren die nicht auch unbekannt, ehe sie erfunden waren? K. Freilich — davon wußte ja niemand Etwas. V. Waren sie denn aber auch schon da, ehe sie erfunden wurden. — K. — — Ach so — nun sehe ich wohl, wie es ist. V. Nun wie ist es denn? K. Was entdeckt wird, das muß schon da seyn — was aber erfunden wird, das ist noch gar nicht da gewesen. V. Sondern es wird durch das Erfinden erst hervorgebracht. — Ist das Spinnrad erfunden oder entdeckt? K. Es ist erfunden — es war vorher nicht da. V. Das Schießpulver? — K. Ist er-

funden. V. Die neuen Länder in der Südsee? K. Sind entdeckt. V. Die Hölen, Grotten, Länder, Inseln, die neuen Arten von Pflanzen und Thieren? K. Sind alle entdeckt. V. Die Brillen, das Schießpulver, der Strumpfwirkerstuhl, die Sägen, die Uhren, die Kutschen? K. Sind alle erfunden.

V. Nun, was verstehst du unter erfinden? — K. Das, was noch nicht vorhanden ist, hervorbringen. V. Vorher nahmen wir das Wort „ausfündig machen — also. K. Ausfündig machen. V. Was man entdecken will, sucht man, aber was man erfinden will, ersinnt man, man denkt darüber nach — es entsteht also in dem Kopf eines Menschen — es hat seinen Ursprung in demselben.

V. Aber sage mir doch, Karl, wie das Spinnrad erfunden wurde; waren denn die einzelnen Theile noch nicht da — das Holz — das Eisen, aus welchen es besteht? K. O ja, das war schon da. —

Der Vater konnte nun Karln erklären, daß es bei Erfindungen darauf ankomme, daß man die schon vorhandenen Dinge so umändere, oder zusammensetze, daß daraus ganz neue Dinge entständen, die noch gar nicht da gewesen wären, obwohl die Dinge, aus welchen sie entständen, allerdings müßten da gewesen seyn.

Aufmerksam.

Nro. 150. K. Vater, Ludwig und Peter waren gestern recht aufmerksam, wie du die Geschichten erzähltest. V. So? — Wie machten sie denn das? K. Sie hörten recht genau zu. V. Warum denn? — — wollten sie etwa Alles genau wissen? — dachten sie dabei etwa an andere Dinge? K. Ei beileibe nicht — sie dachten blos auf die Geschichte. V. Wären sie denn aufmerksam gewesen, wenn sie auch an Etwas anders gedacht hätten? — K. Nein, da wären sie unaufmerksam gewesen. V. Nun, wie macht man es denn, wenn man aufmerksam seyn will? — oder worin besteht das Aufmerksamseyn? K. — Wenn man blos auf eine — Sache denkt. V. Ja — kann man denn seine Gedanken nicht etwa auf viele Dinge oder Gegenstände zu gleicher Zeit richten? — Wenn du auf viele Dinge zugleich deine Gedanken richten wolltest, würdest du sie dir alle recht deutlich vorstellen? — Wenn du in eine Bude kämst, in welcher mancherlei Thiere, — Bären, Affen — Löwen, W[illegible] u. s. w. wären, würdest du recht deutliche Vorstellungen von den Thieren bekommen, wenn du sie alle zugleich ansehen und auf alle zu gleicher Zeit deine Gedanken richten wolltest? —

„Karl konnte nun sagen, was aufmerksam sey — Seine Gedanken auf eine Sache oder auf einen Gegenstand richten, sagte er;

V. Und zwar mit vorzüglicher Stärke. K. Muß das auch dazu? — Kannst du nicht auch mit weniger oder geringerer Stärke deine Gedanken auf einen Gegenstand richten? — Kannst du nicht gleichsam nur so halb und halb an eine Sache denken? — Und wie ist man denn aufmerksam, wenn man das thut?

Karl sahe nun wohl ein, warum der Vater diesen Zusatz gemacht habe. — Der Vater setzte auch noch hinzu, daß man seine Sinne ebenfalls mit vorzüglicher Schärfe auf solche Gegenstände richte, auf welche man aufmerksam sey — oder, man gebe genau darauf Acht.

Merken.

Nro. 131. V. Weißt du aber auch, was das heißt: Etwas merken? z. B. wenn man sagt: „ich merke schon, wo du heute hingehst;" oder: „ich merke, was er im Sinne hat?" K. Das heißt wohl so viel, als: „ich weiß es?" V. Wie ich neulich im Garten gewesen war, und Etwas in einem Körbchen mitbrachte, da sagtest du: „ich merke schon, was du hast, Vater;" wußtest du es denn da — war es dir denn so gewiß? K. Nein, so gewiß war es nicht. V. Was wolltest du denn aber sonst damit sagen, und muthmaßtest du es etwa, was ich hatte? K. Ja so ist es — ich muthmaßte es. V. Du muthmaßtest aber das

mals, ich brächte Erdbeeren, und es war auch ganz richtig: aber woran konntest du es denn muthmaßen, oder woran merktest du es denn? K. O ich wußte, daß die Erdbeeren reif waren, und dann guckten auch ein paar Erdbeerenblätter aus dem Korbe hervor — ich hatte dich auch mit dem Körbchen nach dem Erdbeerenbeete hingehen sehen. V. Wenn du nun nichts gehabt hättest, woran du es hättest muthmaßen können, würdest du es gemerkt haben? — Wenn du also Etwas merken willst, was ist dazu nöthig? — K. Man muß Etwas haben, woran man es merkt. V. Das nennt man Kennzeichen — du mußt also Kennzeichen haben. — Nun wann kannst du sagen, daß du Etwas merkst? K. Wenn ich Etwas muthmaße. V. Woran? K. An gewissen Kennzeichen. V. Der Vater setzte hinzu: merken sey eigentlich, dasjenige aus gewissen Kennzeichen schließen, was verborgen oder verheimlicht war. Indessen ließ er es jetzt so bewenden.

Der Vater setzte noch hinzu, daß „merken" auch so viel heiße, als; „im Gedächtnisse behalten, z. B. „er hat es recht gut gemerkt" oder behalten, wie der Mann hieß.

Zerstreut.

Nro. 152. V. Was hast du Karl? — du

bist zerstreut? Wie meinst du das Vater? V. Warst du denn jetzt aufmerksam auf das, was ich sagte, oder wareſt du mit deinen Gedanken anderswo? K. Ich habe es nicht recht gehört, was du sagtest — ich dachte an unsere morgende Reise, was ich noch alles einpacken wollte, und wie hübsch es bei dem Vetter seyn würde, und was ich den Kindern des Vetters mitbringen könnte, und ich weiß selbst nicht mehr recht, woran ich dachte. V. Da hast du deine Gedanken doch auf mancherlei Dinge gerichtet, nur gerade nicht auf das, was ich jetzt sagte? K. Ja, das kann ich nicht läugnen! V. Weißt du nun auch zu sagen, was man unter Zerstreuung versteht? K. Man richtet seine Gedanken auf mehrere Dinge. V. Wenn ich gegenwärtig meine Gedanken auf Etwas richte; in einer Stunde auf Etwas Anders u. s. w., und mir jedes recht genau vorstelle, bin ich da zerstreut? K. Vater, das glaub' ich, nennt man nicht so? V. Nein, — wie du vorhin zerstreut warst, dachtest du denn recht genau und recht umständlich an die verschiedenen Dinge, die du im Kopfe hatteſt? — du bliebst also auch mit deinen Gedanken wohl gar nicht lange bei einem Dinge? — Nun wirst du es sagen können, was das heißt, zerstreut seyn? K. An mancherlei Dinge denken, ohne ein einziges — recht genau zu — V. Zu erwägen — willst du sagen. — Oder mit seinen

immer sehr aufmerksam darauf, allen Schaden zu verhüten — er geht nicht einmal gern auf den Felsen, und nimmt sich oben sehr in Acht, nicht über die Mitte hinauszugehen, weil er glaubt, er könnte leicht herunterfallen — sagst du nicht: Christoph ist vorsichtig? K. O das ist wohl keine Vorsicht — es ist ihm nur immer so angst. V. Du meinst also, er sey eher ängstlich, als vorsichtig? K. Ja, so mein ich es. V. Warum nennst du ihn denn aber ängstlich? — K. Er hat ja gar nicht Ursach sich zu fürchten — er kann ja da keinen Schaden nehmen. V. Aber wenn er nun wohl, und wohl gar leicht Schaden nehmen könnte, und darum nicht gern über die Mitte des Felsens hinausgienge, würdest du da auch sagen, er sey ängstlich? K. da wäre er wohl vorsichtig — V. Errathest du nun, was vorhin noch fehlte? K. — Ach so. Vorsichtig ist, wer aufmerksam ist, Schaden zu verhüten, den er leicht nehmen könnte. V. Darum heißt es auch vorsichtig, weil man den leicht möglichen Schaden vorher oder voraussieht.

Aengstlich.

V. Nun wirst du auch zu sagen wissen, was man unter einem ängstligen Menschen versteht. K. Der fürchtet immer Schaden zu nehmen, wo er es nicht nöthig hätte. V. Er hat also keinen

Grund zu seiner Furcht — die Aengstlichkeit also ist eine ungegründete Furcht — und so ist auch die Aufmerksamkeit, die er zur Verhüthung des Schadens (oder irgend eines Uebels) anwendet, unnöthig.

Zus. Bei der Angst, ist es uns enge um die Brust.

Siebenzehnter Abschnitt.

Arbeit — Geschäft — Spiel — arbeitsam — fleißig — Faulheit, Trägheit — nachläßig — sich erholen — Zerstören — vernichten — verderben — vereiteln — Hinderniß, Schwierigkeit.

Nro. 154. Arbeit.

V. Nun Karl! — Du bist ja noch zu Hause? Du wolltest ja heute Nachmittag ausgehn und mit Christoph spielen? K. Ich hatte noch Arbeit vor, mit der ich erst fertig seyn wollte — nun ist es aber zu spät. V. Du hättest aber wohl lieber gespielt? K. Ja — das ist wahr! V. Warum arbeitest du aber nicht eben so gern, als du spielst? K. Das kann ich leicht sagen — das Spiel ist viel leichter. V. Was meinst du damit? — — erinnerst du dich noch, was man unter leicht versteht? K. — Was nicht viel Kräfte kostet. V. Ist denn Alles, was man thut, ein Spiel, wenn es nicht viel Kräfte kostet — oder wenn es keine Anstrengung kostet? z. B. wenn du dein kleines Gartenbeet eben harkest? — K. Nein, das ist wohl kein Spiel — aber es ist doch auch

eben keine Arbeit. V. Du meinst, es erfordere doch nicht viel Anstrengung? K. Ja, das meine ich. V. Aber wenn es nun auch gerade nicht viel Anstrengung kostet — ist nicht einige Anstrengung dabei nöthig? — — Also wenn man überhaupt sprechen will, was wird mehr Anstrengung kosten, die Arbeit oder das Spiel? K. O die Arbeit. V. Das ist ein Punkt. — Indessen giebt es doch Spiele, die viele Anstrengung kosten — z. B. manche Arten des Ballspiels. — Aber sage mir, welche Anstrengung wirst du am meisten fühlen — die Anstrengung bei der Arbeit, oder bei dem Spiel? — — K. Gewiß die Anstrengung bei der Arbeit. — — Aber warum fühlt man sie denn beim Spiel nicht so sehr? — V. Wirst du denn ein Spiel spielen, was dir unangenehm ist? K. O nein — ein Spiel muß angenehm seyn. V. Also wird es dir Vergnügen machen — es wird dich ergötzen? — — Und wenn wir uns mit Etwas beschäftigen, was uns Vergnügen macht, wenn es auch einige Mühe macht — K. Da fühlen wir es nicht so sehr.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man oft wohl nach einem Spiele, wenn es zu Ende sey, recht gut fühle, wie viel Anstrengung es gekostet habe, aber selten während des Spiels — denn man spiele eben darum, um sich zu vergnügen.

V. Kannst du mir jetzt ausstimmen, was ein Spiel, und was eine Arbeit ist? — — K. — Nein ich kann es doch nicht so recht. V. Wenn du spielst, und wenn du arbeitest, thust du nicht in beiden Fällen Etwas? — — Beides ist also eine Beschäftigung. Aber hast du denn bei beiden Arten von Beschäftigungen einerlei Absicht? — — Weswegen spielst du? was hast du für eine Absicht dabei? — K. Ich will mir ein Vergnügen machen. V. Aber arbeitest du auch deswegen, um dir ein Vergnügen zu machen? — Nicht — nun weswegen denn? — K. Ich will mir — — ich kann es dir nur nicht recht sagen.

V. Warum arbeitet Friedemann in unserm Garten — in unserm Holzstall? K. Er will sich erhalten. V. Erhält ihn denn die Arbeit? K. Freilich. V. Wenn er also arbeitet, so braucht er nicht zu essen, zu trinken u. s. w., denn die Arbeit erhält ihn? K. Nein, so mein ich es nicht — Er muß arbeiten, um Geld zu verdienen. V. Und dafür kann er alsdann kaufen, was ihn erhält? — Wenn ich aber durch eine Arbeit Geld verdiene, so gewinne ich Etwas dadurch; Friedemann arbeitet also? — K. Um des Gewinns willen. V. Wenn ich dich und deine Schwestern unterrichte, und mich oftmals dabei sehr anstrengen muß, um euch Alles deutlich zu machen, arbeite ich nicht? — Aber weßwegen denn? — Habe ich denn einen Gewinn

davon? K. Du? — O nein. V. Nun, da könnte ich ja den Unterricht unterlassen. K. Ja du giebst ihn um unsertwillen. — V. Hilft er euch denn Etwas — ?. Es ist also doch ein Nutzen, um deswillen ich Euch unterrichte, wenn ich auch gerade nicht Nutzen dabei habe. — Friedemann arbeitet ebenfalls für meinen Nutzen — obwohl er es nicht um meines Nutzens, sondern um seines Gewinns willen thut.

Karl war jetzt im Stande, so viel zusammen zu bringen, daß ein Spiel eine Beschäftigung sey, um des Vergnügens willen — die Arbeit eine Beschäftigung um eines Gewinnes oder Nutzens willen.

V. — So ist es nun schon ziemlich deutlich, was Spiel und was Arbeit ist; du wirst es aber noch deutlicher sagen können, wenn du daran denken willst, was wir vorher über die Anstrengung gesprochen haben, die jede dieser Beschäftigungen kostet. — Welche kostet mehr Anstrengung? K. Die Arbeit. V. Was mehr Anstrengung kostet, wie nennt man das mit einem Worte? K. — Schwer. V. Schwer zeigt nur an, was viele Anstrengungen kostet — was mehrere kostet, heißt: schwerer. Arbeit ist also? — K. Eine schwerere Beschäftigung, um eines Gewinnes oder Nutzens willen.

Arbeit — Geschäft.

Nro. 155. Karl wollte nun auch sogleich sagen, was ein Spiel sey. V. Halt nur ein wenig — ich habe erst Etwas zu erinnern. — Das Wort Arbeit bedeutet oft nur die Anstrengung, die zu einer Sache nöthig ist — und die Sache, zu welcher eine solche Anstrengung nöthig ist, heißt dann ein Geschäft. Wenn jemand Etwas ausrechnen soll, so hat er ein Geschäft, und wenn er sich dabei sehr anstrengen muß, so macht ihm das Geschäft viele Arbeit. — Oft versteht man aber auch unter dem Worte Arbeit, nur die Sache, welche gemacht wird. — Ein Schuhmacher macht gute oder schlechte Arbeit (Schuhe, Stiefel u. s. w.) — Nun sage, was du unter dem Worte Spiele verstehest.

Spiel.

Nro. 156. K. Eine leichtere Beschäftigung, um des Vergnügens willen. V. Gut; das heißt es sehr oft. Man sagt, ein Kind spielt mit der Peitsche — mit dem Pferde. Aber wir wollen Morgen einen Spaziergang nach Radeberg machen, um uns zu vergnügen — haben wir da nicht eine leichte Beschäftigung? — Und weßwegen? — Nennst du das Spiel? — — Ich habe da ein großes Bilderbuch, worinnen gar mancherlei Dinge stehen; wenn wir das durch-

blättern — oder bald hier, bald da Etwas aufschlagen, so ist das eine leichte Beschäftigung — sie macht uns auch Vergnügen, aber nennst du das Spiel? — Karl wußte nun nicht, was er unter Spiel verstände — er sahe wohl ein, daß es allerdings eine leichtere Beschäftigung sey, durch welche man sich vergnügen wollte: aber er begriff auch, daß man es nicht immer mit diesem Nahmen benenne — es müsse, meinte er, noch irgend etwas fehlen.

V. Wenn du Ball oder Kegel spielst, darfst du es da machen, wie du willst? — darfst du beim Kegelspiel etwa über das Brett hinaustreten, oder hinauswerfen? — darfst du dicht an die Kegel hingehen? — darfst du den Ball mit der Hand werfen — oder schlagen, und darfst du ihn hinterwärts schlagen — oder so oft fehlen als du willst? — — K. Nein, Vater, das darf niemand. V. Warum nicht? K. Da würde ja das Spiel verdorben — sonst wäre es ja kein Spiel. V. Wie muß man es denn machen, wenn man das Spiel nicht verderben will? K. O, das weiß jeder schon — es hat alles so seine Ordnung. V. Du meinst, es wäre also wohl eine gewisse Ordnung, in welcher es beim Spiel zugehen müsse? — Oder eine gewisse Regel? Es müsse also nach dieser Regel, oder der Regel gemäß — regelmäßig — dabei zugehen? K. Ja wohl.

V. Nun wirst du wohl zusammenbringen können, was man unter Spiel verstehet? —

Karl brachte es wirklich zusammen; er sagte: Spiel ist eine leichtere, aber doch regelmäßige Beschäftigung, um des Vergnügens willen.

Arbeitsam.

Nro. 157. V. Du weißt nun, was Arbeit ist, aber was verstehest du denn — unter dem Worte, arbeitsam? K. Wer fleißig ist — wer immer arbeitet. V. Karl arbeitet immer — und doch nennt ihn niemand einen arbeitsamen oder fleißigen Menschen. K. Das will ich glauben — er thut es gar nicht gerne — wenn er nicht müßte, er thäte wohl gar nichts. V. Also kommt es doch nicht immer darauf an, daß jemand beständig arbeitet, um ihn arbeitsam zu nennen? — K. Nein, er muß es auch gerne thun — V. Oder er muß Lust dazu haben — also arbeitsam ist? K. Wer Lust zur Arbeit hat — wer gerne arbeitet. — V. Und wenn er gerne arbeitet, so wird er auch immer arbeiten, wenn er nicht daran gehindert wird, z. B. durch Krankheiten.

Zus. Man spricht von leicht'er und schwerer Arbeit — man verrichtet seine Arbeit, d. i. sein bestimmtes Geschäft, z. B. der Taglöhner, —

es kostet etwas viel Arbeit (Anstrengung der Kraft). — Eine Maschine arbeitet, wenn sie in Bewegung ist, und thut, wozu sie erbauet ist.

Fleißig.

Nro. 158. V. Vorhin sagtest du, arbeitsam ist, wer fleißig ist. Hältst du beides für einerlei? K. Ja; ist es das nicht? V. Wohl nicht immer. — Wenn jemand fleißig ist, hat er nicht auch Lust zu einer Beschäftigung? — Karl meinte, das litte keinen Zweifel. V. Warum arbeiten denn die meisten Leute? K. Sie wollen doch sich ihr Brod verdienen. V. Das meine ich auch. Will man sich denn aber auch durch diejenigen Beschäftigungen, in welchen man fleißig ist, sein Brod verdienen? — Karl wußte das nicht zu beantworten. V. Du und Eduard, und Friedrich, ihr seyd drei fleißige Knaben — wollt ihr euch mit eurem Fleiß euer Brod verdienen? — K. Ei ja wohl. V. Nun da brauch ich dich nicht mehr zu beköstigen, zu kleiden — nicht mehr zu erhalten. K. Ja jetzt kann ich nichts damit verdienen — V. Nun, so bist du ja jetzt nicht deswegen fleißig, um Brod damit zu verdienen, sondern — K. Wir wollen erst das lernen, womit wir es einmal verdienen können. V. Jetzt also seyd ihr nur fleißig, um zu lernen — um geschickter zu werden. Eduard mahlt auch fleißig kleine Bilder — warum thut er es denn? K. O,

er hat viel Vergnügen daran. V. Er ist also fleissig um des Vergnügens willen.

Karl sah wohl ein, daß man arbeitsam sey, um des Broderwerbs und um des Gewinns willen — fleißig aber, um seines Vergnügens willen, oder um der Geschicklichkeit willen, die man sich in einer Sache verschaffen wolle. — Der Vater gab ihm noch einige Beispiele. — Der Mann ist ein fleißiger Bücherleser — ein fleißiger Kegelspieler — der erstere lies't, um sich zu unterrichten, oder um sich zu vergnügen — der andere spielt um des Vergnügens willen. — Man könne nicht sagen, der erstere sey ein arbeitsamer Bücherleser — der andere ein arbeitsamer Kegelspieler. Man sage aber — der Schneider, der Schuster ist ein arbeitsamer Mann. — Doch verwechsele man auch oft beid Worte, und pflege zu sagen, — er ist ein fleißige Mann.

Faulheit — Trägheit.

Nro. 159. V. Was ist das Gegentheil von Fleiß und Arbeitsamkeit? K. Faulheit — Trägheit. V. Worinnen besteht denn die Faulheit und die Trägheit. K. Wenn man nicht arbeiten will. V. Aber vielleicht wohl fleißig seyn? K. Auch nicht. V. Also Faulheit und Trägheit! K. Nicht arbeiten, nicht fleißig seyn pol-

len. Aber Vater, die beiden Wörter bedeuten doch wohl einerlei? V. Man spricht wohl oft so, als ob beide einerlei bedeuten, aber im Grunde sind sie doch auch verschieden. K. Worinnen sind sie denn verschieden? V. Wer faul ist, der will gar nichts thun — er hat zu keiner Art von Thätigkeit Lust. Was träge ist, wirst du leicht selbst finden können. Man sagt: „der Esel hat einen trägen Gang;“ was heißt das? K. Er geht langsam. V. Ja, aber das ist doch noch nicht alles — denn sonst müßte langsam und träge einerlei seyn. — Wenn du mir zu hurtig gehst, werde ich dir da zurufen: „geh doch träge!?“ K. Nein — du wirst rufen: „geh doch langsam.“ V. Würde es denn nicht recht seyn, wenn ich riefe: „geh doch träge!?“ K. Vater, das wäre wohl ganz Etwas Anders. V. Das mein' ich eben — aber worin liegt denn nun der Unterschied — warum geht der träge Esel langsam? K. Er hat wohl keine Lust, — es wird ihm sauer. V. Und man sieht ihm wohl das an, daß er mit Unlust, mit Widerwillen sich bewegt? — K. Ich glaube es. V. So ist es nun mit der Trägheit überhaupt — der Träge thut zwar Etwas, aber? K. Ungern. V. Und darum langsam und schleppend — man sieht es gleichsam aus allen seinen Bewegungen, wie beschwerlich ihm alles wird, was er thut.

Jetzt konnte der Vater Karln auch eine gemeine Redensart erklären, die man zur Beschreibung der Trägheit häufig anwendet. Man sage von einem solchen trägen Menschen: „das geht bei ihm als: — kommst du heute nicht, so kommst du Morgen.“

Nachläßig.

Nro. 160. V. Aber was ist denn nachläßig? K. — Etwa wenn man nicht recht ordentlich ist? V. Wie meinst du das? K. — Ich kann es selbst nicht recht sagen — V. Wer ist nachläßig in seiner Arbeit? K. Wer sie nicht so macht (V. So verrichtet), wie es seyn soll. V. Wenn er sie nicht so verrichtet, woran liegt das? — Wenn du eine Seite nicht so schreibst, wie sie geschrieben werden soll, woran liegt das? — K. — Da habe ich mir keine Mühe gegeben. Wenn du eine Sache, von welcher Beschaffenheit sie auch sey, so machen willst, wie sie gemacht werden soll, was ist dazu erforderlich? — K. Ich muß mir Mühe geben. V. Du mußt also wohl deine Kräfte dabei gehörig anwenden — du mußt recht aufmerksam — recht sorgfältig dabei seyn, meinst du es etwa so? K. Ja, das meine ich. V. Es gehet also oder es wird erfordert zu jeder Sache eine gewisse Kraft — Anstrengung, und eine gewisse Sorgfalt?

K. Freilich. Und wenn du nun die erforderliche Kraft und die Sorgfalt nicht anwendest, so bist du? — K. Nachläßig.

Sich erholen.

Nro. 161. V. Wenn man arbeiten will, so werden Kräfte dazu erfordert, und wenn man lange und anstrengend gearbeitet hat, so bemerkt man, daß die Kräfte fehlen. Sie kommen aber wieder, wenn man zu arbeiten aufhört, oder ein leichtes, angenehmes Geschäft verrichtet, oder sich ein Vergnügen macht. Kannst du mir sagen, wie man das nennt? — Wenn ein Pferd lange gelaufen ist, es kann nicht mehr fort, die Kräfte sind verlohren, und der Fuhrmann läßt es nun stehen, warum thut er das? K. Es soll sich erholen. V. Sieh' da hast du das Wort — sich erholen heißt also, die verlornen, erschöpften Kräfte wieder erhalten. Die Kräfte können noch auf manche andre Weise, als durch Arbeiten erschöpft werden; z. B. durch Krankheiten. Schwache und abgemattete Kranke, die ihre Kräfte wieder bekommen, erholen sich. Heftige Freude und heftiger Schreck machen uns oft ganz kraftlos; man kann sich daher auch von Freude und Schrecken erholen.

Zerstören.

Nrs. 162. K. — Vater, des Nachbars hübsches Blumenbeet ist ganz zu nichte gemacht — es muß ein Schwein, oder sonst ein Thier in dem Garten gewesen seyn. V. Das ist Schade — das wird dem Herrn Nachbar sehr unangenehm seyn — wie sieht denn das Beet aus? — Ist es denn ganz vernichtet? K. Ja wohl ist es vernichtet; — die meisten Blumen sind zerknickt und zertreten, oder aus der Erde gerissen — es stehen nur noch wenige Blumen. V. Da ist es aber auch eigentlich nur zerstört, und nicht vernichtet. K. So? ist das nicht einerlei? V. Nein — man spricht zwar oft so, als ob beide Worte ganz einerlei wären, aber im Grunde sind sie es nicht. — Ist von dem Blumenbeet des Herrn Nachbars gar nichts mehr da? K. O ja — aber wenig. V. Ist denn vieles davon weggekommen? K. Nein, weggekommen ist es nicht — aber Alles ist verderbt — verwüstet. V. Du willst sagen, es sind zwar die Theile — die Stücke von den Blumen noch da, aber sie machen keine Blumen mehr — und die Blumen machen kein Beet mehr — es ist Alles aus seinem vorigen Zusammenhange. K. Das wollt' ich sagen. V. Und das nennt man eben zerstört seyn. — „Man sagt: Die Gasse ist ganz zerstört durchs Feuer" — ist denn gar nichts mehr von den Häusern und Gebäuden der Gasse übrig? —

Du hast doch neulich die abgebrannten Häuser in Bruckstädt gesehen? K. Da waren noch Stücken Holz, Steine, Kalk, Asche, da. V. Eben so, wenn du ein Stück Mauer zerstörtest — bliebe nicht Alles, woraus die Mauer bestände? — die Erde, die Steine? — woran läge es aber? K. Es machte doch keine Mauer mehr aus. V. Es wären also nicht mehr die Steine und die Erde in der vorigen Verbindung, durch welche die Mauer entstanden? — Was nennst du nun zerstören? K. Nichts mehr in der vorigen Verbindung seyn. V. Das heißt zerstört seyn — aber zerstören heißt so viel als machen, daß Etwas zerstört ist. Zerstören heißt also? K: Machen, daß Etwas aus seiner vorigen Verbindung — V. gebracht wird. — Wenn Etwas ganz und gar aus seiner Verbindung gebracht wird, ist es denn da das Ding noch, was es war? — die durch den Brand zerstörten Häuser, sind sie noch Häuser? — Du siehst also, durch die Zerstörung hören die Dinge auf, das zu seyn, was sie waren; aber die einzelnen Theile, aus welchen sie bestanden, hören nicht auf, sondern bleiben.

Zus. Verstören — Er sieht verstört aus, wenn man ihm Unruhe, Furcht und Zerstreuung ansieht — oder wenn seine Haare, Kleidungen in großer Unordnung, und seine Mienen nicht rühig sind. — Die Diebe sind in ihrem Unter-

nehmen verstört (gestört). — Es kommt auch bei diesen Worten Alles aus seiner vorigen Verbindung.

Vernichten.

Nro. 163. K. Aber was heißt denn nun vernichten? V. Du sagtest vorhin, das Blumenbeet des Herrn Nachbars wäre ganz zu nicht gemacht. — Das ist eben so viel, als wenn du gesagt hättest, es wäre nicht mehr. Wolltest du das nicht sagen? — Wenn du blos Etwas zerstörst, bleibt da noch Etwas? K. O ja — die Theile bleiben. V. Aber wenn du Etwas zu nichte machst — machst, daß es gar nicht mehr da ist, bleibt denn da auch Etwas davon übrig? — bleiben da die Theile auch übrig? — K. Da kann wohl nichts übrig bleiben. V. Und so weißt du auch nun, was man unter vernichten versteht? K. Machen, daß Etwas gar nicht mehr da ist.

Der Vater erinnerte Karln, daß kein Mensch eigentlich Etwas vernichten könne; er wiederholte aber nochmals, daß man es mit diesem Worte nicht immer so strenge nehme; man verstehe auch gewöhnlich nicht mehr darunter, als man unter „zerstören, verderben, vereiteln" verstehe.

Verderben.

Nro. 164. Karl wollte nun auch einige Erklärung über diese letztern Wörter haben. V. Der Mutter war neulich das Bier verdorben, wie war es da? K. Es schmeckte sauer — man konnte es gar nicht trinken. V. Wozu hat man aber Bier — zu welchem Gebrauche? — Konnte es dazu nun noch angewendet werden? — was heißt also „verdorben seyn? — K. Nicht mehr brauchbar seyn? V. Kann das Bier zu gar nichts mehr gebraucht werden? — Nicht zu Essig z. B. K. O ja. V. Aber wozu hat denn die Mutter das Bier gekauft — wollte sie denn Essig daraus machen? K. Nein, es sollte getrunken werden. V. Wie es nun verdorben war, da war es also nicht mehr dazu tauglich, wozu es gebraucht werden sollte.

Karl fand nun, was das heißt: „verdorben seyn" — nicht mehr dazu taugen, wozu es gebraucht werden sollte — und verderben heiße also so viel, als so untauglich machen. — Die Wärme hat das Bier verderbt (verdorben), oder es ist von der Wärme verdorben. Zus. Wenn ist das Obst verdorben? — Wenn die Feder? — Ist ein verderbter Mensch gut oder böse? — Schlechte Gesellschaften verderben gute Sitten. — Zum guten Wirth (zum Ersparen und Gewinnen) bin ich verdorben—

Jemand verderben (zu Schande, zu nichte machen — — recht elend machen).

Vereiteln.

Nro. 165. K. Aber vereiteln ist doch wohl Etwas Anders, als verderben? V. Allerdings. Du hofftest gestern, dein kleiner Vetter Ludwig werde dich besuchen, und du wünschtest es auch sehr — aber geschahe es denn? K. Nein — es wurde nichts daraus. V. Deine Hoffnung, dein Wunsch wurde also vereitelt. Aber was war denn Schuld daran, daß deine Hoffnung, dein Wunsch vereitelt wurde? K. Das Wetter — es regnete ja den Tag. V. Der Regen hat also diese Hoffnung — diesen Wunsch vereitelt — er hat gemacht, daß nichts daraus wurde. — Weißt du nun, was vereiteln heißt? K. Machen, daß aus einer Sache nichts wird. V. Aus welchen Sachen denn? — Den Besuch hofftest du — du wünschtest ihn — du wolltest also gerne, daß er kommen möchte. — Vorgestern solltest du zu Eduarden gehen, aber es wurde auch nichts daraus, weil Herr Rahlberg mit seinen Kindern kam. Da wurde also wohl dein Besuch vereitelt? — würdest du so gesagt haben? — V. Ich glaube nicht — ich blieb gerne zu Hause — zu Eduarden wäre ich nicht so gerne gegangen. V. Du kannst eben hieraus ein Bischen abnehmen, daß man nur

von solchen Dingen sagt, sie wären uns vereitelt, die man gerne gehabt hätte. — Nun wirst du ziemlich sagen können, was vereiteln heißt. K. Machen, daß das nicht geschieht, was man gerne wollte. V. Oder was man wünschte.

Zus. Vereiteln — zu nichte machen. Z. B. jemand seine Hoffnungen vereiteln. — — Eitel Brod essen (Brod allein, und nichts dazu) — eitel Possen (nichts als Possen) eitel Thorheit — eitel Geschwätz: eitel Worte (nichts als Worte, ohne Inhalt, und eigentliche Gedanken).

Hinderniß. Schwierigkeit.

Nro. 166. V. Was hat denn aber Ludwigen gehindert, zu dir zu kommen? K. Ei, ich habe es dir schon gesagt — der Regen. V. Der Regen war also ein Hinderniß. Er hinderte Ludwigen zu dir zu kommen. Wenn er aber auf dieses Hinderniß nicht geachtet hätte, so würde der Weg hieher manche Schwierigkeiten gehabt haben — es wäre ihm also schwer gemacht worden, herzukommen. Er würde an manchen Stellen der Straßen kaum haben über das Wasser kommen können, und er hätte sich schwerlich so gegen den Regen schützen können, daß er nicht naß geworden wäre. Die Hindernisse können machen, daß eine Handlung ganz

unmöglig wird — die Schwierigkeiten machen aber nur, daß man dabei viele Kräfte anwenden — daß man sich anstrengen muß. Wer einen gebrochenen Fuß hat, dem ist es unmöglich eine Meile weit zu gehen; wer einen gelähmten Fuß hat, dem wird es schwer werden.

Der Vater bemerkte auch hier, daß beide Worte oft verwechselt würden — man spreche von leichten Hindernissen, die man leicht überwinden könne, und hingegen von unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Zus. Findet jemand auf seinem Wege Hindernisse, so kann er nicht so leicht vorwärts, — er bleibt daher zurück, oder er bleibt dahinten.

Schwierigkeiten machen die Sache schwer, oder erschweren etwas; es kann also nicht so leicht geschehen, als sonst.

Achtzehnter Abschnitt.

Brauchen, bedürfen — nöthig haben — dürftig, arm — wohlhabend, reich, — Vermögen — Hab und Gut, Mobilien.

Nro. 167. Brauchen, bedürfen.

„Der Mensch braucht nur gar zu viel," sagte einmal jemand zu Karls Vater. „Das ist wahr," antwortete dieser;" aber im Grunde bedürfte er doch nur sehr wenig!" Das fiel Karln auf. Er konnte den Unterschied zwischen beiden Wörtern nicht finden, er fragte den Vater.

V. Du sagtest neulich, du brauchtest einen Hut; hattest du denn keinen Hut mehr, den du noch aufsetzen konntest? K. O ja, aber er fing doch schon an alt zu werden. V. Aber so ganz unentbehrlich war er doch wohl nicht? K. O nein, das nicht. V. Aber der fleißige Josias war neulich lange krank gewesen, und hatte nichts zu leben — was brauchte der? K. Essen + Trinken. V. Nahrungsmittel also. Nun sage mir doch, brauchtest du deinen Hut eben so nöthig, als Josias die Nahrungsmittel? K. Warum nicht gar —

ohne Hut könnte ich mich wohl noch lange behelfen, aber Josias könnte ja ohne Nahrungsmittel nicht leben. V. Sieh' und darum sagt man nicht: „Josias braucht Nahrungsmittel, sondern: er bedarf sie." — Was hälteſt du nun eher für unentbehrlich? das was man braucht? K. Nein was man bedarf. V. Wenn ich Etwas bedarf, hab' ich es alsdann? K. Nein. V. Sondern es mangelt mir. — Du wirſt mir alſo wohl ſagen können, was bedürfen heiße? K. Mangel haben. V. Man hat den Mangel nicht ſowohl, ſondern man leidet ihn vielmehr — alſo? K. Mangel leiden. V. Woran? K. An ſolchen Dingen, deren man nicht entbehren kann. V. Oder an unentbehrlichen Dingen. Brauchen aber? K. Auch Mangel leiden, aber an entbehrlichen Dingen. V. Oder am Entbehrlichern.

Zuſ. Gebrauchen iſt etwas anders als brauchen. Wenn ich von einer Sache keinen Gebrauch — keine Anwendung — machen kann, ſo brauche ich dieſelbe auch nicht — habe ſie nicht nöthig.

Nöthig haben — Bedürfniſſe haben.

Nro. 168. V. Was wollteſt du dir doch neulich auf dem Jahrmarkte kaufen? K. Ich wollte gern ein Taſchenmeſſer haben. V. Wenn du es

kaufen wolltest, was mußtest du durchaus haben? K. Geld. V. Du hast also Geld nöthig, um ein Messer zu kaufen. — Hättest du deine Absicht, das Messer zu kaufen, erreichen können ohne Geld? K. Ohne Geld nicht. V. Das Geld war also wohl das Mittel zum Kauf? K. Freilich. V. Von solchen Dingen, die wir als Mittel zur Erreichung anderer Dinge (zu einem Zwecke) haben müssen, sagen wir, wir haben sie nöthig. — Wir haben Saiten nöthig, wenn wir das Klavier beziehen wollen; wir haben eine Uhr nöthig, um die Zeit zu wissen. Oft sagt man auch von solchen Dingen blos: „wir müssen sie haben," oder: wir bedürfen sie.

Der Vater erinnerte noch, daß auch diese Worte oft mit einander verwechselt würden — vorzüglich gebrauche man das Wort „Bedürfnisse" fast von Allem, dessen Mangel uns sehr unangenehm sey. Man sollte eigentlich nur das darunter verstehen, was zu der Erhaltung des Menschen unentbehrlich wäre, z. B. Nahrungsmittel; aber man verstehe auch Alles das darunter, was uns durch die Gewohnheit, oder durch den öftern Gebrauch fast unentbehrlich geworden wäre, z. B. bei vielen Menschen der Rauchtabak oder der Schnupftabak — der Genuß des Weins — des Branntweins u. s. w. Man sage daher

von einem Menschen, „er habe viele Bedürfnisse," wenn ihm durch die Gewohnheit viele Dinge fast unentbehrlich geworden wären.

Dürftig — arm.

Nro. 169. V. Wenn jemand Mangel leidet an den unentbehrlichsten Dingen, wenn er kein Brod — keine nöthige Kleidung — kein Holz im Winter u. s. w. hat, wie willst du einen solchen Menschen nennen? K. — Arm? — V. Nein, mein Sohn, man nennt ihn dürftig. K. Ist denn arm Etwas anders. V. Der Taglöhner Töffel, ist der ein armer Mann oder nicht? K. Er ist arm. V. Aber du siehst, er und seine Kinder gehen ganz ordentlich gekleidet, wiewohl ihnen ihre Kleidung nicht viel kostet, — sie haben im Winter eine warme Stube — sie haben ihre Betten, worin sie schlafen, und sie haben so viel Brod, als nöthig ist, sich zu erhalten, auch öfters ein Stück Fleisch — eine gute Suppe. — Können sie nicht dabei leben? K. O ja. V. Wenn sie aber nicht Brod, Holz, Kleidung, hätten, würden sie da ihr Leben erhalten können? — Was fehlte ihnen alsdann? — Können sie dieser Dinge entbehren? K. Nein — da fehlten ihnen also die unentbehrlichsten Dinge. V. Fehlen ihnen die jetzt auch? — oder können sie allenfalls der

übrigen Dinge wohl entbehren, welche sie nicht haben? K. O. ja; jetzt fehlen ihnen die unentbehrlichen Dingen nicht. V. Eben darum nennt man sie nur arm, und nicht dürftig. K. Nun merke ich den Unterschied. V. Nun? K. Dürftig ist, wer auch die unentbehrlichsten Dinge nicht hat; wenn er aber die unentbehrlichsten Dinge hat, (V. aber wenig oder gar nichts mehr), — so ist er arm.

Der Vater bemerkte nur noch, daß das Unentbehrliche nicht bei allen Menschen einerlei sey, sondern das käme auf die Umstände an, unter welchen ein Mensch wäre. — Ein kranker Mensch habe mehr Dinge, die ihm unentbehrlich wären, als ein Gesunder, ein vornehmer Mann rechne auch mehr dazu, als ein Geringer — er müsse nach seinem Stande mehr haben. Unter vielen Leuten, welche alle arm wären, hätte immer einer mehr, als der andre, aber keiner habe viel mehr, als er nothwendig haben müsse, oder als ihm unentbehrlich sey, und darum wären sie alle arm. Doch verstehe man auch unter „sehr arm, höchst arm" eben so viel als unter dem Worte dürftig.

Wohlhabend — reich.

Nro. 170. V. Wenn nun aber jemand nicht nur das hätte, was ihm (nach seinem Stande — noch seinen Umständen) unentbehrlich ist, sondern

noch gar manches darüber — manches, was ihm das Leben angenehm machen könnte — was zu seiner Bequemlichkeit, zu seinem Vergnügen diente, wie wolltest du den nennen? K. Reich? V. Wohl nicht — zwischen reich und arm giebt es noch einen Zwischenzustand, wo man nichts weniger als arm, aber doch auch nicht reich ist. — Der Mensch hat da Alles wohl, was er bedarf, und was ihm angenehm ist, aber doch auch nicht besonders viel übrig — er heißt dann wohlhabend. Wenn er nun aber viel mehr hat, als er bedarf — und als er zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen nöthig hätte? K. Da wäre er reich. V. Hast du mich ganz verstanden, so wirst du mir auch angeben können, was wohlhabend, und was reich ist? K. Der Wohlhabende hat alles, was er bedarf, und noch vieles zu seiner Bequemlichkeit, und zum Vergnügen. V. Und der Reiche — hat er das nicht auch? K. Der Reiche hat das auch, und noch vieles mehr.

Der Vater setzte hinzu, daß es auch hier wieder auf die übrigen Umstände ankomme, unter welchen jemand sey. Die Vergnügungen und die Bequemlichkeiten vornehmerer Leute kosteten viel mehr, als die Vergnügungen und Bequemlichkeiten geringerer Leute — ein geringerer Mann könne daher mit halb so vielen Einnahmen schon

sehr reich seyn, mit welchen ein Vornehmer kaum wohlhabend sey. — Ferner zwei Leute von gleichen Einahmen, und von gleichem Stande, wovon aber der eine viele Kinder, und vielleicht auch noch einige arme Verwandten zu ernähren, oder viele Krankheiten in seinem Hause hätte, der andre aber niemand, als sich selbst zu versorgen, würden sich gar nicht gleich seyn; der erste könnte vielleicht nur wohlhabend, vielleicht wohl gar arm seyn, indessen der andre reich, oder sehr reich wäre.

Karl sahe nun wohl, daß es beim „dürftig, arm, wohlhabend, reich" nicht sowohl darauf allein ankomme, wie viel jemand habe, sondern wie viel er davon zu seinen Bedurfnissen — Vergnügen — und Bequemlichkeit nach seinen Umständen aufwenden müsse, und ob er dann noch viel, oder nur wenig, oder vielleicht gar nichts mehr habe.

V: Wer nun reich ist — der hat also viel mehr, als er für seine Bedürfnisse, und für seine Bequemlichkeiten und Vergnügungen nöthig hat; wird er denn nun allzeit viel übrig haben? K. Ei freilich. V. Meinst du? — doch wohl nicht immer. Da ist der reiche Halder; dieser Mann hält sich an acht Pferde zu seinem Vergnügen, da er an zweien oder dreien schon übrig hätte; er hat eine Menge unnützer Bedienten — er kann nichts theuer

und kostbar genug haben, — der Mann könnte sehr viel übrig haben, denn er hat viel mehr, als er für Bedürfnisse und Vergnügen haben muß, aber er hat nichts übrig, also ist der Mann wohl arm? K. Ei nein — reich ist er doch wohl — aber das ist doch seine Schuld, wenn er nichts übrig hat. V. Freilich, seine Schuld ist es — aber du siehst doch, daß man auch reich seyn, und doch nichts übrig haben kann — es kommt darauf an, wie man es anfängt.

Vermögen.

Nro 171. K. Aber was ist denn nun „Vermögen?" — Du sagtest neulich, Herr Petri habe viel Vermögen gehabt. V. Was dachtest du dir denn darunter? K. Ich dachte mir, er hätte etwa viel Geld. V. Man denkt sich auch andre Dinge darunter — Felder — Häuser — Gärten, u. s. w. — solche Dinge sind eben so gut, oder eigentlich noch besser, als Geld — man nennt sie auch Gut — oder auch Güter. — Vermögen besteht also? K. In Gütern. V. Und? — K. Im Gelde. V. Und nun siehst du leicht, was man unter vielem Vermögen meint, und unter wenigem — es kommt darauf an, ob jemand viel Geld und Gut besitzt, oder wenig. Unter dem Worte Vermögen versteht man also überhaupt nur, was jemand an Geld und Gut besitzt, ohne dar-

auf zu sehen, ob es viel oder wenig ist, und ohne darauf zu sehen, ob er damit auskommt, oder viel dabei übrig habe, oder nicht. — Besitzet einer viel von solchen Dingen, so heißt er ein vermögender Mann.

Karl wollte nun auch gern wissen, warum man das Vermögen genannt habe — das Wort schien ihm so sonderbar. V. Was heißt das, wenn du sagst: ich vermag das, oder, ich vermag das nicht? Z. V. wenn hier ein großes Gewicht von Blei oder Eisen liegt, und du sprichst: ich vermag das nicht aufzuheben. K. Das heißt doch so viel: ich kann es nicht aufheben. V. Wenn du es nicht aufheben kannst, woran fehlt es denn? K. An der Kraft — ich habe keine Kraft dazu — das Vermögen bedeutet also wohl ohngefähr so viel als Kraft? V. Getroffen. Wenn nun jemand sehr viel Geld und Güter hat, da kann er sich Häuser bauen — sich viele Freuden und Vergnügungen machen, viele Leute zu Gaste bitten, und sich dadurch viele Bekannte verschaffen — er kann viele Bequemlichkeiten haben — an vielen Lustbarkeiten Antheil nehmen — er kann in vielen Dingen viel eher dasjenige ausrichten, was er wünschte, als der, welcher kein Geld oder Gut hat. — Du siehst also, warum man das Vermögen genannt hat.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Körper — Figur — Gestalt — ausgedehnt — Oberfläche — Fläche — flach — messen — Dicke — Höhe — Tiefe — eben, uneben — glatt, rauh — groß — vermehren, vermindern — nahe, enge, weit (entfernt) — Unterschied zwischen diesen Wörtern. S. 1 — 22.

Zweiter Abschnitt.

Allgemein, besonders — undurchdringlich — theilbar — Staub, Brei, Schlamm — Schwere (gerade, lothrecht, senkrecht) drücken, stoßen — wiegen (Gewicht, eigenthümliches) Last — schwer, leicht — Anziehungskraft — Elasticität, Federkraft. S. 23 — 41.

Dritter Abschnitt.

Feucht, naß, (trocken) flüßig, Zusammenhang — trennen, dicht, locker — hart, weich. S. 42 — 51.

Vierter Abschnitt.

Bestandtheile — Grundstoffe, Materie — Elemente, Masse. S. 52 — 56.

Inhalt.

Fünfter Abschnitt.

Brunnen, Quelle — Bach, Fluß, Strom, — Meer, See, Landsee, Morast, Sumpf, Pfütze — austrocknen — Dünste, Dämpfe — duften, Rauch, Qualm, Düste. S. 57 — 71.

Sechster Abschnitt.

Hügel, Klippe — Thal, Schlucht, Gebirge — Acker, Feld, Wiese, — Garten, Gemüse (Suppe) Salat — Küchengewächse — Gewürze — Wald, Gebüsch, Busch — Strauch, Baum. S. 72. — 82.

Siebenter Abschnitt.

Stadt, Dorf — Landwirthschaft, Bürger, Bauer (Stadtleute) Handwerk — Handel — Waare — Gewerbe — Bedienter, Knecht. S. 83. — 91.

Achter Abschnitt.

Dunkel, helle, finster, dämmern — sehen, leuchten (erleuchtet) durchsichtig (glänzen), zurückwerfen, blenden (Blende) funkeln, schimmern, flakkern — brennen, glimmen, glühen. S. 92 — 94.

Neunter Abschnitt.

Schall — seine Arten — Laut, Klang, Ton — Geruch, Geschmack, — süß, sauer, schaal, abgeschmackt. S. 95 — 101.

Zehnter Abschnitt.

Alt, jung, neu, frisch (kühl) — kraus gelockt — krumm, gerade — kahl, nackt — matt, leise. S. 102 — 117.

Inhalt.

Eilfter Abschnitt.

Bewegung, ruhen, — geschwind, langsam, — zittern, beben, schwanken, drehen, schwimmen, fliegen, kriechen — rein, reinlich — fruchtbar, tragbar. S. 118 — 129.

Zwölfter Abschnitt.

Kühl, Kälte — Feuer (Hitze), Schatten, Loch, Mangel, Tod. S. 130 — 137.

Dreizehnter Abschnitt.

Echt — früh, spät — Morgen, Vormittag, Nachmittag — aufwachen, wecken, — abändern, verändern. S. 138 — 148.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufkeimen, wachsen, gedeihen — zunehmen — organisch, Organisation — Werkzeug, Handwerkzeug, Maschine — erziehen, aufziehen, auferziehen — ziehen, abrichten, dressiren. S. 149 — 164.

Fünfzehnter Abschnitt.

Merkmal, — unterscheiden, — gleich, ähnlich — Art (Gattung), Geschlecht, Spielart — ausarten, abarten, seine Art — Gewohnheit, angewöhnen, abgewöhnen, entwöhnen — angeboren, angeerbt — sich fortpflanzen, anstecken, Seuche (siech) S. 165 — 192.

Sechzehnter Abschnitt.

Erfahren, versuchen, beobachten, wahrnehmen, entdecken (finden), erfinden — aufmerksam, merken, zerstreut — vorsichtig, ängstlich. S. 193 — 213.

Inhalt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Arbeit, Geschäft, Spiel, arbeitsam, fleißig — Faulheit, Trägheit, nachläßig, — sich erholen — zerstören, vernichten, verderben, vereiteln — Hinderniß, Schwierigkeit. S. 214 — 232.

Achtzehnter Abschnitt.

Brauchen, bedürfen, nöthig haben — dürftig, arm, wohlhabend, reich — Vermögen, Haab und Gut, Mobilien. S. 233 — 242.

Denkübungen

in

Entwickelung vieler wichtigen Begriffe

und

Erklärung häufig gebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Zweiter Theil

welcher

die schwerern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman,

1811.

Elementarbegriffe

oder

Entwickelung vieler Begriffe

zur Bestimmtheit im Denken

und

zum Verständniß vielgebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterrichte

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Zweite Abtheilung

welche

die schwerern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1811.

Fürstlich Fürstenbergische Bibliothek

Erſter Abſchnitt.

Empfinden — Gefühle — Vermögen zu empfinden — Empfindungen, Gefühle, roher, gefühlloſer Menſch — empfindlich — empfindeln (Rührung, Gemüthsbewegung) — kalter Menſch.

Nro. 178. Empfinden.

Der Vater fragte eines Tages jemanden unter ſeinen Bekannten, nach einem Kranken. „Was macht denn der arme Mann?“ fragte er — wie befindet er ſich denn? — Die Antwort war: der hat keine Empfindung mehr — er fühlt gar nichts mehr.

Nachdem der Bekannte wieder fortgegangen war, ſo fragte Karl den Vater, was der Bekannte denn darunter gemeint habe, daß jener Kranke ohne Empfindung läge — daß er nichts fühle? Er könnte das nicht recht einſehen.

V. Du erinnerſt dich doch, daß der Menſch Sinne hat? K. O ja — das Gehör — das Geſicht — den Geruch — den Geſchmack und das Gefühl. V. Würdeſt du denn von den Dingen, die vorhanden ſind, Etwas wiſſen,

A-

wenn du keine Sinne hätteſt? — Wenn du kein Geſicht hätteſt, würdeſt du von allen den Dingen, die du durch das Geſicht kennen lernſt, Etwas wiſſen? — Würdeſt du dir den Glanz der Sonne — den Schein des Lichts — die Farben der Blumen vorſtellen können? — Und wenn du kein Gehör hätteſt, wüßteſt du Etwas von dem, was Schall heißt? — Die Antworten waren leicht.

V. Wenn du nun zu dem Manne hingehſt, welcher keine Empfindung mehr hat, ſo wirſt du ſehen, daß er keinen Geſchmack mehr von den Arzeneien hat, nicht mehr fühlt, ob Etwas übel oder gut riecht — er hört auch nicht mehr; und wenn man ihn auch ziemlich ſtark rüttelte, oder anraßte, er würde es nicht fühlen, und es wird auch gar nicht den Anſchein haben, als ob er von den Dingen, die in der Stube ſind, Etwas ſähe — das heißt, er liegt ohne Empfindung — er iſt empfindungslos.

V. Getraueſt du dir nun zu ſagen, was man unter Empfindung und empfinden verſteht? — Karl antwortete, er habe es recht gut — recht genau begriffen, er könne es nur nicht ausdrücken. Nach einigem-Beſinnen ſagte er: man empfinde, wenn man wiſſe, was um und neben einem vorgehe. — Es iſt nicht ganz unrecht, antwortete der Vater; — nur ſagt man in dieſen Fällen nicht:

„man weiß es,“ sondern: „man wird sich dessen bewußt.“ Ich will es aber versuchen, dir noch deutlicher zu machen.

V. Wenn du jetzt die Augenlieder zuthust, siehst du die Dinge? K. Nein, da kann ich ja nicht. V. Warum denn nicht? K. J, die Augen sind ja zu. V. Sie haben also eine Decke, meinst du? K. Ja. V. Wenn du nun aber die Augenlieder öffnetest, und legtest einen feinen Flor übers Auge, da wären die Augen doch auch bedeckt — würdest du da auch nicht sehen? K. Da wollte ich wohl noch recht gut sehen. V. Wie ginge denn das zu? K. Ei es käme ja Licht durch den Flor. V. Warum siehst du denn nicht, wenn du die Augenlieder zuthust? K. Da kann kein Licht ins Auge. V. Kannst du denn nicht ohne Licht — Sonnenlicht — oder anderes Licht — sehen? K. Nein — das ist ja wohl nicht möglich. V. Es muß also das Licht wohl eine Wirkung auf dein Auge haben, wenn du sehen willst? — K. Ganz gewiß. V. Wenn du Dinge hören willst, müssen sie auch eine Wirkung in deinem Ohr hervorbringen? — Wenn du dir die Ohren fest mit Baumwolle, oder andern Dingen verstopftest, würdest du hören, was ich sagte? — Warum nicht? — Könnte der Schall nicht zu deinen Ohren dringen? — Du hörtest also nicht, was ich sagte, weil der Schall meiner Worte nicht auf

dein Ohr wirken könnte — mit den übrigen Sinnen ist es eben so.

V. Sage mir doch einmal, ob diese Wirkungen der Dinge, z. B. des Lichts, des Schalles, u. s. w. eine Veränderung in dir hervorbringen, oder nicht? — ich meine, ob in dir Etwas durch diese Wirkung anders wird, als vorher? K. Vater, das weiß ich nicht. V. Sieh' nun einmal da in die helle Sonne. K. Vater, das meinst du nicht im Ernste — das schadet ja den Augen; und die Augen thun noch lange hinterher weh — man kann auch einige Zeit nicht ordentlich sehen. V. Wenn dir nun vorher das Auge nicht weh that, und nachdem du in die Sonne gesehen hast, thut es dir weh, muß da nicht eine Veränderung in dir — und zwar in deinen Augen vorgegangen seyn? — Der Vater zeigte Karln, daß es mit dem Ohre eben so sey — die Ohren schmerzen uns, wenn wir einen starken Schall hören, zumal, wenn wir ihn lange und oft hören. — Ferner die Zunge thut uns weh, wenn wir scharfe Sachen essen. — der Arm schmerzt uns, wenn wir stark gedrückt werden — in diesen Fällen fühlen wir die Veränderung recht stark, die in uns vorgegangen ist, weil die Wirkung sehr stark war.

Karl sahe nun wohl, daß allerdings durch die Wirkungen der Dinge auf uns, in uns Veränderungen hervorgebracht würden. Der Vater mach-

te ihm das noch deutlicher durch andere Beispiele. — Wenn du jetzt Etwas schmeckst — Etwas riechst u. s. w. was vorher nicht da war, — ist denn das keine Veränderung, die in dir vorgeht — ist denn da nicht Etwas anders geworden, als es vorher war? — Es müssen also nicht gerade diese Veränderungen, die in uns vorgehen, so stark werden, daß sie Schmerzen hervorbringen.

V. Wenn nun eine solche Veränderung in dir vorgeht, bekommst du denn von dem Dinge, welches die Veränderung in dir bewirkt oder hervorbringt, eine Vorstellung? K. Ich weiß nicht recht, wie du das meinst. V. Du wirst mich gleich verstehen. — Du hattest noch nie einen Elephanten gesehen — neulich war einer hier; ich nahm dich mit. — Die Lichtstrahlen, die von dem Elephanten ausgingen, wirkten auf deine Augen, und brachten in denselben eine Veränderung hervor (das Bild von dem Elephanten war vorher nicht in dem Auge) — der Elephant schrie auch — er bewirkte durch den Schall seines Schreiens eine Veränderung in deinem Ohr (dein Ohr wurde durch die Stimme des Elephanten erschüttert); hast du denn nun dadurch nicht von dem Elephanten eine Vorstellung bekommen — kannst du dir nicht vorstellen, wie er aussieht? Seine Größe — Farbe — Gestalt — seinen Rüssel, seine Ohren, sei-

nen Schwanz — seine Füße — sein Maul? — Kannst du dir nicht vorstellen, wie seine Stimme klingt — wie stark, schwach, angenehm, oder unangenehm? — K. Das Alles kann ich mir recht gut vorstellen. V. Würdest du dir es denn vorstellen können, wenn du den Elephanten nicht gesehen? nicht gehört hättest? K. Da nicht. V. Nun kann ich meine Frage wiederholen: wenn die Dinge so auf dich wirken, daß dadurch eine Veränderung in dir hervorgebracht wird, empfängst du Vorstellungen auf diese Weise, oder nicht? K. Nun versteh ich es. — ich bekomme Vorstellungen.

V. Du weißt nun Alles, was zu einer Empfindung gehört — kannst du mir nun angeben, was man darunter versteht? — K. Wenn in uns Vorstellungen entstehen. V. Wovon? K. Von den Dingen, die auf uns wirken, und in uns Veränderungen hervorbringen, so empfinden wir. V. Wir empfinden nämlich alsdann eben diese Dinge, welche auf uns wirken.

Der Vater setzte noch manches hinzu, um Karln die Sache noch verständlicher zu machen. Er sagte ihm, daß fast überall im Körper weiche, markige Faden anzutreffen wären, die man Nerven nenne, und in welchen eigentlich die Veränderungen vorgehen, welche die auf uns wirkenden Dinge hervorbringen. Ein Mensch, bei welchem

dieſe Nerven ganz zerrüttet wären, empfinde gar nichts mehr, wie jener Kranke, oder er empfinde alles ganz falſch — ganz anders wie andere geſunde Leute. — In unſern Sinneswerkzeugen, als Augen, Ohren u. ſ. w. wären es eben dieſe Nerven, durch welche die Empfindung hervorgebracht würde.

Noch bemerkte aber der Vater, daß die Veränderungen, die in den Nerven der Sinneswerkzeuge hervorgebracht würden, noch nicht die Empfindung ſelbſt wären, ſondern die Vorſtellungen, die durch dieſe Veränderungen hervorgebracht — oder erzeugt würden, gehörten dazu. Er ſagte: eine ſtarke Wärme bringt auf einen todten Körper nicht ſichtbare Wirkungen — Veränderungen hervor — aber keine Vorſtellungen, und ſo empfindet auch der todte Körper nicht.

Gefühle.

Nro. 274. V. Kannſt du denn blos die Dinge empfinden, die auſſer dir, oder die um und neben dir vorgehen? Oder kannſt du auch noch andere Dinge empfinden? K. Vater, giebt es denn noch andere Dinge? V. Kannſt du nicht auch Schmerz und Freude empfinden? — Sind denn Schmerz und Freude auſſer dir, wie es die Thiere, die Pflanzen, die Menſchen, die Töne, die Düfte der Blumen, die Lichtſtrahlen ſind, welche

du empfindest? Nein, das sind sie nicht — sieh, die sind in mir selbst. V. Freilich sind sie das. Wenn ich dir jetzt eine künstliche Uhr zeigte, von einer Art, wie du sie noch niemals gesehen hast, erhältst du da nicht eine Vorstellung von der Uhr? — du empfindest sie also. Aber wenn ich nun sage: Karl, die Uhr schenke ich dir, so freust du dich — du empfindest also jetzt nicht mehr die Uhr. K. Sondern die Freude darüber, daß sie mein ist. V. Die Uhr, die du empfandest, war ausser dir — aber die Freude über den Besitz der Uhr — K. Die ist in mir.

V. Du siehst also, man gebraucht das Wort Empfindung nicht allein von denjenigen Vorstellungen, welche wir durch unsere Sinne von denjenigen Dingen erhalten, die ausser uns sind, sondern auch von den Vorstellungen von den Dingen, die in uns sind. — Man nennt diese Art der Empfindungen auch insbesondere Gefühle. So sagt man: „der Schmerz, welchen ich fühle, ist sehr groß; oder: das Gefühl der Freude läßt uns alles vergessen.

V. Vorhin hast du gehört, daß die Empfindungen von einer Veränderung in den Nerven begleitet werden, — ist denn das bei diesen innern Empfindungen, bei den Gefühlen auch so? — K. Das glaub' ich nicht. V. Wenn du sehr betrübt bist, ist dein Auge so glänzend, so hell, wie sonst? —

Hast du nie gehört, oder gesehen, wie sehr betrübten Leuten die bestbereiteten Speisen nicht schmecken wollten? — daß ihnen Thränen in die Augen traten? — Hast du nie bemerkt, daß man sehr fröhlichen Leuten ihre Freude von aussen ansehen konnte; so verändert war alles an ihnen — an ihren Augen — Mienen, Bewegungen? —

Karl begriff nun wohl, daß es eben sowohl Empfindungen gebe, die durch Dinge ausser uns, als solche, die durch Dinge in uns erregt werden, und daß bei beiden eine Veränderung in den Nerven sich findet.

Vermögen zu empfinden.

Nro. 175. V. Würden wir denn aber Empfindungen haben können, wenn wir dazu kein Vermögen hätten? — Kann der Baum da Empfindungen haben? K. Nein. V. Warum nicht? K. Ei, der ist ja gar nicht so gemacht, wie der Mensch. V. Du meinst also doch, daß man dazu ganz eigens gemacht, oder eingerichtet seyn müsse, wenn man Empfindungen will haben können, und das ist eben so viel, als, man muß ein Vermögen dazu haben. Und das ist es, was man oft auch unter dem Worte Empfindung versteht, — nicht die Empfindung selbst, sondern das Vermögen dazu. So sagt man: der Baum hat keine Empfindung, aber wohl das

Thier. — Man will da nicht sagen, daß der Baum nur eben jetzt — nur in diesem Augenblicke etwa keine Empfindung habe, sondern, daß er gar keine haben könne — er habe kein Vermögen zu empfinden, also, kein Empfindungsvermögen, keine Empfindungskraft.

Empfindungen — Gefühle.

Nro. 176. K. Nicht wahr Vater, Empfindungen und Gefühle sind ganz einerlei? V. Man gebraucht freilich beide Worte, eins für das andere, und also ganz so, als ob sie einerlei wären, aber es ist doch ein Unterschied darunter. — K. Was ist denn das für ein Unterschied? V. Unter Empfindung allein verstehen wir nur die Eindrücke, die wir von den Dingen erhalten, und die damit verbundenen Vorstellungen, wie du bereits weißt; aber wenn du nun irgend ein Ding empfindest, so erhältst du oft noch andere Vorstellungen, durch welche dir das Ding angenehm oder unangenehm vorkommt — du empfindest bei den Dingen Mitleid, Bedauern, Schmerz, Vergnügen, Unwillen, Hoffnung — Zufriedenheit, Verdruß; du empfindest, ob Etwas schön oder häßlich ist, gut oder böse, und das heißen Gefühle. Wenn du also von den Dingen nicht blos Eindrücke erhältst, sondern auch

Lust oder Unlust dabei hast (Gefallen oder Mißfallen — das Angenehme oder Unangenehme empfindest), so entstehen Gefühle. — Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß die Wörter, Empfindungen und Gefühle, ungemein oft verwechselt, und als ganz gleichbedeutend gebraucht würden. Karl fragte, ob man nicht immer mit den Empfindungen zugleich Gefühle habe, oder Lust und Unlust empfände? V. Wenn du auch wirklich bei jedem Eindrucke Lust oder Unlust empfändest — würdest du nicht die Lust und Unlust, welche du bei einem Gegenstande hast, von der eigentlichen Empfindung des Gegenstandes unterscheiden können? — Wenn du jetzt ein Gemählde siehst, so empfindest du es — empfindest du deswegen aber auch, ob es schön ist, oder nicht? — Sobald du aber diese Empfindung hast, so fühlst du das Schöne im Gemählde.

Der Vater gab nun noch Beispiele. Wer an einer schönen Musik keinen Gefallen, und an einer schlechten kein Mißfallen findet, hat kein Gefühl für Musik, obwohl er die Musik empfindet. — Eben so haben manche Menschen kein Gefühl für Schönheit und Häßlichkeit, wiewohl sie die Dinge, an welchen die Schönheit oder Häßlichkeit sich findet, wohl empfinden. — Ein Mensch, der bei dem Unglücke und bei der Noth, welche seinen Mitmenschen begegnet,

kein Mitleid fühlt — gar keinen Theil daran nimmt, ist ein gefühlloser Mensch, und mit eben diesem Namen wird auch derjenige belegt, welcher gegen das Gute und Böse (Schlechte) in seinen Handlungen, oder in den Handlungen seiner Mitmenschen gleichgültig ist; — er wird ein gefühlloser — ein roher Mensch genannt.

Der Vater setzte noch, zu fernerer Erläuterung, hinzu: Durch Empfindungen erhalten wir Vorstellungen von einem Gegenstande ausser uns; durch die Gefühle aber nicht, sondern nur Vorstellungen davon, wie wir uns zu einem solchen empfundenen Gegenstände verhalten oder wie der Gegenstand auf uns wirkt.

Karl begriff das nicht gleich, bis es ihm durch Beispiele faßlich gemacht wurde. V. Wenn zwei Menschen ein Gemählde betrachten, was empfinden sie? K. Das Gemählde. V. Sie erhalten also eine Vorstellung von dem Gemählde — kann nun bei einem diese Vorstellung anders seyn, als bei dem andern? — Sieht der eine den Baum hoch, und der andere niedrig? — sieht einer da ein Schaaf, wo der andere einen Ochsen sieht? — oder der eine eine große Nase, wo der andere eine kleine sieht? K. Nein, das nicht. V. Erhalten sie also nicht einerlei Vorstellung von dem

Gemählde? K. Ja. V. Haben sie also nicht einerlei Empfindung bei dem Gemählde? K. Freilich haben sie die. V. Und wenn noch 10 oder 20 andere Menschen kämen, würden sie eben dieselben Empfindungen von dem Gemählde haben? K. Ich glaube es.

V. Nun laß aber mehrere Menschen sagen, wie ihnen das Gemählde gefällt — dem einen wird es schön — dem andern mittelmäßig — einem dritten schlecht scheinen. Der wird sagen: dieser Baum müßte größer seyn; jener: dieses Thier ist nicht getroffen; ein anderer: der Kopf des Thiers wäre doch natürlich u. s. w. Haben sie denn auch nun noch einerlei Vorstellung? — Gefällt es allen gleich gut? K. Nein — es gefällt jedem anders. V. Woran liegt denn das, daß es jedem auf eine andere Art gefällt? K. Das liegt doch an den Leuten selbst, die es besehen. V. Wem es gefällt, der wird beim Anschauen des Gemähldes Lust empfinden, wem es nicht gefällt, Unlust — Verhalten sich denn nun diese Leute auf einerlei Weise gegen das Gemählde? — oder einer anders, wie der andere? K. Einer verhält sich anders, als der andere. V. Du hast schon gesagt, wo der Grund davon liegt, daß das so ist — liegt er im Gemählde? K. Nein in den Leuten, die es besehen. V. Wenn uns Etwas gefällt oder mißfällt — wenn wir Etwas angenehm oder unange-

nehm finden, schreiben wir das der Empfindung zu, oder dem Gefühle? K. Dem Gefühle. V. Daß die Leute das Gemählde alle auf einerlei Weise sahen, das war die Empfindung von dem Gemählde; — daß es ihnen aber nicht auf einerlei Weise gefiel oder mißfiel? K. Das war ihr Gefühl davon. V. Gab ihnen das Gefühl eine Vorstellung davon, wie das Gemählde beschaffen sey? — was für Bäume, Thiere u. s. w. darauf wären? K. Nein — das that ja wohl die Empfindung. V. Gab ihnen aber das Gefühl eine Vorstellung davon, wie das Gemählde auf sie wirkte? — oder wie sie sich verhielten gegen dasselbe? — K. Ja.

Karl verstand nun den Vater, und sahe, wie bei einerlei Gegenstand die Menschen zwar (gewöhnlich) einerlei Empfindungen, aber verschiedene Gefühle hätten.

Empfindlich.

Nro. 177. V. Aber weißt du denn nun auch wohl, was man unter empfindlich versteht? K. Empfindlich? — Ja, wenn man leicht böse wird. V. Du willst sagen, wenn man sich leicht zum Unwillen bringen (reitzen) läßt — wenn man über jede Kleinigkeit unwillig wird. K. Ja — wie es bei Jakob ist — wenn man dem nur ein

Wort sagt, so ist er gleich empfindlich. V. Aber man versteht doch unter diesem Worte noch mehr. Man sagt von manchen Leuten: sie sind am Kopfe sehr empfindlich; Jemand, der eine Zeitlang krank gewesen ist, wird oft gegen die Luft empfindlich seyn — oder, „das Auge ist sehr empfindlich gegen das Licht.“ Was heißt denn da empfindlich? K. Wenn man nicht viel vertragen kann. — Wenn das Auge nicht viel Licht vertragen kann. V. Viel Licht erträgt überhaupt nicht leicht ein Auge — aber ein empfindliches Auge erträgt auch ein mäßiges Licht nicht gerne — ein empfindlicher Körper: findet auch die gewöhnliche Luft noch rauh und unangenehm. — Sage mir doch, wenn zwei Menschen ins Licht sehen, einer mit einem guten, der andere mit einem empfindlichen Auge, empfinden beider Augen einerlei Wirkung von dem Lichte? K. Nein — das empfindliche Auge empfindet wohl eine stärkere Wirkung. V. Es hat also wohl stärkere Eindrücke von dem Licht? — denn du erinnerst dich doch, daß alles, was wir empfinden, eine Veränderung in unsern Nerven hervorbringt, d. i. einen Eindruck auf uns macht? K. Ja — ich weiß es noch. V. Was ist also empfindlich? K. Was stärkere Eindrücke empfindet. V. Nämlich, als andere Dinge derselben Art. Oder, was stärkere Wirkungen von den Din-

gen verspürt. — Wenn du zwei Wettergläser (Barometer) am Fenster hängen hättest, und auf das eine wirkten die Veränderungen in der Luft viel eher, und auch stärker — es stiege höher, als das andere — — oder, wenn du 2 Magnetnadeln hättest, und die eine empfände die Annäherung eines eisernen Stäbchens, eines Messers oder Scheere schon auf 2 Zoll weit, wenn die andere auf einen Zoll Weite noch nicht verändert wird, wie heißen denn das Wetterglas, welches die Veränderungen der Luft, und die Magnetnadel, die die Annäherung des Eisens stärker empfänden — K. Die heißen wohl gar auch empfindlich? V. Sie heißen wirklich so.

Zusatz zu Nro. 173 — 179. — Ich empfinde den Schall (ich höre ihn) den üblen Geruch von des Nachbars Seifensiederei; — wer mich beleidigt, soll es schon einmal empfinden, denn ich habe zuviel Empfindlichkeit, als daß ich es vergessen sollte. (d. i. ich bin zu empfindlich gegen Beleidigungen, als daß ich ihm nicht etwas zufügen sollte, was ihm sehr unangenehm seyn muß — ich will mich rächen.) — — Wer nicht empfindsam ist, wird nur sehr schwer gerührt werden, oder gar nicht, aber wer es zu sehr ist, bei dem kann die Empfindsamkeit leicht Empfindelei werden. — — Was empfindbar ist, muß können empfunden werden, wenn

man anders, nicht ganz empfindungslos ist.

Wer kein Gefühl in den Fingerspitzen hat (keine Empfindung) kann nicht leicht durchs Angreifen grobes und feines Tuch unterscheiden. — Ein Mensch ohne Gefühl, fühlt sehr schwer oder gar nicht — er ist roh; ein Mensch von Gefühl, fühlt leicht, und stark und zart — er ist ein gefühlvoller Mensch, der bei einer gefühlvollen Stelle eines Buchs (einer solchen die Gefühle erregt) nicht gleichgültig bleiben wird.

Ein zartes Gefühl fühlt Dinge, die ein gröberes Gefühl gar nicht bemerkt.

Empfindeln. (Rührung. Gemüthsbewegung.)

Nro. 178. K. Aber Vater, was heißt denn empfindeln? — Da ist Nachbars Lieschen, zu der sagte ihr Vater einst: du wirst einmal recht empfindeln — ich wollte dich schon neulich fragen, was das heiße, aber ich vergaß es. V. Ich will sehen, wie viel ich dir davon begreiflich machen kann. — Weißt du, was das heißt, gerührt seyn? K. Das weiß ich nicht. V. Wie ich dir neulich erzählte, wie ein Kind in früher Jugend seine Aeltern verlor, und wie keiner sich seiner annehmen wollte, fühltest du denn dabei Etwas? K. Ach ja, es that mir ordentlich weh. V. Du nahmst also wohl an dem Unglück des armen Kindes Theil? —

K. O ja — ich mußte faſt weinen. V. Es ging wohl Etwas in dir vor, was dich weinen machen wollte? K. Ja, Vater. V. Wenn Etwas dergleichen in uns vorgeht, ſo nennen wir das Gemüthsbewegungen.

Dieſe Gemüthsbewegungen ſind nun von verſchiedener Art — viele darunter nennt man ſanfte — als Mitleid — Traurigkeit — Kummer u. ſ. w. und dieſe heißen Rührungen. (Zorn, Haß, Rache, Wuth, ſind keine ſanfte, ſondern heftige Gemüthsbewegungen). Du warſt alſo neulich bei der Geſchichte des Kindes? — K. Ach da war ich alſo gerührt. V. Richtig. —

Wenn jemand durch die unangenehmen Schickſale, die andern begegnen, gar nicht gerührt wird — gar nichts dabei fühlt, hältſt du das für lobenswerth? K. O., das iſt wohl nicht lobenswerth. V. Man nennt einen ſolchen Menſchen gefühllos. (Nr. 177.) Aber wenn nun Menſchen bei Kleinigkeiten ſtark gerührt werden, ſo iſt das eben ſo wenig lobenswerth, und man nennt dieſe Eigenſchaft (dieſen Hang Nr. 180.) eines Menſchen, bei jeder Kleinigkeit (bei ganz gewöhnlichen Dingen z. B. bei den gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten des Lebens) ſtark gerührt werden, Empfindelei.

Der Vater gab einige Beiſpiele zur Erläuterung. — Wenn jemand, ſagte er, darüber recht betrübt

würde, daß der Landmann im Sommer, mit vielem Schweiß seine Erndte einbringen muß; oder über die armen Pferde traurig würde, daß sie so viel arbeiten müßten, oder ein verwelktes Blümchen beklagen wollte — so empfindelte er. Der Vater setzte hinzu, daß Leute, welche diese Eigenheit hätten, oftmals bei wichtigern Dingen ganz gleichgültig wären, wo andere, wirklich gefühlvolle Menschen, sehr gerührt würden. —

Zusatz: Wer sich beim Elend anderer nicht rührt (nicht in Bewegung, in Thätigkeit setzt) der ist davon nicht gerührt worden; dieß rührt her (entsteht) vom Mangel an Gefühl.

Wenn sich ein Körper bewegt, so verändert sich sein Ort — bei Gemüthsbewegungen aber, verändern sich die Gefühle des Gemüths — aus Freude wird oft Traurigkeit, oder aus Mitleid, Unwillen. — Man muß oft erst das Gemüth eines Menschen bewegen, ehe man ihn zu etwas z. B. zum Helfen, bewegen kann.

Kalt.

Nro. 179. Noch bemerkte der Vater, daß man dem, der stärker fühlte (oder empfände) als gewöhnlich, Wärme des Gefühls zuschreibe; dem hingegen Kälte beigelegt würde, der weniger als gewöhnlich fühle. — Der kalte Mensch fühle beim Unglück und beim Glücke seiner Freunde und

ſeiner ſelbſt lange nicht ſo ſtark und nicht ſo ſchnell, als andere Menſchen; Glück und Unglück, oder das Angenehme und Unangenehme, mache keine ſo ſtarken Eindrücke auf ihn, als auf Andere. Er ſey nicht gefühllos, aber er fühle weniger.

Zweiter Abschnitt.

Begehren (Begierde) — wünschen — Trieb, Hang, Neigung — Trieb (blinder Instinkt, Kunsttrieb) — Hang, Neigung — Neigung — Antrieb, Besitz, — angenehm, reizend — nützlich — schädlich. —

Nro. 180. Begehren (Begierde.)

Karl hatte vorher (Nro. 178) das Wort Hang gehört. Er verlangte zu wissen, was das eigentlich sey.

V. Weißt du wohl, was das heißt: Etwas begehren? — Karl meinte, das sey eben so viel als: Etwas haben wollen; und der Vater antwortete, daß man es freilich oft so im Sprechen gebrauche. Das wollen sey indessen doch Etwas anders.

V. Wenn du jetzt eine schöne große und sehr goldgelbe Apricose am Baum hängen siehst, und du denkst: die müßte schön schmecken; nicht wahr, so möchtest du sie gern besitzen, um sie zu essen? K. Ei ja freilich. V. Warum möchtest du sie aber gern besitzen? K. Um sie zu essen. V. Und warum willst du sie essen? K. Weil sie

so gut schmecken wird. V. Du hoffst also wohl, der Genuß der Apricose werde dir sehr angenehm seyn — oder Lust verursachen — — — Und um deswillen möchtest du sie essen? — Karl beantwortete beides bejahend.

V. Wenn du nun die Apricose rechtmäßig haben willst, wirst du denn nicht Mühe anwenden, sie zu erhalten? K. Ei ja wohl. V. Was wirst du denn thun, um sie zu erhalten? K. Ich werde mit der Leiter auf den Baum steigen, und sie herunterholen, oder sie mit einer Stange herabstoßen. V. Und wenn der Baum nicht dein wäre, so würdest du mich bitten, sie dir zu schenken — — Sieh, wenn du nun das alles thust, so begehrst du die Apricose. — Kannst du mir nun sagen, was man unter begehren versteht? — Wenn begehrst du die Apricose? K. — Wenn ich sie suche zu bekommen — — — um sie zu essen. V. Wenn du dir also wirklich Mühe giebst, sie zu genießen — aber warum? K. Weil mir das sehr angenehm seyn wird. V. Oder weil es dir Lust verursachen wird. Wenn du begehrtest zu tanzen — was würdest du thun? K. — — Ich würde sehen, wie ich tanzen könnte? V. Du würdest dir Mühe darum geben — aber warum wieder? K. Weil es mir Lust machen wird. V. Wenigstens wirst du dir viele Lust davon versprechen. — Aber so ist es nun bei allem, was man begehrt, man begehrt es darum — — —

K. Weil es uns Luſt machen wird. V. Oder weil man Luſt davon hofft. Und was ſucht man alsdann? — K. Man ſucht es zu bekommen. V. Sage lieber: „man ſucht es wirklich zu machen — oder zur Wirklichkeit zu bringen.“ Das Wort „bekommen“ oder erhalten, paßt nicht überall. Wenn ich eine Apricoſe zu eſſen begehre, ſo ſuche ich auch das Eſſen zur Wirklichkeit zu bringen, oder ich ſuche es dahin zu bringen, daß ich ſie wirklich eſſen könne.

Karl ſahe nun ziemlich deutlich ein, worauf es beim Begehren ankomme. — Darauf, daß man ſich von Etwas Luſt verſpricht, und um deswillen daſſelbe zur Wirklichkeit zu bringen ſucht — oder ſich Mühe darum giebt, es wirklich zu machen — es hervor zu bringen — man hat alsdann eine Begierde.

Wünſchen.

Nro. 181. V. Neulich ſagteſt du: in Oſtindien wünſchte ich ſchon einmal zu ſeyn — um die herrlichen Gewächſe und die ſchönen Thiere, und die Leute da zu ſehen. Was meinſt du? iſt begehren und wünſchen wohl einerlei? — Karl wußte nicht, was er darauf antworten ſollte. V. Wenn du in Oſtindien zu ſeyn wünſchteſt, warum wünſchteſt du es? K. Es würde mir da ſehr gefallen. V. Du verſpräcſt dir alſo auch Luſt da-

von, dort zu seyn — aber warum machst du denn nicht Anstalt hinzukommen? K. O das kann ich ja nicht. V. Wenn du es nun könntest, würdest du denn da Anstalt machen, hinzukommen? K. — Ich glaube nicht — das müßte doch viel Umstände und Beschwerlichkeit machen. V. Wenn du Etwas begehrst, suchst du es da wirklich zu machen? — K. Ja. — V. Wenn du nun aber Etwas wünschest, wie z. B. in Ostindien einmal zu seyn? K. — Nun versteh ich es; da suche ich es nicht wirklich zu machen. V. Man wünscht und begehrt Etwas, warum? K. — Weil es uns Lust machen wird. V. Darin kommen also beide überein: aber worin sind sie verschieden? K. Was ich begehre, suche ich wirklich zu machen; was ich wünsche aber nicht.

V. Du siehst also, daß das Begehren (die Begierde) viel stärker ist — viel ernstlicher, als das Wünschen (oder der Wunsch). — Man kann Dinge wünschen, die gar nicht möglich sind — z. B. manche Leute wünschen eine Maus zu seyn, um zu hören, was diese oder jene Menschen sprechen werden. — Man kann im Winter wünschen Apricosen zu essen, aber um die Zeit, wo sie reif sind, begehrt man es — man kann im Winter wünschen, daß es Sommer seyn möchte, aber man kann nichts dazu thun, daß es wirklich Sommer werde; man kann es nicht begehren.

K. Wenn ich also Etwas begehre, das kann ich allezeit auch wirklich machen? V. Das kannst du nicht immer — es kann sehr oft nicht wirklich zu machen seyn — aber du bemühst dich dennoch darum, das ist alsdann eine Narrheit. — Ich habe einen Menschen gekannt, der sich große Lust davon versprach, wenn er wie ein Vögel in der Luft fliegen könnte. Er wünschte es auch, wie es wohl mehrere Menschen zuweilen wünschen. Allein er machte wirklich Anstalt dazu (er hatte sich ein Paar Flügel angesetzt, stieg auf einen Baum, und wollte sich in die Luft erheben), und das war Tollheit.

V. Wenn nun das, was wir begehren, wirklich geschehen — zur Wirklichkeit gebracht ist, so ist die Begierde befriedigt.

Trieb, Hang, Neigung.

Nro. 182. V. Wenn ein Mensch jetzt eine Begierde hätte, Wein zu trinken, so müßte doch wohl in ihm ein Grund seyn, das Weintrinken zu begehren — oder meinst du, daß er ohne Grund darauf fiele, Wein zu trinken? K. O nein, ohne Grund könnte er es wohl nicht begehren. V. Aber wenn er nun fast beständig — oder doch sehr oft begehrte Wein zu trinken — müßte denn nicht der Grund dazu immer vorhanden seyn? K. Ja er wird wohl immer vorhanden seyn müssen. V.

Aber worinnen liegt denn dieser Grund, liegt er im Wein, oder liegt er in dem Menschen? Karl getrauete sich das nicht zu beantworten.

V. Es giebt Leute, die durchaus keinen Wein trinken mögen — die ihn vielleicht nicht einmal gerne sehen — wo liegt der Grund davon? In den Menschen, oder in dem Weine? K. Ei der liegt in den Menschen. V. Worin wird nun auch der Grund liegen, immer den Genuß des Weins zu begehren? — K. Der muß also auch in dem Menschen liegen. V. Wenn nun ein solcher Grund beständig in einem Menschen liegt, Etwas zu begehren, so heißt, nicht das Begehren selbst, sondern der beständige, in dem Menschen selbst liegende Grund dazu, Trieb, Hang, Neigung.

Ehe der Vater diese Wörter weiter erläuterte, so suchte er sich erst durch verschiedene Fragen davon zu überzeugen, ob Karl ihn ganz verstanden hätte, und begriffen, daß es auf die zwei Punkte ankomme: zuerst, daß ein beständiger Grund zum Begehren eines Gegenstandes vorhanden seyn müsse; dann, daß er in dem Menschen selbst sey; und dann sahe er auch sorgfältig darauf, daß ihm Karl, den Grund des Begehrens, nicht mit dem Begehren selbst verwechsele.

Trieb, (Kunsttrieb, Instinkt.)

Nro. 183. K. Vater, diese drei Wörter sind doch wohl einerlei. V. In diesem angegebenen Stücke kommen sie freilich überein, und sie werden deswegen auch oft miteinander verwechselt — aber in vielen Stücken unterscheiden sie sich. — Bei den Thieren, und bei kleinen Kindern zeigen sich Triebe, aber kein Hang, keine Neigung. — Es ist Etwas in ihnen (es ist ein Grund in ihnen vorhanden) was sie treibt manches zu thun, oder zu begehren — es zwingt sie gleichsam dazu, wenn sie auch das, was sie thun oder begehren, noch niemals gesehen, oder empfunden hätten. Z. B. die Triebe nach Nahrungsmitteln, der Trieb sich zu bewegen — bei verschiedenen Thieren der Trieb gewisse künstliche Arbeiten zu thun, z. B. bei den Vögeln, Nester zu bauen (Kunsttriebe) — Es ist Etwas, was in uns ist, und uns treibt, gewisse Wirkungen hervorzubringen, ohne daß dazu eine Veranlassung von aussen her erforderlich ist. Der Grund zu solchen Trieben liegt also ganz in der Einrichtung unserer Natur. — Man nennt es auch blinde Triebe — Instinkte — thierische Triebe. K. Man wird also durch einen Trieb gleichsam gezwungen, Etwas zu thun. V. Allerdings — aber warum will man es denn thun? — Warum will das Thier sein Nest bauen? — weiß es das

Thier selbst wohl recht? K. Das glaub' ich kaum. V. Es scheint auch nicht so. — Und darin besteht eigentlich der blinde Trieb, daß man Etwas thun will, ohne eigentlich zu wissen, wozu, und weswegen.

Karl hatte einen Zweifel. Er fragte, ob der Mensch denn auch nicht wisse, wozu, oder warum er so einen Trieb habe. Und der Vater antwortete, daß bei dem Menschen die Triebe nicht so ganz blind blieben — Es käme, wenigstens wenn er älter werde, die Vernunft hinzu, vermittelst deren der Mensch erkennen könnte, warum, und wozu. Hingegen habe ein ganz junges Kind den Trieb zu saugen, ohne zu wissen, warum und wozu, und ohne die Brust der Mutter zu kennen — es sind keine Vorstellungen von dem Gegenstande in dem Kinde, welche es zum Saugen antrieben.

Der Vater fragte auch dieses mit verschiedenen Abänderungen wieder durch, bis Karl eingesehen hatte, daß es bei dem Triebe darauf ankomme, daß man nicht durch Vorstellungen von einer Sache oder einem Gegenstande zu gewissen Wirkungen angetrieben werde. — So könne denn auch, setzte der Vater hinzu, ein Mensch einen Trieb haben, eine Kunst, ein Handwerk zu lernen, ohne daß er dasselbe eigentlich kenne — nachher wenn

er es kennen gelernt habe, wisse er mit seiner Vernunft sich alle Vortheile davon vorzustellen, und alles Angenehme, was dabei sey.

Zusatz: Ich treibe etwas, wenn ich es zwinge etwas zu thun. — So treibt man den Kreisel — Nägel ins Holz — der Hirte treibt das Vieh, und die Noth treibt die Menschen oft zum Diebstahl.

Hang, (Neigung.)

Nro. 184. V. Nun kann ich dir auch eher begreiflich machen, was Hang und Neigung ist. Der Trieb treibt uns, Etwas zu thun, oder zu wirken, ohne daß wir das, was wir thun oder wirken wollen, genauer kennen. — Mit dem Hang und mit der Neigung ist es aber nicht so. — Man kann einen Hang oder eine Neigung haben, ohne daß es uns antreibt, dasjenige wirklich zu begehren, wozu wir den Hang oder die Neigung haben. K. So — das ist doch artig. V. Es ist aber wirklich so. Ich will dir das gleich durch ein Beispiel deutlich machen. — Ich habe dir von verschiedenen, so genannten, wilden Völkern erzählt. Alle diese Völker, wenn die Europäer zu ihnen kamen, und sie mit dem Brantwein bekannt machten, hatten eine große Begierde nach diesem Getränke — Väter verkauften ihre Söhne als Sklaven, — Sklaven die ihre Herren so

sehr liebten, daß sie ihr Leben für dieselben hingegeben hätten, schlugen sie des Nachts todt, weil sie eine Flasche Branntwein bei sich hatten, die sie zu besitzen begehrten. — Einige von diesen wilden Völkern hatten niemals das Salz gekannt, mit welchen wir unsere Speisen würzen — sobald sie es kennen lernten, so gaben sie zu verstehen, daß sie es für sehr abscheulich hielten, Salz zu den Speisen hinzuzuthun. — Nun sag mir, lag denn Etwas in ihnen, was sie das Salz angenehm, — als den Wohlgeschmack vermehrend — finden ließ? K. Nein, so Etwas muß nicht in ihnen gewesen seyn. V. Aber muß nicht in ihnen Etwas vorhanden gewesen seyn, was sie den Branntwein so überaus angenehm — so begehrungswerth finden ließ? K. Ei ja wohl — sonst würden sie ihn nicht so gern getrunken haben. V. Und würden nicht Alles angewendet haben, Branntwein zu bekommen. — Das was in ihnen lag, und verursachte, daß ihnen der Branntwein so überaus lieb war, wollen wir den Grund nennen. Es lag also ein Grund davon in ihnen, daß ihnen der Branntwein so lieb war — daß sie eine so große Lust hatten, Branntwein zu trinken — nicht wahr? — Wenn nun aber kein solcher Grund in ihnen gewesen wäre, wie z. B. zum Gebrauch des Salzes kein Grund in ihnen lag; würden sie da den Branntwein angenehm gefunden haben? K.

O gewiß nicht — ſie würden ihn eben ſo wenig angenehm gefunden haben, als das Salz.

Karl ſahe ein, daß in dieſen wilden Völkern ein Grund lag, den Branntwein zu begehren.

V. Aber wenn nun dieſe Völker niemals hätten Branntwein zu koſten bekommen? K. Da würden ſie ihn wohl nicht begehrt haben. V. Gewiß nicht — aber wäre nicht dennoch der Grund zu dieſer Begierde nach Branntwein immer in ihnen geweſen, wenn ſie auch niemals wirklich denſelben begehrt hätten? K. O ja wohl. V. Freilich der Grund dazu lag ja in ihnen ſelbſt — aber, was meinſt du? war dieſer Grund in den wilden Völkern immer vorhanden, oder nur dann und wann — etwa nur ein paar Tage, und dann hörte er wieder auf — kam dann wieder, und verging wieder? K. — Das glaub ich wohl nicht. V. Du glaubſt alſo vielmehr, daß dieſer Grund beſtändig in ihnen vorhanden war — daß er immer in ihnen blieb? K. Das glaube ich. V. Du haſt auch Recht. Denn wie dieſe Menſchen einmal den Branntwein hatten kennen lernen, da fanden ſie nicht etwa nur zu gewiſſen Zeiten den Branntwein ſehr angenehm, ſondern immer — der Grund war alſo immer — war beſtändig da.

Karl ſahe nun, daß der Grund zu der Begierde nach Branntwein, ein beſtändig vorhan-

dener und ein immer bleibender Grund bei dieſen Völkern ſey.

V. Ein ſolcher in dem Menſchen beſtändig vorhandener Grund zu einer Begierde, heißt ein Hang. — Weißt du nun, wie ſich der Trieb von dem Hange unterſcheiden läßt? — Ehe die wilden Völker den Branntwein kennen lernten, war da in ihnen der Grund zu der Begierde nach Branntwein vorhanden? K. O ja. V. Wie nennſt du dieſen Grund? K. Hang — Es war alſo ein Hang darnach in ihnen — Suchten ſie denn nun — bemüheten ſie ſich darum, Branntwein zu bekommen? — K. Wohl nicht, Vater. V. Nein — eben weil ſie dieſes Getränk noch nicht kannten. Sie wußten alſo nicht einmal, daß ſie einen ſolchen Hang hätten. Wann lernten ſie dieſen Hang erſt kennen? — K. Da ſie zuerſt Branntwein ſahen. V. Gekoſtet hatten, willſt du ſagen. — Der Hang nach Branntwein lag alſo in ihnen, ohne daß ſie es wußten — er äuſſerte ſich nicht, d. h. er machte ſich gar nicht bemerkbar. Wenn ſie aber einen Trieb nach Branntwein gehabt hätten, wie das Kind einen Trieb hat zu ſaugen? K. Da würde er ſchon zu merken geweſen ſeyn. V. Der Trieb hätte ſie wohl genöthigt Etwas zu thun? — Nämlich den Branntwein zu ſuchen? — Aber der Hang nöthigte ſie nicht.

Zusatz: Ein mit seinen Wurzeln durch den Sturm halb ausgerissener Baum hängt leicht nach einer Seite hin, und neigt sich vielleicht zum Fall, Gebäude, Mauern, die nicht mehr ihre senkrechte Richtung haben (nicht mehr im Lot stehen) hängen.

Neigung.

Nro. 185. Der Vater hatte jetzt nur noch das Wort Neigung zu erklären. V. Bisher hatten diese Völker einen Hang zu starken Getränken gehabt, aber sie wußten es nicht einmal — der Hang hatte keine Gelegenheit sich zu äußern — aber da wie die Menschen den Branntwein nun kennen lernten, begehrten sie nun auch wirklich Branntwein zu trinken? — Nur etwa einmal, — oder einige Male? — Also sie wollten oftmals Branntwein trinken? — Sie begehrten es immer, so oft sie nur Branntwein erhalten konnten? — Und warum denn? — schien ihnen denn dieses so viel Freude zu machen? — so angenehm zu seyn? — Kannst du nun errathen, worin die Neigung eigentlich besteht? — Die Wilden hatten einen bleibenden Grund, den Branntwein zu begehren, in sich selbst; begehrten sie ihn wirklich? K. Nein — sie kannten ihn nicht. V. Sobald sie ihn aber kennen lernten? K. Da begehrten sie ihn wirklich. V. Einmal — zweimal? K. Nein, sie be-

gehrten ihn immer. V. Sie hatten also eine Begierde darnach; und diese ihre Begierde — und eine solche bleibende Begierde nach Etwas? K. Nun merke ichs; die heißt Neigung.

Der Vater fragte noch hin und her, damit Karl sich das recht genau merken sollte. — Die Begierde kann vorübergehend seyn. — Man hat eine große Begierde (große Lust), einmal zu tanzen — wer aber immer gern tanzt, der hat Neigung dazu — die würde er nicht haben, wenn kein Hang dazu (kein Grund in ihm selbst) vorhanden wäre — die Neigung dazu entsteht aber nicht eher, als bis er hat tanzen sehen. Sobald das geschehen ist, so ist der Hang, der bis dahin ganz ruhig gewesen ist, der sich nicht geäußert — durch Handlungen, Bewegungen zu erkennen gegeben hat — erweckt worden — aus ihm ist die bleibende Begierde, oder die Neigung zum Tanz, entstanden. Es ist das nicht gerade gleich das erste Mal geschehen, daß aus dem Hang eine Neigung wurde, sondern durch öfters Tanzen — durch Gewohnheit. Der Hang zum Tanz ist da nicht stark genug gewesen. — Hätte der Mensch einen Trieb zum Tanz gehabt, so wärs dieser Trieb nicht so ruhig geblieben, wie der Hang — er hätte sich geäußert, wenn auch der Mensch keine Vorstellung von dem Tanze — von

dem Vergnügen dabei gehabt hätte. Das würde sich erst dann gefunden haben, wenn er den Tanz wirklich hätte kennen lernen. — Es entsteht also aus dem Triebe — aus dem Hange, nachmals die Begierde — und die bleibende Begierde oder die Neigung, wenn man erst die Gegenstände, zu welchen man Trieb oder Hang hat, hat kennen lernen.

Der Vater glaubte alle diese Sachen, nicht zu oft, und nicht mit zu vielen Abänderungen durchfragen zu können. Er glaubte auch hier ausdrücklich bemerken zu müssen, daß die Wörter: Trieb, Hang, Neigung, ungemein oft verwechselt, und eins für das andere gebraucht würden: allein er hielt es nicht für gut, zu sagen, daß man über die verschiedene Bedeutung dieser Wörter nichts weniger als einig sey — daß man sie oft nur darnach unterscheide, ob man Etwas stärker oder schwächer begehre — daß manche die Neigung, andere den Hang für das Stärker ansehen — daß man das Wort Hang nur von solchen Dingen gebrauchen wolle, die eigentlich begehrt werden, — Trieb und Neigung von denen, die man zu erkennen verlangt, z. B. Wissenschaften — daß man sie darnach, ob sie angeboren — oder durch Gewohnheit erworben sind, unterscheiden wolle. Alle diese Dinge, glaubte der Vater, könnten jetzt eher verwirren, als erläutern.

Zusatz: Der Mensch hat einen Trieb zur Thätigkeit — zur Geselligkeit — zur Veränderung. — Mancher hat Neigung zur Einsamkeit. Sinnliche Neigungen gehen auf das, was den Körper erhält, oder angenehm ist. Es giebt aber weit edlere Neigungen.

Antrieb, Anreiz.

Nro. 186. V. Wenn du Etwas thun oder begehren sollst, so muß doch wohl Etwas vorhanden seyn, was dich zum Thun oder Begehren bewegt? — Wenn du heute gern spazieren gehen möchtest, so muß doch Etwas vorhanden seyn, was dich bewegt, das Spazierengehen zu begehren? — K. O ja —, das schöne Wetter. V. Wenn du Lateinisch und Französisch lernst, und recht fleißig im Erlernen dieser Sprachen bist, was bringt dich denn dazu — was bewegt dich, recht fleißig zu seyn? — Hast du dich überzeugt, daß diese Sprachen sehr nützlich für dich seyn könnten? K. Ja. V. Der Nutzen bewegt dich also. — Dasjenige nun, was uns bewegt Etwas zu thun, oder zu begehren, heißt Antrieb, Anreiz. Es ist aber zwischen diesen beiden Wörtern ein Unterschied. Man kann Etwas darum thun, weil man einsieht, daß es gut — nützlich für uns, und dessen Unterlassung schädlich ist. Der Nutzen, den wir erwarten, der Schaden, den wir fürchten,

bewegen uns zu Etwas, auch wenn es uns nicht angenehm wäre — wenn wirs auch nicht recht von freien Stücken thun wollen — man hat dann einen Antrieb gehabt, es zu thun. — Wenn uns jemand zu einer Handlung ermuntert — uns bittet, sie zu thun, und den Nutzen derselben vorstellt, so treibt er uns dazu an — wir thaten sie nicht gern. — Angereizt werden wir aber, wenn uns Etwas so angenehm scheint, so viel Vergnügen verspricht, daß wir es um deswillen recht gern thun möchten. —

Viele Menschen müssen durch Drohungen und Strafen zu ihrer Schuldigkeit — angereizt oder angetrieben werden? — K. — Angetrieben. V. Wer gerne im Freien ist, wird durch einen schönen Tag zum Spazierengehen — angereizt oder angetrieben? K. Angereizt.

Angenehm — reizend.

Nro. 187. V. Was nennst du aber angenehm? — gefällt dir das, was dir angenehm ist? — macht es dir Vergnügen? — Also angenehm ist? K. Was mir gefällt — was mir Vergnügen macht. V. Und was du daher gerne annehmen wirst; wovon auch das Wort den Namen hat. — Was dir aber angenehm ist, macht dir das vermittelst seiner selbst, oder vermittelst anderer Dinge Vergnügen? —

z. B. wenn du eine angenehme Musik hörst? K. Die macht mir vermittelst ihrer selbst Vergnügen. V. Das heißt, sie macht unmittelbar Vergnügen — sie hat nicht erst noch andere Dinge, die sie als Mittel zu deinem Vergnügen braucht.

Zusatz: Siehe Nro. 289 am Ende.

Reizend.

V. Wie willst du aber das nennen, was uns sehr angenehm ist? — Es heißt reizend. — Wirst du mir nun sagen können, was das heißt: eine Sache hat vielen Reiz. K. Sie ist uns sehr angenehm. V. Sie bringt in uns sehr angenehme Empfindungen hervor — macht uns viel Vergnügen.

Zusatz: Man reizt auch jemand zum Zorn, und er wird leicht zornig werden, wenn er reizbar ist. —

Nützlich.

Nro. 188. V. Ist angenehm und nützlich wohl einerlei? K. O nein, das ist wohl sehr verschieden. V. Allerdings; aber was ist denn nützlich — was nennt man so? — Wenn du sagst: „das ist ein nützliches Buch;“ was verstehst du darunter? K. — Man lernt wohl viel daraus. V. Richtig — es ist also zu einer Sache nützlich, nämlich, um daraus Etwas zu lernen. — Wenn

du nun ein nützliches Buch hätteſt, aber du läſeſt nicht darin, wäre es dir dann nützlich? — Warum denn alsdann nicht? K. Ich — ich — benutzte es ja nicht. V. Du gebrauchteſt es nicht — du machteſt keinen Gebeauch — keine Anwendung davon? — Nicht wahr? K. So mein' ich es eben. V. Wodurch wird alſo das Buch — und wodurch werden andere Dinge nützlich? K. Man muß ſie anwenden. V. Wozu denn? K. Um daraus zu lernen. V. Die Säge iſt auch nützlich. Wenn ich frage, wozu? wirſt du auch ſagen: um daraus zu lernen? — K. Ei warum nicht gar — Holz zu zerſchneiden. V. Nun — alles was nützlich iſt, wozu iſt es nützlich? — K. — Ich kann nur kein Wort finden — ich kann es nicht ſagen. V. Wenn du Arzenei nimmſt, warum nimmſt du ſie? K. Um der Geſundheit willen. V. Alſo nicht um Arzenei zu nehmen? Du willſt alſo wohl Etwas anders — nämlich die Geſundheit — damit bewirken? — Wenn nun die Arzenei dich nicht geſund machte, wäre ſie dir nützlich. K. Da wäre ſie nicht nützlich, — da taugte ſie nichts. V. Was alſo nützlich iſt, das muß taugen, oder dienen, aber wozu denn? — Die Arzenei iſt nützlich, wenn ſie dazu taugt, oder dient — die Geſundheit zu bewirken (wieder herzuſtellen). K. — Es muß taugen, Etwas zu bewirken. V. Recht — nun wirſt du leicht auffinden können, was nützlich iſt. —

Was nützlich ist, muß gebraucht, muß angewendet werden — es muß aber dazu angewendet werden, um Etwas zu bewirken — und zwar dasjenige, was man verlangt — was man gewünscht hat — oder die Absicht, welche man hat.

Jetzt fand Karl, daß das nützlich sey, was durch seinen Gebrauch eine Absicht bewirkt, oder wirklich macht — oder was zur Erreichung einer Absicht dienlich ist. — (Was einen Zweck hervorbringen soll).

Schädlich.

Nro. 189. V. Was ist das Gegentheil von nützlich? K. Schädlich. V. Da du weißt, was nützlich ist, so wirst du auch leicht angeben können, was man unter schädlich versteht? K. Was nicht dazu taugt, eine Absicht zu erreichen. V. Wenn du jetzt die Absicht hast, deinen Magen von Unreinigkeiten zu befreien, und du wäschest dir die Gegend des Magens mit Wasser, taugt das dazu, die Unreinigkeiten des Magens fortzuschaffen? K. Nein *). — V. Also ist es

*) Wenn hier kein Nein erfolgt: so wähle man auffallender z. B. wenn du dir deine Hände mit Wasser wäschest u. s. w. — Solcher Noten hätte ich wohl einige Tausend machen können; aber ich habe aus Gründen, welche die Vorrede zum Theil saget, nicht gern, die Länge und Breite und

schädlich — wenn du den Magen mit Wasser wäschest? K. Sollte das wirklich schaden? V. Ich glaube schwerlich — allein ich müßte es doch schädlich nennen, wenn, nach deiner Meinung, alles schädlich heißt, was zur Erreichung einer Absicht nicht taugt.

Karl sahe, daß man unter dem Worte „schädlich," mehr verstehe als er angegeben hatte. — Wenn Etwas die Unreinigkeiten in deinem Magen vermehrte, würde das der Befreiung von Unreinigkeiten schaden? K. Freilich. V. Beförderte es denn diese Befreiung. K. Nein — es verhinderte sie ja wohl. V. Nun? — Alles was einer Absicht hinderlich ist? — K. Ach so — das ist schädlich. V. Nämlich schädlich zur Erreichung der Absicht — zu andern Dingen oder Absichten kann es nützlich seyn.

Noch erwähnte der Vater, daß man oft hinzusetze, wozu Etwas nützlich sey, z. B. nützlich zur Erlangung der Gesundheit: oft aber setze man das nicht hinzu; man sage nur überhaupt von manchen Dingen: „sie sind sehr nützlich," oder, „sie haben einen großen Nutzen; wie z. B. diese Art Holz ist sehr nützlich, —

Weite (der Tiefe erwähne ich nicht) mancher Schriften ähnlicher Art zum Muster nehmen wollen: denn ich halte den Lehrer nicht für eine Maschine. — Dieß hier einmal für allemal.

weil es zu Erreichung verschiedener Absichten gebraucht werden könne.

Ferner bemerkte der Vater, man könne auch wohl sagen: nützlich sey, was durch seine Folgen angenehm werde, oder was den Grund zu künftigen angenehmen Empfindungen enthalte, sey es auch nicht unmittelbar, nicht sogleich auf der Stelle angenehm.

Dritter Abschnitt.

Affekten — Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Suchten.

Nro. 190. Affekten, Leidenschaften. (Gemüthsbewegungen, Suchten.)

Karl hatte einmal die beiden Wörter: Affekten und Leidenschaft gehört; er bat den Vater, ihm ihre Bedeutung zu sagen. Der Vater sagte ihm, man könne nicht in jedem Falle sogleich mit völliger Genauigkeit ihren Unterschied angeben; denn beide Worte würden im Gebrauch häufig miteinander verwechselt.

V. Du erinnerst dich doch noch daran, daß wir von innern Gefühlen miteinander gesprochen haben? — Kannst du mir einige derselben nennen? K. Freude — Betrübniß. V. Alle solche innere Gefühle, wenn sie sich stark und heftig äussern, heißen Affekten. V. Wenn du sehr froh — sehr betrübt bist, verlangst du, begehrst du da Etwas? — oder fühlst du da blos Etwas? — K. Da fühl' ich wohl blos Etwas. V. Richtig — Merke dir das; denn das

durch unterscheidet man Affekt und Leidenschaft. K. So? Also begehrt man bei der Leidenschaft Etwas? V. Allerdings — und zwar sehr stark und sehr anhaltend. — Man sagt von Leuten, die das Spiel — den Trunk sehr stark lieben, und sehr beständig darin sind — sie werden von der Leidenschaft des Spiels, des Trunks beherrscht. Die Affekten sind meistens sehr vorübergehend — die Leidenschaft aber bleibt. — Wenn du nun jetzt recht große Lust hättest, Kegel zu schieben — wäre das eine Leidenschaft? — K. Das glaube ich doch nicht. V. Es wäre eine bloße Begierde — ein bloßes starkes Verlangen — aber wenn du eine anhaltende große Lust hättest, Kegel zu spielen — wenn du bei jedem Spiele wünschtest, es möchte Kegelspiel seyn? K. Da wäre es wohl Leidenschaft. V. Leidenschaft ist also? K. Ein starkes anhaltendes Verlangen nach Etwas. V. Wenn du Etwas anhaltend und oft thust, bekommst du darin nicht eine Fertigkeit? — Sieh', mit dem Begehren ist es auch so. Je anhaltender man Etwas begehrt hat, desto mehr Fertigkeit erhält man im Begehren. — Die Leidenschaft hat also? K. Eine Fertigkeit im Begehren. V. Ist das Begehren schwach? K. Stark ist es. V. Leidenschaft ist also eine Fertigkeit im starken Begehren — oder sie ist eine starke, anhaltende Begierde.

Der Vater setzte noch manches hinzu. Bei jeder Leidenschaft, sagte er, ist zugleich ein Affekt — ein starkes — heftiges inneres Gefühl. Aber nicht bei dem Affekt, bei dem starken innern Gefühle sey zugleich Leidenschaft — ein starkes Begehren nach Etwas. — Man nenne jede starke Gemüthsbewegung auch Leidenschaft, und daher heiße ein Mensch, welcher immer mit großer Heftigkeit handele, ein leidenschaftlicher Mensch. — Beide die Affekten und die Leidenschaften seyen Gemüthsbewegungen. K. Was ist das, Gemüthsbewegungen? V. Wenn du jetzt fröhlich — oder betrübt bist — bist du da in demselben Zustande, als vorher? K. Nein — V. Es ist also in deinem Gemüth eine Veränderung vorgegangen — und eine solche in deinem Gemüthe vorgegangene Veränderung heißt eine Gemüthsbewegung — (S. Nro. 178.)

Noch bemerkte der Vater, daß man die stärksten und anhaltendsten Leidenschaften auch Süchten nenne. — Karl meinte, dieses Wort habe er nie gehört, bis ihm der Vater die Wörter: Ehrsucht — Rachsucht — Geldsucht nannte. Nun besann sich Karl von selbst auf die Wörter: Schwindsucht — Wassersucht u. s. w. (S. Nro. 143.)

Vierter Abſchnitt.

Seele — Geiſt — Gemüth, Gemüthsart — Herz, gutes, gefühlloſes, unempfindliches — gutes Herz, guter Menſch — Sinnlichkeit — ſinnlich — ſinnlicher Menſch.

Nro. 191. Seele.

Was verſtehſt du denn aber unter dem Worte Seele, fragte eines Tages Herr Ernſt ſeinen Sohn, da dieſer ſagte, jeder Menſch hätte eine Seele. — Karl konnte dieſe Frage nicht genau beantworten. Der Vater machte ihn aufmerkſam auf das Weſen in dem Menſchen, welches empfinden, fühlen, erkennen, begehren und wollen könne, und ſagte ihm, daß man dieſes Weſen Seele nenne. —

Von dem Worte Seele, ſetzte der Vater hinzu, ſind die Wörter, Geiſt, Gemüth, Herz, verſchieden. Karl bat, ihm dieſelben zu erklären, damit er ſie genau verſtehen lerne.

Geiſt.

Nro. 192. V. Die Seele hat verſchieden Kräfte, oder Vermögen — ſie kann denken (über-

legen, nachsinnen), urtheilen — aber auch begehren (wünschen), wollen (verlangen), fühlen und empfinden. — Wenn man nun von dem Geiste eines Menschen spricht, so versteht man das Vermögen zu denken (zu überlegen), zu urtheilen — zu erkennen darunter; man nennt dies Vermögen mit Einem Worte den Verstand und die Vernunft des Menschen — auch die Geisteskraft desselben. Noch setzt der Vater hinzu, daß man besonders die Kraft des Menschen, die Vorstellungen seines Verstandes (Wahrheiten, Lehren, u. s. w.) lebhaft und gefällig vorzutragen, oder auszudrücken (darzustellen), auch den Geist des Menschen nenne.

Zusatz: Was ist der Geist (Spiritus) eines Weins, eines Biers? — Großer Geist; schöner Geist? — Flattergeist? — der Geist eines Volks — Nationalgeist — der Geist eines Buchs; einer Regierung u. s. w. (— die unsichtbaren Kräfte, Gründe, Eigenheiten, die nur der nachdenkende Mensch erkennt u. s. w.)

Gemüth — Gemüthsart.

Nro. 193. V. Wenn man Etwas begehrt und will, so ist doch das ganz Etwas anders, als wenn man denkt, urtheilt? — Und dieses Vermögen zu begehren sowohl, als das Vermögen zu wollen, heißt das Ge-

müth des Menschen; und darnach schreibt man dem Menschen, ein böses, und ein gutes Gemüthe zu. Die besondere Beschaffenheit, die nun das Gemüth eines Menschen hat, heißt seine Gemüthsart.

Zusatz: Nach seiner Gemüthsart, ist ein Mensch geizig, der andere verschwenderisch; der eine mehr zur Härte, der andere mehr zum Mitleid geneigt; der eine tückisch, der andere offen.

Herz — gutes — gefühlloses.

Nro. 194. V. Mit dem Worte Herz, druckt man fast eben das aus, was man mit dem Worte Gemüth ausdruckt — nämlich das, was der Mensch begehre und wolle. Man sage, ein Mensch habe ein gutes, oder ein schlechtes Herz, je nachdem sein Begehren und sein Wille, auf das Gute oder Böse gerichtet sey. — Ein Mensch, der immer Andern Schaden thun wolle, und nie eine Gefälligkeit erzeigen, habe gewiß ein böses Herz. Jedoch versteht man unter dem Worte Herz, auch die Gefühle, die uns zur Theilnahme an Anderer Glück und Unglück bewegen. — Wenn man jemanden im Unglücke weiß, so fühlt ein gutes Herz das Unglück eines Andern mit — es fühlt Mitleid, Wehmuth — es wird gerade dadurch der

Mensch geneigt, Andern zu helfen — ihr Unglück zu erleichtern. — Wer nichts bei dem Glück und Unglück Anderer fühle, habe ein unempfindliches gefühlloses Herz. — Wer also den Menschen wohl will — Wohlwollen gegen sie hat — und Antheil nimmt an ihren angenehmen und unangenehmen Schicksalen (durch Mitfreude und Mitleid), der hat ein gutes Herz. (Nro. 251.)

Gutes Herz — guter Mensch.

Nro. 195. V Wer ein böses Herz hat — ein solches, welches das Böse begehrt und will, und kein Wohlwollen, kann der nicht ein guter Mensch werden? K. Das kann er ja wohl werden. V. Wenn er sich nämlich Mühe darum giebt — man nennt ihn dann einen guten Menschen, aber nicht einen Menschen mit einem guten Herzen? K. Nicht? V. Nein — denn unter dem guten Herzen versteht man, daß der Mensch, ohne Mühe (vermittelst seiner Neigungen), manches Gute begehre — der Mensch mit einem bösen Herzen muß sich aber erst Gewalt anthun, er begehrt eigentlich das Gute nicht, aber er will es.

Karl wunderte sich über diesen Unterschied zwischen Begehren und Wollen — er hatte

schon bemerkt, daß bei dem Worte Gemüth, beide Worte von dem Vater unterschieden waren. — Der Vater versprach es nachher zu erklären. Jetzt machte er ihm die Sache nur an einem Beispiel deutlich. — Manche Menschen sind sehr wohlthätig, und geben gerne, was sie nur können, um Unglücklichen zu helfen. — Sie brauchen sich keine Mühe darum zu geben — es ist Etwas in ihnen, das sie antreibt, wohlzuthun — sie haben eine Neigung dazu — sie begehren es. Nun nimm einen Geizigen. Hat der auch eine Neigung wohlzuthun? — begehrt er es? — Aber er kann sich doch Gewalt anthun, um wohlthätig zu seyn, weil er einsieht, daß die Wohlthätigkeit Etwas sehr Gutes ist. — Er will alsdann wohlthun, weil er es für seine Schuldigkeit, für seine Pflicht hält, obwohl seine Neigung gerade aufs Gegentheil geht — obwohl er begehrt, die Wohlthätigkeit zu vermeiden.

Nun konnte der Vater noch mit anderen Worten sagen, was ein gutes Herz sey — dasjenige, wo die Neigungen mit den Pflichten zusammentreffen oder übereinstimmen.

Zusatz: Jemanden sein Herz (verborgene Gefühle — Schmerzen, Besorgniße) entdecken — Ich spreche zu deinem Herzen (Gefühle erregen wollen) Mein Herz zieht mich zu ihm hin (ver-

borgene Gefühle — Neigungen) Ferner: Er hat viel Herz — Herz wie ein Löwe.

Sinnlichkeit.

Nro. 196. Karl hatte nicht nur gewünscht, den Unterschied zwischen Begehren und Wollen näher einzusehen, sondern er hatte auch wohl bemerkt, daß der Vater bei dem Worte Geist, auch die Wörter Verstand und Vernunft unterschieden hatte, und verlangte auch darüber Auskunft. Der Vater versprach sie ihm auch zu geben.

V. Du erinnerst dich doch noch, was wir neulich über empfinden, und Empfindungen miteinander gesprochen haben? Karl erinnerte sich dessen sehr gut. V. Wodurch empfängst du Empfindungen. K. Durch die Sinne. V. Empfindest du nicht auch, was in dir vorgeht? K. O ja. V. Z. B. das was du begehrst, verlangst — und wie stark oder schwach dein Verlangen ist, das empfindest du auch? — du empfindest also was ausser dir ist, und — K. Was in mir ist. V. Oder in dir vorgeht. — Du vermagst also das Innere und das Aeussere zu empfinden — ist das nicht eben so viel, als: du hast ein Vermögen zu empfinden? — Da man nun mit den Sinnen empfindet, so heißt das ganze Vermögen zu empfinden: die Sinnlichkeit.

Sinnlich.

Nro. 197. V. Alles was nun von diesen Empfindungen herrührt, heißt sinnlich. Wenn du eine angenehme Musik hörst, und Vergnügen daran findest — wie willst du dieses Vergnügen nennen? — Ist es nicht von der Musik, die du mit dem Sinne des Gehörs empfandest, entstanden? K. — Es ist ein sinnliches Vergnügen. V. Das Vergnügen beim Genuß der Speisen, beim Anblick eines schönen Gemähldes, bei der Abkühlung durch einen sanften Wind? — K. Ist sinnliches Vergnügen. V. Der Schmerz bei einer Wunde, das Mißvergnügen, wenn unserm Körper nicht recht wohl ist? K. Sind sinnlich. V. Man kann nun aber auch durch den Verstand Vergnügen haben, z. B. wenn man nützliche Dinge erlernt — wenn man das Wahre von dem Falschen absondert — man kann Vergnügen haben, wenn man Etwas Gutes gethan hat, Mißvergnügen, wenn man Etwas Böses — Unrechtes gethan hat — ist denn das auch sinnliches Vergnügen — oder Mißvergnügen? — Rührt es von dem her, was du empfunden hast — oder von dem, was du gedacht — gethan hast? — Karl sahe ein, daß diese Gefühle des Vergnügens und Mißvergnügens, nicht sinnlich genannt werden können — sie rühren nicht von Empfindungen her. —

Der Vater bemerkte noch, daß man wohl für

diese Gefühle auch das Wort Empfindungen gebrauche; zum Unterschiede nenne man aber alsdann die anderen (eigentlichen Empfindungen) sinnliche Empfindungen.

Sinnlicher Mensch.

Nro. 198. V. Jetzt kann ich dir auch erklären, was das heißt: das ist ein sinnlicher Mensch. K. Das hab ich schon einigemale gehört. V. Hast du dir denn auch deutlich Etwas dabei gedacht? K. Nein. V. Du weißt nun, daß man unter sinnlich Alles versteht, was von den (sinnlichen) Empfindungen herrührt. Wenn du immer Kuchen essen willst, woher kommt es? — weil er dir so angenehm schmeckt? — Also rührt das Verlangen nach Kuchen von einer (sinnlichen) Empfindung her — du richtest dich also nicht etwa darnach, daß dir der Kuchen schädlich seyn könnte? — sondern nach deiner sinnlichen Empfindung. — Kannst du nun errathen, was man unter einem sinnlichen Menschen versteht? K. Der sich nach seinen (sinnlichen) Empfindungen richtet. V. Nämlich in seinem Verlangen und Thun. Ein solcher Mensch sieht also nicht sowohl darauf, was nützlich, was recht, gut ist, sondern was seiner Empfindung gefällt, oder nicht gefällt. — Er wird also immer nur das thun und das genießen wollen, was ihm angenehm ist.

Zusatz: Alles was von den Sinnen herkommt, oder ihnen angehört, ist sinnlich. — Aber sinnig ist, soviel als nachdenklich, und bedachtsam — nachsinnig — scharfsinnig —, tiefsinnig —

Sinnreich ist, was vielen Sinn hat, und daher oft viel Nachdenken erfordert, den Sinn herauszubringen.

Sinn ist die Fähigkeit zu empfinden z. B. Sinn des Gesichts. —

Fünfter Abſchnitt.

Vorſtellungen — Bewußtſeyn — ſich Etwas einbilden (Einbildungskraft) ſich erinnern — Gedächtniß — ſich beſinnen.

Nro. 199. Vorſtellungen.

V. Wenn du kannſt, Karl, ſo denke dir einmal einen Menſchen, welcher gar nichts empfände — weder die Dinge die auſſer ihm, noch die Dinge die in ihm ſind — ſage mir, ob der von irgend einem Dinge Vorſtellungen haben würde? — Würdeſt du eine Vorſtellung von einem Baume haben, wenn du nie einen geſehen — gefühlt hätteſt? — von einer Muſik, wenn du niemals eine gehört hätteſt? — von Schmerz, von Freude, wenn du ſie nie empfunden hätteſt? — Karl ſahe bald ein, daß der Menſch keine Vorſtellungen von den Dingen haben würde, wenn er dieſelben nicht empfände. — Jetzt verlangte Karl aber zu wiſſen, was Vorſtellungen wären.

V. Wenn du Etwas empfindeſt, da geht doch Etwas in dir vor? Z. B. wenn du jetzt einen

Tiger siehst, so empfindest du ihn. Geht nicht da Etwas in dir vor? (Karl besann sich noch auf das, was der Vater vorher schon bei den Empfindungen gesagt hatte.) K. Es geht Etwas in mir vor, — ich empfinde ja den Tiger, den ich vorher nicht empfand. V. Und das Empfinden ist nicht etwa eine Sache, die blos ausser dir vorgeht? K. Nein, in mir. V. Wenn jetzt Etwas in dir vorgeht, was vorher nicht vorging, bist du da in dem (innern) Zustande geblieben, in welchem du warst? — Es ist also eine Veränderung in dir vorgegangen — und sobald diese vorgegangen ist, so kannst du dir den Tiger vorstellen?

V. Wenn du dir Etwas einbildest, z. B. ein Thier mit vier Köpfen und acht Füßen — geht nicht in dir ebenfalls eine solche Veränderung vor? — Und kannst du dir nun nicht das wunderbare Thier vorstellen — gleichsam als ob du es sähest? — Wenn du über Etwas nachdenkest — Etwas in dir fühlst — gehen da nicht Veränderungen in dir vor? — wird nicht Etwas anders als vorher? — Hast du denn nun eine Vorstellung von dem, was du gedacht — gefühlt hast? — K. Freilich. V. Also; alle und jede Veränderungen, die in dir — in deiner Seele vorgehen? K. Sind Vorstellungen.

Der Vater sagte noch, daß man nicht näher angeben könne, was eine Vorstellung sey — man

begreife aber alles darunter, was in uns vorgehe, nur müsse es mit Bewußtseyn verbunden seyn.

Zusatz. Wenn ich Etwas, vor mich hinstelle, (vorstelle) kann ich es sehr genau betrachten. — Kann ich den Gegenstand nicht vor mich hinstellen, so stelle ich mich, vor den Gegenstand hin.

Bewußtseyn.

Nro. 200. Bewußtseyn? sagte Karl — Vater, das erkläre mir doch — ich verstehe es nicht. V. Wenn du jetzt Etwas denkst — empfindest, so hast du Vorstellungen. Nun sage mir, sind denn die Vorstellungen, die du hast, Etwas anders, als du selbst? K. Ei, das sollt' ich doch wohl meinen. V. Du selbst bist also Etwas anders, als das, was du dir vorstellst — weißt du denn das aber auch? K. Freilich weiß ich es. V. Du kannst dich also wohl von den Vorstellungen unterscheiden, die du hast? — Sieh, das ist dein Bewußtseyn: du bist dir bewußt, daß du ein ganz anderes Wesen bist, als die Vorstellungen in dir — daß du mit denselben nicht einerlei bist — du hast schon vor vielen Jahren Vorstellungen gehabt — du hast Empfindungen gehabt — du hast jetzt wieder Vorstellungen und Empfindungen — die vorn

wärtigen sind vielleicht ganz anders als die vormaligen — du weißt aber, daß du immer derselbe bist, der ehemals, und der jetzt Vorstellungen hat — du unterscheidest dich also von deinen ehemaligen — von deinen gegenwärtigen Vorstellungen.

Noch sagte der Vater, daß man unter dem Ausdrucke: sich einer Sache bewußt seyn, oft nichts anders verstehe, als sich derselben erinnern. Man sage: „ich bin mir dessen nicht mehr bewußt, daß ich Sie gesehen hätte.“

Sich Etwas einbilden. (Phantasie.)

Nro. 201. K. Vater! Luischen bildet sich ein, daß die Schneeglöckchen bald hervorkommen werden. V. Du meinst wohl, sie glaube es, sie halte dafür, daß die Schneeglöckchen bald kommen werden, und es sey doch dem nicht also — es werde noch eine ziemliche Zeit dauern? K. So mein' ich es. V. Sonst versteht man auch unter dem Worte Etwas anders. K. So? Was denn? V. Solltest du das nicht selbst wissen?

Kannst du dir nicht den Mann mehr einbilden, der gestern bei mir war? K. O recht gut — der Mann sahe so ernsthaft aus, wie er da auf dem Stuhle saß, und Taback rauchte. V. Kannst du dir denn das fast so vorstellen, als ob es jetzt geschähe? K. Ja wohl — es ist fast, als

ob ich den Mann vor mir sähe. V. Das heißt nun, du kannst dir den Mann einbilden. — Weißt du nun zu sagen, was das heißt: sich Etwas einbilden? — stellst du dir da Etwas vor? — was denn für Dinge? — ist der Mann gegenwärtig? K. Nein, er ist nicht da. (V. Er ist abwesend.) — Man stellt sich also abwesende Dinge vor. V. Nämlich wenn man sich dieselben einbildet. — Und ist es dir denn nicht beinahe so, als ob das Ding (der Mann) wirklich da wäre — als ob du ihn empfändest? K. Ja wohl.

Karl fand nun, daß: „sich Etwas einbilden," eben so viel heiße, als: sich Dinge vorstellen, die nicht da sind, als ob sie gegenwärtig wären — als ob man sie wie gegenwärtige Dinge empfände.

V. Kannst du dir nicht auch einen Menschen als wirklich gegenwärtig vorstellen (einbilden), welcher nur Einen Arm, und drei Füße hätte, an der Stirn ein Auge, und 2 Ohren an einer Seite? — Karl meinte, einen solchen Menschen könne er sich wohl einbilden. V. Aber hast du denn jemals einen solchen Menschen gesehen? — oder giebts denn wirklich einen solchen Menschen? — Karl glaubte, daß es einen solchen Menschen gar nicht gebe. Er sahe aber nun, daß sich Etwas einbilden, doch noch mehr heiße, als er vorher gedacht hatte: nämlich daß dazu auch gehöre, daß man

sich Dinge als gegenwärtig vorstelle, die gar nicht vorhanden sind.

Der Vater sagte nun, daß das doch noch nicht alles sey, was man unter dem Ausdrucke verstehe — es fehle noch Etwas. K. Was fehlt denn noch? V. Ich habe dir von Christoph Kolon erzählt, welcher Amerika entdeckte, und du hast gesehen, wie groß der Muth des Mannes seyn mußte, ein so schweres Unternehmen glücklich auszuführen. — Kannst du dir denn diesen Muth des Kolumbus einbilden? — Karl glaubte es — aber der Vater sagte ihm, daß er nicht das Wort „Muth" — den Schall bei diesem Worte meine, sondern die Sache, welche durch das Wort ausgedrückt wird — auch nicht die Handlungen, wodurch er seinen Muth an den Tag legte oder äusserte, sondern das, was ihn zu diesen Handlungen bewegte — antrieb — Da sahe nun Karl, daß er sich den Muth nicht einbilden könnte. K. Vater, wie kommt aber das? — Man kann sich wohl nicht alles einbilden? V. Kannst du den Muth sehen, hören, schmecken u. s. w. — Also, du kannst ihn nicht durch die Sinne dir vorstellen — es ist kein sinnliches Ding. Nun verstand Karl, was das heiße: sich Etwas einbilden, nämlich, sich abwesende, oder gar nicht vorhandene Dinge, die aber durch die

Sinne können empfunden werden, als gegenwärtig vorstellen.

V. Das Vermögen sich Etwas einbilden zu können, heißt: Einbildungskraft.

Zusatz: Einbilden — sich selbst ein Bild von einer Sache eindrücken. — Sich viel einbilden (eine große Meinung von sich haben) — Er bildet sich ein reich zu werden — glaubt es, oder hofft es, aber ohne Grund. — — Manche Menschen leben aber in lauter Einbildungen. — Man nennt die Einbildungskraft auch wohl blos Phantasie, versteht aber auch darunter blos, das Vermögen gar nicht vorhandene Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen.

Einen Phantasten nennt man denjenigen, der für wirklich hält, was er sich blos einbildet. — Der Kranke phantasirt. — Er hat lauter Chimären im Kopfe, aus welchen nicht wird, darum ist er auch ein Phantast. — Ohne eine lebendige und reiche Phantasie ist es schwer ein Dichter zu seyn. Opium bringt seltsame Phantasie hervor.

Sich erinnern — Gedächtniß.

Nro. 202. V. Der Dinge, die man sich nicht einbilden kann, kann man sich doch erinnern — denn der Mensch hat eine Erinnerungs-

kraft — und ein Gedächtniß. K. Ist denn das wieder ein Unterschied? V. Allerdings, wiewohl er eben so wenig genau beobachtet wird, wie bei so vielen andern Wörtern. — Wenn du jetzt Etwas lernst, kannst du das behalten? — Oder wenn du Etwas zu jemanden gesagt hast — oder Etwas erfahren? — K. Das kann ich wohl behalten. V. Wenn du nun Etwas lernst, erfährst u. s. w. so hast du doch dabei gewisse Vorstellungen? — du kannst also solche Vorstellungen behalten — sie sind nicht sogleich wieder verschwunden — dies heißt das Gedächtniß — K. Das Gedächtniß behält also die Vorstellungen, die man gehabt hat? V. Richtig — Wenn du aber jetzt Etwas gelernt hast, und du denkst nach einigen Tagen, oder Wochen wieder daran, scheint es dir denn da ganz neu? Ist es dir so, als ob du dir diese Dinge zum Erstenmale vorstelltest? K. O nein — so ist mir es nicht. V. Es ist also wohl vielmehr das Gegentheil — es ist dir so, als ob du diese Vorstellungen schon einmal gehabt hättest? K. Ja — so ist es. V. Und das ist die Erinnerungskraft — was thut diese nun? K. Sie sagt mir, daß ich das schon einmal gewußt habe. V. Oder sie läßt dich die Vorstellungen als solche erkennen, die du schon einmal gehabt hast.

Ein gutes Gedächtniß, nimmt theils

die empfangenen Vorstellungen leicht auf; theils kann es viele Vorstellungen zugleich bewahren — und theils dieselben lange behalten.

Sich besinnen — vergessen.

Nro. 203. V. Wenn du lange an solche Dinge, die du schon gewußt hast (an Vorstellungen, die du schon gehabt hast), nicht gedacht hast, und willst dich gern daran erinnern, und kannst doch nicht, was thust du da? — Wenn du ein Buch verlegt hast, und weißt nicht gleich wohin, was thust du, wenn du es nun herausbringen willst, wo das Buch liegt? K. Ich muß mich darauf besinnen. V. Was verstehst du darunter? — Wenn du dich auf eine Sache besinnest, fällt dir das, was du wissen willst, von selbst bei? K. Nein — V. Du giebst dir also wohl Mühe darum? — K. Ja. V. Nun so weißt du nun auch, was das heißt, sich besinnen? K. Sich Mühe darum geben, daß es uns wieder beifalle. V. Daß uns die gehabte Vorstellung wieder erinnerlich werde. — Und wenn wir uns nicht darauf besinnen können, so haben wir dieselbe vergessen.

Zusatz: Ich kann mich jetzt nicht erinnern, wie der Mann geheißen hat, aber ich will mich

auf seinen Namen besinnen — es wird mir wieder beifallen.

Wer sich: Eines Andern besinnt, faßt einen andern Entschluß, Vorsatz — Er hat sich anders besonnen, und darum will er ihm das Geld nicht leihen. — Wer sich immer recht besinnt (bedenkt) wird nicht leicht unbesonnen (übereilt und darum thöricht, albern) handeln.

Sechster Abschnitt.

Erkenntnisse — Denkvermögen, Verstand, Begriffe — Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, Urtheil — Vernunft, schließen — überlegen — dunkel, deutlich.

Nro. 204. Erkenntnisse.

V. Wenn wir nicht durch die Sinne Vorstellungen von den Dingen bekämen, und nicht durch Einbildungskraft und Erinnerungskraft diese Vorstellungen wieder hervorbringen — (wieder erneuern) könnten, so würden wir gar keine Erkenntnisse haben. K. So? — V. Allerdings. — Wenn du niemals ein Ding gesehen, gehört, gefühlt u. s. w hättest, könntest du dir denn ein Ding vorstellen? — und wenn du es dir nicht vorstellen könntest — hättest du denn Erkenntnisse von einem Dinge? — K. Wenn man sich also Etwas vorstellt, so hat man Erkenntnisse? V. Ja wohl; wenn du einen Löwen gesehen, eine Frucht gegessen, einen Schmerz gefühlt hast, so bekommst du Vorstellungen von diesen Dingen — oder du erkennst sie. —

V. Aber würden dir denn die Vorstellungen von den Dingen Etwas helfen können, wenn du nicht ein Ding von dem andern unterscheiden könntest? z. B. den Löwen nicht von einem Tiger oder Elephanten — den Menschen nicht von einem Affen? — K. Da würden sie mir nichts helfen. V. Eine solche Erkenntniß wäre also so gut als gar keine? — Daher versteht man unter dem Erkennen, solche Vorstellungen, durch welche ich ein Ding von dem andern unterscheiden kann. — Dazu gehört aber schon Verstand, und ohne diesen würde es uns nichts helfen, daß vermittelst der Sinne (der Sinnlichkeit) Vorstellungen erregt werden könnten — aber ohne die Sinne würde uns auch der Verstand nichts helfen.

Verstand, Denkvermögen.

Nro. 205. Karl hatte die letztern Worte des Vaters nicht verstanden — der Vater mußte sie ihm erklären.

V. Wenn du vermittelst der Sinne Vorstellungen erhalten hast, kannst du diese Vorstellungen mit andern vergleichen? — Kannst du z. B. sehen, worinnen ein Baum und ein Strauch — ein Hund und ein Bär übereinkommen, und worinnen sie verschieden sind? — Ferner kannst du nicht auch von den Vorstellungen nur einen ein-

zelnen Theil betrachten? z. B. an einem Thiere nur die Farbe — die Gestalt — einen einzigen Fuß? — Noch mehr. Kannst du dir nicht auch diejenigen einzelnen Vorstellungen (Merkmale), die mehrere Dinge haben, allein vorstellen (denken), ohne dir die Dinge selbst vorzustellen? — z. B. den Flug der Vögel — ohne an die Vögel zu denken; die Wärme — ohne an einen Ofen, an die Sonne zu denken? — Du kannst dir also solche Dinge (denken) vorstellen, als ob es Dinge wären, die für sich allein beständen, da sie doch nur an andern Dingen vorhanden sind? — Karl sagte, daß er das Alles wohl könne. V. Du kannst also wohl mit den Vorstellungen, die du durch die Sinne erhalten hast, verschiedene Veränderungen vornehmen — kannst sie vergleichen — kannst einzelne Theile allein betrachten — kannst mehrere Dinge zusammennehmen? K. Ja. V. Und das Vermögen dazu heißt der Verstand — oder das Denkvermögen — was heißt das nun: ich habe Verstand? — ich kann denken? K. Ich kann die Vorstellungen von den Dingen auf verschiedene Weise verändern. V. Deswegen veränderst du aber die Dinge selbst nicht. — Nun kannst du dir aber leicht erklären, was ich vorhin sagte. Wenn du auch Verstand hättest (das Vermögen, mit den Vorstellungen Veränderungen vorzunehmen) — aber du hätteſt

keine Vorstellungen von den Dingen vermittelst deiner Sinne, könntest du denn mit ihnen Veränderungen vornehmen? — würde dir das Vermögen dazu, der Verstand, Etwas nützen können? — Also eben so wenig, als dir das Vermögen Klavier zu spielen (die Kraft und Gelenkigkeit der Finger) nützen könnte, wenn du kein Klavier hättest.

Der Vater setzte nun noch hinzu, daß wir durch diese verschiedene Veränderungen, die wir mit den Vorstellungen vornehmen, die Dinge viel besser erkennen lernten, als dadurch, daß wir sie uns blos überhaupt mit den Sinnen vorstellten.

Zusatz. Auch erinnerte der Vater noch, daß das Wort noch mancherlei andere Bedeutungen habe. — Es heiße oft nur so viel, als, eine Vorstellung von einer Sache haben; z. B. ich kann mir so ein Thier gar nicht denken, d. i. kann mir keine Vorstellung davon machen. — Ferner so viel, als, meinen, dafür halten; z. B. ich denke, der Vater wird heute verreisen. — Alsdann so viel, als Nachdenken, überlegen — z. B. er hat gar nicht daran gedacht, wo es hinaus will. Auch so viel als erinnern — z. B. ich kann mir es noch recht gut denken, wie er aussahe.

(Verſtand) Begriff.

Nro. 206 V. Unter dem Worte Verſtand, meint man aber nicht immer das Vermögen, alle dieſe Veränderungen mit unſern Vorſtellungen vorzunehmen — ſondern man verſteht oft nur die eine Art dieſer Veränderungen — das Vermögen, ſich Begriffe zu machen. K. Vater, das verſteh' ich wieder nicht. V. Wenn du jetzt einen Baum — einen Menſchen, — wenn du eine Stimme hörſt, bekommſt du eine Vorſtellung davon? — Eine ſolche bloße Vorſtellung von einer Sache wird oft ein Begriff genannt. Wenn du z. B. noch kein Schiff geſehen hätteſt — nun kämſt du aber in eine Seeſtadt, und bekämmſt ein Schiff zu ſehen, ſo erhielteſt du? K. Einen Begriff. V. Wovon? K. Von einem Schiffe. V. In dieſer Bedeutung nahme ich aber es jetzt nicht — ich verſtehe Etwas anderes darunter.

V. Man kann ſich Vorſtellungen machen, worunter mehr als Ein Ding verſtanden wird. Z. B. die Vorſtellung, die du bei dem Worte „Thier" haſt — was verſtehſt du Alles unter derſelben? Etwa nur Ein oder einige wenige Thiere? — oder einige Arten von Thieren? K. Vater, da verſteht man wohl alle Thiere darunter? V. Ganz recht. Alſo nicht blos die Löwen — oder Tiger, ſondern alle vierfüßige Thiere — und nicht blos dieſe wieder, ſondern alle Vögel — Würmer — Inſekten.

Diese Vorstellung bei dem Worte Thier, begreift also mehrere Dinge unter sich, und heißt eben darum ein Begriff. — Nun wirst du mir leicht sagen können, was man darunter meint? K. Ein Wort das mehrere Dinge unter sich begreift. V. Das Wort begreift sie eigentlich nicht in sich, sondern die Vorstellungen, die wir bei dem Worte haben. Also? K. Eine Vorstellung, die mehrere Dinge in sich begreift. V. Oder eine Vorstellung, durch welche mehrere Dinge gedacht werden.

Der Vater sagte noch, daß die Begriffe von verschiedener Art wären. Manche faßten oder begriffen mehr, manche weniger in sich, z. B. Thier — Raubthier — Vogel — Adler; Insekt, Käfer, Schmetterling — Dinge. Manche deuteten die Aehnlichkeiten an, in welchen verschiedene Dinge übereinkommen, als Pflanzen, Bäume, Mensch; manche gewisse Beschaffenheiten der Dinge, als Säure, Schwere, Farbe, Bitterkeit; und manche gewisse Handlungen, welche durch andere Dinge verrichtet werden: als schreiben — lesen, gehen — fliegen. — Karl sahe ein, daß ein großer Theil unserer Sprache blos solche Begriffe ausdruckt.

Zusatz: Mit der Hand kann man auf einmal mehr Dinge begreifen; der Blinde sucht dadurch daß er die Dinge begreift (betastet, angreift) zu erfahren, was sie sind. — — — —

Ich war eben im Begriff, mich zu Bette zu legen.

Verstand, Urtheilskraft — Vernunft.

Nro. 207. V. Wenn man unter dem Worte Verstand nicht blos das Vermögen versteht, Begriffe zu haben, sondern das ganze Denkvermögen; so gehört auch die Urtheilskraft und die Vernunft dazu, oder das Vermögen zu urtheilen, und zu schließen.

Urtheil.

V. Wenn ich dich jetzt zu einem Dinge hinführe, das du noch nie gesehen hast, und du siehst, das Ding bewegt sich freiwillig — es ißt, es trinkt, wofür wirst du das Ding halten? K. Für ein Thier. V. Wenn ich dich nun frage: was ist das? was wirst du antworten? K. Ich werde antworten: das ist ein Thier. V. Und diese Antwort ist ein Urtheil. Was verstehst du unter dem Worte Thier — nur ein Ding etwa? Du begreifst also viele Dinge darunter, die zusammen „Thier" heißen — du hast also einen Begriff mit diesem Worte. — Siehst du denn nun das einzelne Ding, das ich dir zeige, für ein solches Ding an, das ebenfalls mit unter dem Begriff „Thier" enthalten ist? — Oder siehst du es für ein Ding an, das unter dem Begriffe

„Pflanze“ enthalten ist? — K. Nein, es ist unter dem Begriffe Thier enthalten. V. Und indem du sagst: das ist ein Thier; so giebst du zu erkennen, daß dies einzelne Ding hier, unter dem (allgemeinen) Begriffe Thier enthalten sey. Du bringst das einzelne Ding gleichsam unter den Begriff — Karl hatte dies recht gut verstanden. Und so konnte nun der Vater ihm überhaupt sagen, daß urtheilen nichts anders sey, als einzelne Fälle und Dinge unter die bereits gefundenen Begriffe bringen — oder, wie man es auch ausdrücken könne: das Besondere unter das Allgemeine bringen; (sich als Etwas vorzustellen, das unter dem Allgemeinen enthalten sey) — Der Vater gab ihm noch mehrere Beispiele; als: der Baum ist eine Pflanze: diese Pflanze ist ein Baum — dieses Thier ist ein Löwe; in welchen beiden letztern Fällen die Wörter Pflanze und Thier, nur die einzelnen Dinge bedeuteten.

V. Wo also keine einzelnen Dinge — keine einzelnen Fälle, Begebenheiten vorhanden sind, die unter dem Allgemeinen enthalten sind, da kann man nicht urtheilen. — Das Vermögen dazu nun? K. Das ist wohl eben die Urtheilskraft. V. Man nennt auch diese wieder Verstand — Ein unverständiger Mensch ist also ein

solcher, mit dessen Urtheilskraft es sehr schlecht aussieht.

Zusatz: Man sieht überhaupt bei den Urtheilen darauf, wie sich zwei Begriffe, zu einander verhalten; welches im Grunde auf dasselbe hinausführt.

Vernunft — schließen.

Nro. 208. V. Nun kann ich dir leicht sagen, was man unter dem Worte, Vernunft versteht, nämlich das Vermögen zu schließen. K. Da weiß ich aber nicht, was schließen ist. V. Das sollst du sogleich lernen. — Wenn du über Etwas urtheilst, so ist es dir doch wohl nicht einerlei, ob es wahr, oder falsch ist? — Woher willst du denn aber wissen, ob es wahr oder falsch ist? K. Das weiß ich nicht. V. Diese Rose ist kein Gewächs. Das ist doch ein Urtheil? — Ist es wahr oder falsch? K. Falsch ist es. V. Warum denn? K. Ei, die Rosen sind ja Gewächse. V. Sind sie es denn alle? K. Freilich. V. Du urtheilst also: alle Rosen sind Gewächse? K. Ja wohl. — V. Du erkennst also die Falschheit meines Urtheils aus dem deinigen — und wenn man das thut, so schließt man. — Eben so, wenn du die Wahrheit des Urtheils: Christian wird sterben, aus dem andern Urtheil erkennst: Alle Menschen werden sterben; so hast du einen

Schluß gemacht. — Wenn ich also die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus andern Urtheilen erkenne? K. So schließe ich. V. Und das Vermögen dazu? K. Heißt die Vernunft.

Der Vater gab hier mehrere Beispiele, aus denen Karl einsehen konnte, daß man solche Schlüsse mache, ohne daran zu denken. Z. B. wenn du hörst: der kranke Peter hat die Schwindsucht in einem hohen Grade; so urtheilst du: der kranke Peter wird nicht lange mehr leben. Die Wahrheit dieses Urtheils erkennest du aber aus dem andern Urtheile: wer die Schwindsucht in einem hohen Grade hat, kann nicht lange leben. Du schließest aber den baldigen Tod des kranken Peters, ohne daß du dir das gerade in dieser Ordnung, und so deutlich denkst.

Noch setzte der Vater hinzu, daß man unter dem Worte Vernunft oft das Nämliche verstehe, was man unter dem Worte Verstand oder Denkvermögen meine — daher sage man: der Mensch ist ein vernünftiges, — ein mit Verstand begabtes Wesen.

Zusatz: Verstand und Vernunft werden auch oft also unterschieden, daß der erstere mehr das Denken — Begreifen und Erkennen — die letzte, mehr das Wollen und Handeln angeht;

da ist dann ein unverständiger Mensch etwas anders, als ein unvernünftiger.

Ueberlegen.

Nro. 209. V. Wenn unser Denkvermögen in uns thätig ist, wie nennen wir das? — Es heißt denken. Und wenn auch dabei alles untereinander durchgeht (wie man zu sagen pflegt), wenn wir auch nicht bei einer Sache stehen bleiben, so heißt es dennoch denken. „Man weiß hinterher oft selbst nicht, was man gedacht hat.“

Ganz anders ist es, wenn wir Etwas überlegen. — Wir haben da einen Gegenstand, eine Sache, mit welcher sich unser Verstand beschäftigt. Ich überlege, ob ich mir Etwas kaufen soll oder nicht — ob ich jemanden eine geforderte Gefälligkeit zu erweisen im Stande bin, oder nicht. — Ich betrachte alsdann alle bei einer Sache vorkommende Umstände, z. B. ob mir das Buch nützlich seyn wird — ob ich Geld genug zum Kauf habe u. s. w. Wenn wir nicht wissen, ob wir Etwas thun, oder nicht thun sollen — so überlegen wir es.

Wir überlegen also Etwas, was wir nach allen seinen Beschaffenheiten (nach allen Seiten — allen Umständen) betrachten. — Es wurde noch hinzuge-

setzt, daß man alsdann dieses Wort gebrauche, wenn man noch nicht mit sich selbst einig (entschlossen) sey, ob Etwas geschehen solle, oder nicht, und wie und auf welche Weise es geschehen solle.

Dunkel, deutlich.

Nro. 210. Die Begriffe sowohl, als die Vorstellungen, und die ganze Erkenntniß des Menschen können dunkel seyn, oder deutlich. — Wir pflegen alles, was wir nicht hinlänglich verstehen, dunkel zu nennen, und sobald wir es anfangen besser zu verstehen, wird es uns deutlich. In diesem Falle erkennen wir aber die einzelnen Theile — die die Merkmale sind. Wenn jemand das Wort Genie wohl öfters gehört hat, aber er weiß nur, daß man einen recht vorzüglichen Menschen darunter versteht; so hat er blos eine dunkle Vorstellung davon. Fängt er aber nun an einzusehen, auf welche einzelne Stücke es dabei ankomme, so wird die Vorstellung oder der Begriff von einem Genie deutlicher. Er kennt nun die einzelnen Merkmale. — Eben so, wenn jemand in der Entfernung einen Elephanten (zum erstenmale) gesehen hat, so hat er eine dunkle Vorstellung von demselben. Aber der Elephant kommt näher — er kann Rüssel — Ohren — Füße — Zähne —

Haut u. s. w. betrachten; so wird ihm, durch die Vorstellung der einzelnen Theile, (welches eben die Merkmale sind) der Begriff von einem Elephanten deutlich. — Also: dasjenige ist mir deutlich, dessen Merkmale ich weiß, und dunkel ist das Gegentheil von deutlich.

In dem, was uns deutlich ist, können wir einen Theil oder ein Stück von dem andern wohl unterscheiden — eben deswegen, weil wir die Merkmale kennen. — In dem, was uns dunkel ist, können wir das nicht — wir nennen daher das Dunkle auch verworren. — Man versteht aber sonst auch unter dem Verworrenen das, wo die erforderliche Ordnung fehlt.

Siebenter Abschnitt.

Willen (Freiheit — oberes, unteres Begehrungsvermögen — Sittlichkeit, Sittengesetz (moralisches Gesetz) sittlich, unsittlich — gut, böse — schlecht — nothwendig, praktisch — Verbindlichkeit — erlaubt — Pflicht — recht — gerecht — billig — sittliches Gefühl, moralischer Sinn — Gewissen — Tugend, tugendhaft — heilig — Laster, lasterhaft, Fehler — Mangel — — Bosheit — Maxime — Denkungsart — Gesinnung — Charakter. —

Nro. 211. Willen. (Freiheit.)

V. Ausser dem Verstande und der Vernunft, hat der Mensch auch einen Willen. Das Wort „Wille" — und das Wort „Wollen" wirst du wohl öfters gehört haben. — Karl erinnerte sich noch, daß man sehr oft so viel darunter verstehe, als Begehren (Nro. 180.) V. Ganz richtig; man versteht aber noch etwas anderes darunter. — Wenn ich Etwas begehre (oder auch verabscheue), worauf sehe ich da? — Wenn du begehrst, bei heiterem schönen Wetter im Garten zu seyn, warum begehrst du es? — K. Weil

es so hübsch ist. V. Du willst sagen, weil es dir so angenehm vorkommt — weil du dir Lust davon versprichst. — So ist es mit dem Begehren überhaupt. Man begehrt, was uns angenehm scheint (Lust verspricht), und man verabscheuet, was uns unangenehm ist (Unlust verursacht).

V. Wenn du nun aber begehrtest in den Garten zu gehen, so begehrst du es deswegen, weil du es dir als angenehm vorstellst. Allein du hättest vielleicht eine nothwendige Arbeit vor, die du nicht aufschieben solltest; so stellt dir deine Vernunft vor: diese Arbeit ist nothwendig — sie muß nicht aufgeschoben werden — du darfst also jetzt nicht in den Garten gehen. Hast du da nicht ganz verschiedene Vorstellungen in dir? — K. Ja wohl. V. Du siehst also, es können in dem Menschen zwei ganz verschiedene Arten von Vorstellungen seyn. Die einen stellen uns das vor, was uns angenehm ist, was uns Vergnügen verspricht — diese nennt man sinnliche Vorstellungen; die andern aber stellen uns das vor, was gut, was recht ist, was nothwendig ist, ohne darauf zu sehen, ob es uns angenehm ist, oder nicht — diese kann man die Vorstellungen nennen, die aus den Erkenntnissen der Vernunft entstehen. (Jene erstere gehen auf das, was wir als angenehm empfinden; diese auf das, was wir als gut und recht erkennen). Nun sage doch einmal,

wenn du nun nach den sinnlichen Vorstellungen gern in den Garten gehen möchtest, nach den Vorstellungen der Vernunft deine Arbeit fertig machen sollst, mußt du da nach den sinnlichen Vorstellungen handeln? — treibt dich — zwingt dich Etwas dazu? — K. Nein, ich muß nicht. V. Oder mußt du nach den andern Vorstellungen handeln? — zwingt dich dazu Etwas? K. Es zwingt mich auch nichts. V. Wornach wirst du denn nun handeln? — was wirst du thun? K. Was ich will. V. Du meinst also wohl, du könntest unter diesen verschiedenen Vorstellungen dir selbst diejenigen auswählen, nach welchen du dich richtest? K. So meint' ich es. V. Und so weißt du auch, was der Wille ist. — Es ist das Vermögen, zwischen den sinnlichen Vorstellungen, und den Vorstellungen nach Erkenntnissen der Vernunft, diejenigen zu wählen, nach welchen man sich richtet. — Es ist das Vermögen, selbst zu wählen, zwischen diesen beiden verschiedenen Arten der Vorstellungen — das Vermögen, sich selbst zu entschließen, und nach dieser Wahl, nach diesem Entschluß zu handeln. — Da wir dabei durch nichts gezwungen werden, so heißt dieser Wille ein freier Wille, oder auch die Freiheit.

Zusatz. Nun will ich es — (habe mich dazu

entschlossen) ich wollte gern reisen (habe Lust, Neigung, Verlangen zu reisen) — das Haus will einstürzen; es will regnen (es stehe bevor; ist im Begriff.) Ich will aber (ohne Rücksicht auf Gründe, Recht, Pflicht). Guter Wille (der geneigt ist das Gute zu wählen.) — Jemanden zu Willen leben — den Willen brechen u. s. w.

Unteres — oberes Begehrungsvermögen — Willkühr.

Nro. 212. Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Vermögen zu begehren nach sinnlichen Vorstellungen, das unterе Begehrungsvermögen — das andere aber, das oberе nenne. — Beide zusammen hießen auch zuweilen der Wille, — auch wohl die Willkühr, worunter man überhaupt das Vermögen verstehe, nach Belieben — nach Gefallen Etwas zu thun oder zu lassen, ohne gerade auf die Gründe zu sehen, nach welchen man sich richte.

Zusatz. — Etwas ist auch willkührlich, wenn es ganz gleichgültig ist, ob, und wie es geschieht — z. B. Ob ich essen oder nicht essen will. Ich kann nach meinem Willen kühren (wählen).

Sittlichkeit. Sittengesetz.

Nro. 213. V. Von der Freiheit, oder von dem freien Willen des Menschen, hängt seine

Sittlichkeit ab. — Karl hat sich darüber Erläuterung aus. V. Weiß der Mensch, was er thun, und was er lassen soll? — Z. B. Ob er jemanden ermorden, bestehlen darf, oder ob er jemanden helfen, unterstützen soll? — K. O das weiß er wohl. V. Woher weiß er es denn? Z. B. woher weißt du es denn? K. Du hast es mir gesagt. V. Weiß es denn Caroline auch? K. O ja — sie weiß recht gut, daß sie mir nichts nehmen darf. V. Aber der hab' ich es doch noch nicht gesagt — woher weiß die es denn? — Und wie ich es dir sagte, daß man niemanden ermorden und bestehlen dürfte, wunderteſt du dich etwa darüber? — Hatteſt du etwa, ehe ich dir es sagte, geglaubt, daß man das thun dürfte? K. O nein; das hatte ich nicht geglaubt. V. Es war dir also nicht etwa Etwas Neues — du hatteſt es im Grunde schon gewußt, wie es Caroline schon weiß, ohne daß es ihr jemand gesagt hat. — Nun, irgend woher muß man das doch wissen. — Woher denn nun? K. — Ei, das weiß man ja so wohl. V. — Meinſt du etwa, daß das der Mensch aus sich selbst nehmen könne? — daß Etwas in ihm sey, was ihm manche Handlungen gebiete, und manche untersage — verbiete? — Iſt dir es nicht so, als ob du schon von selbst — ohne Andere wüßteſt, daß du manche Handlungen thun, und manche lassen müßteſt, z. B. helfen —

gütig seyn — lügen — stehlen? — K. — Ja das ist mir wirklich so. V. Du siehst also, es ist Etwas in dem Menschen, was demselben ein Gesetz — eine Vorschrift giebt, nach welchen er manche Dinge thun — manche lassen soll. — Es kann das aber nicht die Einbildungskraft — das Gedächtniß u. s. w. seyn — es ist seine Vernunft. — Sagt dir denn aber etwa die Vernunft, daß du dieses ihr Gesetz nur zuweilen erfüllen sollst — etwa wenn es dir nützlich ist, und alsdann unterlassen dürfest, wenn es dir etwa schädlich ist? Z. B. Erlaubt dir dies Gesetz zu lügen, oder zu stehlen, wenn es dir Vortheile bringt — erlaubt es dir Andere zu beleidigen, wenn es dir angenehm ist? K. O nein. V. Es verlangt also, daß du dich nach demselben richten sollst, es mag dir nützlich oder schädlich, angenehm oder unangenehm seyn? K. Ja, das glaube ich. V. Es ist also ein solches Gesetz, daß du ohne alle Ausnahme befolgen sollst — du wirst es also für n o t h w e n d i g halten müssen — denn wenn es nicht nothwendig wäre, so würdest du auch nicht nöthig haben, dasselbe zu befolgen. — Aber dieses Gesetz ist wohl nur in dir, und in einigen wenigen andern Menschen? K. O, es ist ja wohl in allen Menschen? V. Das ist es wirklich, mein Sohn — und so ist es denn a l l g e m e i n. —

V. Nun nennt dieses Gesetz das S i t t e n g e-

setz, oder das moralische Gesetz. — Wenn dieses Gesetz sagt, was man thun oder lassen soll — wornach soll sich der Wille des Menschen richten; nach dem, was dem Menschen angenehm, nützlich scheint, oder nach dem Gesetze? K. Nach dem Gesetze. V. Findet das der Mensch selbst für nothwendig, sich nach diesem Gesetz zu richten — oder nicht? (z. B. wenn es sagt, du sollst niemanden Unrecht thun;) oder kann er dafür halten, daß er sich nicht nach dem Gesetze zu richten hätte? K. Nein; das kann er nicht dafür halten — er muß es für nothwendig halten. V. Du siehst also, das Sittengesetz ist ein solches Gesetz, in dem Menschen, nach welchem er überall seinen Willen zu richten für nothwendig erkennt.

Der Vater bemerkte noch, daß dieses Sittengesetz eigentlich aus mehreren einzelnen Gesetzen oder Vorschriften bestehe — z. B. die Gesetze: du sollst die Wahrheit lieben; du sollst niemanden sein Eigenthum nehmen u. s. w. — wären einzelne Vorschriften — einzelne Stücke des Sittengesetzes.

Von dem Sittengesetz, welches sich auf alle Fälle unsers sittlichen Verhaltens (Thuns und Lassens) erstreckt, kann man die Sittenregel unterscheiden, die sich nur auf eine Art von Fällen erstreckt, z. B. du sollst nicht stehlen. Alle

Sittenregeln — alle Gebote und Verbote, machen eben das Sittengesetz aus.

Sittlich, unsittlich.

Nro. 214. V. Wenn dir nun das Sittengesetz Etwas befiehlt, oder Etwas verbietet, mußt du dich darnach richten? — bist du dazu gezwungen? K. Nein, das bin ich nicht. V. Du mußt es also nicht thun — du weißt aber, daß du es thun solltest. — Und darin, daß du es nun thun und lassen kannst, besteht deine Sittlichkeit. Sind deine Handlungen dem Sittengesetze gemäß, so heißen sie sittlich gute — oft auch nur blos sittliche Handlungen; sind sie diesem Gesetze entgegen, so heißen sie sittlich böse, oder unsittliche Handlungen.

Gut — böse — schlecht.

Nro. 215. V. Was verstehst du nun unter gut? K. Was dem Sittengesetze gemäß ist. V. Ja; wenn du das sittlich Gute, oder das moralisch Gute meinst. — Aber man versteht noch mehr unter diesem Worte. — Alles was du gut nennst, gefällt es dir, oder gefällt es dir nicht? K. Es gefällt mir. V. Wenn du sagst: es ist gut Wetter, so meinst du: das Wetter gefällt mir. — Aber warum gefällt es dir? — Ist

es dir angenehm oder unangenehm? — Du siehst also, daß man mit diesem Worte oft nur das andeutet, was uns angenehm ist. — Kuchen schmeckt gut — Wein ist ein gutes Getränk.

B. Ferner: wenn Etwas so beschaffen ist, wie es seyn soll, so nennen wir es auch gut. Man sagt: die Seite ist gut geschrieben — der Schrank ist recht gut gearbeitet — eine gute Thür.

V. Noch mehr. Man versteht auch alles darunter, was irgendwozu nützlich ist, z. B. Geld ist eine gute Sache. — Die Arzenei ist recht gut.

Der Vater setzte noch hinzu, daß das Wort noch manche andere Bedeutung habe, und daß es mit dem Worte böse auch so gehe. Er machte ihn auch darauf aufmerksam, daß man oft von dem Worte gut, das Wort schlecht, z. B. schlechtes Wetter, und oft das Wort böse, z. B ein böser Mensch, zum Gegentheil nehme. Gebraucht man das Wort gut und böse, von Menschen und ihren Handlungen, so verstehe man gewöhnlich das moralisch Gute und Böse darunter.

Noch bemerkte der Vater, daß vieles deswegen gut heiße, weil es ein Mittel zu Etwas sey — zu Etwas diene, nützlich sey — wie in dem angegebenen Beispiele, die gute Arzenei. Manches aber sey für sich selbst

gut (nicht erst um etwas andern willen). Unsere Vernunft erkenne es dafür — (es sey ein Zweck), Etwas, das derselben blos dadurch gefalle, daß wir eine Vorstellung — einen Begriff davon haben, und wir könnten alsdann nicht umhin, dasselbe zu begehren.

Zusatz: Uebel, Böse: — was der Sinnlichkeit des Menschen schmerzlich fällt (Krankheit — Armuth, Hunger) sind Uebel. Das Böse aber ist der Sittlichkeit entgegen. — Wer Krieg, Feuersbrünste, Pesten, Ueberschwemmungen u. s. w. ertragen hat, hat viel Uebel erfahren. Wer voll Haß, Neid, Heimtücke ist, ist ein böser Mensch.

Nothwendig praktisch.

Nro. 226. V. Wenn dir das Sittengesetz Etwas gebietet, erkennst du, daß es nothwendig geschehen sollte? Z. B. wenn es geböte: du sollst niemanden beleidigen? — Karl meinte, das litte wohl keinen Zweifel. V. Aber muß es denn deswegen wirklich geschehen? — kann es gar nicht anders seyn, oder kann auch das Gegentheil statt finden? — Kannst du dennoch jemanden beleidigen, wiewohl es nicht sollte geschehen? — Karl besann sich nicht, was er darauf antworten sollte — es war ja schon einmal da gewesen. V. Das wäre nun nach der Vernunft ge-

geschehen sollte, heißt nothwendig, aber es heißt eigentlich moralisch nothwendig, weil es deswegen, daß es geschehen sollte, doch noch nicht wirklich geschieht. Das macht, die Vernunft ist nicht der einzige Grund, nach welchem wir uns bei unsern Handlungen richten — wir richten uns auch nach dem, was uns angenehm ist und Vergnügen macht. — Eine Arbeit, die geschehen sollte, nach den Gründen der Vernunft, ist moralisch nothwendig — ich thue sie aber vielleicht dennoch nicht, weil sie mir unangenehm ist — Mühe macht. — Man nennt dieses auch praktisch nothwendig — man nennt alles das praktisch, was zur Ausübung von Regeln, Vorschriften, von Einsichten oder Erkenntnissen führt, — was also uns zu Handlungen bringt. Es hat das Praktische immer Einfluß auf den Willen.

Karl wollte nun wissen, warum man die Wörter, moralisch oder praktisch, hinzusetze — es sey ja wohl, meinte er, an dem bloßen Worte „nothwendig“ genug. V. Das moralisch Nothwendige sollte geschehen, wenn ich mich nach meiner Vernunft richte — aber da ich mich auch nach andern Gründen richten kann (weil ich frei bin), so muß es nicht geschehen. — Ist das wohl mit allen Dingen so? — Z. B. wenn es regnet, muß es dadurch naß werden, oder kann es auch

anders seyn? K. Es muß naß werden. V. Wenn du in einen Ofen eine hinlängliche Menge Holz einlegst, muß der Ofen warm werden, oder könnte es auch anders seyn? — Du siehst also, es giebt noch eine andere Nothwendigkeit — bei der vorigen konnte Etwas auch anders seyn, als es ist; aber bei dieser — K. Kann es nicht anders seyn, als es ist. V. Es muß also sein; und diese heißt die physische Nothwendigkeit. (S. Nro. 412.)

Verbindlichkeit.

Nro. 227. V. Was nun das Sittengesetz fordert, ist das nicht nothwendig? K. Ei ja wohl. V. Aber ist es moralisch, oder physisch nothwendig? K. Moralisch. V. Das was moralisch nothwendig ist, sollst du das thun? K. Allerdings. V. Das ist eben so viel, als, du bist es verbunden zu thun. Es entsteht also eine Verbindlichkeit aus dem Sittengesetz, d. h. wir sollen dasselbe befolgen — wir sind durch dasselbe zu einer Handlung genöthigt (moralische Nothwendigkeit), nicht gezwungen (physische Nothwendigkeit).

V. Jetzt wirst du nun leichter einsehen können, was man unter den Wörtern erlaubt, Pflicht und recht, versteht.

Zusatz: Jemand verbunden sein — Verbindlichkeiten haben — etwas mit einander verbinden, wodurch eins das andere hält — Ich bin dazu verbunden — (ich bin dazu gehalten) — — durch Binden, wird eins mit dem andern recht nahe zusammengebracht.

Erlaubt.

Nro. 218. V. Was nennst du erlaubt? — Wenn du Erlaubniß hast, spazieren zu gehen — darfst du es dann thun? K. O ja. — Erlaubt ist also, was ich thun darf. V. Aber sollst du es denn thun? Bist du dazu verbunden? K. Nein. V. Was erlaubt ist, dazu hab' ich zwar keine Verbindlichkeit es zu thun — aber ich darf es thun — es ist keinem Gesetze entgegen — und wenn es dem Sittengesetze nicht entgegen ist, so ist es nach dem Sittengesetze erlaubt. —

Pflicht (unerlaubt).

Nro. 219. V. Bei dem, was erlaubt ist, gebietet dir das Sittengesetz nichts, und verbietet dir auch nichts, aber wenn Etwas Pflicht ist? — K. Da gebietet mir das Sittengesetz Etwas. V. Pflicht ist also die Handlung, die das Sittengesetz gebietet — die Verbindlichkeit zu einer Handlung.

Das Gegentheil einer solchen Handlung ist durch das Sittengesetz verboten; es ist unerlaubt — es ist einem Gesetze entgegen.

Zusatz: Pflichtmäßig — pflichtwidrig.

Recht.

Nro. 220. V. Darfst du wohl Alles thun, was das Sittengesetz nicht verbietet? — was also nach dem Sittengesetz erlaubt wäre? — Karl sagte, er wisse das nicht. — Wenn du jetzt spazieren gehen willst, verbietet dir das das Sittengesetz? K. O. Nein. V. Darfst du denn nun spazieren gehen; darfst du gehen, wie es dir einfällt? — K. Du mußt es mir erst erlauben. V. Das Sittengesetz erlaubt dir zwar — oder es ist demselben nicht entgegen, daß du spazieren gehst — gleichwohl darfst du denn spazieren gehen, wie du willst? K. Nein, ich darf es nicht. V. So ist es mit vielen Handlungen; sie sind dem Sittengesetze nicht entgegen — gleichwohl darf man sie nicht thun. — Es giebt also wohl Menschen, die uns daran verhindern können? K. Ja. V. So kann ich dich am Spazierengehen verhindern — aber darf ich denn das auch? — Darf der Nachbar dich verhindern, durch sein Haus zu gehen, wenn er es dir nicht erlauben will? — Darf die Obrigkeit dich verhindern, mit Feuer auf der Straße zu spielen? — Karl sahe ein, daß es viele Handlungen gebe, die

welchen uns Andere verhindern dürfen. M. Nun kann ich dir sagen, was man unter dem Worte Recht versteht. Wenn du ein Recht hättest, jetzt spazieren zu gehen, durch des Nachbars Haus zu gehen u. s. w., dürfte ich — dürfte der Nachbar es verhindern? K. O nein. — Karl sahe nun ein, daß ein Recht nichts anders sey, als die Freiheit das zu thun, was ein Anderer nicht verhindern darf.

Noch bemerkte der Vater, daß es bei den Rechten darauf ankomme, daß die Willkühr des einen Menschen mit der Willkühr des andern vereinigt werde; — da könne nun freilich nicht jeder Mensch nach seiner Willkühr handeln, sondern die Willkühr des einen werde durch die Willkühr des andern eingeschränkt. Er setzte hinzu, daß da keine Rechte Statt haben würden, wenn ein Mensch in einer großen Wüste, einsam und allein lebte. — Sobald aber mehrere Menschen beisammen lebten, so müßten sie sich nach gewissen Gesetzen richten, damit keiner dem andern zu nahe trete. Was man nun nach diesen Gesetzen thun dürfe, dazu habe man ein Recht, es sey rechtmäßig — das Gegentheil davon sey Unrecht — unrechtmäßig.

Gerecht.

Nro. 221. V. Von dem Worte Recht kom-

men die Wörter gerecht, und Gerechtigkeit her. — Wenn du jemanden nicht bezahlst, dem du Etwas schuldig bist, bist du da gerecht? — Wenn du eine gute Handlung deines Mitmenschen tadelst, bist du alsdann gerecht? — Du hättest also wohl Verbindlichkeit, den zu bezahlen, dem du Etwas schuldig bist, und den wenigstens nicht zu tadeln, der lobenswerth gehandelt hat? — Karl bejahete das. V. Wenn du nun deinen Verbindlichkeiten gegen Andere nicht gemäß handeltest? — K. Da wärst ich ungerecht. V. Mithin weißt du auch, was gerecht ist. K. Wenn ich den Verbindlichkeiten gegen Andere gemäß handle. V. Eine Verbindlichkeit entsteht aus den moralischen Gesetzen — was also den moralischen Gesetzen gemäß ist, ist gerecht.

K. Die moralischen Gesetze sind innere Gesetze — sie sind in dem Menschen — aber es giebt auch äussere Gesetze unter den Menschen, die durch Obrigkeiten gegeben sind. Man versteht unter dem Worte gerecht oft nur das, was diesen äussern Gesetzen gemäß ist. Der Richter ist gerecht, der nach solchen Gesetzen richtet und straft.

Billig.

Nro. 440. V. Was nach äussern Gesetzen voll-

kommen gerecht seyn kann, kann doch höchst unbillig seyn. — K. So? V. Allerdings. Wenn du einen Mann zur Miethe in dein Haus genommen hättest, unter der Bedingung (vorausgesetzt, die Gesetze erlaubten eine solche Bedingung), daß du ihn herauswerfen wolltest, wenn er den Miethzins dir nicht bezahlte, und der Mann bezahlte dir den Miethzins wirklich nicht, wozu hättest du ein Recht? K. Ihn aus dem Hause zu werfen. V. Und wenn du ihn nun wirklich aus dem Hause würfest, handeltest du ungerecht, da du doch ein Recht dazu hast? K. Ich handelte gerecht. V. Nimm aber einmal an: dein Miethsmann wäre lange krank gewesen — er hätte nichts verdienen können, — es wären theure Zeiten gewesen — die Leute, für welche er gearbeitet hätte, hätten ihn nicht bezahlt; hättest du nicht auch ein Recht, ihn zum Hause hinauszuwerfen? — K. Ja ich hätte es wohl. V. Du handeltest also gerecht, wenn du ihn hinauswürfest — würdest du es thun? — würdest du es gut heißen, wenn es ein Anderer thäte? K. O gewiß nicht, Vater! V. Warum nicht? — wüßtest du denn, daß du nach dem Sittengesetze anders gegen den Mann handeln solltest? K. O ja wohl — ich sollte ihm die Schuld erlassen. V. Oder doch wenigstens Geduld mit ihm haben. — Du solltest also wohl dein Recht nicht völlig ausüben gegen den Mann,

wenn du das Sittengesetz befolgen wolltest? K. Nein, das sollte ich nicht. V. Wenn du dein Recht nach dem Sittengesetze nicht völlig ausüben solltest, so wollte dieses Sittengesetz dein Recht einschränken oder mäßigen — Wenn du dich nun aber durch das Sittengesetz nicht in deinem Rechte einschränken ließest — den Mann zum Hause hinauswürfest; da wärst du zwar nicht ungerecht, aber — K. Nun errathe ichs — ich wäre unbillig.

Karl fand nun leicht, daß der billig ist, wer seine Rechte durch das Sittengesetz einschränken (mäßigen) läßt. Der Vater sagte noch: „da das Sittengesetz uns Pflichten auflegt, so kann man auch sagen: billig ist, wer seine Rechte durch seine Pflichten einschränkt.“

Noch setzte er hinzu, daß diese Billigkeit mit unter der Gerechtigkeit verstanden werde, wenn man darunter die Handlungen versteht, die den Verbindlichkeiten gegen Andere gemäß sind.

Zusatz. Ein billiger Kaufmann, macht billige Preise.

Sittliches Gefühl — moralischer Sinn.

Nro. 223. V. Wenn du irgend eine gute oder böse Handlung siehst, fühlst du dabei Etwas? — z. B. wenn du von einer Grausam-

keit — von einer Härte gegen Schwache und Unschuldige hörst — oder sie selbst ansiehst, gefällt dir das, ist es dir angenehm, wenn du nicht selbst ein sehr böser Mensch bist? — Oder, wenn du erfährst, daß ein sehr armer Mensch einen andern nothleidenden Armen mit seinen wenigen Groschen noch unterstützt — bringt diese Handlung in dir Mißfallen oder Wohlgefallen hervor?

Der Vater gab noch mehrere Beispiele, aus welchen Karl sahe, daß durch die guten oder bösen Handlungen ein Gefühl des Wohlgefallens oder des Mißfallens in uns rege werde. Man urtheile also, wie man hieraus sehen könne, mit seiner Vernunft nicht blos, daß eine Handlung recht oder unrecht sey; sondern man fühle auch zugleich dabei — Lust oder Unlust —, oder das Angenehme oder Unangenehme bei einer Handlung. —

B. Dieses Gefühl, welches sich von allen übrigen hinlänglich unterscheidet, heißt sittliches oder moralisches Gefühl, — es wird also (wie sich aus den Beispielen sehen läßt) durch die Vorstellung erregt, daß Etwas dem Sittengesetz gemäß oder entgegen sey.

Noch setzte der Vater hinzu, daß man dieses Gefühl den moralischen Sinn nenne, indem man das Vermögen zu fühlen oder

zu empfinden, überhaupt einen Sinn nenne (Nro. 175—176.). Da man auch vermittelst dieses Gefühls im Stande sey, anzugeben, ob eine Handlung sittlich gut; oder sittlich böse sey so könne man auch sagen: das moralische Gefühl sey ein Vermögen, nach dem Gefühle die Sittlichkeit einer Handlung anzugeben.

Gewissen.

Nro. 224. V. Wenn du genau verstanden hast, was unter dem moralischen Gefühl gemeint wird, so kannst du nun auch eine deutliche Vorstellung von dem bekannten Worte Gewissen erhalten. Wenn ein Mensch Böses gethan hat, so wird er oft unruhig darüber. Man sagt alsdann, das Gewissen beunruhige ihn. — Fühlt er also wohl Unlust — Mißfallen, wegen seiner bösen Handlung? — Und wenn er Gutes gethan hat, erregt das Gewissen ihm deswegen Lust — hat er Wohlgefallen daran? — Karl war nicht zweifelhaft, was er auf diese Fragen antworten sollte. — Da bei dem Gewissen ein Wohlgefallen und Mißfallen Statt findet, so fand er auch leicht, daß bei demselben das moralische Gefühl sich wirksam beweise — und da das Gefühl durch das, was wir Gutes oder Böses gethan haben — (oder thun wollen) erregt wird, so sahe er auch wohl, daß

dieſes Gefühl auf unſern ſittlichen Zuſtand geht, oder uns angiebt, wie es mit unſerer Sittlichkeit beſchaffen ſey, wie es mit derſelben ſtehe.

B. Das moraliſche Gefühl, ſobald es uns unſern eigenen ſittlichen Zuſtand angiebt, heißt Gewiſſen. Der Vater zeigte ihm aber noch an Beiſpielen, daß dieſes Gewiſſen nicht etwa nur auf einzelne Handlungen des Menſchen allein gehe (ſich bezöge); ſondern auch auf alle ſittliche Handlungen des Menſchen — alſo auf ſeinen geſammten moraliſchen Zuſtand — oder auf den geſammten ſittlichen Werth oder Unwerth.

Noch ſagte der Vater, daß bei dem moraliſchen Gefühl, nicht das bloße Gefühl allein da ſey — ſondern die Vernunft urtheile auch über die Sittlichkeit und Unſittlichkeit der Handlungen — nur würden die Gefühle eher wahrgenommen, als das Urtheil. — Dies zeige ſich vorzüglich bei dem Gewiſſen — man fühle da nicht blos Unruhe, Abſcheu, Mißfallen über ſeine Handlungen, man erkenne und urtheile auch, daß man ſchlecht, unrecht — wider das Sittengeſetz gehandelt habe. Man könne alſo noch genauer ſagen: Gewiſſen ſey das mit dem moraliſchen Gefühl verbundenen Vermögen, die Sittlich-

keit und Unsittlichkeit seiner Handlungen zu beurtheilen.

Schlafendes, ängstliches, warnendes, richtendes Gewissen — gewissenlos.

Zeigt sich dieses Vermögen wenig thätig, so schläft das Gewissen; macht es den Menschen auch bei Kleinigkeiten unruhig und bedenklich, so heißt es ängstlich; geht es unsern Entschließungen voran, so ist es warnend; folgt es nach den Handlungen, so ist es richtend. Ein Mensch, der sich an sein Gewissen nicht kehrt, heißt gewissenlos.

Tugend — tugendhaft.

Nro. 485. Die Wörter Tugend und Laster ließen sich jetzt, nach allem, was schon hergegangen war, ohne Umstände erklären. — Wer stets dem Sittengesetze gemäß handeln — wer immer seine Pflichten erfüllen will, heißt tugendhaft — die Gesinnung, die ihn dazu geneigt macht, Tugend. Wird diese Tugend auf einzelne Pflichten angewendet, so entstehen (einzelne) Tugenden daraus, z. B. die Tugend der Wohlthätigkeit.

Heilig.

Der Tugendhafte kann noch manche Fehler an sich haben; wenn er diese nicht mehr hätte, so wäre er heilig, indem man unter Heiligkeit eine so vollkommene Tugend versteht, die gar nicht mehr zunehmen kann. Von Menschen, die eine so vollkommene Tugend zu haben glauben, sagt man: „sie bilden sich ein, Heilige zu seyn.“

Zusatz. — Heilige Oerter — Gefäße u. s. w. solche, die nicht so gemein gehalten, und so wenig geachtet werden dürfen, wie andere Oerter und Gefäße. So auch, heilige Zeiten. — Die Kalender Heiligen — die heiligen Apostel. —

Laster — lasterhaft. Fehler. Mangel.

Nro. 226. Das Gegentheil von Tugend ist Laster. Es besteht in der fortdauernden Gesinnung, gegen das Sittengesetz zu handeln. Wer oft und häufig das Sittengesetz zu übertreten geneigt ist, heißt lasterhaft. — So wie es aber einzelne Tugenden giebt, so giebt es auch einzelne Laster. Wenn ein Mensch eine große Fertigkeit hat, ein einzelnes Sittengesetz oft zu übertreten, so hat er ein Laster an sich, z. B. das

laſter des Geitzes. Man nennt auch wohl zuweilen ſolche Laſter Fehler, aber aus Höflichkeit, indem man eigentlich unter dem Worte Fehler eine einzelne Handlung verſteht, die dem Sittengeſetze entgegen iſt. Wer ſich einmal betrunken hat, hat einen Fehler begangen. Wer ſich oft betrinkt — wer eine Fertigkeit darin hat, ſich zu betrinken, iſt dem Laſter des Trunks ergeben.

Fehler iſt übrigens Alles, was ſtatt der Vollkommenheit, die es haben ſollte, Unvollkommenheiten hat. — Ein Fehler im Schreiben — ein Fehler im Spielen. — Ein Mangel dagegen iſt nur die Abweſenheit einer Vollkommenheit. — Manche Leute haben Mangel am Verſtande — der Wein hat Mangel am Geiſte, und vielleicht noch den Fehler eines übeln Beigeſchmacks.

Bosheit.

Nro. 207. Bosheit iſt das Böſe alsdann, wenn man ſich vorſetzt, das Böſe zu thun, wiewohl man einſieht, daß es gegen die Pflicht iſt, und daß man es laſſen ſollte. Man will alsdann das Böſe nicht laſſen. Die meiſten Menſchen wollen das

Böse wohl unterlassen, sie wenden nur dazu nicht alle Kräfte an, die sie besitzen.

Zusatz: Bosheit, erbosen — zornig und rachgierig seyn in einem hohen Grade — Böshaft heißt oft tükisch und niederträchtig seyn, zugleich mit Rachgier verbunden, mit der Lust andern zu schaden.

Maxime — Denkungsart.

Nro. 228. M. Jeder Mensch hat fast seine eigene Art, wie er über das denkt, was der Sittlichkeit gemäß, oder entgegen ist — er hat darüber seine eigenen Grundsätze. — Der Mensch, welcher annimmt: „ein kleiner Betrug, an einem reichen Manne begangen," sey eben nicht strafbar — sey erlaubt — hat eine andere Denkungsart, als der, welcher annimmt: „man muß auch den Reichsten um keinen Pfennig betrügen." Einer hat also einen andern Satz (Regel), als der andere, nach welchem er die sittlichen Handlungen beurtheilt, und nach welchem er natürlich also auch selbst handelt. Solche Sätze, nach welchen wir Handlungen beurtheilen (und selbst handeln), heißen Maximen. Es kann also ein Mensch, in Beurtheilung der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit mancher Dinge, andere Maximen haben, als andere. Die Maximen, nach welchen jemand sittliche Handlungen

beurtheilt, zusammengenommen, heißen seine Denkungsart (oder die Maximen, die sich auf das sittliche Verhalten beziehen, machen seine Denkungsart.) Es kommt also hier darauf an, wie der Verstand über sittliche Gegenstände denkt. — Eine niedrige schlechte Denkungsart hat der Mensch, welcher (es sich zur Maxime macht) annimmt, daß man allen Menschen schmeicheln, daß man von dummen Menschen so viele Vortheile, als nur immer möglich, ziehen müsse, daß man Andere mit leeren Worten hinhalten müsse — Eine edle — gute Denkungsart hat der, welcher annimmt (oder die Maximen hat), daß man seinem Feinde selbst Wort halten, daß man Niemanden Beleidigungen nachtragen dürfe u. s. w. Wer annimmt, daß man keinen Fehler entschuldigen, sondern mit allen Handlungen des Menschen es aufs Genaueste nehmen müsse der hat eine strenge Denkungsart.

Gesinnung.

Anm. aug. Wenn nun ein Mensch solche Denkungsart annimmt, so muß doch Etwas in ihm seyn — was ihn zu derselben geneigt macht; es muß ein Grund zu einer solchen Denkungsart in ihm liegen — und dieser in ihm selbst liegende Grund heißt seine Gesinnung.

welches Wort mit dem vorigen ungemein oft verwechselt wird. — Wir schließen aus den Urtheilen, aus den Maximen eines Menschen auf seine Gesinnungen.

Charakter.

Nro. 239. Das Gemüth ist immer bei einem Menschen Etwas anders beschaffen, als bei dem andern; — oder, das ganze Begehrungsvermögen (sowohl das untere, wo der Mensch nur darauf sieht, ob ihm Etwas Lust macht, als das obere, wo er darauf sieht, ob Etwas gut oder böse ist,) hat in jedem Menschen seine eigenthümliche Beschaffenheit, und giebt sich durch seine Handlungen zu erkennen. So ist in einem Menschen der Hang zur Rachsucht, in einem andern die Neigung, wohlzuthun, durch seine Handlungen sichtbar; und man sagt alsdann, der eine habe einen rachsüchtigen, der andere einen wohlthätigen Charakter. Diese eigenthümliche Gemüthsart jedes Menschen, in wiefern man sie aus seinen Handlungen erkennt, heißt sein Charakter. Ein schlechter Charakter ist der, welcher blos nach seinen bösen Neigungen und Begierden sich richtet, und dieses durch seine Handlungen zu erkennen giebt.

Manche Menschen haben eine entschiedene Neigung zu manchen Fehlern (Geiz, Haß, Neid), oder zu manchen Tugenden (Wohlwollen, Sanft-

muth, Gefälligkeit); andere Menschen hingegen haben in ihren Neigungen keine Stärke. Die erstern werden sich von dem, was sie einmal begehren, nicht leicht abbringen lassen, die andern desto leichter. — Menschen dieser letztern Art, heißen zuweilen Menschen ohne Charakter — sie thun meistens das, was andere wollen — sie lieben, begehren, verabscheuen nicht stark.

Zusatz: Ein Mensch von Charakter — ist ein Mensch der eine eigene Denkungsart hat, und darin fest ist — Wer findet aber auch Menschen von gemeinen (alltäglichen,) gewöhnlichen, von schlechtern Charakter. — Solche Menschen sind gewöhnlich das, wozu sie durch Neigungen und Umstände sind gebracht worden; aber der Mensch von Charakter hat das, was er ist, aus sich selbst gemacht; und darum handelt, spricht, urtheilt und denkt er oft anders, als viele andere Menschen. — Der Charakter eines Sonderlings — der fast nie thut, was andere thun, oder doch immer auf eigene Weise —, Wer aber immer andern nachahmt, ist charakterlos.

Er ist ein Mensch von Charakter, ist ganz etwas anders, als: er hat einen Charakter d. h. einen Titel, einen Rang.

Man spricht von dem Charakter eines Volks, eines Zeitalters, eines Geschlechts u. s. w.

Achter Abschnitt.

(Von selbst) Ursache — Wirkung — Kraft — wirklich — möglich — unmöglich — widersprechen, in sich selbst — Grund — Grundsatz, Grundkraft.

Nro. 231. Ursache (von selbst.)

V. Was hast du denn da an deinem Finger? Du hast ihn ja verbunden. K. Ich habe einen kleinen Schwären, lieber Vater. V. Wie hast du denn den bekommen? K. Das weiß ich nicht — er ist doch von sich selbst gekommen. V. Wie meinst du denn das? — Karl wußte es selbst nicht deutlich und ordentlich zu sagen. V. Muß nicht irgend Etwas da seyn, was (wie man gewöhnlich sagt) daran schuld ist, daß du den Schwären hast? Irgend Etwas, was ihn hervorgebracht hat? — Wenn du naß wirst — wenn du krank wirst — wenn eine Mauer einfällt — wenn das Gras wächst oder verdorrt — muß da nicht Etwas seyn, was schuld daran ist, was das Naßwerden u. s. w. hervorgebracht hat? K. Ei ja freilich. V. Wenn du nun einen Schwären hast,

so könnte auch Etwas schuld daran seyn, daß derselbe gekommen wäre; du könntest dich gestoßen, gerissen, geschnitten haben — wär er da von selbst gekommen? K. Nein, da nicht. V. Sondern er wäre durch den Stoß u. s. w. entstanden. — Aber wenn er nun nicht durch den Stoß entstanden wäre, müßte er nicht dennoch durch Etwas entstanden seyn? K. Ja durch Etwas wird er doch wohl entstanden seyn müssen. V. Was hast du denn aber damit gemeint, wenn du sagtest: der Schwären ist von sich selbst gekommen? — Was verstehst du darunter: Es hat jemand das Klavier spielen von sich selbst gelernt? — Liegt die Ursache in andern Menschen — oder in ihm selbst? K. In ihm selbst. V. Er ist also selbst die Ursache. — Was heißt das: der Hund ist von selbst mir nachgelaufen? K. Ich habe ihn nicht gelockt. V. Du bist also wieder nicht Ursache daran, sondern die Ursache ist er selbst — denn er ist auch nicht durch Schläge dazu gebracht worden u. s. w. — Der Schwären ist von selbst gekommen? K. Ich bin nicht Ursache daran, daß er gekommen ist. V. Ist denn ein Stoß, ein Schlag Ursache daran? K. Auch nicht. V. Wo soll denn die Ursache liegen? K. Im Schwären selbst. V. Wenn wir also annehmen, daß die Ursache von Etwas nicht in andern Dingen liege, so

sagen wir, es kömmt, es geschieht von selbst. Es muß also Etwas in dem Dinge selbst seyn, wodurch es entstanden, hervorgebracht ist.

Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß man oft sage, es sey Etwas von selbst gekommen, wo doch wirklich andere Dinge die Ursache wären. „Die Blume hat sich von sich selbst gesäet" — eigentlich hat der Wind, oder ein Vogel den Samen hingebracht. So auch „der Schwären ist von selbst gekommen" — eigentlich ist die Ursache eine Verderbniß — eine Stockung der Säfte.

Manche Leute verständen wohl gar unter dem Ausdrucke: „von selbst, oder von sich selbst kommen" soviel, als ob gar keine Ursache vorhanden wäre. Aber es sey unmöglich, daß von irgend Etwas gar keine Ursache da seyn sollte.

V. Von dem also, was von sich selbst kommt, ist davon eine Ursache vorhanden? — ist Etwas da, wodurch es hervorgebracht ist — oder nicht? — K. Es ist eine Ursache vorhanden.

V. Wenn jetzt der Baum da von selbst umfiele, woher würde das kommen — was würde die Ursache seyn? K. Er wäre vielleicht inwendig verfault. V. Du siehst also, daß Dinge, die von selbst geschehen, doch durch Etwas hervorgebracht werden, oder eine Ursache haben. — Was verstehst du nun unter Ursache? K. Das, wodurch Etwas hervorgebracht wird. V.

Wenn ich jetzt mit einem Beile einen Baum umhaue, so wird er umfallen; was ist die Ursache davon, daß er umfällt? K. Doch das Beil. V. Das Beil wohl nicht eigentlich; denn wenn du das Beil nun niederlegst, und legst es neben den Baum hin, wird denn da der Baum umfallen? — oder muß mit dem Beile noch Etwas geschehen, ehe der Baum umfällt? K. — Ei, man muß damit hauen. V. Die Ursache ist also? K. Das Hauen mit dem Beile. V. Und das Beil ist das Werkzeug.

Wirkung.

Nro. 232. V. Wenn durch eine Ursache nun Etwas hervorgebracht wird, so heißt dieses Etwas die Wirkung. Was also von einer Ursache hervorgebracht wird? — K. — Das ist die Wirkung. V. Wenn du draußen stehest, und es regnet, und du wirst naß, was ist die Ursache vom Naßwerden? K. Das Regnen. V. Und die Wirkung? K. Das Naßwerden. V. Wenn du die nassen Kleider an den warmen Ofen hängst? K. Da werden sie trocken. V. Ist das die Ursache, oder die Wirkung? K. — Die Wirkung. V. Und die Ursache davon, daß sie trocken werden? K. Ist der warme Ofen.

Kauf.

Nro. 233. Wenn jemand eine große Last

aufhebt, so muß er Kraft dazu haben — es muß in seinem Körper — Armen — Etwas seyn, wodurch er das Aufheben hervorbringt. — Wenn jemand eine schwere Arbeit, die viele Anstrengung kostet, glücklich ausführet, so muß doch auch in ihm Etwas seyn, vermittelst dessen er sie so glücklich ausführen konnte. Man nennt das die Kraft. — Ein Mensch, der viele und große Wirkungen hervorbringt, hat viele — große Kraft — ein anderer nur wenige. — Wir verstehen also unter Kraft, dasjenige in den Dingen, was Wirkungen hervorbringt. Wer keine Kraft hat, kann nichts hervorbringen — er ist kraftlos. Die Kraft wird also die Ursache der Wirkungen.

Zusatz: Naturkräfte, diejenigen, wodurch die Natur ihre Wirkungen hervorbringt — eine kräftige Arzenei, wirkt viel auf den kranken Körper — eine kräftige Speise, gibt mehr Nahrung als andere Speisen; man kann bei solcher Speise mehr arbeiten, (wirken.)

Wirklich.

Nro. 234. W. Dasjenige, was eine Ursache hervorgebracht, oder gewirkt hat, ist das nicht da; ist es nicht vorhanden? K. Es muß ja freilich vorhanden seyn. W. Solche Dinge nennt man wirklich — es sind wirkliche Dinge —

wenn sie aber vorhanden sind, oder da sind, so haben sie Daseyn. Was also Daseyn haj, das ist? K. Wirklich. V. Wenn dir jemand eine wunderbare Geschichte erzählt, und du findest sie unglaublich — du meinst, sie sey nicht geschehen; so kann er dir sagen: „es ist wirklich so geschehen;" was meint er alsdann? K. — Sie ist einmal da gewesen. V. Du willst sagen: die Dinge, die Vorfälle, die die Geschichte erzählt, sind da gewesen? K. Ja. V. Sie sind also nicht etwa erdichtet.

Zusatz: Wirksam ist, was Wirkungen hervorbringen will, oder kann, und darin besteht die Wirksamkeit desselben; was aber wenig dazu geeignet ist, Wirkungen hervorzubringen, heißt unwirksam. S. No. 247.

Mögl ich.

Nro. 235. V. Was nicht wirklich da ist, könnte das nicht vielleicht da seyn? K. Ich verstehe dich nicht. V. Könnte unser Garten nicht Ackerfeld seyn? K. O ja. V. Da müßte aber wohl manches anders werden? K. Ja, die Bäume müßten heraus. V. Und das Gras — der Boden müßte umgepflügt werden. — Ist denn unser Garten wirklich Ackerfeld? — Was nicht wirklich da ist, könnte das nicht vielleicht da seyn? K. Nun verstehʼ ich es wohl. O ja, es könnte da seyn.

V. Nämlich unter gewissen andern Umständen. — Solche Dinge, die unter andern Umständen da seyn (wirklich seyn) könnten; wie willst du sie nennen? — was ist das Gegentheil von wirklich? — K. — Möglich — solche Dinge sind möglich. V. Daß unser Garten ein Ackerland ist, — oder ein Weinberg — oder eine Wiese, ist nicht wirklich, aber? K. Möglich ist es.

Unmöglich.

Kro. 236. V. Was ist nun aber das Gegentheil von möglich? K. Unmöglich. V. Was verstehst du darunter? K. Was nicht da seyn könnte — V. Nämlich unter gewissen Umständen oder Bedingungen. — Wenn aber diese Umstände oder Bedingungen anders wären, könnte es da vielleicht möglich werden? K. Ich weiß nicht. V. Gestern brachte mir ein Mann einen halben Eimer Wein — er trug ihn von dem Karrn herunter bis ins Haus. Wäre es möglich gewesen, daß du ihn hättest tragen können? K. Das ist unmöglich, Vater — ich habe es probirt — ich konnte ihn nicht von der Stelle bewegen. V. Aber wenn du nun noch ein paanzig Jahr älter seyn wirst, und wirst deine Kräfte geübt haben, wird es dir da auch unmöglich seyn? K. O da wird es wohl möglich seyn.

V. Warum denn? K. Ich habe dann mehr Kräfte. V. Da sind also die Umstände anders.

Karl begriff wohl, daß nach den Umständen manches unmöglich sey — nicht wirklich gemacht werden könnte — was unter andern Umständen wohl könnte möglich seyn.

V. Wenn du jetzt zwei Gewichte — ein Pfund und ein Halbpfund-Gewicht hast, ists denn nicht möglich, daß das halbe Pfund mehr wiegt, als das Pfund? — K. Das ist wohl unmöglich. V. Könnte es denn nicht unter gewissen Umständen möglich seyn? — Z. B. wenn das halbe Pfund von Blei — und das Pfund von Eisen wäre — oder wenn du an einem andern Orte, etwa in Amerika wärst? K. Ich glaube nicht, daß es möglich wäre. V. Du glaubst also, es wäre unmöglich, daß ein halbes Pfund mehr wöge, als ein Pfund, es möchten die Umstände seyn, wie sie wollten? K. — Ja. V. Solche Dinge, die unter keinerlei Umständen möglich sind, heißen „an sich unmöglich.“

Der Vater gab hierzu noch einige Beispiele — eine hölzerne Pelzmütze, ein bleiernes Gold — ein viereckigtes Dreieck — sind Dinge, die unmöglich sind, die Umstände mögen seyn, wie sie wollen. Der Vater zeigte ihm auch, warum solche Dinge unmöglich sind. — Ein bleiernes Gold, sagte er, wäre ein Metall, das Gold wäre — und doch

auch Blei seyn müßte — was aber Blei ist, kann ja eben deswegen kein Gold seyn — Eben so müßte ein viereckiges Dreieck, ein solches Dreieck seyn, welches vier Seiten hätte — und ein Dreieck kann doch nur drei Seiten haben. In solchen Dingen wäre also ein Widerspruch — sie widersprächen sich in sich selbst.

Widersprechen — sich, in sich selbst. (Contrast, Gegensatz.)

Nro. 257. K. Das versteh' ich nicht recht, was du damit meinst: sich in sich selbst widersprechen. V. Wenn jemand sagt: Andreas ist ein recht kluger Mensch, und du sagst: Nein, Andreas ist ein ausgemachter Dummkopf — ein durchaus einfältiger Mensch — bist du denn da auch seiner Meinung? K. Nein. V. Aber du hältst doch dann wohl den Andreas für ein Bischen klug? K. Nein — ich halte ihn für dumm. V. Du behauptest also wohl gerade das Gegentheil (dumm — einfältig sind das Gegentheil von klug) von der Klugheit des Andreas — da widersprichst du also. — Wenn du also das Gegentheil von irgend Etwas behauptest? K. So widerspreche ich. V. Und deine Behauptung ist ein Widerspruch. —

Wenn man also von einer Sache Etwas behauptet (als: es ist ein Dreieck; hat 3 Ecken)

und zugleich auch das Gegentheil (es ist viereckig); ist da nicht in der Sache selbst ein Widerspruch? — Sie widerspricht sich also in sich selbst — und dadurch wird sie unmöglich. — So widerspricht es sich in sich selbst, daß ein halb Pfund mehr wiegen sollte als ein Pfund! denn ein halb Pfund ist ein Gewicht, das halb so viel wiegt, als ein Pfund. Es müßte also zugleich — halb so viel als ein Pfund, oder weniger als ein Pfund, und doch auch mehr als ein Pfund wiegen.

Zusatz: Dinge, die in der Empfindung einander entgegengesetzt sind, machen den Contrast (aber keinen Widerspruch) z. B. in der tiefen Stille der Nacht, ein Schuß — oder in der finstern Nacht, ein Blitz. Schwarz auf weiß; die edelsten und schändlichsten Handlungen neben einander. — Dinge die im Denken einander entgegen gesetzt sind, bilden den Gegensatz — Tod und Leben stehen im Gegensatz, wenn sie in einer Rede neben einander stehen.

Grund.

Nro. 238. V. Wenn du jetzt einen Baum umhaueſt, so ist das Umhauen die Ursache, daß er fällt, aber was ist denn der Grund, daß du

ihn umhaueſt. K. Vater das verſteh' ich wieder nicht.

V. Geſtern haſt du eine Fabel auswendig gelernt, warum? K. Du hatteſt es mir ja befohlen. V. Wenn nun jemand nicht gewußt hätte, warum du die Fabel auswendig lernteſt, er hörte aber, daß ich es dir befohlen hätte, könnte er nun wohl begreifen oder einſehen, warum? K. O ja. V. Das heißt: er wüßte nun den Grund davon. — Wenn ich nun frage: was haſt du für einen Grund den Baum umzuhauen? Was will ich alsdann wiſſen? K. Du willſt wiſſen, warum ich ihn umhaue. V. Es könnte nun mancherlei Grund ſeyn — z. B. der Baum wäre inwendig faul — ſeine Früchte taugten nichts — oder er trüge gar nichts u. ſ. w.

V. Neulich ſagteſt du: Chriſtian iſt doch kein guter Knabe: warum behaupteteſt du das? — Haſt du Grund dazu? K. O ja — er neckt andere Kinder immer, und freut ſich, wenn er ihnen ſchaden kann. V. Du könnteſt es alſo wohl damit darthun, daß es gewiß wahr ſey, Chriſtian ſey kein guter Knabe? K. O ja. V. Du hätteſt du wieder Gründe — du hätteſt das, woraus ſich begreifen ließe: es iſt wahr, daß Chriſtian kein guter Knabe iſt.

Karl konnte nun ſo ziemlich faſſen, was man unter dem Worte Grund meine: Alles nám-

lich, woraus sich einsehen läßt, oder begreifen, warum Etwas geschieht, oder ist, und warum es so ist, wie es ist — warum es wahr oder falsch ist.

Der Vater setzte noch hinzu: wenn man frage, wodurch Etwas geschehe oder sey, so frage man nach der Ursache; wenn man aber frage, warum Etwas sey oder geschehe, so wolle man die Gründe wissen. Jedoch würden oft diese Fragen — und diese beiden Wörter verwechselt, und eins für das andere gebraucht.

Zusatz: Der Grund eines Hauses, Teiches, Flußes — (das Unterste) — — zu Grunde geht jemand, wenn sein Wohlstand verderbt — zu Grunde richten die Gesundheit — blaue Blumen auf schwarzen Grund; — einer Sache auf den Grund kommen; (gern recht genau alles wissen wollen, wie und warum sie so, oder so ist) — vom Grunde der Seele gern geben (aufrichtig, herzlich gern, ohne Falschheit, oder aus bloßer Höflichkeit allein.

Grundsatz — Grundkraft.

Nro. 239. Wenn man weiß, was unter dem Worte Grund verstanden wird, so kann man sich die Wörter Grundsatz und Grundkraft, um so eher erklären.

Ein Satz, aus welchem sich andere ableiten lassen, heißt ein Grundsatz. Ein solcher Satz enthält also den Grund eines andern Satzes. Wer den Satz annimmt: man muß nichts thun, was nicht Nutzen bringt; der würde daraus die andern Sätze herleiten können: man muß keinem Etwas geben, der es uns nicht wieder vergelten kann; man muß armen und geringen Leuten keine Wohlthaten erweisen — man muß keinen Baum blos zum Vergnügen pflanzen u. s. w.

Indessen sind die Grundsätze doch auch von verschiedener Art. Manche haben den Grund wieder in andern Sätzen, manche aber nicht — sie können nicht wieder aus andern Sätzen abgeleitet seyn; und diese letzten heißen die ersten Grundsätze — man nennt sie auch wohl Principien. Z. B. der Satz: alle Körper nehmen einen Raum ein.

Eben so wie es sich mit Satz, und Grundsatz verhält, verhält es sich auch mit Kraft und Grundkraft. — Diejenige heißt Grundkraft, die den Grund von andern Kräften in sich enthält.

Neunter Abschnitt.

Zweck — nächster, Endzweck. — zweckmäßig, zweckwidrig — vollständig — vollkommen — Absicht — Mittel — mittelbar, unmittelbar — wirksam, unwirksam.

Nro. 240. Zweck.

V. Der Grund, weswegen man Etwas thut, liegt oftmals in dem Zwecke, den man erreichen will. K. Zweck? was ist denn das? V. Weswegen unterrichte ich dich? K. Ich soll Etwas lernen. V. Durch den Unterricht soll also Etwas erreicht oder bewirkt werden — nämlich du sollst Etwas lernen, und das heißt der Zweck des Unterrichts. — Weswegen ist die Uhr da verfertigt? K. — Man soll die Zeit daran sehen. V. Der Zweck der Uhr ist also? K. — die Zeit daran zu sehen. V. Weswegen suchte ich neulich einen kleinen Spaten zu kaufen? K. O du wolltest mir ihn schenken. V. Mein Zweck war also, dir ein Geschenk zu machen. Aber weswegen wollte ich ihn dir schenken? K. Damit ich mein Beet da-

mit umgraben sollte. V. Das war daher der Zweck des Geschenks — daß du dein Beet solltest umgraben können. — Weswegen habe ich dir heute vorgeschrieben — hatte ich einen Zweck dabei? K. O ja — ich sollte es nachschreiben. V. Weswegen sollst du es aber nachschreiben — ist dabei auch ein Zweck? — K. — Ja; ich soll ordentlich schreiben lernen. — Der Vater fragte nun Karln, was ein Zweck seyn? aber er konnte es doch nicht gehörig angeben.

V. Wenn ich dir vorschreibe, weswegen geschieht das? will ich nur vorschreiben — etwa nur damit ich Etwas zu thun habe? — K. O. nein — ich soll es nachschreiben. V. Und ist das nicht der Zweck? K. Ja wohl. V. Das Vorschreiben geschieht also wohl nicht des Vorschreibens wegen, sondern — K. — Des Nachschreibens wegen. V. Also, um Etwas Anders dadurch zu bewirken. Des Nachschreibens wegen muß also Etwas (nämlich das Vorschreiben) geschehen, und eben darum heißt es der Zweck. — Dasjenige, dessentwegen Etwas geschieht — K. Das ist also der Zweck. V. Man kann auch sagen: das, weswegen man Etwas thut. (S. Nro. 245. und 246.)

Nächster Zweck — Endzweck.

Nro. 241. Der Vater ließ diese gegebene Erklärung noch auf die übrigen Beispiele an-

wenden, die er anfangs gebraucht hatte. Er zeigte ihm nun aber auch, wie oft ein Zweck, nur um eines andern Zwecks willen vorhanden sey. — Der Zweck, warum man ein Spinnrad hat, ist, darauf Garn zu spinnen. Das ist der nächste Zweck — man will aber das Garn, nicht als Garn benutzen, sondern man will Leinewand — oder wollene Zeuge daraus weben lassen, — und das ist ein entfernter Zweck. Aber man will auch das Zeug nicht etwa blos besitzen — sondern man will Hemden — Betttücher — oder Röcke u. s. w. daraus machen lassen; und wenn man nun weiter keinen Zweck hat, so ist dies der letzte von den Zwecken — oder das Ende aller Zwecke — er heiße daher auch der Endzweck. Dieser sey nicht wieder um eines andern Zwecks willen vorhanden, wie die vorigen.

Der Vater zeigte ferner, wie ein Zweck der Grund (oder die Ursache) einer Handlung werden könne. Nämlich, wenn uns ein Zweck gut scheint, so suchen wir denselben zu erreichen. Er ist also der Grund so zu handeln, daß er erreicht werden kann. Ein geiziger Mensch sucht immer mehr Geld und Güter zu erhalten — das ist sein Zweck. Geld und Güter sieht er als sein höchstes Glück an — der Zweck scheint ihm also sehr gut. Nun sucht er ihn zu erreichen, oder er sucht den Zweck wirklich zu machen — er betrügt — er arbeitet —

er bricht sich das Nothwendigste ab, alles aus dem Grunde, um nur Geld und Gut zu erlangen — dieser Zweck ist also der Grund seiner Handlungen.

Zweckmäßig, zweckwidrig.

Nro. 243. V. Wenn man weiß, was man unter dem Worte Zweck versteht, so kann man auch leicht sagen, was man unter zweckmäßig, oder dem Zwecke gemäß, und zweckwidrig, oder dem Zwecke entgegen, versteht. — Was dazu dient, einen Zweck wirklich zu erreichen, ist zweckmäßig — was aber die Erreichung eines Zwecks verhindert, oder dieselbe doch schwer macht, ist zweckwidrig. — Wenn du schreiben lernen willst, so ist es zweckmäßig, daß du erst die leichtesten einfachsten Striche, Linien, Züge und Buchstaben schreiben lernest — dann die schwerern — dann kleine Wörter u. s. w. — Es wäre aber zweckwidrig, wenn du den Anfang mit den großen krausen Buchstaben mit vielen Zügen machen wolltest, die du neulich einmal bei dem Herrn Schreibmeister sahest — es würde dir den Zweck, schreiben zu lernen, gewaltig schwer machen. — Wenn man den Zweck hat, gesund zu bleiben, so wäre es sehr zweckwidrig, sehr oft Backwerk und süße Sachen zu essen, nach der Erhitzung zu trinken — bis tief in die Nacht aufzubleiben u. s. w.

Vollständig.

Nro. 243. V. Was nicht seinem Zwecke gemäß ist, ist auch nicht vollkommen, wiewohl es deswegen sehr vollständig seyn könnte. — Wenn in einer Hauswirthschaft alle Sachen und Geräthe vorhanden sind, welche gebraucht werden, wie sie auch Namen haben, ist diese Wirthschaft vollständig, oder nicht? — Wenn sich jemand eine Sammlung von Käfern angelegt hat, aber es fehlen (mangeln) ihm noch sehr viele Arten, ist die Sammlung vollständig, oder unvollständig? — Worin besteht also das Unvollständige der Sammlung? K. — Es fehlt noch Etwas. V. Worin wird also das Vollständige bestehen? K. Wenn nichts fehlt. V. Sage lieber: wo kein Theil fehlt — das ist vollständig; denn es könnte noch manches fehlen, was aber mehr die Vollkommenheit, als die Vollständigkeit anginge, z. B. die gute Ordnung.

Vollkommen.

Nro. 244. Wenn nun alle Theile vollständig vorhanden wären, so könnten sie doch noch auf eine sehr verschiedene Weise beschaffen seyn. Die Käfersammlung könnte auch auf eine solche Weise geordnet seyn, daß die ähnlichsten Arten nebeneinander ständen, daß von jeder Art ein recht schönes Stück da wäre, nicht beschädigt und zerris-

sen u. s. w. — Und dieses würde eben
Vollkommenheit der Sammlung gehöre
Ich will dir noch ein Beispiel geben: wenn
mand ein guter Mensch ist, sollte er nicht n
besser seyn können? K. Ja wohl. V. Er kön
te also alle die Eigenschaften, die zu einem gu
Menschen gehören, in einem noch höhern Maa
haben. — Wäre das nicht eben so viel, als we
du sagtest, er könnte noch vollkommener
Guten seyn? —

Karl sahe wohl ein, daß man das voll
kommen nenne, was, ausser der Voll
ständigkeit, alle Eigenschaften, di
erforderlich sind, in einem vorzüg
lichen Maaße besitzt.

Der Vater erklärte noch, warum er den Bei
satz: „ausser der Vollständigkeit," ge
macht habe, nämlich darum, weil man kein Ding
leicht vollkommen nenne, dem es an einigen
Theilen fehle. Es könne zwar ein einzelner Thei
eines Dinges vollkommen genannt werden, man
betrachte aber alsdann in Gedanken den Theil selbst
als ein Ganzes, für sich allein bestehendes Ding.
So kann der Fuß eines Pferdes vollkommen schön
seyn, und das Pferd selbst nichts weniger als
vollkommen.

Noch bemerkte der Vater: kein Ding sey s
vollkommen, daß es nicht noch würde vollkom

jener seyn können. Die höchste Vollkommenheit finde sich daher in keinem Dinge auf der Erde, sie nur in unsern Gedanken oder Vorstellungen, und nach diesen beurtheilten wir immer das Vollkommene an einer Sache. Unwissende und unerfahrne Leute nenneten daher einen wenig geschickten Menschen, sehr geschickt — ein schlechtes Bild halte mancher schon für sehr schön u. s. w. — jeder urtheile nach seinen Vorstellungen.

Zus. Noch wurde beigefügt, daß man die einzelnen guten und vorzüglichen Eigenschaften an einem Dinge auch die Vollkommenheiten desselben nenne. Aber man gebrauche selbst das Wort vollkommen auch da, wo von nichts weniger als von guten Eigenschaften die Rede sey. Man nenne einen Spitzbuben vollkommen, der recht geschickt und listig zu stehlen wisse — man sage von Andern, sie seyen im Betrügen vollkommen u. s. w.

Absicht.

Nro. 245. V. Die Worte Zweck und Absicht werden oft mit einander verwechselt, und als einerlei angesehen — aber bei dem Worte Absicht denkt man mehr an den Vorsatz, einen Zweck zu erreichen, und an die Mühe, die man deswegen anwendet. — Weise und verständig zu werden, ist ein Zweck, den man dadurch erreichen kann, daß man

sich unterrichten läßt, und auf alles aufmerksam ist. — Wer sich aber unterrichten läßt, nicht etwa nur darum, weil er muß, und wer aufmerksam ist, um weise zu werden, der hat die Absicht, den Zweck zu erreichen. — Ein Zweck also, dessen Erreichung ich mir vorsetze, wird zur Absicht.

Zusatz: Ich hatte die Absicht ihm nützlich zu werden — ich habe es also absichtlich gethan; hatte mein Absehen darauf gerichtet. — — Bei der Ansicht, die ich so genau von einem Gegenstand nehme, kann ich die Absicht haben, denselben andern zu beschreiben.

Mittel.

Nro. 246. V. Weißt du wohl, wodurch man einen Zweck erreichen kann? — Wenn du einen Zweck hast, und ihn erreichen, oder wirklich machen willst, geschieht das, blos dadurch, daß du es wünschest. K. Nein, ich muß mir Mühe geben. V. Wenn du krank bist, und gesund werden willst, so hast du den Zweck gesund zu werden; was thust du alsdann? K. Ich muß einnehmen. V. Du gebrauchst also Etwas, was diesen Zweck, gesund zu werden, bewirken soll? K. Ja wohl. V. Wenn du nun irgend einen Zweck hast, den du erreichen willst, mußt du auch Etwas zur Erreichung desselben gebrauchen — anwenden — thun?

z. B. wenn du reich — einsichtsvoll werden — wenn du Früchte von einem Baume essen — wenn du deine Gesundheit erhalten willst — wenn du mit allen Menschen in Friede leben willst — wenn du also einen, oder alle diese Zwecke erreichen willst? — K. Da muß ich Etwas dazu thun. V. Du mußt also Etwas anwenden oder gebrauchen, womit du den Zweck erreichst — oder der Zweck muß mit (durch) Etwas erreicht werden? — Das was du erreichen willst, heißt eben der Zweck: wie willst du aber dasjenige nennen, womit du ihn erreichen willst? — Es heißt das Mittel. Kannst du mir nun sagen, was ein Mittel ist? K. — Das, womit ich den Zweck erreiche? — V. Wenn du Arzenei einnimmst, um gesund zu werden, wirst du immer gesund dadurch? — Wenn man arbeitet und spart, um reich zu werden, wird man immer reich? — Das Gesundwerden — das Reichwerden sind die Zwecke, das Arzeneinehmen — das Arbeiten die Mittel. Wird der Zweck nun immer wirklich dadurch erreicht? — oder soll er nur dadurch erreicht werden? — Was verstehst du nun unter Mittel? K. Das, wodurch ein Zweck erreicht werden soll. V. Und auch kann, wenn auch nicht gerade in allen Fällen.

Zusatz: Wer Vermögen hat, hat Mittel, mancherlei Zwecke zu erreichen (andern Gutes zu

thun — sich Vergnügen zu machen — sein Haus nett einzurichten —) er heißt darum ein bemittelter Mann. — Eine Zwistigkeit zwischen zwei Menschen wird durch einen Dritten vermittelt — er ist die Mittelsperson, die das Mittel wird, Beide auszugleichen, und steht also auch zwischen Beiden in der Mitte.

Mittelbar — unmittelbar — wirksam.

Nro. 247. Der Vater sagte ihm nun noch, man könne sagen: ein Zweck sey das, um dessentwillen Mittel angewendet würden. — Die Mittel sind also die Ursachen, wodurch die Wirkung, welche eben der Zweck genannt wird, hervorgebracht werden soll. — Ein wirksames Mittel sey dasjenige, wodurch der Zweck leichter hervorgebracht werden könne, — ein unwirksames Mittel bringe den Zweck nicht hervor. — Was man nicht selbst bewirken könne, sondern durch andere Personen oder Dinge müsse bewirken lassen, das geschehe mittelbar — unmittelbar aber, wenn es durch uns selbst geschehe, ohne ein Mittel dazu anzuwenden. — Ich bitte jemanden unmittelbar, wenn ich ihn selbst bitte; mittelbar, wenn ich es durch einen Andern thun lasse.

Zehenter Abſchnitt.

Mitleid, Bedauern, Beklagen, Bejammern — Mitfreude, Mitgefühl — gefällig, gutherzig — barmherzig, wohlthätig — gutthätig, wohlthätig — Gnade — Güte, Gütigkeit — großmüthig — dankbar.

Nro. 248. Mitleid, Bedauern, Beklagen, Bejammern.

Eine ſehr arme und kranke Frau kam zu Herrn Ernſt, und klagte ihm ihre Noth. Karl hatte dieſe Klagen mit angehört. „O hilf' ihr doch!“ bat er leiſe den Vater, und eine Thräne kam ihm in die Augen. — Nach einer ziemlichen Weile fragte der Vater: Karl, du warſt ja recht mitleidig gegen die arme Frau? K. Ja, Vater, es that mir weh, daß ſie ſo in Noth iſt. V. Das geſchieht eben beim Mitleid — man verſteht eben das darunter, was du gefühlt haſt. — Wenn du das recht bedenkeſt, ſo wirſt du mir leicht ſagen können, was Mitleid iſt. — Karl konnte es doch nicht ſogleich ſagen. V. Warſt du denn

fröhlich, wie die arme Frau ihre Noth klagte? — oder warst du betrübt? — Aber worüber denn? K. Ueber die Armuth und über die Krankheit der armen Frau. V. Du hältst also wohl die Armuth und die Krankheit für kein Glück? K. — Nein für ein Unglück. V. Worüber bist du also betrübt gewesen? — Karl sahe nun leicht, daß Betrübniß über Anderer Unglück Mitleid genannt werde. V. Man leidet gleichsam mit dem Andern, und daher heißt es Mitleiden — man nimmt an seinen Schmerzen Theil. Man sagt auch alsdann: der Mensch dauert uns, oder wir bedauern ihn; und wenn wir dieses durch Worte ausdrücken, so beklagen wir ihn. Wenn wir aber sehr großen Schmerz fühlen, und denselben durch Worte, Thränen, Seufzen zu erkennen geben, so bejammern wir ihn. (Nro. 341.)

Mitfreude.

Nro. 249. Was nun Mitfreude sey, das konnte jezt leicht von Karln angegeben werden.

Mitgefühl.

V. Aber wie willst du nun das Gefühl, was sich durch Mitleid und Mitfreude an den Tag legt, mit Einem Worte nennen? —

Du fühlst mit — indem du Theil nimmst an Freude und Leid Anderer — K. Mitgefühl vielleicht? V. Ganz richtig.

Gefällig.

Nro. 250. V. Wer mitleidig ist und gefällig, den pflegt man gutherzig zu nennen. — Was mitleidig ist, weißt du; weißt du aber auch was gefällig ist? — Friedrich ist ein gefälliger Knabe — ihr erkennet ihn alle dafür — worin besteht seine Gefälligkeit? K. — Er thut das immer, was wir gerne haben wollen. V. Aber er muß das wohl thun? — Oder ihr plagt ihn wohl so lange, bis er nicht anders kann? — K. O nein, das haben wir gar nicht nöthig — er thut es recht gerne. V. Würde er es denn gerne thun, wenn er nicht Vergnügen daran fände? — K. Nein — Also findet er Vergnügen daran? V. Aber Friedrich ist auch wohl immer Eines Sinnes mit euch. Z. B. wenn ihr spielt, so will er immer das spielen, was ihr spielet. K. Doch nicht immer — er möchte wohl zuweilen Etwas anders spielen. V. Wenn er nun aber Etwas anders spielen will, da besteht er wohl auf seinem Sinne — da richtet er sich nicht nach eurem Sinne, oder nach dem, was ihr gerne wollt? K. O nein — er richtet sich gerne nach uns. V. Und das ist gerade die Gefälligkeit.

Karl konnte nun leicht einsehen, daß gefällig seyn, nichts anders sey, als, Vergnügen daran finden, sich nach Anderer Sinn zu richten, oder geneigt seyn, Anderer Wünsche und Verlangen zu erfüllen.

Zusatz: Wer dieß gern thut, gefällt andern — er lebt ihnen zu Gefallen. — — gefällige Musik; gefällige Kleidung — durch kleine Dienste wird man andern Menschen gefällig. S. Nro. 359.

Gutherzig.

Nro. 251. V. Wenn man nun jemanden gutherzig nennt, was versteht man darunter? K. Er muß gefällig seyn. V. Recht. Einen Menschen, der nie gern gegen Andere gefällig ist, — der nie thut, was Andere gern wollen, wird man auch niemals gutherzig nennen. — Aber es gehört noch mehr dazu. — Wenn jemand bei dem Unglücke Anderer ganz gleichgültig wäre — gar keinen Theil daran nähme — er hätte also kein Mitleid, würdest du den gutherzig nennen? K. Nein. V. Gutherzig ist also der, der gefällig und mitleidig ist. (Nro. 194.)

Karl meinte nun, daß auch wohl noch die Mitfreude zur Gutherzigkeit gehöre. Der Vater antwortete, daß ein gutherziger Mensch freilich sehr oft sich über Anderer Wohlergehen freue (theilneh-

mend sei) — indessen geschehe es wohl, daß jemand sehr gefällig und mitleidig sei, ohne sich gerade bei Anderer Glücke sehr mitzufreuen — Einem solchen Menschen könne man es doch nicht absprechen, daß er gutherzig sey. —

Barmherzig, wohlthätig.

Nro. 252. V. Ein gutherziger Mensch ist gewöhnlich auch ein gutthätiger, oder wohlthätiger — und ein barmherziger Mensch. K. Sind diese Wörter verschieden? V. Allerdings. — Wer gutthätig — wohlthätig und barmherzig ist, wird der nicht darauf sehen, zu Anderer Glück beizutragen nach seinem Vermögen? — Wenn ich zu dem Glücke eines Andern Etwas beitrage, oder wenn ich ihm beförderlich zu seinem Glücke bin, so heißt das: ich thue ihm Gutes — ich erzeige ihm Gutes. — Aber die Barmherzigkeit besteht vorzüglich nur darin, daß man sehr unglücklichen — elenden Menschen Gutes thut — K. Thut denn das die Wohlthätigkeit nicht auch? V. Allerdings — aber du fragst: thut sie es nicht auch? — Glaubst du etwa, daß sie auch noch Andern Gutes thut? K. Ei ja wohl. V. Nun da hast du ja den Unterschied selbst schon gefunden. Es giebt gar mancherlei Dinge, deren der Mensch bedarf, oder nöthig hat; — vielerlei Bedürfnisse. Man wird ge-

rade nicht elend — nicht sehr unglücklich, wenn man dieselben nicht befriedigen kann — aber es fehlt uns doch immer Etwas. Die Wohlthätigkeit — oder Gutthätigkeit sucht auch diesen Bedürfnissen abzuhelfen — sie sucht also den Menschen überall zu helfen. K. Der barmherzige Mensch thut also weiter nichts, als daß er sehr unglücklichen Leuten hilft? V. Wenn jemand barmherzig ist, so ist er auch gewöhnlich wohlthätig. In so fern er nun Allen Gutes thut, so viel er kann, heißt er wohlthätig, oder gutthätig — er übt Wohlthätigkeit; in so fern er aber sehr unglücklichen und elenden Menschen hilft, heißt er barmherzig — er thut oder er übt Barmherzigkeit.

Gutthätig.

Nro. 253. Karl glaubte nun, daß wenigstens Wohlthätigkeit und Gutthätigkeit einerlei sey, aber der Vater sagte ihm, daß er sich darin irre, wiewohl der Unterschied überaus schwer deutlich zu machen sey. Er wolle aber versuchen, ihm denselben einigermaßen faßlich zu machen. V. Wenn du, sagte er, aus der Kälte in eine hinlänglich erwärmte Stube kommst, so wird dir das sehr angenehm seyn? — Wenn du nun das mit Worten ausdrücken willst, wirst du sagen: die

Wärme thut mir gut, oder: die Wärme thut mir wohl? — Karl meinte, er würde lieber sagen: sie thut mir wohl. Also, sagte der Vater, willst du damit zu verstehen geben, daß dir die Wärme sehr angenehm sey. — Wenn du aber von einem Zimmer sagst: es ist gut erwärmt, willst du damit sagen, daß dir die Wärme angenehm sey, oder: daß die Wärme hinlänglich sey? — Karl meinte das letztere. — Der Vater fragte weiter, was man wohl damit sagen wolle, wenn man sage: das schmeckt wohl — es sey wohlschmeckend — es sey ein wohlschmeckendes Gericht? — Es sey uns sehr angenehm — Wenn man aber sage: das ist ein gutes Essen — ein gutes Gericht; so sehe man auch darauf, daß es unschädlich — daß es gesund sey, ohne vorzüglich daran zu denken, daß es dem Geschmacke angenehm sey.

Karl konnte jetzt einsehen, daß es bei dem Wohlthun darauf ankomme, daß jemand das, was man ihm thut, als angenehm empfinde; hingegen wenn man Gutes thue, so sehe man darauf, daß das, was man thut, so beschaffen sey, wie es beschaffen seyn soll. Die Gutthätigkeit thue Andern Gutes — sie handle so gegen dieselben, wie sie soll; wenn aber den Andern diese Gutthätigkeit angenehm sey, so werden sie dieselbe als Wohlthat an-

sehen. Noch gab der Vater einige Beispiele; man sagt: es geht recht gut mit dem Menschen — und es geht ihm recht wohl. — Im ersten Falle geht es wie es gehen soll — im andern ist er aber auch selbst damit zufrieden. Ferner: der Mensch ist ganz gut gewachsen — und er ist wohlgewachsen. Statt des letztern sage man auch: er hat einen schönen Wuchs; das Wort schön, schließe aber allezeit ein Gefallen an Etwas — ein angenehmes Gefühl in sich. — Ferner: man befände sich im Wohlseyn, wenn man sich in einem angenehmen Zustande befinde. — Auch unter dem Worte Wohlwollen verstehe man nicht die Neigung, Andern das zu erweisen, was recht ist, was man ihnen erzeigen soll; sondern was ihnen angenehm ist, was ihr Wohlseyn befördert. Noch bemerkte der Vater, daß die Wohlthaten mehr die Bedürfnisse, Gefälligkeiten, mehr die Bequemlichkeiten des Lebens angehen.

Zusatz: Wenn mir nicht wohl ist, so befinde ich mich übel. — Wohl dir daß — — du bist glücklich, daß u. s. w. — Der Wohlklang, der Wohllaut, sind dem Uebelklang, und Uebellaut entgegengesetzt — auf dein Wohlergehen, will ich noch dieß Glas trinken. — Ich wünsche, daß du in Wohlstand kommen mögst.

Gnade.

Nro. 254. V. Weißt du aber auch, wie man diejenigen Wohlthaten nennt, welche Unwürdigen — solchen Menschen, die derselben nicht werth sind, erzeigt werden? — Sie heißen Gnade. — Es ist aber dabei zu bemerken, daß alle Wohlthaten, die Vornehme den Niedrigen erzeigen, Gnade genannt werden; wohl darum, weil man oft die Niedrigen als verächtliche Menschen angesehen habe, die gar nicht werth wären, Wohlthaten von den Vornehmen zu erhalten. — Uebrigens gebrauche man da aus (vielleicht übertriebener) Höflichkeit das Wort Gnade, wo es an dem Wort Güte oder vielmehr Gütigkeit, völlig genug gewesen sey. — Der Adliche sage zu andern Adlichen: „Seyn Sie so gnädig."

Zusatz. Ein altes, fast vergeßenes teutsches Wort, sagte: „Niemand ist gnädig, als Gott." — — Er ißt das Gnadenbrot — — Gnadengehalt.

Gütigkeit. Güte.

Nro. 255. K. Ist denn Güte und Gütigkeit nicht einerlei? V. Man gebraucht beide Wörter so, als ob sie völlig einerlei wären. — Was versteht man wohl darunter? wozu ist man willig, wenn man gütig ist? K. — Andern wohlzuthun. V. Ja. — zu helfen — zu thun, was ihnen ange-

nehm ist — ihnen Vergnügen zu machen. Man ist willig Andern alles Gute und Angenehme zu erzeigen — nicht streng gegen sie zu seyn u. s. w. — Ich bin gütig, wenn ich jemanden Strafe erlasse — wenn ich ihm Etwas schenke — wenn ich ihm in seinen Wünschen beförderlich bin — oder ich beweise ihm Güte — Gütigkeit — ich bin gut — gütig. Da gebraucht man beide Worter, als wären sie ganz einerlei. Aber sie sind in der That sehr verschieden. Wenn jemand gegen böse Menschen allzugütig ist, und sie dadurch im Bösen bestärkt, ist das gut? — Nicht? Du machst also selbst einen Unterschied. — ein solcher Mensch ist also wohl nicht, wie er seyn sollte? — er thut seine Pflicht nicht? — Also kann ein Mensch wohl allzugütig seyn — aber nicht allzugut — Niemand kann ein zu guter Mensch seyn.

Es war nun leicht einzusehen, daß man unter dem Wort Güte eigentlich das verstehen solle, wodurch jemand gut wird, z. B. ein guter Vater, wird dadurch ein guter Vater, daß er für die Erziehung seiner Kinder, für ihren Unterricht — Gesundheit — Vergnügen sorgt, und eben dadurch thut, (erzeigt er) seinen Kindern viele Güte. Unter dem Worte Gütigkeit versteht man aber nur einen Theil (eine Art) der Güte — nämlich: Andern alles Angeneh-

me zu erzeigen. Z. B. ein Vater ist gütig, der seinen Kindern Vergnügen macht, durch Spielwerk, Näschereien, der ihre Fehler nicht strenge bestraft. — Wenn er aber dabei nicht für ihren Unterricht sorgte, so wäre er doch kein guter Vater — es wäre ihnen das keine Güte.

Zusatz. Worauf kommt es bei der Güte eines Zeuges, Pferdes u. s. w. an. — Die Güte eines Bodens — die Gütigkeit dieses Menschen, die ich durch Geschenke oft erfahren habe; u. s. w.

Großmüthig.

Nro. 256. Karl hatte einmal von einem großmüthigen Manne gelesen, welcher einem seiner bittersten Feinde einen wichtigen Dienst erzeigte. Karl wollte nun gern wissen, was man eigentlich unter dem Worte großmüthig und Großmuth verstehe. V. Eigentlich einen solchen Menschen, der ein großes Gemüth hat. — Karl meinte, das sey ihm noch nicht deutlich. — V. Wenn jemand Etwas Gutes thut, aber Etwas was sehr gewöhnlich ist, was sehr oft geschieht, z. B. wenn er den Armen Etwas giebt, würdest du das großmüthig nennen? — Sehr viele Menschen thun das, ohne daß man sie großmüthig nennt. — Aber wenn jemand seinem bittern Feinde einen wichtigen Dienst erzeigt, ist das eine solche

gute Handlung, die man gewöhnlich nennen kann? — Warum ist sie es nicht? — Wird es dem Menschen etwa sehr schwer so zu handeln? — gehört viele Kraft, viele Stärke der Seele dazu?

Karl sahe ein, daß eine großmüthige Handlung eine solche sey, zu welcher eine große Stärke der Seele (des Gemüths) gehöre. — Die meisten Menschen, sagte der Vater, sind nicht stark genug, ihrem Feinde noch wohlzuthun, und ihm einen wichtigen Dienst zu erzeigen — viele wollen ihm sogar die Beleidigungen nicht verzeihen. Es muß ihnen also wohl sehr schwer werden.

V. Konnte denn aber wohl der Feind des Großmüthigen eine solche Handlung zu erwarten berechtigt seyn? — Also wohl vielmehr das Gegentheil? — Er konnte den wichtigen Dienst nicht von ihm fordern — der Dienst, der ihm erzeigt wurde, war eine Wohlthat. — Der Großmüthige thut also demjenigen wohl, der vielmehr das Gegentheil von ihm hätte erwarten sollen.

Dankbar.

Nro. 257. V. Wenn du von jemanden Wohlthaten empfangen hast, so ist es doch wohl deine Schuldigkeit dankbar zu seyn? K. Ei ja wohl. — V. Aber wie willst du denn das machen? — Wenn du nun deinem Wohlthäter einen Dienst erzeigen

könntest? K. Den würde ich ihm erzeigen. V. Und der Wohlthäter würde dich dann undankbar schelten? — K. Nein. — er würde mich dankbar nennen. V. Worin besteht also die Dankbarkeit? K. Wenn ich jemanden Dienste erzeige. V. Neulich erzeigtest du der alten Frau, die sich hier nicht zu finden wußte, einen Dienst, indem du sie nach dem Hause hinführtest, welches sie suchte, — da warst du also dankbar gegen die Frau? K. O — warum nicht gar? — die hat mir ja keine Wohlthat erzeigt. — Karl sahe nun wohl, daß es darauf ankomme, wem man die Dienste erzeige, nämlich dem, der uns Wohlthaten und Dienste, oder Gefälligkeiten erzeigt hat.

V. Aber bist du denn immer im Stande, dem der dir wohlgethan hat, wieder wohlzuthun, oder Dienste zu erzeigen? — Aber du wolltest doch ihm gerne dienen, wenn du sonst könntest? — Karl fand nun, daß die Dankbarkeit bestehe in dem Willen, demjenigen zu dienen und gefällig zu seyn, der uns zuerst Wohlthaten oder Dienste erzeigt hat.

Zusatz. Die Dankbarkeit — kann sich oft nur in bloßen Worten beweisen; sie rühmt die Wohlthaten, und den Wohlthäter, d. i. sie dankt; ist sie aber echt, so vergilt sie die Wohlthaten so bald sie kann.

Eilfter Abschnitt.

Freigebig — Verschwenden — Geiz — Habsucht — Sparsamkeit — mäßig — schwelgen, gefräßig, versoffen, nüchtern, lecker, (Vielfraß — genügsam, enthaltsam — Gewalt über sich selbst, sich beherrschen, Herrschaft über sich.

Nro. 258. Freigebig.

V. Aber wen nennst du denn freigebig? fragte eines Tages der Vater, da eben die Rede von Freigebigkeit war. Karl meinte, das sey wohl mit Wohlthätigkeit einerlei. V. Wem erzeigt man eigentlich Wohlthaten? — Karl erinnerte sich dessen noch (Nro. 253.), daß man nur denjenigen Wohlthaten erzeige, welche Bedürfnisse haben. V. Also gegen Bedürftige. Herr Ludwig gab öfters seinen Freunden, seinen Bedienten Etwas, was denselben sehr angenehm war — dem Einen gab er eine Uhr — dem Andern einen Ring — den Bedienten Kleider, Stiefel — Tabaksdosen, u. s. w. Alle diese Leute hatten aber dieser Dinge nicht gerade so nöthig — sie waren selbst mit diesen Dingen hinlänglich versehen; ja die, wel-

che Uhren und Ringe u. s. w. empfingen, waren selbst sehr reiche Leute. — War Herr Ludwig wohlthätig? — K. Er war freigebig. V. Er gab also wohl gern? — Darum eben heißt es freigebig — gleichsam: von freien Stücken geben — ohne erst dazu überredet, oder durch vieles Bitten dazu bewogen zu seyn. Aber warum gab denn Herr Ludwig — den Bedürfnissen wollte er doch wohl nicht eigentlich dadurch abhelfen? — Du sagst, er gab gern; fand er also Vergnügen daran? — Nun konnte Karl sagen, was freigebig sey. Wenn man, sagte er, Vergnügen daran findet, Andern Etwas zu geben. —

V. Da fehlt doch wohl noch Etwas. — Ich habe einen Mann gekannt, der viel Vergnügen daran fand, wenn er seinen Arbeitsleuten ihren Lohn gab — er freuete sich, daß er so vielen Leuten Arbeit und Unterhalt schaffete. — Der Mann gab Andern gern — war er freigebig? — K. Nein — das mußte er ihnen ja geben — sie hätten es ja verdient. V. Er gab also wohl nicht umsonst? K. — Nun weiß ich es: **wenn man Andern gern umsonst gibt, so ist man freigebig.** V. Kannst du das nicht mit Einem Worte ausdrücken, was du umsonst geben nennst? — Es heißt **schenken** — **wer freigebig ist, schenkt — verschenkt gern.**

Verschwenden.

Nro. 259. Karl bat den Vater, daß er ihm doch den Unterschied zwischen Freigebigkeit und Verschwendung angeben möchte — beide, meinte er, wären doch einander wohl sehr ähnlich. — Der Vater ließ ihn bemerken, daß der Verschwender ohne Ursach viel mehr von seinem Vermögen verwende, als er sollte — er sey also auf die Erhaltung seines Vermögens wenig bedacht. — Bei der Freigebigkeit gehöre dieses zuviel Verwenden nicht zur Sache. — Ferner: der Freigebige gibt sein Vermögen, seine Güter für Andere hin; die Verschwendung gebraucht sie meistentheils für sich selbst — zu ihrem Vergnügen kauft sie tausend unnöthige Dinge.

Karl sahe ein, daß Verschwendung der Fehler sey, welcher sein Vermögen verwende, ohne auf dessen Erhaltung zu sehen, und daher von demselben viel mehr verbrauche, als es nöthig gewesen wäre.

Geiz — Habsucht.

Nro. 260. V. Weißt du das Gegentheil von Freigebigkeit und Verschwendung? K. O ja — Geiz. V. Worin besteht er? K. Er will immer Geld haben. V. Blos Geld? — nicht auch

Güter? K. O ja — V. Die Verschwendung will auch Geld und Güter haben, wenn sie mit ihrem Vermögen bald fertig ist. K. . . Ja die gibt es doch aus. V. Will denn das der Geiz nicht? K. Nein — der Geiz will es behalten. V. Sucht denn also der Geiz wohl seine Güter zu genieſſen, oder sonst zu gebrauchen? — macht er sich Vergnügen dafür? — Und wenn er nun ziemlich viel Güter hat, so ist er wohl zufrieden, und verlangt nichts mehr? K. O nein, er will immer mehr haben. — V. Wenn der Geiz das aber auch will, oder verlangt, so wird er es doch wohl eben nicht heftig verlangen? — Er gibt sich zufrieden, wenn er Geld und Güter nicht vermehren kann? — K. Das kann ich wohl nicht glauben.

Nachdem der Vater die verschiedenen Punkte noch einmal bemerklich gemacht hatte, so fand Karl, daß der Geiz eine starke Begierde sey, Geld und Gut zu vermehren, blos um dieselben zu besitzen, nicht aber etwa dieselben zu genieſſen, oder nützlich anzuwenden.

Noch bemerkte der Vater, daß man auch nur den einen geizigen Menschen nenne, der von seinem Vermögen zu nichts hergeben wollte, weder zu irgend einem nützlichen Gebrauche, noch auch zu einem Vergnügen. — Die Begierde immer

mehr zu erlangen, nenne man alsdann insbesondere Habsucht.

Sparsamkeit.

Nro. 261. V. Nun sage mir auch, was Sparsamkeit ist. — Du hast dir ja einen Thaler erspart; wie hast du es gemacht? K. Ich habe mir das Geld aufgehoben, was du mir gegeben hast. V. Du hast also gar nichts davon ausgegeben? — K. O doch — einmal; da hatte ich ein Federmesser nöthig. — V. Was willst du denn mit dem Thaler machen? K. Wenn einmal Etwas recht hübsches kommt, das will ich mir kaufen. V. Du hast also gespart, indem du nichts weiter ausgegeben hast, als was nöthig war — und du hast es darum gethan, um das Ersparte künftig nützlich anzuwenden — einen künftigen Gebrauch davon zu machen.

Karl fand nun, die Sparsamkeit bestehe darin, daß man sein Vermögen nicht ohne Noth verthut, um es in künftigen Fällen zu gebrauchen.

Mäßig.

Nro. 262. V. Wer sparsam seyn will, wird auch oft mäßig, genügsam, und enthaltsam seyn müssen.

V. Was nennst du mäßig? K. Wenn man nicht zu viel ißt und trinkt — V. Kann man nicht auch im Tanzen, Spielen, im Besuchen der Gesellschaften mäßig seyn? — Wenn man ißt und trinkt, so genießt man Speisen; wenn man spielt, tanzt u. s. w., so genießt man ein Vergnügen. — Die Mäßigkeit übt man also, wenn man Etwas genießt — oder bei einem Genuß. (Doch gebraucht man dieses Wort auch von Arbeiten — man sagt: arbeite maßig) Worinn besteht also die Mäßigkeit? K... daß man nicht zuviel thut — im Genuß. V. Was genießt man denn aber wohl leicht zuviel. — das Unangenehme? K. Nein, das Angenehme. V. Du weißt nun auch, in welchen Arten des Genusses man nicht zuviel thun soll — nämlich im Genuß des Angenehmen. — Aber wie viel darf man denn thun? — K. Das weiß ich nicht. V. Es läßt sich auch gerade kein Maaß angeben, nach welchem man sich richten könnte. Aber wenn man seine Vernunft gebrauchen will, sollte man da nicht ausfinden können, wie viel uns im Genuß etwa erlaubt seyn könne? — Unsere Vernunft würde uns also wohl Gründe angeben, warum wir nur bis zu einem gewissen Maaße genießen sollten? — Wenn ich also im Genuß des Angenehmen nicht mehr thue, als ich nach den Gründen der Vernunft für erlaubt halte? — K. So bin ich mäßig. V. Wenn die Vernunft

dir Gründe angibt, warum du nun im Genusse aufhören sollst, erlaubt sie dir, in dem Genusse so weit zu gehen, oder so viel zu genießen, als du Lust hast? — Sie setzt also wohl dem Genusse gewisse Grenzen — oder Schranken? — Sie schränkt also wohl den Genuß ein? —

Jetzt konnte Karl leicht einsehen, daß, mäßig seyn, heiße: den Genuß des Angenehmen, nach Gründen seiner Vernunft einschränken.

V. Die Gründe, die dir aber zur Einschränkung des Genusses von deiner Vernunft vorgehalten werden, können von mehrern Dingen hergenommen seyn — sie kann dir vorhalten, daß du deswegen deinen Genuß einschränken sollst, weil du sonst deiner Gesundheit — oder deinem Vermögen — oder deinen Arbeiten und Geschäften u. s. w. schaden würdest.

Zusatz. Mäßig ist auch, was kein großes Maaß hält — Er hat nur ein mäßiges Vermögen — es ist mäßig kalt — warm — wir sind nur mäßig gegangen — haben mäßig getrunken.

Schwelgen (gefräßig) versoffen, nüchtern, lecker.

Nro. 263. V. Wer im Genusse des Angenehmen, vorzüglich im Genusse angenehmer Speisen und Getränke unmäs-

sig ist, von dem sagt man, er schwelgt — ein solcher Mensch ist ein Schwelger: — Karl meinte, das sey wohl eben so viel als ein Vielfraß. Der Vater sagte ihm aber, daß man dieses Wort, und das Wort, gefräßiger Mensch, von solchen Leuten gebrauche, die nie genug an Speisen glauben bekommen zu können — ohne gerade darauf zu sehen, ob die Speisen dem Gaumen besonders angenehm wären. Ein Mensch, der in Absicht starker Getränke unersättlich zu seyn scheine, heiße ein versoffener Mensch. (Säufer, Trunkenbold). — Ein Mensch hingegen, der in dem Genusse starker Getränke sehr mäßig sey, heißt ein nüchterner Mensch.

V. Ein gefräßiger Mensch ist nicht lecker, und der leckere Mensch ist nicht gefräßig. — Was wird der leckere Mensch gern essen und trinken? K. Was sehr hübsch schmeckt. V. Was also vorzüglich angenehm im Geschmacke, oder vorzüglich schmackhaft ist. — Und die Speisen, die nicht so beschaffen sind? — K. Die wird er nicht mögen. V. Die Leckerei besteht also darin, daß man nur sehr schmackhafte Speisen und Getränke genießen will — oder der leckere Mensch will, wie man zu sagen pflegt, nur lauter niedliche Bißchen — vorzüglich süße Sachen.

V. Der Schwelger will viele, aber

sehr angenehme Speisen und Getränke, und überhaupt will er den Genuß des ihm Angenehmen, von welcher Art auch das Angenehme sey, im Uebermaaß. Der Gefräßige nur viele; der Leckere wenige, aber äußerst schmackhafte und niedliche Sachen.

Zusatz. Nüchtern ist man auch des Morgens, wenn man noch nicht gefrühstückt hat. — wer den Rausch ausgeschlafen hat. — Lecker, gleichsam erst mit der Zungenspitze genau probiren (lecken daran) — ein Feinzüngler.

Genügsam — enthaltsam.

Nro. 264. V. Was genügsam, und enthaltsam ist, weißt du doch wohl? — — Der gefräßige Mensch, ist der genügsam? — — K. Er ist ungenügsam. V. Warum? K. Er kann nicht genug bekommen. V. Wenn er aber leicht genug hätte — wenn er also mit wenigem zufrieden ist? K. Da ist er genügsam. V. Wer mit wenigen Speisen und Getränken zufrieden ist, wer also leicht genug hat, der ist genügsam; aber man nennt auch denjenigen so, der nicht in Absicht auf die Menge, sondern auch in Absicht auf das Angenehme einer Sache leicht befriedigt ist — der keine sehr köstlich und niedlich bereitete Speisen verlangt.

V. Wer jetzt von einer Speise, von einem Vergnügen, welches er genießen könnte, nicht genießt; wer sich also den Genuß versagen kann, oder sich des Genusses enthält ——— K. Ach, der heißt enthaltsam. V. Auch der heißt so, welcher mitten in einem Genusse abbrechen oder aufhören kann. — Er enthält sich aber in der That des Genusses — nämlich eines Theils desselben. — Aber, wenn nun jemand einer Speise, eines Vergnügens sich enthält, das er wohl genießen könnte, das ihm aber nicht gefällt, das ihm nicht angenehm ist, wäre der enthaltsam? K. Nein — das wäre ja keine Kunst. V. Es muß also ein angenehmer Genuß seyn.

Karl sahe nun, daß der enthaltsam ist, der sich einen angenehmen Genuß versagt.

Gewalt über sich haben — sich beherrschen.

Nro. 265. V. Ein Mensch, welcher mäßig und enthaltsam seyn will, muß Gewalt über sich selbst haben, oder sich selbst beherrschen können. — Karl verstand nicht, was der Vater meinte. V. Wenn du jetzt eine Speise sähest, die du sehr gerne äßest, und du hättest gute Eßlust — es stünde dir auch frei, von der Speise zu essen, oder nicht zu essen, würdest du da nicht begehren von der Speise zu essen? K. Ich würde

es freilich begehren. V. Aber nun denke dir, du wüßtest, die Speise wäre dir schädlich — sie verderbte deinen Magen, so hättest du eine Einsicht, nach der du nicht von der Speise essen müßtest — deine Einsicht wäre also wohl deinem Begehren entgegen. — Was solltest du denn nun eigentlich thun? — Das was du begehrst, oder das, was du nach deiner Einsicht für besser hältst? K. Doch, was ich nach meiner Einsicht für besser halte! V. Es geht in vielen Fällen so, daß der Mensch Dinge begehrt, weil sie ihm sehr angenehm sind, — und wo ihm doch seine Vernunft sagt, daß es nicht gut seyn würde, wenn er, nach seinem Begehren — nach dem, was ihm angenehm scheint, handeln wollte. Er hat also durch seine Vernunft Einsichten (oder Erkenntnisse), die seinem Begehren entgegen sind. Nach der Vernunft weiß er, was er thun oder lassen soll; sie sagt ihm, was gut, recht, nützlich ist — nach seinem Begehren verlangt er, was ihm angenehm ist. — Soll er denn immer seiner Vernunft, oder den Einsichten folgen, die er durch seine Vernunft hat? — Karl meinte, daß das keinen Zweifel habe. V. Würde ihm denn das sehr leicht seyn? — — Wenn du ein Gericht sehr gern ißest, und du siehst ein: es taugt dir nicht, wird es dir denn ganz leicht, den Genuß des Gerichts dir zu versagen? K. O nein — es wird mir schwer werden. V. Aber wenn

du dich nun oft darinnen übtest? K. Da wird es mir leicht werden. V. Und wenn du es nun durch öftere Uebung dahin gebracht hättest, daß du dir das leicht versagen könntest, was du, als angenehm begehrtest; so erhältst du eben dadurch Herrschaft oder Gewalt über dich. Du thätest alsdann nicht, was dir angenehm vorkäme, — was du begehrtest — sondern was du nach deiner Vernunft für gut hieltest — was du thun sollst.

Zwölfter Abschnitt.

(Vergleiche den 16ten Abschnitt.)

Wahrheit — Irrthum — (Unwahrheit) — wahrscheinlich — gewiß — Zweifel — Lüge — (Aufheften — weiß machen) — Lüge — handgreifliche — Windbeutel — Großsprecher — Prahler — aufschneiden.

Nro. 266. Wahrheit.

„Das sind ja rechte handgreifliche Lügen", hatte einmal jemand in Karls Beisein gesagt. Karl wußte nicht sogleich, was er sich dabei denken sollte. Er fragte den Vater.

V. Weißt du, was man sich unter dem Worte Wahrheit denkt? Karl meinte, er wisse es wohl — aber er könne es nicht genau sagen. V. Wenn ich dir jetzt sage: der Bach ist gefroren; ist das wahr? K. Nein, das ist nicht wahr. V. Wie stelle ich mir denn den Bach vor? K... Als gefroren. V. Und wie ist denn der Bach jetzt beschaffen? ——— K. Er ist nicht gefroren. V. Meine Vorstellung von dem Bache ist also wohl ganz anders, als der Bach selbst ist — oder ich stelle mir den Bach ganz anders beschaffen vor

als er wirklich ist. — Karl errieth nun schon ziemlich, was Wahrheit sey. — V. Wenn nun deine Vorstellung mit einem Gegenstand übereinkommt? — K. Da ist sie wahr. V. Die Wahrheit besteht also in der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Gegenständen, welche wir uns vorstellen. —

Irrthum (Unwahrheit.)

Nro. 267. V. Wenn ich dort einen Menschen gehen sehe, und ich halte ihn für Hr. Lehmann — du siehst aber mit deinen bessern Augen, daß es Herr Wahlberg ist, wer von uns beiden irrt sich? K. Du irrst dich. V. Ist denn meine Behauptung, daß die Person Herr Lehmann sey, wahr, oder ist sie falsch? — — Aber ich halte sie doch für wahr! — Ich bin also im Irrthum. — Kannst du mir sagen, was man unter Irrthum versteht? — — Karl konnte es so ziemlich zusammenbringen. Wenn ich Etwas Falsches für wahr halte, so irre ich, sagte er. V. Wenn also eine Behauptung, oder ein Urtheil, welches falsch ist, für wahr gehalten wird, so ist das ein Irrthum.

V. Ist ein Irrthum Wahrheit oder Unwahrheit? K. Oh! Unwahrheit ist er. V. Aber manche Unwahrheiten sind doch keine Irrthümer. — Das verstand Karl nicht. V. Wenn ich jetzt sage:

Der Sperling ist ein schwarzer Vogel — so groß wie eine Gans — — ist das eine Unwahrheit? — — Wenn ich nun aber selbst weiß, daß es eine Unwahrheit ist — ich behaupte es — oder sage es etwa nur aus Spaß, irre ich mich denn? — Wenn ich aber diese Unwahrheiten selbst für wahr hielte? K. Dann irrtest du dich.

Wahrscheinlich.

Nro. 268. K. Vater, ich möchte doch wissen, ob der Vetter wieder gesund wäre? V. Gewiß kann ich es nicht wissen — aber es ist sehr wahrscheinlich, denn er ist noch jung, seine Krankheit war so schwer nicht, er hat einen geschickten Arzt, und seine Frau würde es uns wohl gemeldet haben, wenn es schlimmer geworden wäre. — Karl bemerkte den Unterschied zwischen den beiden Wörtern wahrscheinlich und gewiß, und bat um Erläuterung.

V. Wenn ich glaube, daß der Vetter wieder gesund ist, so habe ich doch Gründe dazu, um derentwillen ich das glaube? — — — Welche denn? K. Daß der Vetter noch jung ist — — und einen geschickten Arzt hat. — V. Und daß seine Frau nichts vom Schlimmerwerden gemeldet hat. — — Hab' ich denn Grund zu glauben, es sey schlimmer? K. Nein. V. Ich habe also wohl Gründe zu glauben, es sey besser? — — — Aber könnte es denn

nicht auch anders seyn? — — Könnte nicht dennoch der Vetter kränker geworden seyn? — — Du siehst also, daß meine Gründe nicht zureichen, um gewiß zu behaupten, der Vetter ist wieder gesund; aber ich habe mehr Gründe, es für wahr zu halten, als das Gegentheil. (daß der Vetter krank ist) — Wenn ich also mehr Gründe habe, Etwas für wahr zu halten, als das Gegentheil davon, dennoch aber diese Gründe nicht hinreichen, um mir dasselbe gewiß zu machen, so ist es? — K. Wahrscheinlich. V. Es scheint also wahr zu seyn — aber es ist darum nicht gewiß; denn was nur wahrscheinlich ist, das ist noch ungewiß.

Gewiß.

Nro 269. V. Wann nennt man denn aber Etwas gewiß? — — — Wenn der Vetter hieher käme, und du sähest ihn so munter und vergnügt wie sonst — er äße und tränke mit gutem Appetite — er versicherte selbst, daß er gesund wäre; wäre es dir nun noch wahrscheinlich, daß er gesund wäre, oder wäre es dir gewiß? K. Es wäre gewiß. V. Warum denn nun? — Könnte der Vetter nicht auch noch krank seyn? — Schiene dir das nicht vielleicht noch möglich? K. O nein — das wäre wohl nicht möglich. V. Aber wenn es dir nun noch möglich schiene, würdest du es denn für gewiß hal-

ken? K. Da nicht. V. Da wo uns also das Gegentheil von Etwas nicht möglich scheint, nennen wir dasselbe gewiß.

Zweifel.

Nro. 270. V. Wenn nun aber das Gegentheil von der Gesundheit des Vetters, seine Krankheit zwar nicht gewiß wäre, aber doch eben so wahrscheinlich, oder vielleicht noch wahrscheinlicher wäre, als die Gesundheit, könntest du denn da gewiß behaupten: der Vetter ist krank? — — Könntest du gewiß behaupten: er ist gesund? — — Karl meinte, er könne das eine so wenig gewiß behaupten, als das andere. — V. In einem solchen Falle sagt man: man zweifelt. Man hält alsdann auch das Gegentheil von Etwas für wahrscheinlich — oft noch für wahrscheinlicher. — Wenn du das Gegentheil von Etwas für wahrscheinlich hältst, so mußt du doch wohl Gründe dazu haben? — — Und diese heißen eben deine Zweifel.

Zusatz. Man steht noch im Zweifel, wenn man sich noch nicht hat zu etwas entschließen können. — Die Zweifelsucht sucht alles ungewiß zu machen.

Lüge — handgreifliche.

Nro. 271. K. Aber Vater, du wolltest mir ja sagen, was eine handgreifliche Lüge sey.

V. Gut, daß du mich daran erinnerst. — Was verstehst du denn unter einer Lüge? — Verstehst du denn eine Wahrheit, oder eine Unwahrheit darunter? — K. Eine Unwahrheit. V. Wenn dir jemand sagte: Karl, du wirst in wenigen Tagen krank werden — du siehst so bleich aus! und er glaubte es wirklich selbst, daß du krank werden würdest; aber du würdest es nicht. Wolltest du sagen: du hast gelogen? — oder lieber: du hast dich geirrt? K. Ich wollte wohl lieber sagen: du hast dich geirrt. Aber denke dir, es sagte jemand dasselbe zu dir; aber er glaubte es selbst nicht — er sagte es vielleicht nur, um dir Angst zu machen; würdest du auch sagen, sobald du wüßtest, daß er es selbst nicht geglaubt hätte, er habe sich geirrt? — — oder er habe gelogen? K. — Er hat gelogen. V. Warum sagst du denn von diesem, er hat gelogen — und von jenem nicht? — K. Ja dieser glaubt es ja selbst nicht. V. Er sagt also wohl vorsätzlich eine Unwahrheit? — — Karl sahe nun ein, daß man unter Lüge nichts anders verstehe, als eine vorsätzliche Unwahrheit.

V. Indessen ist das doch noch nicht alles — es gehört eigentlich zu einer Lüge noch Etwas mehr. Der Mensch, der dir eine Lüge sagt, will er denn, oder hat er die Absicht, daß du das, was er sagt, glauben sollst? — K. Ja wohl. V. Dadurch wird es nun eben erst eine Lüge. — Nun

konnte Karl noch genauer angeben, was Lüge sey — Eine vorsätzliche Unwahrheit, die man in der Absicht sagt, daß sie der andere für wahr halten soll.

K. Vater, kann man denn auch Lügen sagen, die andere Leute nicht glauben sollen? V. Du willst fragen: kann man auch vorsätzlich Unwahrheiten sagen, ohne die Absicht, daß sie der andere glauben soll? K. Ja, das wollt ich fragen V. Gestern legte Katharine nasses Salz auf den Ofen. Du fragtest sie, was sie auf den Ofen lege. „Ich will mir nur Etwas Schnee auf dem Ofen trocknen" — sagte sie. War das nicht eine vorsätzliche Unwahrheit? — — — Aber sagte sie denn Katharine in der Absicht, daß du sie glauben solltest? K. O nein — sie sagte sie aus Spaß. V. Konntest du denn auch bald wissen, daß es eine Unwahrheit war? K. O das war ja leicht zu wissen V. Wenn dir nun jemand aber wirklich dergleichen Dinge als Wahrheit aufheften (weiß machen) wollte, so wollte er dich belügen — du erkenntest aber die Lüge sogleich als eine Lüge — dann hieße sie handgreiflich.

Zusatz. Was mir handgreiflich ist, ist gewöhnlich nahe genug um es zu erkennen.

Windbeutel.

Nro. 272. V. Ein Mensch, der häufig vor-

sähliche Unwahrheiten sagt, dem es aber gleichviel ist, ob sie andere Leute glauben oder nicht, und der sie auch wohl so deutlich macht, daß man sie leicht als Unwahrheiten erkennen kann, wird häufig ein Windbeutel auch Windmacher genannt.

Großsprecher — (Prahler) aufschneiden.

Nro. 273. Manche Menschen haben die Eigenheit, Andere glauben machen zu wollen, daß sie große Vorzüge besäßen, die sie doch nicht haben — man nennt sie Großsprecher — auch Prahler. Andere Menschen schneiden auf, oder sie stellen Alles gewöhnlich größer vor, als es ist. — Wenn sie eine Hufe Feld meinen, so nennen sie es ein großes Rittergut — einen mäßigen Bach machen sie zu einem großen Fluß u. s. w. — Beide belügen Andere in der Absicht, um sich bei ihnen ein Ansehen zu verschaffen. Die letzteren nennt man ebenfalls zuweilen Windbeutel. Von dem, was ein Windbeutel oder Windmacher sagt, ist oftmals kein einziges Wort wahr. Von dem, was der Aufschneider sagt, ist wohl Etwas wahr,

aber es ist niemals so viel daran — es ist so groß nicht als er vorgibt.

Zusatz. Auch ein Kleid — ein Haus prahlt, wenn es durch seine Farben stark in die Augen fällt. — Man prahlt mit seinem Gelde, Gute, Stande u. s. w.

Dreizehnter Abschnitt.

Verleumder — Schimpfen — Ehre — Werth — Würde — verbannter Mensch — Ehre, Ruhm — berüchtigt — Ehrliebe — Ehrbegierde — Ehrgeitz — Ehrfurcht — Ehrenbezeigung — Achtung — Ehrfurcht.

Nro. 274. Verleumder.

V. Der Großsprecher und Aufschneider, und der Windmacher sind lächerlich, aber wer verleumdet, ist verächtlich. — Weißt du aber wohl, was man unter dem Worte Verleumder versteht? — — Christoph sprach immer von dem wirklich nüchternen und mäßigen Peter, daß er ein Schwelger und Säufer sey. Er sagte das aber deswegen, damit niemand Petern lieb haben möchte. — Jedermann sagte: Christoph ist ein Verleumder. Worin bestand die Verleumdung? K. — — Er sprach Böses von Petern. V. Wollte er Petern damit Ehre machen? K. Nein — Schande. V. Aber Peter hatte die Schande verdient? Es war wohl wahr, was Christoph von Petern sagte? — — Christoph aber wußte es vielleicht nicht, daß Peter

kein Säufer und Schwelger sey? — Christoph log also in der Absicht, Peters Schande zu machen. — Karl sahe nun wohl, daß der ein Verleumder sey, welcher lügt, um Andern Schande zu machen; welcher Andern unverdiente Schande machen will. — Solche Verleumder, setzte der Vater hinzu, haben allezeit die Absicht, Andern zu schaden.

Schimpfen.

Nro. 275. V. Verleumden und Schimpfen sind nicht einerlei. — Wer schimpft, der will durch seine Worte zu erkennen geben, daß er einen Andern verachte, und daß derselbe ein schändlicher Mensch sey. — Er lügt aber deswegen noch nicht — die Dinge, mit welchen er ihn beschimpft, können alle wahr seyn, oder werden doch von dem Schimpfenden für wahr gehalten — der Verleumder hingegen sagt vorsätzlich Unwahrheiten. — Der Schimpfende hat auch nicht immer die Absicht Andern zu schaden — er will oft nur seinen Aerger über den Andern, und seine Verachtung gegen denselben, durch das Schimpfen zu erkennen geben.

Ehre. (Werth — Würde).

Nro. 276. a) V. Der Verleumder macht uns unverdiente Schande. — Kennst du das Gegentheil

von Schande. K. Ehre iſt es. V. Weißt du auch, worin die Ehre eines Menſchen beſteht? K. Wenn er ein guter, tugendhafter Menſch iſt — und wenn er recht geſchickt iſt, viel Kenntniſſe hat. — Der Vater zeigte ihm, daß er ſich darin irre. Man nenne dies vielmehr den Werth eines Menſchen (den innern Werth oder die Würde). Je nachdem die Güte eines Menſchen an Tugend, Verſtand, Einſichten größer oder geringer ſey, je nachdem ſage man von ihm, er habe mehr, oder weniger Werth. Wenn nun jemand ein recht guter, vortreflicher Mann wäre, der vorzüglichen Verſtand und viele Kenntniſſe und Einſichten hätte, wäre das kein Mann von Werth? — — — Aber wenn nun die Menſchen, unter welchen dieſer Mann von Werth lebte, ihn für einen ſchlechten Menſchen hielten, oder für einen unwiſſenden und ungeſchickten Menſchen, würden ſie ihn da ehren? — — hätte er da Ehre? — — — Er hätte alſo keine Ehre; aber, verdiente er denn keine? — — Karl faßte es ſo ziemlich, daß jemand vielen Werth haben könne, und deswegen viele Ehre verdiene, aber wenn die Menſchen dieſen Werth nicht einſehen, (nicht anerkenneten) ſo würde er doch dieſe verdiente Ehre nicht finden. — V. Der Werth liegt alſo in dem Menſchen ſelbſt, der den Werth beſitzt, aber die Ehre? — Wenn die Menſchen einen Mann von Werth für ſchlecht halten, ſo hat er keine

Ehre — liegt das auch in ihm, wie sein Werth? — Karl sahe nun, daß unsere Ehre Etwas sey, was in andern Menschen liege. V. Wenn die Menschen jemanden für einen vortreflichen Mann halten, werden sie da gut oder schlecht von ihm urtheilen? — K. Gewiß gut. V. Sie werden also wohl sagen: es ist ein guter, vortreflicher Mensch u. s. w. Und wenn sie nun auf diese Weise von ihm urtheilen? K. Nun errathe ich es wohl — da hat er Ehre. — Es war nun Karln deutlich, daß die Ehre nichts anders sey, als, das vortheilhafte Urtheil Anderer, von dem Werthe eines Menschen.

Zusatz. Ich laße jemand die Ehre, wenn ich ihm den Vorrang, Vorzug laße; ich halte etwas für eine Ehre (für einen Vorzug) — Das Alter muß man ehren (Hochachtung beweisen) — Ich erzeige jemand Ehre — beweise ihm, daß ich ihn schätze, — — Ehrenrührig ist, was meine Ehre antastet. — — Wie viel ist die Uhr werth? (Zahlwerth) wie viel könnte man dafür geben — was kostet sie. — — Der Werth und der Preiß einer Sache, sind oft weit von einander verschieden.

(Nro. 276. b). Würde. Alle Vorzüge die der Mensch vor den übrigen Geschöpfen der Erde hat, machen seine Würde. Er hat Vernunft —

Verstand — sittliche Freiheit u. s. w. das ist seine (Menschenwürde) Würde.

Vorzüglich versteht man unter der Würde des Menschen, die sittliche Güte desselben. Wer schlecht handelt, entehrt seine Würde — (macht sich deswegen verächtlich). Dieß ist besonders der innre Werth des Menschen.

Zusatz. Man spricht auch von der Königs- Fürsten- Grafenwürde (Vorzüge die jemand vor andern, als König, Fürst, oder Graf hat,) von der Würde eines Richters — Lehrers.

Man kann bei dem Menschen von einer angebornen Würde sprechen (die er von Natur hat; seine Anlagen, Fähigkeiten), und von einer erworbenen Würde, (die er durch Anstrengung und Mühe, oder doch durch Uebung sich verschafft hat). — Je mehr der Mensch in allem Guten zunimmt, desto mehr vermehrt er (erwirbt er) seine Würde.

Verkannter Mensch.

Nro 277. V. Es kann wohl seyn, daß der Werth eines Menschen ziemlich bedeutend ist, oder ziemlich viel auf sich hat; seine Mitmenschen aber erkennen diesen Werth nicht — sie schätzen also auch den Menschen sehr wenig (oder sie halten ihn für einen Menschen von wenig Werth); in diesen Falle sagt man: es

ist ein verkannter Mensch — oder der Mensch wird verkannt.

Ehre, Ruhm.

Nro. 278. V Zwischen Ehre und Ruhm ist ein Unterschied. — Jeder gewöhnliche Mensch, von dessen Werth seine Mitmenschen ein vortheilhaftes Urtheil fällen, hat Ehre. — Ein Schuhmacher, der gute Schuhe macht, friedlich — gefällig — ist, keinen betrügt u. s. w. hat Ehre. — Aber da er vor seinen Mitmeistern, und vor so vielen andern Mitmenschen keine Vorzüge hat, so ist er nicht berühmt — er hat keinen Ruhm. — Nun setze aber den Fall, die Schuhe, welche dieser Schuhmacher machte, wären überaus gut — viel besser als die Schuhe anderer Schuhmacher — dadurch würde der Mann immer mehrern bekannt, und endlich kennete man ihn, seiner guten Schuhe wegen, auf 10 bis 12 Meilen in der Runde; dann würde man sagen: der Schuhmacher ist ordentlich berühmt — er hat also nunmehr Ruhm.

Karl sahe nun wohl, daß derjenige sehr vielen seiner Mitmenschen, selbst den entferntesten auf eine vorzüglich vortheilhafte Weise bekannt seyn müsse, welcher Ruhm haben — oder berühmt seyn wolle. V. Ein Mensch, der sich von seinen Mit-

menſchen ſehr wenig auszeichnet, der alſo nicht wichtige Vorzüge vor denſelben hat, keine große Eigenſchaften — Kenntniſſe u. ſ w., keine großen Thaten gethan hat, wird nie berühmt werden. Colon, war ein berühmter Mann, weil er Amerika — Vasko de Gama, weil er einen neuen Weg nach Indien, entdeckte. So ſind mehrere Menſchen durch ihre Kenntniſſe — Erfindungen und Thaten berühmt geworden.

Berüchtigt. (Verworfen).

Nro. 279. V. Wollteſt du aber auch wohl einen Menſchen, der um ſeiner Laſter und Ausſchweifungen willen, oder großer Schandthaten wegen, vielen Menſchen bekannt geworden wäre, berühmt nennen? — Nicht? — Wie denn? — Es heißt berüchtigt — er iſt ſeiner ſchlechten Handlungen wegen vielen bekannt.

V. Es iſt ein großer Vortheil für den Menſchen, wenn er Ehre hat bei ſeinen Mitmenſchen, und es iſt ihm, auch wenn es ihm keine Vortheile brächte, dennoch ſehr angenehm. Daher ſtreben die meiſten Menſchen nach Ehre, und nach denjenigen Dingen, die die Zeichen davon ſeyn ſollen, daß wir Ehre — die Achtung und Schätzung unſerer Mitmenſchen — verdienen. Der, welchem Ehre und Schande einerlei ſind, iſt ein verworfener Menſch, den man auch wohl einen ehrloſen

Menschen nennt, welches aber eigentlich anzeigt, daß er gar keine Ehre verdiene. Ein solcher Mensch kann freilich nicht nach Ehre streben, er hat kein Ehrgefühl. Die meisten Menschen aber streben nach Ehre — sie geben sich Mühe, Ehre zu erlangen. Dies kann aber auf verschiedene Art geschehen. In einem ist das Verlangen nach Ehre mäßiger — in einem andern stärker — einer erlaubt sich kein Mittel um der Ehre willen, das nicht rechtmäßig wäre — andere sind darin nicht so bedenklich; diese verschiedenen Arten des Verlangens nach Ehre, werden durch verschiedene Wörter angezeigt.

Zusatz. Der berüchtigte Mensch, der sich häufig weggeworfen hat, wird gewöhnlich auch ein verworfener Mensch seyn — Er hat sich selbst entehrt — so darf er auf Achtung und Wohlwollen nicht mehr rechnen. Höchstens noch auf Mitleid und Barmherzigkeit, wenn er sehr elend würde.

Ehrliebe — Ehrbegierde, Ehrgeiz — Ehrsucht.

Nro. 280. Die Ehrliebe sucht Alles zu verhüten, was der Ehre nachtheilig seyn könnte. Die stärkere Ehrbegierde, will immer mehr Ehre erhalten, als sie schon besitzt; sie wendet deswegen alle, wiewohl nicht gerade unerlaubte Mit-

tel an — sie will immer mehr der Achtung ihrer Mitmenschen werth werden (durch Kenntnisse — vorzügliche Thaten — Geschicklichkeiten).

Ehrgeiz und Ehrsucht sind in ihren Verlangen nach Ehre, viel heftiger — sie sehen die Ehre als das höchste Gut des Menschen an, besonders thut das die Ehrsucht.

Der Ehrgeiz sucht vorzüglich gern diejenigen Dinge, welche Zeichen der Ehre sind, — z. B. Titel; und bemüht sich, alle die Dinge, welche ihm Ehre bringen können, als angesehene Stellen und Aemter, zu erlangen — er wird immer suchen mehr Ansehen und Gewalt zu erlangen; und er wird nicht selten um deswillen, Andern Unrecht thun.

Die Ehrsucht ist die höchste Stufe (Grad) des Bestrebens nach Ehre — denn sie sucht durch jedes Mittel Ehre zu erlangen, wenn es auch noch so strafbar wäre. Sie ist im Stande ihr eigenes und anderer Mitmenschen Glück, ja selbst ihr und Anderer Leben zu wagen — große Verbrechen zu begehen, um Ehre zu erlangen.

Ehrenbezeugung.

Nro. 281. Nach bemerkte der Vater, daß man denjenigen, von welchem man sehr vortheilhaft urtheile, oder von dem man eine gute Meinung habe, dieses durch gewisse äusserliche Zeichen zu erkennen gebe. Man sage alsdann, man habe

ihm Ehre bezeigt, und diese äusserlichen Zeichen selbst nenne man Ehrenbezeigungen. — Man bezeigt ihm solche Ehre, durch das äusserliche Betragen.

Achtung.

Nro. 282. V. Man erzeigt aber oft solchen Leuten Ehre, die man doch nicht achtet. — Karl verstand das nicht ganz. V. Kann man nicht jemanden so behandeln, als ob er einen großen vorzüglichen Werth habe, wenn er ihn auch nicht hat? — K. O ja. V. Ich erzeige ihm dann Ehre — aber muß ich ihn denn nun wirklich für einen solchen Menschen halten, der einen hohen und vorzüglichen Werth hat? K. Nein, das muß ich nicht — V. Alsdann achte ich ihn auch nicht. Du siehst also, wofür man jemanden halten muß, den man achten will. — K. Man muß ihn für einen Menschen halten, der einen vorzüglichen Werth hat. V. Wenn du nun den vorzüglichen Werth eines Menschen kennst, ist dir denn in der Gegenwart eines solchen Menschen ganz anders, als in der Gegenwart eines Menschen, der keinen solchen Werth hat? — Karl meinte, es sey ihm da anders. V. Du hast also ein ganz anderes Gefühl gegen ihn. — Dieses Gefühl, welches man gegen einen Menschen hat, von dessen höherem Werthe man übe-

zeugt ist, heißt Achtung. Man sagt auch von Sachen, man achte sie — man halte sie hoch, wenn sie uns viel Werth sind.

Zusatz. Auf Dinge die man sehr hoch achtet, die vielen Werth in unsern Augen haben, gibt man mehr Achtung (ist aufmerksamer darauf, als auf diejenigen, welche uns gleichgültig sind). — Durch Aufmerksamkeiten beweise ich auch einem Menschen meine Achtung.

Ehrfurcht.

Nro. 283. V. Das Gefühl der Achtung heißt unter gewissen Umständen Ehrfurcht — Karl äusserte, daß er beide Worte wieder für einerlei gehalten habe. Der Vater sagte ihm aber, Ehrfurcht sey diejenige Achtung, welche mit einer gewissen Furcht verbunden sey. — Karl sagte, er könne das nicht recht einsehen. V. Denke dir einmal einen überaus einsichtsvollen, weisen und sehr tugendhaften Menschen; würdest du den nicht achten? — Aber wenn du nun in seiner Gegenwart Etwas thun oder sprechen solltest, würdest du nicht fürchten, daß derselbe nach seinen höhern und vorzüglichen Eigenschaften, in deinen Worten und Handlungen leicht Etwas fehlerhaftes finden könnte? — Karl meinte, diese Furcht würde ihn gewiß befallen. — V. Nun

ſetze den Fall, dieſer vorzüglich große Menſch ſey auch ſehr mächtig, ſo würdeſt du auch vielleicht fürchten, ſein Mißfallen könnte dir nachtheilig werden. — Du ſiehſt alſo, es iſt bei der Achtung zugleich die Furcht, dem größern und vorzüglichern Menſchen mißfällig zu werden.

Noch bemerkte der Vater, daß wir daſſelbe Gefühl hätten, wenn wir auch nicht grade in der Gegenwart eines ſolchen großen Menſchen wären, wenn wir nur recht lebhaft an denſelben dächten.

Ehrerbietung.

Nro. 284. Er ſetzte noch hinzu: wenn nun ein Menſch dieſe Ehrfurcht gegen den andern zu erkennen giebt, durch ſeine Handlungen, ſo heißt das Ehrerbietung.

Vierzehnter Abschnitt.

Eitel — stolz — Hochmuth — Eingebildet — Eigendünkel — Selbstliebe — Eigenliebe — Demuth — Bescheidenheit (Ansprüche) — —

V. Es giebt viele Menschen, die diejenigen Eigenschaften und Vorzüge, welche sie besitzen, für viel größer halten, als sie wirklich sind — man nennt das: sie haben eine zu große oder hohe Meinung von sich selbst; — andere legen sich Vorzüge und gute Eigenschaften bei (oder glauben Vorzüge und gute Eigenschaften zu haben), die sie doch in der That nicht besitzen. — Nach Beschaffenheit der Umstände können diese Menschen, eitel, stolz, hochmüthig — eingebildet heißen.

Eitel.

Nro. 285. Wer eitel ist, legt einen hohen Werth auf Kleinigkeiten, auf unbedeutende Dinge. Er glaubt viel Werth durch schöne Kleidung — durch seine Titel — durch einige wenige Kenntnisse u. s. w. zu erhalten. Mit diesen Dingen will er

nun Andern recht in die Augen fallen — er sucht alles so einzurichten, daß sie von Andern bemerkt werden, weil er glaubt, deswegen müsse man ihn bewundern. — Eitel ist, wer durch Kleinigkeiten in die Augen zu fallen sich bemüht, um dadurch Bewunderung und Lob zu erlangen.

Zusatz. Es ist alles eitel; — es besteht nicht, hat keine Dauer. — Es sind lauter Eitelkeiten — kleine, nichtswerthe Dinge. —

Stolz.

Nro. 286. Der Stolze hat wichtige und bedeutende Eigenschaften oder Vorzüge; er hat vielleicht Verdienste um seine Mitmenschen — hat Fleiß und Thätigkeit — hat schätzenswerthe Kenntnisse u. dgl. Wenn er diese Vorzüge nicht mehr schätzt, als recht ist — so ists ein erlaubter Stolz — der alsdann ein edler Stolz wird, wenn das Bewußtseyn oder das Gefühl seines eigenen Werths den Menschen von niedrigen und entehrenden Handlungen abhält, z. B. von Betrug — von Verleumdungen seiner Mitmenschen.

Aber der unerlaubte Stolz hat von dem Werthe, den er besitzt, eine allzugroße Meinung — wiewohl dieser Werth nicht zu verachten ist, und nicht in so kleinlichen Dingen beruht, wie bei der Eitel-

keit. Er glaubt aber ebenfalls, daß man ihn bewundern, und sehr hoch schätzen müsse. Stolz ist, wer eine viel zu hohe Meinung von seinem Werthe hat, wiewohl dieser Werth deswegen nicht unbedeutend ist.

Zusatz. Oft nennt man auch denjenigen stolz, welcher sich große Vorzüge einbildet, die er gar nicht besitzt. — — Ferner: das stolze Pferd, (das äusserliche Aussehen des Stolzes).

Hochmuth.

Nro. 287. Der Hochmüthige ist zuerst stolz — aber es bleibt dabei nicht, sondern der Hochmüthige schätzt die übrigen Menschen sehr geringe, und verachtet sie auch wohl gar. Er verlangt wohl gar, das Andere sich gegen ihn für gar nichts halten, und sich vor ihm erniedrigen sollen. — Wenn ein Mensch seine allerdings bedeutenden Kenntnisse in einer Sache für so groß hält, daß er von keinem darin übertroffen werden könne, da er doch von mehrern darin übertroffen wird; so ist das Stolz. — Wenn er aber bei diesem Stolze anfängt, Andere zu verachten, so wird sein Stolz zum Hochmuth.

Stolz und Hochmuth pflegen auch gewöhnlich miteinander verbunden zu seyn.

Nro. 288. Eingebildet ist der Mensch, der sich Vorzüge beilegt, die er fast — oder, in der That gar nicht hat, und um deswillen glaubt Achtung und Bewunderung zu erlangen. So bilden sich manche Menschen ein, grose Klavierspieler zu seyn, wenn sie kaum einige Stücke erträglich spielen können — so bilden sich manche Menschen ein, sehr klug zu seyn, die doch überall von ihrer Einfalt Beweise geben.

Zusatz. Ich kann mirs unmöglich einbilden — nicht glauben, nicht vorstellen.

Eigendünkel.

Nro. 289. Von eingebildeten Menschen sagt man oft, sie hätten einen Eigendünkel — oder einen Dünkel. Man versteht darunter vorzüglich diejenige ungegründete und übertriebene Meinung eines Menschen, von sich selbst, nach welcher er, nicht nur vorzügliche Achtung und Bewunderung zu verdienen glaubt, sondern auch in denjenigen guten Eigenschaften und Vorzügen, die der Mensch durch Mühe und Anstrengung erwerben kann, schon das zu seyn glaubt, was er erst noch werden soll, und daher sich gewöhnlich keine Mühe mehr giebt, es zu werden. — Er dünkt sich es schon zu

seyn — sagt man von solchen Menschen. — Der Eigendünkel kommt mit der Einbildung von sich selbst in den meisten Stücken überein; nur geht die Einbildung mehr auf die guten Eigenschaften und Vorzüge, die wir von der Natur haben — Anlagen — Fähigkeiten — Kräfte; Dünkel aber auf diejenigen, die wir uns erwerben können — Kenntnisse, Geschicklichkeiten. — Der Eigendünkel glaubt vielleicht seine Vorzüge allein zu besitzen.

Selbstliebe, Eigenliebe — Selbstsucht.

Nro. 290. Jeder Mensch findet Gefallen an sich selbst — er hat ein Vergnügen an sich selbst. So lange sich dieses Gefallen auf solche Eigenschaften gründet, die einen Werth haben, ferner, der Mensch sich diesen Werth nicht höher vorstellt, als er ist, und dabei andere nicht verachtet; so ist nichts Unrechtes darin: es heißt alsdann Selbstliebe — auch wohl vernünftige Selbstliebe, weil sie nicht weiter geht, als es recht und erlaubt ist.

Findet aber der Mensch deswegen Gefallen an sich selbst, weil er seine Eigenschaften viel zu hoch hält; ferner, legt er sich Eigenschaften bei, die er

gar nicht, oder fast gar nicht besitzt — hält sich dabei für besser als andere Menschen — verachtet auch wohl andere; so heißt dieses Gefallen an sich selbst Eigenliebe — sie ist ein übertriebenes und ungegründetes Gefallen an sich selbst.

Die Selbstsucht sieht bei allem, was sie thut, nur auf sich selbst — auf ihre eigenen Vortheile und Vergnügungen, und auf die Befriedigung aller ihrer Neigungen.

Demuth.

Nro. 291. V. Weißt du das Gegentheil von Hochmuth? K... Demuth. V. Weißt du, worin sie besteht? Erinnere dich, daß sie das Gegentheil von Hochmuth ist... Karl fand, daß der Demüthige keine zu hohe Meinung von sich selbst haben könne. V. Er glaubt also wohl, er könne noch viel besser — weiser — kenntnißreicher u. s. w. seyn, als er ist? — Er sieht also wohl ein, daß er den Werth nicht hat, den er haben könnte, oder sollte, lange noch nicht so gut ist, als er seyn sollte, und nicht so weise und geschickt ist, als er seyn könnte? oder daß er nicht so vollkommen ist, als er sollte, oder könnte? Aber nun denke dir, daß ein Mensch zwar überzeugt wäre, er wäre nicht so vollkommen, als er seyn sollte und könnte, aber er hielte sich doch für

vollkommener als die meisten, oder wohl gar als alle übrige Menschen, würde er da demüthig seyn? — Aber wenn er nun nicht nur überzeugt wäre, er wäre nicht nur so vollkommen nicht, als er seyn könnte, sondern auch viele andere Menschen wären viel vollkommener als er? — — K. Da wäre er demüthig. V. Muß denn der Demüthige seine guten Eigenschaften für sehr unbedeutend halten — muß er sie gering schätzen, oder darf er sie wohl schätzen — hoch halten? Karl meinte, das würde er wohl dürfen, und der Vater setzte hinzu, daß, wenn derselbe alle seine guten Eigenschaften für gar nichts — für allzuunbedeutend hielte; so würde er sich für einen nichtswürdigen, verächtlichen Menschen halten müssen — das würde aber niemand Demuth nennen. Die Demuth bestehe also darinn, daß man eine mäßige Meinung von seinen Vorzügen habe, indem man überzeugt sey, daß Andere vollkommener wären, und daß man selbst vollkommener seyn könnte. —

V. Fühlt der Demüthige, daß er unvollkommen ist? — erkennt er auch, daß Andere vollkommener sind? — — Man kann also sagen, die Demuth besteht in dem Gefühl seiner eigenen Unvollkommenheit, und der größern Vollkommenheit Anderer.

Bescheidenheit (Ansprüche.)

Nro. 292. V. Aus der Demuth entsteht Bescheidenheit. K. Ich habe geglaubt, das wäre einerlei? V. Man gebraucht auch beide Worte, als völlig einerlei bedeutend, oder gleichbedeutend. Sie sind aber doch verschieden. — Weißt du wohl, was man unter einem unbescheidenen Menschen versteht? Erinnerst du dich noch des Mannes, der neulich bei uns aß — der noch dies und das forderte, was wir nicht hatten — der zu verstehen gab, daß er Kälberbraten für ein schlechtes Essen hielte, daß er Rheinwein am liebsten tränke, und nicht undeutlich merken ließ, daß ihm Alles, was wir ihm vorsetzen konnten, nicht gut genug sey? K. O ja — Herr Ehrhard, der damals bei uns war, sagte: das sey ein unbescheidener Mensch. — V. — Forderte denn dieser Mensch sehr viel? — Er glaubte wohl gar, ein gewisses Recht dazu zu haben, denn sonst hätte er es ja wohl nicht gefordert. — Worin besteht nun wohl die Unbescheidenheit? — K. Wenn man viel fordert. V. Zumal wenn man sehr wenig Recht dazu hat. — Der bescheidene Mensch fordert nicht viel. Er verlangt nicht, daß man um seinetwillen die theuersten und seltensten Gerüchte, und die prächtigsten Gefäße aufsetze, wenn er bei jemand zu Gaste ist — von seinen Freunden verlangt er nicht allzuviele und allzugroße Gefälligkeiten — seine

Wünsche sind bescheiden — sie fordern, sie verlangen nicht zu viel.

V. Was verlangt wohl der stolze und hochmüthige Mensch von Andern? — will er geehrt, geachtet, vorgezogen — bewundert seyn? — warum? K. Weil er eine hohe Meinung von sich selbst hat. V. Der bescheidene Mensch? K. O der verlangt das nicht, daß man ihn so bewundern soll. V. Warum nicht? K. Weil er eine mäßige Meinung von sich selbst hat. V. Das ist eben so viel, als wenn du sagtest: weil er demüthig ist. — Wird denn aber der stolze und hochmüthige Mensch geradezu sagen, daß man ihn ehren, bewundern soll? K. O nein. V. Aber er wird es zu verstehen geben — er wird es merken lassen. — Er versteckt also seine Forderungen, aber doch so, daß man sie noch merken kann. Man sagt von einem solchen Menschen: er hat Ansprüche. Diese Ansprüche macht aber jemand deswegen, weil er ein Recht dazu zu haben glaubt.

Jetzt sahe nun Karl, daß die Bescheidenheit überhaupt in der Mäßigung unserer Ansprüche bestehe, und daß die Bescheidenheit, die dem Stolze und dem Hochmuth entgegen gesetzt ist, darin bestehe, daß man keine Ansprüche auf die vorzügliche Achtung und Bewunderung Anderer mache, weil man einsehe, daß unsere guten

Eigenschaften sehr unvollkommen sind, oder, weil man demüthig ist. V. Sobald sich also die Demuth durch die Mäßigkeit ihrer Ansprüche an Andere zu Tage legt, oder äußert, so heißt sie Bescheidenheit.

Fünfzehnter Abschnitt.

Wahrhaftig — aufrichtig, verstellen, Verstellungskunst — offenherzig — freimüthig — falsch — tückisch — getäuscht, betrogen — ehrlicher Mann — schmeicheln — kriechen — niederträchtig (vergl. dreizehnter Abschnitt.)

Nro. 293. Wahrhaftig.

V. Du wirst dich doch wohl noch erinnern, was wir über Wahrheit, Lüge u. s. w. miteinander gesprochen haben? — Weißt du denn aber wohl, was man unter Wahrhaftigkeit versteht? — Würdest du den Lügner einen wahrhaftigen Menschen nennen? — K. — Wer nicht lügt, der ist wahrhaftig. V. Oder, wer nichts sagt, was er nicht für wahr hält.

Aufrichtig — verstellen.

Nro. 294. V. Von der Wahrhaftigkeit ist die Aufrichtigkeit noch verschieden. Neulich besuchte dich Wilhelm. Du warst ein wenig böse auf ihn, weil er einige Tage zuvor dir im Spiele Unrecht

gethan hätte — du sagtest ihm wohl, daß du böse auf ihm wärst? K. Nein. V. Aber du ließest es ihn sonst merken? K. O nein, Vater — ich habe es ihn nicht merken lassen. V. Und dennoch warst du etwas böse. K. — Ein bischen wohl. V. Sieh da warst du nicht aufrichtig — du stelltest dich so — oder du betrugst dich so, als ob du gar keinen Unwillen gegen ihn hättest, und hattest ihn doch. — Ich weiß aber auch einmal, daß du dich gegen Wilhelmen recht böse stelltest, weil er eine Stunde länger ausblieb, als er zu kommen versprochen hatte — und wie er dich bat, nicht böse zu seyn, da fingst du an zu lachen, und sagtest, du habest dich nur so gestellt — du warst also da auch nicht aufrichtig. Betrugst du dich denn auch anders, als du gesinnt warst? — Dein Gemüth war also wohl in einem ganz andern Zustande, als in dem, welchen man nach deinem Betragen hätte erwarten sollen? — Karl sahe nun wohl, daß man dann aufrichtig ist, wenn man durch sein Betragen den Zustand seines Gemüths zu erkennen giebt, in welchem man wirklich ist.

Der Vater erläuterte das noch durch manche Beispiele. Er sagte, daß man sich fröhlich, oder betrübt, freundlich, oder böse stellen könne, und unser Gemüth wäre in dem gerade entgegengesetzten Zustande. Ein solches „sich anders stellen" heiße daher auch Verstellung — und wer in der Kunst

sich zu verstellen, recht geübt sey, oder eine Fertigkeit darinnen habe, der besitze Verstellungskunst.

Noch setzte der Vater ausdrücklich hinzu, daß das Wort Wahrhaftigkeit nur auf unsere Worte allein gehe, oder auf das, was man sagt; die Aufrichtigkeit aber, auf Alles übrige, wodurch man den Zustand des Gemüths entdecken kann, die Worte ausgenommen — doch verstehe man selbst diese oftmals auch darunter — man sage zu Andern sehr oft „sprich einmal aufrichtig" man verstehe also unter der Aufrichtigkeit die Bereitwilligkeit, nicht anders zu sprechen und sich zu betragen, als es der Wahrheit gemäß ist.

Zusatz. Man sagt auch von Dingen, wiewohl selten, daß sie aufrichtige sind — wirklich das wofür sie ausgegeben werden. So hat der Kaufmann aufrichtige Waare.

Offenherzig.

Nro. 295. V. Wenn du nun aufrichtig bist, brauchst du deswegen Alles zu entdecken, was du im Sinne hast? — oder kannst du auch wohl manches verschweigen — verbergen? — Wenn ich nicht Alles sage, was ich denke, wenn ich nicht Alles klage, was mir weh thut, oder nicht Alles offenbare, was mir Freude macht, bin ich alsdann nicht aufrichtig? verstelle ich mich? K. O, das ist ja wohl Etwas

ganz Anderes. V. Der Aufrichtige kann also manches verbergen, oder zurückhalten: seine Gesinnungen, seine Gefühle; er stellt sich deswegen noch nicht anders, als er ist.

Es giebt aber Menschen, die Alles, was sie denken und fühlen, gerade heraus sagen. Der Aufrichtige sagt auch manches auf eine Etwas andere Weise, als er es denkt, vorzüglich solche Dinge, die Andern unangenehm sind. — Wenn er jemanden ins Gesicht sagen soll, ob er ihn für geizig halte, den er wirklich für geizig hält, so wird er vielleicht sagen: „ich kann nicht leugnen, daß ich glaube, Ihre Sparsamkeit sei ein wenig zu ängstlich.“ Aber die Menschen, die Alles gerade heraussagen, würden auch in solchen Fällen, was sie sagen wollen, so sagen, wie sie es denken — sie würden in dem angegebenen Falle sagen: allerdings halte ich sie für geizig. — Menschen, die ihre Gedanken und Gefühle gar nicht zurückhalten, und dieselben ohne alle Umstände äußern, heißen offenherzig.

Zusatz. Vorzüglich scheint die Offenherzigkeit sich in der Entdeckung deßen zu äußern, was sie selbst betrift. Sie gesteht ihre Fehler, Thorheiten, und Begegniße, welche andere würden verschwiegen haben — man spricht daher von offenherzigen Narren — sein Herz ist offen.

Freimüthig.

Nro. 296. Oft lassen sich Menschen, aus Furcht vor der Macht oder dem Ansehen Anderer abhalten, so zu sprechen, oder so zu handeln, wie sie sonst würden gethan haben — wie sie in Gegenwart von Menschen, die ihnen an Macht und Ansehen nachstanden, würden gesprochen und gehandelt haben. — In diesem Falle fürchten sie sich also vor dem Unwillen — oder vor dem Urtheile Anderer.

Wer sich nicht durch Furcht vor dem Urtheile oder vor dem Unwillen Anderer, in seinen (rechtmäßigen und anständigen oder doch erlaubten) Reden und Betragen zurückhalten läßt, heißt freimüthig.

Es wurde die Bemerkung nicht vergessen, daß diese Reden und dieses Betragen nicht unerlaubt oder unanständig seyn dürften — sonst würde vielmehr Grobheit entstehen. Die Freimüthigkeit habe eigentlich ihren Grund darin, daß man von sich überzeugt sey, man verdiene den Unwillen und die nachtheiligen Urtheile Anderer nicht.

Man könne, wurde noch ausdrücklich hinzugesetzt, nicht nur freimüthig sprechen, sondern sich auch freimüthig betragen.

Falsch.

Nro. 297. V. Von manchen Menschen sagt man: sie sind falsch. — Was verstehst du unter falsch? — Ist der Mensch, welcher falsch ist, aufrichtig? K. Das ist er nicht. V. Weißt du wohl, was man damit meint, wenn man sagt: das ist falsches Gold? K. Das ist kein Gold. V. Warum nennt man es so? Eisen nennt man doch nicht falsches Gold? K. Das falsche Gold scheint wie Gold. V. Ein falscher Mensch ist also wohl der, der ein Mensch zu seyn scheint, und doch kein Mensch ist? K. Nein, so sagt man wohl nicht. — V. Wenn ein Mensch recht gut scheint, und ist es nicht — — K. Den nennt man falsch. V. Scheint denn ein solcher Mensch anders als er ist? K. Ja wohl. Nun weiß ich auch, was falsch ist. V. Nun? K. Was anders scheint, als es ist.

V. Da kenne ich einen Menschen, der sieht immer so mürrisch und verdrüßlich aus, daß man sich ordentlich vor ihm scheuet. Wer ihn nicht kennt, der glaubt, er sey der ungefälligste Mensch von der Welt, und getraut sich gar nicht, Etwas von ihm zu fordern. Wer ihn aber näher kennt, der versichert, er sey, trotz seines mürrischen Wesens, der gutmüthigste, gefälligste Mensch von der Welt. — Der ist also ein falscher Mensch — er scheint anders als er ist? K. Vater, so spricht man doch wohl nicht. V. Nein, man spricht auch

nicht so — Wenn du falsches Gold hast, so scheint das wie Gold — ist es denn aufrichtiges — echtes Gold? — Es ist aber wohl besser wie Gold? — falsche Tressen sind wohl besser, wie gute (echte — aufrichtige) Tressen — Ein falscher Freund besser als der wahre Freund? — Karl sahe nun wohl ein, daß man unter dem Worte falsch, nicht nur das versteht, was anders, sondern was schlechter ist, als es scheint.

V. Manche Menschen stellen sich gegen Andere immer freundlich, gutmüthig, freundschaftlich — Wenn sie sich blos so stellen, sind sie da aufrichtig? — Das also nicht. So sind sie also wohl noch besser als freundliche, guthmüthige und freundschaftliche Menschen? — Karl meinte, das ginge ja gar nicht. V. Also müssen sie schlechter seyn? — Menschen, die also so gut — (ehrlich, aufrichtig) gutmüthig, gefällig u. s. w. nicht sind als sie scheinen — K. Sind falsche Menschen. V. Falsche Menschen sind also gerade das Gegentheil von aufrichtigen Menschen — Der aufrichtige Mensch ist nicht schlechter als er scheint — der falsche Mensch aber ist es allerdings. — Hieraus wirst du dir nun leicht deuten können, was man unter falscher Tugend, falscher Liebe, falscher Freundschaft — falschen Versicherungen u. s. w. versteht. Es wurde bemerkt, daß man gewöhnlich

durch das Falſche zu betrügen ſuche, und dadurch ſey es von dem Unechten unterſchieden. S. Echt.

Zuſatz. Man hat falſche Steine — Münzen — Wechſel — ſelbſt falſche Töne, — der rechte Ton iſt dann nicht getroffen — falſcher Tritt iſt Fehltritt; und die Waare iſt verfälſcht, wenn unter gute Waare ſchlechte gemiſcht iſt.

Tükiſch.

Nro. 298. Karl meinte nun, daß ein falſcher Menſch wohl eben ſo viel ſeyn möchte, als ein tückiſcher Menſch, aber der Vater antwortete ihm, daß ein falſcher Menſch oft tückiſch ſeyn könne, indeſſen gehöre doch zu einem tückiſchen Menſchen noch mehr. K. Was den noch? V. Wovor fürchteſt du dich, wenn du mit einem tückiſchen Menſchen umgehſt? — Biſt du ſicher, daß er dir nicht Schaden zufügen wird? — Karl meinte, der tückiſche Menſch ſuche vielmehr immer Andern zu ſchaden. V. Freilich ſucht er das. — Aber warum denn? ſucht er denn etwa blos andern zu ſchaden, wenn ihn der Andere beleidiget hat? K. Nein, auch ſonſt wohl. V. So macht es ihm alſo wohl Vergnügen, wenn er Andern ſchaden kann? — Karl meinte, ſo ſey es allerdings. V. Wenn dir nun aber der tückiſche Menſch ſchaden will, ſo thut er das öffentlich — ſo daß du es gewahr wirſt — merkſt? Denke an den tückiſchen Töffel; macht der ſeine

tückischen Streiche so öffentlich, daß sich die andern Kinder vor ihm in Acht nehmen können? K. Nein, die macht er so heimlich, daß es keiner merkt.

Karl konnte sich nun selbst zusammensetzen, was man tückisch heiße — Es ist die Neigung Andern heimlich Schaden zuzufügen, weil man daran Vergnügen findet. — V. Um desto sicherer Andern schaden zu können, und desto weniger dabei entdeckt zu werden, so pflegt sich der tückische Mensch gewöhnlich freundschaftlich, liebreich, offenherzig und zutraulich gegen den zu stellen, dem er schaden will. Er ist also falsch, damit er seine Tücke desto besser ausführen könne. — Darum heißt die Katze tückisch — indem sie freundlich zu sein scheint, kratzt sie.

Getäuscht — betrogen.

Nro. 299. „Ah, sagte Karl, da er einen Pfannkuchen aufbrach, da bin ich recht betrogen. Ich dachte es sollte Pflaumenmus darin seyn, er ist aber hohl!“ V. Betrogen bist du wohl nicht, aber getäuscht. K. Also ist ein Unterschied unter diesen Wörtern? V. Freilich. Wenn du von jemanden ein Buch kaufst, und du findest hinterher, daß in demselben mehrere Blätter fehlen, so wirst du sagen: „der Verkäufer hat mich betrogen?“ K. Ja, so würde ich sagen. V. Hattest du denn ein Recht, zu erwarten, daß

das Buch vollständig seyn sollte? K. Freilich. V. Und ist diese Erwartung erfüllt? — K. Nein. V. Nun setze aber den Fall, du kaufteſt ein Buch, von dem man dir gleich sagte, es ist nicht vollständig, du fändeſt aber hinterher, daß viel mehr fehle, als du geglaubt oder erwartet hätteſt, kannſt du sagen: „ich bin betrogen?“ K. Nein — ich hatte kein Recht, es zu erwarten. V. Wie willſt du es aber denn nennen? — K. Ah — das ist also wohl getäuſcht. V. Ganz richtig. So oft du Etwas anders findeſt, als du erwartet haſt? K. Da bin ich — getäuſcht. V. Man kann daher auch sehr angenehm getäuſcht werden. Wenn du gar keine gefüllten Pfannkuchen erwartet hätteſt, und fändeſt ſie nun doch gefüllt, ſo wäreſt du angenehm getäuſcht, aber nicht füglich angenehm betrogen worden. — So oft du aber Recht oder Grund zu einer Erwartung haſt, und ſie wird nicht erfüllt — K. Da bin ich betrogen.

Zuſatz. Man hat in der gemeinen Sprache verſchiedene Wörter für verſchiedene Arten des Betrugs. Schnellen, prellen, bemoglen, übers Ohr hauen, anführen, übertölpeln u. ſ. w.

Ehrlicher Mann.

Nro. 300. Der Vater ſetzte noch hinzu, daß man vorzüglich das Wort Betrug und Betrieger

im Handel und Wandel gebrauche, und zwar alsdann, wenn jemand uns schlechtere Waare für gute gebe, oder weniger gebe, als er schuldig gewesen sey. — Er entziehe uns alsdann Etwas von unserm Eigenthum — von dem was uns gehört hätte — er erfülle die Erwartung nicht, die wir mit Recht hätten, nämlich, uns unser Eigenthum nicht zu entwenden — und von einem solchen Menschen sage man alsdann, er sey kein ehrlicher Mann.

Schmeicheln.

Nro. 201. Der Vater sagte einmal, da er eben ein Portrait eines seiner Freunde betrachtete: der Mahler hat ihm geschmeichelt. — Karl befragte darüber den Vater. V. Besinne dich doch einmal, was du unter schmeicheln verstehst — Karl konnte das nicht sogleich sagen — V. Wenn dir jemand schmeichelt, der macht dich wohl aufmerksam auf alle deine Fehler? — er stellt dir wohl vor, wie häßlich sie sind? K. O gewiß nicht. V. Aber wenn du nun einen groben Fehler begangen hast, und er thut, als ob er ganz unbedeutend wäre, das wäre doch wohl so Etwas von Schmeichelei? — Du siehst also, der Schmeichler wird deine Fehler verringern. — Wenn du ein ganz klein wenig Klavier spielen kannst, und jemand sagte: „Ei Karl! wie schön spielst du

schon!!! — K. Das wäre geschmeichelt. V. Verringerte er da deine Geschicklichkeit? K. Er machte sie größer. V. Wenn er es nun mit allen deinen Fehlern so machte, daß er sie verringerte, und mit allen deinen guten Eigenschaften — Kenntnissen, — Geschicklichkeiten so, daß er sie vergrößerte? K. Der schmeichelte.

V. Wenn nun aber jemand wirklich deine Fehler für so klein hielte, und alle deine Vorzüge für so groß, als er sie ausgiebt — schmeichelt er dir da — oder hätte er nur eine falsche Meinung von dir? — Aber wenn er nun selbst sehr wohl wüßte, daß du die Vorzüge gar nicht hättest, oder daß sie doch so groß nicht wären, und daß die Fehler so klein nicht wären? — K. Da schmeichelte er mir. V. Wenn dir jemand nun schmeichelt, meint er es denn da aufrichtig? — Er stellt sich also wohl nur so? — Stellt er sich denn aber jemals so, als ob du schlechter wärst, wie du bist? — K. Nein, er stellt sich so, als ob ich besser wäre.

Nun konnte leicht gesagt werden, was das heiße: schmeicheln: — Sich so gegen jemanden stellen, als ob man ihn für viel besser (vollkommener) halte, als er wirklich ist; daher ihm Fehler absprechen, die er doch hat, oder sie doch geringer vorstellen, und Vorzüge beilegen, die er nicht hat, oder sie vergrößern. Man stellt sich also gegen einen solchen Men-

ſehen, als ob man ihn für ſehr achtungswerth und liebenswürdig halte. V. Wenn dich nun ein Mahler ſchöner mahlt, als du biſt, ſo vergrößert er dieſen Vorzug — er ſchmeichelt alsdann — der Schmeichler ſchmeichelt aber Andern darum, um ihre Gunſt zu erhalten, und ſich, vermittelſt dieſer Gunſt, manchen Vortheil zu verſchaffen.

Zuſatz. Recht freundlich bitten, und mit vielen Liebkoſungen, nennen wir auch ſchmeicheln — Das Kind ſchmeichelt den Aeltern ein Verſprechen — eine Erlaubniß ab. — Streicheln, heucheln und ſchmeicheln — ſich ſchmiegen und biegen.

Kriechen.

Nro. 302. V. Um die Gunſt Anderer ſich zu verſchaffen, wird der Schmeichler auch öfters kriechen. — Karl konnte ſich den Ausdruck nicht erklären. V. Wenn der Hund Schläge haben ſoll — oder hart angeredet wird, kommt er da mit eben der Stellung zu ſeinem Herrn, die er ſonſt hat? — K. Nein da kriecht er. V. Wie macht er das? — Macht er ſich kleiner — niedriger, als er ſonſt iſt? — Daran wirſt du es dir einigermaßen erklären können — man pflegt auch wohl alsdann von dem Hunde zu ſagen: er thut ſehr demüthig. — Du erinnerſt dich doch noch, was Demuth iſt? (Nro. 291.) V. Wenn es nun jemand mit dieſer Demuth übertreibt (falſche De-

muth), wird er sich da für höher, besser, vorzüglicher halten, als er ist? — oder das Gegentheil? — Er wird sich also für geringer halten, für schlechter als er ist; oder vielmehr er wird nur gegen andere so thun — sich so stellen.

Jetzt konnte Karl ziemlich einsehen, was man unter Kriechen verstehe; nämlich, sich gegen einen Andern so betragen, als ob man ein viel schlechterer und geringerer Mensch sey, als man ist.

V. Jeder Mensch hat durch die guten Eigenschaften und Vorzüge, durch die Kenntnisse — Geschicklichkeiten u. s. w. die er besitzt, einen Werth. Sobald er sich gegen einen Andern, so beträgt, als fehlte ihm dieser Werth, oder als sey er höchst unbedeutend, so kriecht er. Der Schmeichler stellt sich so gegen Andere, als ob sie einen höhern Werth hätten, als sie wirklich haben — das thut der kriechende Mensch auch — aber überdies thut er, als ob er selbst einen viel geringern Werth hätte, als er hat.

Jetzt sahe Karl noch mehr, worin das Kriechen bestehe. Nämlich darin, daß man sich stellt und beträgt, als sage man An-

dern einen viel höhern, und sich selbst einen viel geringern Werth beilegt. (Nro. 205.)

Niederträchtig.

Nro. 206. V. Was meinst du, würde ein Mensch wohl so kriechen, wenn er seine Ehre lieb hätte? — Wenn ihm Etwas daran gelegen wäre, daß seine Mitmenschen eine gute Meinung von ihm hätten? — Einem solchen Menschen muß es also wohl ziemlich gleichgültig seyn, ob ihn seine Mitmenschen für einen achtungswerthen, oder für einen verächtlichen Menschen halten. — Wem das gleichgültig ist, der hat kein Ehrgefühl mehr — er ist unempfindlich gegen Ehre und Schande, und heißt darum niederträchtig. Weil die Kriecherei und die Niederträchtigkeit fast immer beisammen sind, so verwechselt man auch beide Wörter, und nennt einen kriechenden Menschen, auch einen Niederträchtigen.

Sechszehnter Abschnitt.

Liebe — Haß (Abscheu) — Beleidigung (beleidigen) — Feindschaft — Freundschaft (Freund) — gutes Vernehmen, schlechtes, Friede, friedfertig — Streit, Wortstreit, Wortwechsel, Zank — Krieg — sich rächen, rachsüchtig — versöhnen, versöhnlich — Strafe — Gesetz — Gebot — Regel — Spott — bitterer Spott, Hohn — Schadenfreude — Neid — Mißgunst.

Nro. 304. Liebe.

Karl hatte den Vater versichert, er habe seinen kleinen Freund Adolph sehr lieb. Der Vater fragte, worin denn das bestehe, daß er ihn lieb habe? — Karl wußte es nicht anzugeben. V. Fühlst du denn Etwas, wenn du Adolphen liebst? K. Ja wohl. V. Und ist dir denn das angenehm oder nicht? — K. Es ist mir angenehm. V. Wenn uns Etwas ein angenehmes Gefühl macht, gefällt es uns da, oder mißfällt es dir? K. Es gefällt mir. V. Oder es macht dir Vergnügen. — An Dingen, die du liebst, findest du also ein Gefallen — ein Vergnügen? — Wenn dir nun Et-

was Vergnügen macht — hast du denn ein Verlangen darnach? — wünschest du es zu besitzen — zu genießen, oder zu benutzen? K. O ja wohl. V. So weißt du auch, was Liebe ist. Du liebst Adolphen. Du findest also Gefallen — Vergnügen an demselben, und deswegen hast du ein Verlangen nach demselben — du wünschest oft bei ihm zu seyn — ihn zu sehen — zu sprechen — du willst seinen Umgang genießen. Liebe ist also, das Verlangen nach dem Besitz oder Genuß solcher Dinge, die uns Vergnügen machen.

Der Vater gab ihm noch die Wörter Geldliebe Ehrliebe — Vaterlandsliebe. Noch bemerkte der Vater, daß man unter dem Wort Liebe oft nur die Gefälligkeiten oder die Wohlthaten verstehe, die man Andern erzeigt hat. — Viele Leute sagten: „es ist mir eine große Liebe (Gefälligkeit) gewesen" — oder: er hat mir eine große Liebe erzeigt". Man nenne dies um so mehr Liebe, wenn es aus Wohlwollen entstehe. „Man soll die Menschen lieben," heiße nichts anders, als man solle ein solches Wohlwollen gegen die Menschen haben, daß man ihnen wohlzuthun geneigt sey.

Haß (Abscheu).

Nro. 305. V. Das Gegentheil von Liebe wirst du doch kennen? K. — Haß. V. Wenn

haßt man jemanden? K. — Man kann ihn nicht leiden. V. Darum magst du ihn wohl gerne sehen? K. Ei — gerade das Gegentheil. Ich mag ihn gar nicht sehen. V. Warum nicht? es ist dir doch wohl angenehm, ihn zu sehen. K. Auch nicht — Es ist mir nicht angenehm — es ist mir zuwider. V. Wenn du jemanden haſſest, so ist er dir so sehr zuwider, daß du ihn gar nicht sehen magst — daß du ihn zu vermeiden und von dir zu entfernen suchst. — Das starke Verlangen, Etwas von sich zu entfernen — zu vermeiden (oder die starke Abneigung gegen Etwas), heißt Abscheu. Wo Haß ist, da ist also Abscheu vor Etwas — Aber warum? — macht es uns Vergnügen? K. Nein, Mißvergnügen.

Nun war es leicht zu finden, was man unter Haß verstehe. Den Abscheu vor Etwas, das uns Mißvergnügen erweckt.

Beleidigung.

Nro. 306. V. Aus Haß entstehen nicht selten Beleidigungen. — Du sagtest neulich, wie dich Gottfried vorsätzlich gestoßen hatte, Gottfried habe dich beleidigt — was meintest du damit? K. — Er hat mir — — — Etwas Unangenehmes — — — zugefügt. V. Wenn ein Arzt dir bitter schmeckende Arznei eingiebt, so hat er dich beleidigt? K. Nein. V. Indessen haſt du nicht

ganz Unrecht. Bei der Beleidigung sucht uns jemand Etwas Unangenehmes zuzufügen — er sucht uns weh zu thun — Leid zuzufügen — aber es kann uns jemand Leid zufügen, aus der Absicht uns zu nützen. Z. B. der, welcher uns einen hohlen Zahn auszieht, der uns schmerzt — oder deswegen, weil er uns Leid zufügen müßte, und Recht dazu hätte, z. B. der Vater, welcher ein böses Kind züchtigt, damit es das Böse unterlasse — Kann man in solchen Fällen sagen, man sei beleidigt? — V. Aber warum stieß dich Gottfried? — K. Er wollte mich ärgern — weh thun. V. Wer dir den Zahn auszieht — Wenn der Vater den bösen Sohn straft — geschieht das blos darum, um dem Andern Schmerzen zu machen (ist das die Absicht)? oder ist es nur um einer andern Sache willen (ist es das Mittel, eine andere Absicht zu erreichen?) — Karl sahe jetzt schon einen Hauptpunkt auf, welchen es ankomme.

V. Wie dich Gottfried stieß, so hatte er vielleicht ein Recht dazu? K. O — gar nicht. V. Der Vater aber, der einen bösen Sohn züchtigt? K. Der hat Recht dazu. V. — Es ist noch mehr, es ist sogar seine Pflicht; und bei dem Zahnarzt ist es doch wenigstens erlaubt: aber war es bei Gottfrieden auch Pflicht, oder doch erlaubt, dich zu stoßen? — K. Es war unerlaubt. — Karl sahe

nun auch den zweiten Hauptpunkt, auf welchen es bei Beleidigungen ankomme.

Jetzt sahe er ein, daß man dann beleidige, wenn man deswegen jemanden weh thue, weil man es zur Absicht hat, ihm weh zu thun; oder, wenn man ihm weh thue, ohne dazu ein Recht oder eine Erlaubniß zu haben. Der Vater setzte noch hinzu, daß dieses auf mancherlei Art geschehen könne — durch Schimpfen, Spotten — dadurch, daß man Andere hindere, ihre Vorsätze auszuführen, zu deren Ausführung sie ein Recht hätten — daß man ihnen Nachtheil zufüge, und auf andere Weise mehr. Es wurden auch die Redensarten nicht vergessen, daß Etwas das Ohr beleidige, oder das Auge, z. B. eine Musik, ein Gemälde, eine Tracht. — Wir sagen überhaupt daß uns dasjenige beleidigt, was uns sehr unangenehm ist. Mein Ohr und mein Auge, können, wie meine Grundsätze beleidigt werden.

Feindschaft.

Nro. 307. V. Aus Beleidigungen entstehen Feindschaften. — Wenn du recht verstanden hast, was Beleidigung ist, so wird dir es nicht schwer werden, zu sagen, was Feindschaft ist. — — Wird ein Feind darauf ausgehen, dich zu beleidigen? — — einmal nur, oder zweimal? — K.

Oefters. V. Wie oft? — Wenn er dich jezt beleidigen kann, und einen Tag darauf kann er dich wieder beleidigen, wird er das zweitemal — oder drittemal es unterlassen? — — Er beleidigt dich also so oft er kann. — Würde er das thun, wenn er dein Feind nicht wäre? — Die Feindschaft besteht also darin, daß man jemanden so oft zu beleidigen sucht, als man kann — daß man immer den Vorsatz hat, ihn zu beleidigen. — Vorzüglich beleidigt man den Feind dadurch, daß man ihm Schaden zufügt — daher ist der ein Feind des Andern, der demselben immer Schaden zuzufügen bemüht ist.

Freundschaft.

Nro. 303. V. Das Gegentheil von Feindschaft ist? K. Freundschaft. — V. Wie viel Personen gehören dazu wenigstens? — Kann Freundschaft da seyn, wenn nicht zwei Menschen, wenigstens, da sind, unter welchen sie statt findet? — — Aber worin besteht sie eigentlich? — Werden zwei Menschen mit einander Freundschaft haben, die gegenseitige Abneigung gegeneinander haben? — — — Oder die zu einander gar kein Vertrauen hätten? Es muß also gegenseitige Zuneigung und Vertrauen da seyn — gegenseitiges Wohlwollen. — Aber woher entstehen die wohl?

— Wenn sie in ihren Empfindungen und Neigungen ganz verschieden wären, wenn dem Einen gefiele, was dem Andern mißfiele, der Eine gerne thäte, was dem Andern ganz entgegen wäre: K. Da werden sie wohl keine Zuneigung zu einander haben. V. Oder doch wenige, viel zu wenig, um Freunde zu seyn. — Es muß also in ihren Empfindungen und Neigungen eine gewisse Aehnlichkeit da seyn (Harmonie) — nicht gerade völlige Uebereinstimmung. — Aber wenn sie nun auch darin einander ähnlich wären, aber sie urtheilten über die meisten Menschen — Handlungen — Dinge ganz verschieden, der eine hielte das für gut, vortreflich, was der Andere für schlecht — für abscheulich hielte. — K. Da wäre auch keine Freundschaft. V. Du siehst also, es muß auch eine Aehnlichkeit in ihren Urtheilen da seyn. — In allen diesen Dingen muß die Aehnlichkeit sehr stark seyn — man nennt sie oftmals Gleichheit. V. Aber nun setze den Fall: zwei Menschen wären noch so sehr gleich in Empfindungen und Urtheilen — aber sie wären mit einander gar nicht oder nur ein wenig bekannt? — K. Da wäre auch keine Freundschaft. — Jetzt sahe nun Karl die Hauptstücke der Freundschaft. Genaue Bekanntschaft zweier Personen, die in ihren Empfindungen und Urtheilen einander gleich sind (zusammenstimmen — harmoniren — wie-

wohl nicht ganz völlig übereinstimmen) und darüber gegenseitige Zuneigung und Zutrauen zu einander haben.

Ueberhaupt, setzte der Vater hinzu, sind alle Arten von Gleichheiten der Freundschaft zuträglich — Menschen, die in Neigung und Urtheilen sehr zusammenstimmen — sehr bekannt mit einander, aber an Vermögen — an Ansehen und Ehre u. s. w. zu sehr von einander verschieden sind, sind selten Freunde — wiewohl es nicht unmöglich ist, daß sie es sind. Der Vater bemerkte auch, daß dieses Wort in verschiedener Bedeutung gebraucht werde. Z. B. unter dem Ausdrucke: alter Freund, verstehe man oft nur alte Bekannte — man verstehe auch Verwandte darunter: z. B. er ist ein naher Freund von mir — er ist aus meiner Freundschaft — Ferner bezeichne man darunter, daß man Gefallen an Etwas finde: z. B. er ist ein Freund von Hunden — von Hühnern — von der Jagd. — Handelsleute, die mit einander in Handelsverkehr stehen, nennen sich auch Freunde, nämlich Handelsfreunde. Oft verstehe man auch zuweilen unter dem Worte „mein Freund" wenig oder gar nichts. Z. B. wenn man zu Leuten, die man nicht kenne, sage: „hör er doch, mein Freund!" Man rede auf diese Art gewöhnlich geringe Leute an, die man nicht kenne, und doch nicht gerne „mein Herr" nennen wolle.

Gutes — schlechtes Vernehmen, Friede, friedfertig.

Nro. 309. V. Wenn zwei Menschen nicht Feinde mit einander sind, sind sie deswegen schon Freunde? K. O nein. V. Menschen, die weder Feinde noch Freunde sind, können sich auf verschiedene Weise gegen einander verhalten. — Sie sind entweder so gegen einander gesinnt, daß sie von einander wohl kleine Gefälligkeiten fordern, und sich dieselben gegenseitig erzeigen; und dann sind sie in gutem Vernehmen mit einander. Einer ist alsdann mit der Art, wie sich der Andere gegen ihn beträgt, und gegen ihn gesinnt ist, zufrieden. — Das Gegentheil davon ist übeles Vernehmen, schlechtes Vernehmen; man sey alsdann nicht recht mit einander zufrieden, man sey alsdann nicht geneigt, kleine Gefälligkeiten von dem Andern zu fordern, wenn man auch allenfalls dieselben dem Andern erzeigen wolle.

Wenn zwei Menschen weder Freunde sind, noch Feinde, weder in einem guten noch bösen Vernehmen stehen; hassen sie da einander — beleidigen sie sich — thun sie einander Gefälligkeiten — lieben sie sich? — — Also das Alles nicht, weil sie weder in einem guten noch schlechten Vernehmen stehen. Dieser Zustand, in welchem zwei oder

mehrere Menschen sich befinden, heißt? — — — K. Das kann ich nicht errathen, V. Freunde sind sie doch nicht? — Aber auch keine Feinde. Sie leben mit einander in Frieden. Leute, die keine Feinde unter einander sind, haben Frieden mit einander. — Der Zustand, wo die Leute in Feindschaft sind, macht sie genöthigt, einander zu beleidigen; aber, wenn sie Frieden haben? — K. Da beleidigen sie einander nicht. V. Und gerade darinn besteht auch der Friede.

Wer, so lange es nur immer angeht, Frieden mit Andern halten will, wer also eine Neigung zum Frieden hat, wie heißt der? — — Wer eine Neigung hat, Andern zu dienen, heißt dienstfertig. — K. Also friedfertig.

Streit — Wortstreit — Wortwechsel — Zank.

Nro. 310. V. Was ist das Gegentheil von Friede? K. Krieg. V. Nichts weiter? — Wenn sich zwei Leute zanken und streiten, so ruft und redet man ihnen zu: macht doch Friede! „Man ruft auch wohl blos: Friede!“ K. Also sind auch Zank und Streit das Gegentheil vom Frieden. V. Ganz richtig. Man versteht auch wohl dieses beides unter dem Worte Krieg; — man sagt von Leuten, die beständig mit Andern in Zank und

Streit leben, auch wohl zuweilen: „sie leben immer im Krieg mit Andern.“ — Worin besteht das aber, wenn sich die Menschen streiten? — Sind sie da einig oder uneinig? — Aber worüber sind sie denn uneinig? — Sucht denn einer etwa das zu befördern, was der Andere will? — K. O. nein — das Gegentheil — — — er sucht ihn daran zu verhindern. V. So widersteht ja wohl der eine alsdenn dem andern? — — Karl sahe nun wohl ein, daß der Zustand, in welchem einer dem andern Widerstand leistet, Streit heiße.

Dieser Streit könne nun aber, setzte der Vater hinzu, auf verschiedene Weise geführt werden; oft nur mit bloßen Worten, und mit aller Anständigkeit, ohne Heftigkeit und Bitterkeit — dann heiße es ein Wortstreit, welcher sehr oft dann entstehe, wenn zwei oder mehrere Menschen über gewisse Meinungen uneinig sind. Sie sind alsdann im Wortstreit. Doch verstehe man hierunter auch einen Streit über bloße Ausdrücke — man sey alsdann im Grunde über die Sachen, oder Gegenstände einig, und der Streit entstände denn gewöhnlich deswegen, weil man sich nicht richtig genug ausdrücke. Doch könne ein solcher Streit mit Worten, auch mit einer gewissen Bitterkeit geführt werden — mit dem Bestreben Andere zugleich zu beleidigen — wiewohl nicht auf

eine grobe und auffallende Weise; — man könne dem Anschein nach dabei immer höflich — artig gegen einander bleiben. Indessen sey der Streit alsdann doch schon lebhafter — stärker. Man nenne dies: Wortwechsel.

Wenn nun aber die Streitenden anfangen heftig gegen einander zu werden, und nicht sowohl mehr auf den Gegenstand sehen, über welchen sie streiten, als darauf, wie sie einander durch Schimpfen und Schmähen sehr beleidigen wollen, dann heißt der Streit ein Zank.

Krieg.

Nro. 512. V. Nun aber, was ist der Krieg? — ist er nicht auch Streit? — wird er mit Worten geführt? K. Nein, mit Degen, Flinten. V. Mit allen Arten von Waffen. Man gebraucht also Gewalt. Warum? — Wenn der Andere gutwillig thäte, was der Eine haben wollte? K. Da brauchte man keine Gewalt. V. Da es nun aber nicht gutwillig thut, da will man ihn dazu zwingen, und eben deswegen braucht man Gewalt. — Aber nun besinne dich, wenn zwei einzelne Menschen gegen einander Gewalt gebrauchten, um sich irgendwozu zu zwingen, würdest du das Krieg nennen? — Nun sahe Karl ein, worauf es beim Krieg ankömme. — Es ist der Streit mehrerer, die sich gegen-

seitig mit Gewalt zu Etwas zwingen wollen. — Es ist ein Streit zwischen Völkern — Städten u. s. w.

Sich rächen — rachsüchtig.

Nro. 112. V. Manche Menschen, die von Andern beleidigt worden sind, fühlen ein groſses Verlangen, dieselben wieder zu beleidigen, um sie gleichsam für die zugefügte Beleidigung zu strafen — die Beleidigung wieder durch Beleidigung zu vergelten. Sie wollen sich rächen, und sie finden Lust daran, wenn sie sich rächen können. — Hat ein Mensch eine starke Begierde, den Beleidiger aus Lust (weil es ihm Lust macht) zu beleidigen, so heiſst er rachsüchtig. — Da wir den, der uns beleidigt, für unsern Feind ansehen, so kann man auch sagen, daſs die Rachsucht in der Begierde bestehe, seinen Feind aus Lust zu beleidigen.

Wenn ich dem Feinde zwar das Uebel vergelte, aber nicht deswegen, weil ich Lust daran finde, sondern, weil ich mich gegen ihn schützen muſs, weil ich ihn von fernern Beleidigungen zurückhalten will, bin ich da rachsüchtig? —

Vergeben (verzeihen.)

V. Wenn jemand Etwas Böses gethan hat, und wir könnten ihn dafür strafen, straften ihn aber

nicht, wie heißt das mit einem Worte, was wir dann thun? — Wenn ein Schüler den andern beleidigt hat, so hat der Lehrer das Recht ihn dafür zu strafen. Wenn nun aber der Schüler den Lehrer bittet, ihm die Strafe zu erlassen, wie sagt er dann? — mit welchem Worte bittet er? — K. Vergeben Sie mir. V. Oder: verzeihen Sie mir." Was verstehst du nun unter Vergeben? K. Ihn nicht strafen. V. Aber wenn der Lehrer den Schüler strafen will, muß er nicht ein Recht dazu haben? K. Ei ja wohl. V. Vergehen, heißt daher, jemanden die Strafe erlassen, zu der man ein Recht gehabt hätte.

Versöhnen — versöhnlich.

Nro. 313. V. Wenn man mit Andern in Feindschaft gelebt hat, so kann man sich wieder mit denselben versöhnen; — wird man dann wohl fortfahren, ihr Feind zu seyn, — wird man ihnen wehe thun? — sie beleidigen? — Worin besteht also das Versöhnen mit Andern? — K. Darin, daß man sie nicht mehr beleidigt. V. Aber wenn man doch Lust — Neigung hätte, sie zu beleidigen, man könnte aber nur nicht — man hätte nicht Gelegenheit, nicht Macht genug dazu? K. Da wäre man doch nicht versöhnt. V. — Zwei Menschen sind daher mit einander versöhnt, wenn sie keine Nei-

gung (Luſt) mehr haben, die vorige Feindſchaft fortzuſetzen.

V. Wer dazu geneigt iſt, die Feindſchaft mit Andern gern aufzuheben, heißt verſönlich. Unverſonlich aber iſt der Menſch, der die Feindſchaft auch dann noch fortſezt, wenn der Andere ſie gern aufgeben möchte.

Strafe — natürliche Strafen — willkührliche.

Fro. 514. V. Wir haben vorher einigemale das Wort: „Strafe" genannt; weißt du auch, was man darunter verſtehe? — Karl glaubte freilich ein ſo bekanntes Wort zu verſtehen, aber er konnte ſich doch nicht darüber deutlich erklären — Der Vater ſagte ihm, daß man darunter nichts anders verſtehe, als die Uebel, welche jemanden um Verletzung eines Geſetzes (einer Pflicht) willen, zugefügt werden. — Wer ſeinen Mitmenſchen beſtehle, handle wider ein Geſetz — wider eine Pflicht. Es werde ihm dafür ein Uebel zugefügt — Schläge — Zuchthaus — Gefängniß.

Man nenne aber auch wohl alles Strafe, was uns unangenehm ſey, ſobald es aus einem Fehler — aus einem Laſter entſtehe, ohne daß es uns gerade jemand zugefügt habe — oder, man nenne Strafen alle unangenehme Fol-

gen, die von selbst aus einem Fehler entstehen. Wer durch unverständiges Laufen hinfällt, und sich beschädigt, der hat in dem Hinfallen, und in dem Schaden seine Strafe. — Wer durch Unmäßigkeit krank geworden ist, bei dem ist die Krankheit eine Strafe. — Alle solche unangenehme Folgen, die gewöhnlich aus manchen Fehlern entstehen, nennt man auch wohl natürliche Strafen. Die Armuth ist die natürliche Strafe der Faulheit — der Verschwendung. — Im Gegensatz gegen diese natürlichen, heißen die erstern auch: willkührliche; weil sie uns erst nach dem Willen eines Andern zugefügt wurden.

Gesetz.

Nro. 315. V. Jedes Land hat seine Gesetze — und in einem wohleingerichteten Lande (Staate) erlauben die Gesetze die Selbstrache nicht, und was wird in denselben wohl enthalten seyn? — Karl meinte, der Oberste im Lande, der Oberherr, gebe die Gesetze, und lasse die Leute wissen, was sie thun oder lassen sollten. — V. Er giebt Gesetze — was meinst du damit? — Läßt er sie aufschreiben, und verschließt er sie nun, daß keiner erfährt, was darinnen steht? K. Nein; es müssen es Alle erfahren. V. Es wird also bekannt gemacht — man nennt das: es wird gegeben.

— Wer soll sich denn aber darnach richten? — K. Ei alle Unterthanen. V. Recht, denn wenn es nur einige, und nicht zum wenigsten den größesten, oder doch einen sehr großen Theil derselben beträfe, so würde man es nicht Gesetze nennen. — Aber wie lange soll man sich denn darnach richten? Einmal? Zweimal? K. Nein; immer. V. Oder, so lange das Gesetz nicht widerrufen ist. — Ein Gesetz ist also der bekanntgemachte Wille eines Oberherrn, nach welchem sich die Unterthanen fortwährend richten sollen.

Man denkt indessen nicht immer so eigentlich bei dem Worte Gesetz, an den Oberherrn, der es gegeben hat, und an diejenigen, die es befolgen; man denkt oft nur an das Daseyn einer Regel, welche durchaus in vielen Fällen, und von mehrern Dingen befolgt werden muß. Man sagt: es ist ein Gesetz in unserm Hause, am Sonnabend alles aufzuräumen — die Natur hat ihre Gesetze u. s. w.

Gebot.

Nro. 316. Dadurch, daß das Wort Gesetz auf viele Dinge oder Menschen geht, welche sich nach demselben richten müssen, und nicht etwa nur auf einen einzelnen Fall, sondern auf viele Fälle gegeben ist, unterscheidet es sich von dem Worte:

Gebot, unter welchem man auch oft nur den Befehl für einen einzelnen — oder einige wenige Menschen, und vorzüglich den Befehl zu einer einzelnen Handlung versteht. Z. B. Ich habe euch geboten, das Unkraut aus diesem Beete auszujäten, ist ganz Etwas anders, als wenn ich es euch zum Gesetz gemacht habe, auf diesem Beete das Unkraut auszujäten.

Das Gegentheil des Gebots, ist Verbot — eine Bestimmung deßen, was in einzelnen Fällen nicht geschehen soll.

Regel

Nro. 317. B. Das Gesetz und das Gebot verlangen, daß ich durchaus Etwas befolgen soll; ganz anders verhält es sich mit der bloßen Regel. Diese zeigt blos, was ich in gewissen Fällen, und zur Erreichung mancher Zwecke zu thun habe, sie läßt mir es aber frei, ob ich es thun will oder nicht. So giebt es Regeln beim Rechnen — beim Schreiben — Gesundheitsregeln — Klugheitsregeln. Z. B. man muß erst abgekühlt seyn, ehe man trinkt — man muß gegen jedermann höflich seyn u. s. w.

Diese drei Wörter werden sowohl mit einander selbst, als auch mit den Wörtern Vorschrift — Verordnung — Befehl öfters verwechselt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Spott — Hohn, bitterer Spott — Schadenfreude — Neid — Mißgunst — Betrübniß — Kummer — Besorgniß — Grain — Schadenmuth — Furcht, Schrecken — Kleinmuth — furchtsam — furchtlich, furchtbar — blöde, Blödsinn — Grausen — Angst, ängstlich — muthig, muthlos — kühn, wagen — freist — frech.

Spott.

Nro. 318. Karl saß am Klavier und spielte. Du wirst ein gewaltiger Spieler werden, sagte lächelnd Lotte, seine ältere Schwester, zu ihm; du hast es schon sehr weit gebracht. — „O, lauf nur, erwiederte Karl, ich weiß wohl, daß du spottest? V. Weißt du auch, was du sagst? — weißt du, was Spott ist? K. — Man hält sich dann über andere Leute auf. V. Wohl über ihre vortreflichen — vorzüglichen Eigenschaften? K. Nein, über ihre Fehler. V. Also über ihre Unvollkommenheiten — und Schwächen. — Aber kann man nicht manches für Unvollkommenheit ansehen, was es doch nicht ist? — Ich habe einmal einen

Knaben deswegen verspotten hören, weil er mit aller Behutsamkeit und Vorsicht von einem Baum herunter stieg, auf welchem er Birnen abgenommen hatte — die übrigen hielten das nämlich für Feigheit — sie sahen das also für einen Fehler, für eine Unvollkommenheit an. War es das? K. O nein — es war recht gut, daß er behutsam vom Baume stieg. V. Aber die Andern hielten es für einen Fehler — sie meinten (vermeinten), daß es ein Fehler sey. Man nennt das vermeintliche Fehler, und dann heißen die andern, wirkliche Fehler. Der Spott hält sich also über wirkliche oder vermeintliche Fehler (Unvollkommenheiten) Anderer auf — oder man tadelt sie.

Aber warum? — warum spottete Lotte über dein Klavierspielen? — Bestimmst du dich nicht, was gewöhnlich erfolgt, wenn dich Lotte zuweilen verspottet, und die Andern dabei sind. K. Ei sie lachen mich aus. V. Und das ist auch gerade die Absicht. Man will durch die Fehler oder Unvollkommenheiten sich und Andern zum Lachen bringen, oder doch Vergnügen daran haben, und man stellt deswegen diese Fehler also vor, daß sie lächerlich scheinen — man will sich also lustig darüber machen. — Es ist also der Spott nichts anders, als eine solche Vorstellung der Fehler, durch welche dieselben lächerlich scheinen, oder uns

und Andere belustigen können. Der Vater erläuterte das noch dadurch, daß er Karln darauf aufmerksam machte, wie man auch die Fehler sehr ernsthaft tadeln könne, und zeigte ihm, wie man sie vorzüglich dadurch verspotte, daß man dieselben auf eine verstellte Weise lobe, wie es vorher Lotte gemacht habe.

Hohn — bitterer Spott.

Nro. 319. V. Wenn man zwar die Fehler Anderer lächerlich, aber doch zugleich auch seine Verachtung gegen den Andern zu erkennen giebt, so entsteht der Hohn, den man auch wohl bitteren Spott nennt.

Der Spott denkt nicht sowohl daran, Andere zu kränken, indem er ihre Fehler lächerlich macht, er hat nicht eigentlich diese Absicht, aber der Hohn hat dieselbe allerdings.

Schadenfreude.

Nro. 320. V. Was Schadenfreude sey, wußte Karl leicht anzugeben. Man sieht das schon aus dem Namen, sagte er, — es ist die Freude an Anderer Schaden. — Es ist also, setzte der Vater hinzu, gerade die entgegengesetzte Art von Theilnahme, die man bei den Unfällen

Anderer bedeute — man freue sich, wo man sich betrüben sollte.

Neid.

Nro. 321. V. Aber was ist Neid? — Wenn ist der Hund neidisch gegen die Katze? K. Wenn sie Etwas zu fressen hat. V. Aber wenn sie nun Etwas zu fressen hat, was der Hund nicht mag, z. B. eine Maus? — K. Da wird er sie nicht beneiden. V. Wenn aber der Fraß der Katze ihm selbst gefällt; wenn er denselben für Etwas Gutes, Wünschenswerthes ansieht? K. Da möchte er es gerne haben. V. Und da er es nicht haben kann, so macht er sich wohl weiter nichts daraus? K. O ja — da ist er eben neidisch. V. Er fühlt also Mißvergnügen, Verdruß darüber, daß die Katze Etwas hat, was er selbst gern haben möchte — was ihm als gut vorkommt. — Der Neid besteht also in dem Mißvergnügen (Unwillen, Verdruß) über das Gute, was Andere haben (über ihre Vorzüge), verbunden mit dem Verlangen, dasselbe selbst zu besitzen.

Mißgunst.

Nro. 322. V. Die Mißgunst ist fast das Nämliche, was der Neid ist. Man mißgönnt jemanden alsdann die Vorzüge — das Gute,

er besitzt. — Man sagt oftmals, wenn solchen Menschen ein Glück wiederfährt, die wir dieses Glücks für würdig halten: „ich gönne es ihm, er ist des Glücks werth — würdig.“ Ebenfalls sagt man, wenn ein Mensch durch sein schlechtes Betragen, einen Nachtheil oder Schaden sich zuzieht: „ich gönne es ihm, er hat es verdient.“ Man gönnt oder mißgönnt also jemanden ein Glück, einen Vorzug, je nachdem man ihn desselben für würdig, oder unwürdig hält. — Der Neid beneidet Andere, weil ihm die Vorzüge Anderer so wohl gefallen, daß er sie selbst besitzen möchte, ohne darauf zu sehen, ob der Andere dieser Vorzüge werth sey, oder nicht. — Die Mißgunst beneidet auch die Vorzüge und das Glück Anderer, aber besonders deswegen, weil sie den Andern dieser Vorzüge oder dieses Glückes nicht für würdig hält, sie hält sich vielmehr selbst des Glücks für würdiger.

Betrübniß.

Nro. 323. Karl äußerte eines Tages, daß ein gewisser Herr Holfeld fast immer sehr betrübt aussehe. — Der Vater fragte ihn, wie er das verstehe? K. Ei, er sieht so aus, als ob er sehr betrübt wäre — weiter kann ich es nicht sagen. V. Sieht er nicht etwa so aus, als ob

er krank wäre? K. Nein — er ist nicht fröhlich — nicht vergnügt. — V. Du meinst also wohl, daß in ihm Etwas ist, was ihm unangenehm ist? — Karl bejahete es. V. Wenn in ihm Etwas wäre, das ihn fröhlich — vergnügt machte, wie würde er da aussehen? K. Vergnügt. V. Es drückt sich also wohl das, was wir in uns fühlen, auf unserm Gesichte aus? — Wenn nun diese Gefühle unangenehm sind? — K. Da sieht man betrübt aus. V. Man nennt das deswegen so, weil man die unangenehmen innern Gefühle Betrübniß nennt. — Der Vater setzte aber noch hinzu, daß man unter diesem Namen nur diejenigen unangenehmen Gefühle verstehe, welche nicht so schnell entstehen und vorübergehen.

V. Diese unangenehmen innern Gefühle können von mancherlei Beschaffenheit seyn, und sie erhalten daher auch verschiedene Namen, als Kummer — Besorgniß — Gram — Schwermuth. Es wurde Karln gesagt, daß auch bei diesen Wörtern ein Unterschied sey, und der Vater setzte ihm denselben auseinander.

Kummer.

Nro. 324. V. Wenn jemand bekümmert ist, so empfindet er Kummer — aber worüber? — Wird er Kummer über ein Glück empfin-

den? — Also über ein Uebel. — Wenn ein guter Sohn seiner armen Mutter nicht helfen kann in ihrer Armuth; so bekümmert ihn das — er hat Kummer darüber. — Ist der Sohn da nicht betrübt? — Worüber? — Also über ein Uebel. — Aber wenn das Uebel nun vorbei wäre — wenn die Mutter nun wohlhabend geworden wäre? K. Da würde der Sohn nicht mehr bekümmert seyn. — V. Ist man also über vergangene Uebel bekümmert? K. Nein — sondern über gegenwärtige. —

V. Du siehst also: bei dem Kummer ist das unangenehme Gefühl von einem gegenwärtigen Uebel. Allein das ist doch nicht alles. — Wenn der gute Sohn über die Armuth seiner Mütter bekümmert ist, wird er nun auch wohl an die Sorgen denken, die die Mutter haben wird, wenn sie ihre Miethe nicht bezahlen, sich nicht gesunde Speisen — hinlängliche Bekleidung — Feurung im Winter — Pflege in Krankheiten verschaffen kann — wird er auch darüber betrübt seyn? — Sieht also der Kummer nur auf das Uebel selbst, oder auch auf das, was daraus entsteht — auf die Folgen? —

V. Sobald also jemand über ein gegenwärtiges Uebel, und dessen (vorhergesehene) Folgen betrübt ist, so ist er bekümmert. Der Vater bemerkte noch,

daß man dann vorzüglich bekümmert ſey, wenn man dem Uebel abzuhelfen, ſich auſſer Stande befinde.

Beſorgniß.

Nro. 325. V. Aber die Beſorgniß? — Iſt da ſchon ein Uebel da? Z. B. wenn man beſorgt iſt, man möchte bald einen Freund verlieren — oder krank werden — oder ein gewiſſes Gut (Amt — Reichthum) nicht erlangen können? — K. Nein, da iſt das Uebel noch entfernt. V. Iſt man aber, wenn ein Uebel ſo entfernt iſt, ruhig? — — — — — Iſt die Unruhe, die man darüber empfindet, angenehm oder unangenehm? — — Stelle ich mir dann auch die übeln Folgen eines ſolchen Uebels vor, und machen ſie mich nicht noch unruhiger? — — Aber muß denn das Uebel mit ſeinen unangenehmen Folgen kommen? iſt es gewiß, daß es nicht ausbleiben wird? — — — Es iſt alſo wohl noch ungewiß; iſt es denn aber gar nicht — oder nur ſehr ſchwer möglich, daß ein ſolches Uebel kommen wird? — — — Würde man alsdann wohl ſo beſorgt ſeyn? K. Nein, dann nicht — — — Man iſt alſo beſorgt, wegen leicht möglicher Uebel. V. Wenn aber auch dieſe Uebel leicht möglich wären, du dächteſt aber nicht daran, — du ſtelleteſt dir die Uebel nicht vor? K. Da würde ich wohl nicht beſorgt ſeyn. V. Wenn du wegen

eines Uebels besorgt bist, wirst du dann dich bemühen, es abzuwenden?

Jetzt konnte Karl zusammensetzen, worin die Besorgniß bestehe. Sie besteht in dem unangenehmen Gefühl, bei der Vorstellung künftiger, leicht möglicher Uebel, mit dem Bestreben, dieselben abzuwenden. V. Der Kummer hat es mit einem gegenwärtigen wirklichen Uebel — die Besorgniß mit einem künftigen — noch ungewissen, aber leicht möglichen zu thun.

Gram.

Nro. 516. V. Der Gram ist von beiden sehr verschieden. — Karl wußte nicht anzugeben, worin er bestünde. V. Hast du nie jemanden gekannt, der sich grämte? K. Ach ja, Vater — der kleine Christian grämte sich einmal so sehr — über seine liebe Schwester Wilhelmine, welche gestorben war. — Er hatte sie sehr lieb gehabt. V. Würde er sich wohl gegrämt haben, wenn er sie nicht lieb gehabt hätte? — war er denn nur ein Bischen betrübt? — K. Ach nein, er war sehr betrübt. V. Konnte er denn nicht seine liebe Schwester wieder bekommen? — Nicht? — Aber wenn ich über eine Sache bekümmert bin, kann es da anders werden? — könnte es mit der Krankheit der Mutter wohl noch anders werden —

durch Erbschaften, Geschenke, Unterstützungen? — — Dachte denn Christian wohl an die nachtheiligen Folgen, die der Tod der Schwester für ihn hatte — wurde er arm, hülflos dadurch? K. O nein. V. Er dachte also nur an den Verlust der Schwester selbst — an das Uebel selbst, ohne darauf zu sehen, welche Folgen es haben könnte? — Aber war denn seine Betrübniß groß? — Und hielt sie lange an? — — Der Gram ist also eine tiefe, anhaltende Betrübniß über ein Uebel (ohne auf die Folgen desselben zu sehen), in welchem wir nichts mehr ändern können (Es ist meistens die tiefe Betrübniß über einen unersätzlichen Verlust).

Schwermuth.

Nro. 327. V. Der höchste und stärkste Grad der Betrübniß ist die Schwermuth. Der Mensch ist alsdann über seinen ganzen Zustand höchst betrübt — er hat gar keine Freude — gar kein Vergnügen mehr. — Wenn die Schwermuth sehr groß wird, so verliert der Mensch seine Vernunft. — Der Vater sagte, daß oft ein Mensch schwermüthig würde, ohne daß ihn ein Uebel betroffen hätte. Der Grund läge alsdann ganz allein in ihm selbst, und nicht in den Dingen äußer ihm.

Furcht. Schrecken.

Nro. 328. Der Vater kam nun auf einige andere Wörter, auf die Wörter, Furcht, Schrecken — und einige andere ähnliche. V. Neulich wolltest du zu Herrn Adloff gehen; aber es war dir dabei nicht wohl zu muthe; wie kam das? K. Ich fürchtete mich vor seinen Hunden. V. Da hattest du also Furcht; aber warum denn? — du fürchtest dich doch nicht vor unserm Spitz? K. Ja der wird mich nicht beißen. V. — Man fürchtet sich also wohl nur da, wo man glaubt, daß uns ein Uebel wiederfahren könnte? — Man fürchtet sich vor einer Krankheit, vor einem gefährlichen Wege u. s. w. — Man fühlt alsdann Etwas, wenn man sich fürchtet. Ist das Gefühl angenehm? K. Es ist unangenehm. V. Die Furcht ist also das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung eines Uebels entsteht.

Aber, wie du das erstemal zu Herrn Adloff gingst, da fürchtest du dich doch nicht? K. Ja ich wußte nicht, daß er so böse Hunde hatte. V. Du hattest also gar nichts Uebels erwartet — aber die Hunde waren dir auf einmal auf den Leib gesprungen — wie war dir denn da zu Muthe? K. Da bin ich gewaltig erschrocken. V. Warum denn? — fürchtetest du da auch ein Uebel? — Aber wußtest du es vorher, wie jetzt, da

du dich vor den Hunden schon im voraus fürchtest? —

Jetzt konnte Karl nun leicht selbst finden, was man unter Furcht und Schrecken verstehe, und wie beide untereinander verschieden seyen. Die Furcht ist das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung eines Uebels (einer Gefahr) entsteht, welches wir erwarten, oder von dem wir wissen, daß es uns bevor steht. Der Schrecken aber, ist dasselbe Gefühl, welches aber plötzlich entsteht, wenn uns unerwartet ein Uebel droht. Der Vater setzte noch hinzu, daß man auch vor Freuden erschrecken könne. Z. B. Wenn wir einen sehr geliebten Freund sähen, den wir längst für todt gehalten hätten. — Es sey aber auch dabei eigentlich ein unangenehmes Gefühl, das nicht von der Freude, sondern von dem Unerwarteten entstehe.

Scheu.

Nro. 529. V. Wenn du auf der Straße einen bösen Hund siehst, vor welchem du dich fürchtest, wirst du gerade auf ihn zugehen? K. O nein; ich werde ihm aus dem Wege gehen. V. Du suchst ihn also wohl zu vermeiden? — Wenn ich solche Dinge, vor welchen ich mich fürchte, zu vermeiden suche, so heißt

das mit einem Worte: ich scheue mich vor den Dingen. Die Scheu entsteht also aus der Furcht. Ein Pferd, das sich vor einer Windmühle fürchtet, und daher nicht bei derselben vorbei will, scheuet sich.

Furchtsam — fürchterlich — furchtbar.

Nro. 330. V. Wie heißt ein solcher Mensch, der sich leicht fürchtet — der sich vor jeder Kleinigkeit fürchtet? K. — Der heißt furchtsam. V. Was ist aber ein fürchterlicher Mensch? — Wenn du jezt einen Menschen sähest, einen Kopf größer, als die größten Menschen, mit funkelnden Augen, borstigen Haaren, grimmiger Miene, kohlschwarz, wäre das ein furchtsamer Mensch? K. Das wäre ein fürchterlicher Mensch. V. Warum? — würdest du dich fürchten, wenn du zu einem solchen Menschen kämest? — wenn er dir etwa unerwartet begegnete? — würdest du dich denn etwa nur ein wenig fürchten? — K. Nein ich würde mich sehr fürchten. V. Aber du würdest dich wohl nicht fürchten, wenn dieser Mensch weit von dir weg wäre — du würdest dich wohl nur fürchten, wenn er dir ganz unvermuthet vorkäme, d. i. du würdest erschrecken — es würde die starke Furcht plözlich kommen.

Hieraus könnte nun zusammengesetzt werden, worinnen das Fürchterliche eines Dinges besteht — indem plötzlichen Schrecken, welches Etwas durch seine Gegenwart hervorbringt. Z. B. fürchterliches Gewitter. — B. Ganz etwas anders versteht man unter dem Worte furchtbar. Ein Mensch, von dem wir besorgen müßten, er werde uns in Zukunft einmal große Gefahr bringen — er werde uns um Güter, Ehre, Gesundheit u. dergl. m. bringen können, der wäre uns ein furchtbarer Mensch. — Was uns also (in Zukunft einmal) sehr gefährlich zu werden droht, nennen wir furchtbar. — Eine furchtbare Kriegsmacht — Furchtbare Wolken — — können Hagel bringen.

Blöde — Blödsinn.

Nro. 331. Karl nannte den kleinen Ernst, der einmal bei ihm war, einen blöden Knaben — darum, weil er sich nicht getrauete, irgend Etwas zu fordern, und selbst was man ihm anbot, nur mit einer Art Furchtsamkeit nahm. — B. Warum ist er denn so blöde? — — Glaubt er vielleicht, er möchte sehr leicht Etwas versehen? — — Etwas thun, was sich nicht schickt? — — — Und besorgt er vielleicht, deswegen bei Andern lächerlich oder wohl gar verächtlich zu werden? — Wenn nun aber Ernst so viel Vertrauen zu sich selbst hät-

te, daß er sich einbildete, er werde nicht leicht Etwas versehen — was er thue, daß werde schicklich und recht seyn? K. Da wäre er nicht blöde.

Es ließ sich nun angeben, worinnen das Blöde — oder die Blödigkeit bestehe — in der Furchtsamkeit nämlich, die aus Mangel des Zutrauens zu sich selbst entspringt, und nicht durch unschickliches Betragen Anderer ungünstige Urtheile erregen will. B. Man ist oft blöde, wenn man wenig unter andern Menschen gewesen ist; — man ist blöde, wenn man einen schwachen Verstand hat, der nicht jedesmal das zu treffen glaubt, was gerade schicklich und anständig ist.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man die Blödigkeit nicht mit dem Blödsinn verwechseln müsse, unter welchem man einen hohen Grad von Schwachheit aller Seelenkräfte (vorzüglich aber des Verstandes und der Vernunft) verstehe. Ein solcher Mensch wisse nie recht, was er thun und vornehmen, und wie er es thun solle.

Zusatz. — Der Mensch hat ein blödes Gesicht — — schwache Augen. — Blödsinn — Wahnsinn — Unsinn, — Tiefsinn.

Grauſen.

Nro. 332. V. Wenn ein Menſch ſich vor Etwas ſehr fürchtet, oder auch Etwas heftig verabſcheuet, z. B. wenn er an einem ſchmalen Felſenrande hin gehen ſollte, an welchem ein tiefer Abgrund wäre — oder wenn er aus einem Glaſe trinken ſollte, in welches kurz vorher ein Schwindſüchtiger den Eiter des Lungengeſchwürs ausgeworfen hätte; weißt du, was das für eine Wirkung auf den Körper hervorbringt? K. O, das fühle ich ſo eben — da ſchaudert einem die Haut. V. Ganz richtig — ich habe mit Fleiß ein ſolches Beiſpiel genommen, woran du es ſelbſt empfinden könteſt. Ein ſo hoher Grad der Furcht oder des Abſcheues, daß die Haut dabei ſchaudert, heißt mit einem Worte, Grauſen.

Angſt — ängſtlich.

Nro. 333. V. Die Furcht wirkt oft auf den Körper auch ſo, daß man eine Beklemmung auf der Bruſt fühlt — man kann nicht ſo frei Athem holen, als ſonſt. Auch die Traurigkeit hat wohl zuweilen dieſelbe Wirkung. Weißt du wohl, wie man dieſe Art der Furcht oder Traurigkeit nennt, die durch Beklemmung der Bruſt ſich äußert? — — Sie heißt Angſt. Man nennt daher auch Bruſtbeklemmungen, die nicht aus Furcht oder Traurigkeit, ſondern aus

Krankheit entstehen: Beängstigungen, wegen der Aehnlichkeit der Empfindungen.

B. Ein Mensch, welcher um kleine und unbedeutende Dinge viele Besorgnisse hat, heißt ein ängstlicher Mensch. Er hat eine Empfindung bei dieser Besorgniß, welche der Angst — der Beklemmung der Brust — einigermaßen ähnlich ist.

Muthig — muthlos.

— Nro. 334. K. Wenn jetzt uns eine Gefahr, oder irgend ein Uebel bevorstände, und wir scheueten uns vor derselben nicht, wir hoffen dieselbe durch unsere Kräfte schon zu überwinden; so wären wir muthig. Wenn wir die Gefahren fürchteten und sie scheueten, so wären wir muthlos — wer auf einen mächtigen Feind ohne Furcht losgeht, und ihn angreift — K. Der hat Muth. B. Scheuet er die Gefahr? — — — Aber wenn er nicht seine Kräfte fühlte, würde er auf die Gefahr losgehen? — — — Es gehört also zum Muth das Gefühl seiner Kräfte; und dieses bewirkt, daß man die Gefahren nicht scheuet. — Man nennt aber auch einen solchen Menschen muthlos, welcher sehr schwere Dinge, bei welchen sich viele Hindernisse finden, nicht unternehmen will, wenn auch gerade keine Gefahren dabei sind. Wer eine sehr schwere Arbeit scheuet, weil er glaubt,

er werde sie nicht beendigen können, weil er keine Kraft dazu in sich fühlt, der hat keinen Muth. — Die Kraft also, die uns Gefahren und schwere Unternehmungen nicht scheuen läßt, ist Muth.

Zusatz. Gut macht Muth — seinen Muth (Müthlein) kühlen, (seine Rache befriedigen) — Böser Muth (Verdruß, üble Laune) — Hochmuth, Langmuth, Demuth — — Gemüth.

Kühn — wagen.

Nro. 335. K. Ist kühn eben so viel, als muthig? V. Beide Wörter sind sehr ähnlich, aber doch noch verschieden genug. — Warum scheuet der Muthige die Gefahr nicht? K. Er hofft sie durch seine Kräfte zu überwinden. — V. Wenn ein schwacher Mensch einen viel stärkern angreift, kann der wohl hoffen, ihn zu überwinden, durch seine Kräfte? — K. Nein — — — denn er ist schwächer. V. Der ist also wohl kühn? — K. Das glaube ich. V. Aber, würde er den Stärkern angreifen, wenn er nicht hoffte zu überwinden? — — — Er hofft also doch? — aber worauf denn, da er auf seine Kräfte nicht rechnen darf? — — — Sieh, er rechnet darauf, daß ihm manche Umstände schon zu Hülfe kommen, und ihn unterstützen werden, wenn er auch nicht weiß, was das für Umstände seyn werden

wie und woher sie kommen sollen. — Er rechnet also auf die Hülfe unbekannter und ungewisser Dinge. Man nennt das: auf Zufälle rechnen: und wer darauf rechnet und deswegen Etwas unternimmt, wozu er nicht Kräfte genug hat, wo also der Ausgang sehr ungewiß ist, der wagt — und ist kühn.

Die Kühnheit wagt sich in Gefahren, weil sie auf Zufälle rechnet, die ihr günstig seyn werden. — Man nennt das auch: auf Glück rechnen. Man sagt im Sprichwort: das Glück ist den Kühnen hold.

Dreist.

Nro. 336. V. Du hast vorhin den kleinen Ernst einen blöden Knaben genannt; weißt du das Gegentheil von Blöde? K. Das ist dreist. V. Richtig. Aber dieses Wort, dreist, ist auch das Gegentheil von furchtsam. Der furchtsame und der blöde Mensch lassen sich schon durch Besorgnisse kleiner Unannehmlichkeiten — von manchem abhalten, das sie thun (oder sprechen) könnten — sie lassen sich vom Handeln abhalten. Wer aber dreist ist? — K. Der läßt sich durch Besorgniß vor solchen kleinen Unannehmlichkeiten nicht vom Handeln ab-

halten. V. Wer furchtsam ist, wird Bedenken tragen, bei einiger Dunkelheit, durch einen kleinen Wald zu gehen — wer blöde ist, wird Bedenken tragen, in Gesellschaft Anderer seine Meinung über eine zweifelhafte Sache zu sagen, der Dreiste aber hat in beiden Fällen keine Bedenklichkeiten.

Frech.

Nro. 337. V. Von dem dreisten (nicht blöden) Menschen ist der freche sehr verschieden. — Man nennt denjenigen Menschen frech, dem es einerlei ist, ob er durch sein Betragen Lob und Achtung, oder Tadel und Verachtung verdienen werde. Ein solcher Mensch kehrt sich also daran gar nicht, ob Etwas schicklich und anständig ist, oder nicht. Wer bei seinem sehr unanständigen Betragen, an den Tadel und an die Verachtung Anderer sich nicht kehrt (sich nichts daraus macht), der ist frech.

Achtzehnter Abschnitt.

Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit, — Noth — Leiden — Trübsal, Jammer, Elend. — Geduld — Hofnung, Verzweiflung — Freude, — fröhlich, lustig — froh — Aerger — Zorn — heftig, — sanft — hart — strenge — gelind — sanft.

Nro. 338. Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit.

Der Mensch kann in vielerley verschiedene Zustände kommen, die ihm sehr unangenehm sind — wo er betrübt, bekümmert, besorgt — voller Furcht und Gram u. s. w. ist. Für diese verschiedenen Zustände haben wir verschiedene Namen.

Alles was uns schwer wird, was viel Mühe verursacht, nennt man Beschwerlichkeiten des Lebens: daß wir z. B. arbeiten müßen, um uns zu ernähren, — daß wir die verschiedenen Abwechselungen der Witterung ertragen müssen. Wir nennen den Tag einen beschwerlichen Tag, wo wir uns sehr viel, unter Hitze und Frost, angestrengt haben. Aber

es sind diese Zustände keine solche, wo wir besorgt, betrübt, beängstigt u. s. w. zu werden Ursache hätten. — Sobald dieses der Fall ist, so heißt man diese Zustände Widerwärtigkeiten. Weichliche Menschen nennen schon kleine Mühseligkeiten des Lebens, große Widerwärtigkeiten, weil sie ihrer Weichlichkeit sehr unannehm sind. Sie sagen von einer Reise, wo die Wege schlimmer, die Wirthshäuser schlechter, der Aufenthalt länger war, als sie wünschten, eine Reise voll Sorge und Noth, da es doch nur eine beschwerliche Reise war — man nennt auch solche Beschwerlichkeiten des Lebens Ungemächlichkeiten, weil uns nicht Alles so bequem ist, so gemächlich, als wir es gerne haben möchten — weil es unsern Wünschen, unserer Weichlichkeit entgegen ist.

Noth.

— Nro. 339. — V. Wenn das Getreide, und besonders der Roggen sehr schlecht gerathen ist, und es deswegen vielen Menschen nicht möglich ist, ihren Hunger zu stillen, wenn sie nicht Brod und andere Lebensmittel von Andern bekommen, so heißt ein solcher Zustand Noth: und diese insonderheit Hungersnoth. Man hilft demjenigen aus der Noth, der in großen Uebeln ist, wo er sich nicht selbst Hülfe verschaffen

kann. — Jeder der in Noth ist, bedarf Hülfe und gewöhnlich sehr schnelle Hülfe — und dann ist er nicht im Stande sich selbst zu helfen; er hat nicht die Mittel dazu. — Jedes Uebel heißt Noth, wo wir fremder (und schneller) Hülfe bedürfen: um uns zu retten, oder doch das Uebel zu erleichtern. — Ist man in der Noth, so hat man viel Kummer — Sorgen — Gram.

Zu sehr Wassernoth — Feuersnoth — man hat da Hülfe nöthig.

Leiden.

Nro. 540. Sieht man aber bei den Uebeln des Lebens nicht sowohl auf die Hülfe, deren man bedarf, sondern nur auf die sehr unangenehmen Gefühle, die dadurch erregt werden, so nennt man dieselben Leiden. Wer in seinem Leben durch Dürftigkeit — Krankheiten, durch den Verlust sehr theurer und geliebter Güter, — seiner Ehre — der Ruhe des Lebens — des Vermögens — der Gesundheit — wahrer Freunde sehr viel ausgestanden hat, Betrübniß, Sorge — Kummer — Gram, von dem sagt man: er hat viel gelitten. Hätte er aber dabei nicht die sehr unangenehmen Gefühle des Grams, der Sorgen und des Kummers gehabt, so hätte er nichts gelitten. — Als sehr unangenehmen (schmerzhaf-

ten) Gefühle heißen Leiden. Man nennt aber auch die Schikſale, durch welche dieſe Gefühle hervorgebracht werden, Leiden; z. B. die Armuth — die Krankheit.

Trübſal — Jammer — Elend.

Nro. 342. Lang anhaltende Leiden, die uns alle Heiterkeit nehmen — die uns in einer ſteten Traurigkeit erhalten, heißen Trübſale.

Ein überaus heftiges und ſtarkes Schmerz heißt Jammer, (Nro. 248) und legt ſich gewöhnlich durch laute, ſehr klagende (mehr ſingende) Töne an den Tag.

Unter dem Worte Elend, begreift man die höchſten oder heftigſten, und am haltendſten Uebel des Lebens.

Daß alle dieſe Wörter ſehr häufig miteinander, und auch noch mit manchen andern verwechſelt würden, und daß ſich dieſelben nicht ſo ganz ſcharf und genau in jedem Falle unterſcheiden ließen, bemerkte der Vater noch beſonders.

Geduld.

Nro. 343. V. Eine ſchöne Tugend in Widerwärtigkeiten iſt die Geduld. — Karl hatte geduldige und ungeduldige Menſchen geſehen. — B. Betrugen ſich wohl alle die Leute, die Dankrank geſe-

hen hast, auf einerlei Weise? — K. Der kleine Christian war in den Blattern sehr ungeduldig. V. Und wie war denn Gustav, wenn er eine Etwas beschwerliche Arbeit verrichten sollte, und sie ihm nicht gleich gelingen wollte? K. Auch sehr ungeduldig — Karl gab nun, nach den ihm vorgelegten Fragen, an, wie Christian sich immer beklagt habe, daß es so lange dauke, — er habe geseufzt, gestöhnt — sich hin und her geworfen. V. Warum denn? K. Seiner Krankheit wegen — sie machte ihn mißvergnügt — weil sie so lange dauerte — weil er Schmerzen hatte. V. Wenn er nun das Gefühl des Mißvergnügens über seine schmerzhafte Krankheit gemäßigt hätte? K. Da wäre er geduldig gewesen. V. Eben so ist der geduldig — (er hat Geduld) der bei Beschwerden seinen Verdruß, seinen Unwillen mäßigen und zurückhalten kann. Wenn nun aber jemand Schmerzen, Beschwerden, — unangenehme Zufälle aller Art nicht ertragen kann, wird er da seinen Unwillen, sein Mißvergnügen mäßigen können? — Wer Etwas tragen oder bewirken will, bedarf der dazu einer Kraft? —

Die Geduld besteht also in der Kraft, sein Mißvergnügen und seinen Unwillen zu mäßigen — oder in der Kraft, Beschwerden — Schmerzen und überhaupt unangenehme Zustände zu ertragen. Wer

das kann, der wird auch mit mehr Ruhe und Zufriedenheit das Ende eines unangenehmen Zustandes erwarten können; daher ist die Geduld auch die Fertigkeit, das Ende eines unangenehmen Zustandes ruhig abzuwarten.

Zusatz. — Habe Geduld mit mir (Nachsicht, Schonung, und warte noch eine Weile) — Er hat nirgends Geduld. (Will nicht bleiben) — Sich gedulden ein wenig.

Hofnung — Verzweiflung.

Nro. 343. V. Auch die Hofnung ist in den Widerwärtigkeiten ein sehr wünschenswerthes Gut. — Wann hoft man aber auf Etwas? — Wenn es schon da ist? K. Nein es soll noch kommen. V. Man hoft also auf Etwas künftiges. — Ist uns das, was wir hoffen, angenehm oder unangenehm? — Z. B. Wenn du hoffst, es werde dieses Jahr in unserm Garten viele Kirschen geben? K. Es ist mir angenehm. V. Würdest du denn aber nicht hoffen, daß es in diesem Jahr viele Pfirschen in unserm Garten geben werde? K. Nein; die Bäume sind ja alle erfroren. V. Aber wenn sie nun nicht erfroren wären — wenn sie recht schön und voll blüheten? K. Da würde ich hoffen. V. Warum denn da? — Wäre es etwa wahrscheinlich? — Man hoft also nur auf wahrscheinliche Dinge. Wer auf unwahrscheinliche Dinge hoft,

hat eine ungegründete und thörichte Hofnung.

Hofnung, iſt alſo die Erwartung des Angenehmen, was wahrſcheinlich in Zukunft geſchehen wird — eines wahrſcheinlichen zukünftigen Gutes.

Wer in einem ſchlimmen Zuſtande alle und jede Hoffnung aufgiebt, wer alſo nicht mehr erwartet, es könne beſſer werden, der verzweifelt.

Zuſatz. Man verzweifelt, wenn man auch an die bloße Möglichkeit des Beſſern nicht mehr glaubt — man zweifelt erſt, und dann verzweifelt man an dem Wiederaufkommen eines Kranken.

Freude.

Nro. 344. V. Der Betrübniß (der Traurigkeit) iſt die Freude entgegengeſezt. — Wenn hat man Freude? — Freueſt du dich, wenn dein Onkel kommt? — wenn wir zur Tante reiſen? wenn dein Geburtstag fällt? — Man freuet ſich über angenehme Dinge — man fühlt alsdann ein ſtarkes Vergnügen. — Aber wenn du nun nichts hätteſt, worüber du dich freuen könnteſt — K. O da könnte ich mich ja gar nicht freuen. V. Es muß alſo immer Etwas da ſeyn, (gegenwärtig ſeyn) worüber wir die Freude haben — oder wir ſtellen

es uns doch so vor, als ob es schon da wäre. — So freuest du dich darauf, daß der Onkel in einigen Tagen oder Wochen kommen wird, es ist nicht mehr blos wahrscheinlich, wie bei der Hoffnung (Nro. 343), sondern es ist uns gewiß.)

Das Vergnügen über Etwas Angenehmes, was gegenwärtig ist (oder was wir uns als gegenwärtig vorstellen), ist Freude.

V. Aber kann man denn nicht sehr vergnügt seyn, ohne daß uns gerade Etwas angenehmes begegnet ist? — Gestern warst du doch so vergnügt, man sahe dir das Vergnügen so recht an, da du hüpftest und sprängest und trällertest — K. Ja; ich war auch recht vergnügt. V. Worüber denn? — war dir Etwas Angenehmes begegnet? K. Nein — ich weiß selbst nicht, warum ich so vergnügt war. V. Man kann also vergnügt seyn, ohne daß uns Etwas Angenehmes begegnet ist. Es rühret das gewöhnlich vom Wohlbefinden des Körpers her, und es giebt sich dasselbe allezeit durch äusserliche Handlungen zu erkennen. — Freuen kann man sich ganz ich Stillen — aber allezeit über Etwas — Sobald sich aber die Freude, die wir worüber haben, oder das Vergnügen, was aus dem Wohlbefinden des Körpers entsteht, sich durch äussere Handlungen zu Tage legt, so bekommt das einen eigenen Namen — weißt du denn

selben? — Wenn dir so recht wohl zu Muthe ist, wenn du dein Vergnügen durch Tanzen, Springen, Hüpfen, zu Tage legst, wenn du deinen Bruder vor Freuden beim Kopfe nimmst, und ihn küssest, da bist du wohl gewaltig traurig? K. O nein — da bin ich recht lustig. V. Ja das bist du zuweilen wirklich — zuweilen aber auch nur fröhlich.

Fröhlich — lustig.

Nro. 345. K. Zwischen fröhlich und lustig ist also wohl ein Unterschied? V. Ja — die Fröhlichkeit und Lustigkeit besteht darin, daß wir unser Wohlbefinden — unsere Freude an den Tag legen — sobald ich mein Vergnügen durch äusserliche Handlungen merken lasse, so heißt das Fröhlichkeit — oder auch: Lustigkeit; — es kommt darauf an, auf welche Art sich das Vergnügen äussert. Wenn du unter eine Gesellschaft von Menschen kommst, die lauter Spaß (dummes Zeug, wie man es nennt) machen; sich necken, Muthwillen und Possen aller Art treiben — ein wenig wild und ausgelassen sind, so sagt man: das ist eine lustige Gesellschaft. — Kann man nicht auf eine sanftere Art — ruhiger — anständiger sein Vergnügen äussern? — durch Singen, durch Scherze, die niemanden auffallend und unangenehm sind, durch muntere Reden? —

Karl begriff nun so viel, daß wohl ein Unterschied zwischen Lustigkeit und Fröhlichkeit sey, wiewohl der Vater sagte, daß dieser Unterschied sich schwerlich genau und deutlich genug angeben lasse. Indessen merkte Karl wohl, daß die Fröhlichkeit, die lärmender und wilder zu werden anfinge, die Mäßigung vergesse, und nicht mehr so recht darauf sehe, was schicklich und was unschicklich sey, gewöhnlich Lustigkeit werde. — Auch bemerkte der Vater noch, es wolle die Fröhlichkeit nur ihr Vergnügen an den Tag legen — die Lustigkeit aber habe Lust, dasselbe zu verlängern und zu verstärken.

Zusatz. Ein stets fröhlicher Mensch — ein lustiger Bruder. Viel Lust gehabt (Vergnügen) lustige Geschichte (scherzhafte, lachenerregende.)

Froh.

Nro. 346. Der Vater setzte noch hinzu, daß das Wort froh, ein Vergnügen ausdrükte, welches sich nicht lebhaft äussere. Man sey schon dann froh, wenn man einer Gefahr, einem bevorstehenden Uebel entgangen sey. Man ist froh, vor einem starken Regen nach Hause gekommen zu seyn; — daß jemand, den

man nicht gerne ſiehet, uns nicht beſucht hat, aber man hat keine beſondere Freude darüber.

Aerger.

Nro. 347. K. — Katharine hat eben einen rechten Aerger (ein rechtes Aergerniß) gehabt. Ihre Schweſter ſagte ihr, ich weiß nicht mehr was? wodurch ſie ſehr beleidigt wurde. V. Was hat ſie denn da gefühlt, wenn ſie ſich ärgerte? — — — Sie war wohl in dieſem Augenblicke voller Wohlwollen gegen ihre Schweſter? K. O gewiß nicht, ſie war ſehr böſe auf dieſelbe. V. Sie war alſo voller Unwillen auf ihre Schweſter? Worüber entſtand aber der Unwille? K. Die Schweſter hatte ihr Etwas zu Leide gethan. V. Aber kann man ſich nicht auch ärgern, wenn Andern Etwas zu Leide gethan wird? — wenn ihnen Unrecht geſchieht? K. Ja — ich habe mich neulich ſelbſt geärgert, da ein großer Knabe einem kleinen ſein Spielzeug wegnahm. — V. Nun, worin beſteht der Aerger? K. Man wird unwillig. V. Worüber? K. Ueber Beleidigungen oder über Unrecht, die uns oder Andern zugefügt werden. V. Und überdies iſt der Unwille nicht klein. — Sagte denn Katharine Etwas zu ihrer Schweſter? — K. Nein, aber man ſahe es ihr doch an. V. Sieh — darin beſteht gerade die Hauptſache beim Aerger — man verſchließt ſeinen Unwillen mehr in ſich. Man

kann sich ärgern, ohne daß man ein Wort sagt, — man ärgert sich sogar, ohne daß man es sich will merken lassen — es verräth sich oft nur durch die Veränderung der Gesichtsfarbe — durch das merkliche Zittern des Körpers.

Aerger ist der starke innerliche Unwille über Beleidigungen und Unrecht.

Zorn.

Nro. 348. V. Aber was ist nun der Zorn? — wenn man Zornig ist, verschließt man da auch seinen Unwillen? K. Da läßt man ihn wohl aus. V. Gegen wen denn? K. Gegen den, der einen zornig macht. V. Der Zorn ist also eine Aeusserung seines Unwillens — Man äussert ihn durch Worte — durch Schlagen — durch Strafen aller Art. — Aber ist diese Aeusserung stark oder schwach? K. Stark ist sie wohl meistens.

Die starken Aeusserungen des Unwillens, über Beleidigungen und Unrecht, heißen Zorn.

V. Der Zorn entsteht auch meistens plötzlich — und hält auch nicht sehr lange an. Man will bei demselben seinen Unwillen an dem Andern auslassen — man will ihn strafen.

Heftig — sanft.

Nro. 349. V. Wer leicht in starken Zorn geräth, der ist ein heftiger Mensch; man

versteht aber überhaupt unter dem Worte Heftigkeit, die Neigung, in sehr starke Gemüthsbewegungen zu gerathen. Man kann heftig hassen, und lieben; heftig nach Etwas verlangen u. s. w.

B. Das Gegentheil von heftig ist oft sanft. Wer eine sanfte Gemüthsart hat, der wird nicht leicht in heftigen Zorn gerathen. — Man nennt gewöhnlich alles sanft, was einen angenehmen Eindruck auf uns macht, und uns Liebe dadurch erregt. Die sanfte Gemüthsart eines Menschen ist uns sehr angenehm, und macht, daß er uns liebenswürdig wird. — Eine sanfte Luft ist die, welche uns sehr angenehm vorkommt, dahingegen rauhe Luft, und heftige Stimme, unsanft sind.

Zusatz. Heftige Kälte — Krankheit u. s. w.

Hart —

Nro. 350. V. Wer leicht heftig wird, braucht deswegen noch nicht hart zu seyn — selbst nicht einmal strenge. — Den Unterschied zwischen diesen beiden Wörtern konnte Karl nicht auffinden. V. Wenn ein Wundarzt, ohne alles Gefühl, den kranken Fuß abnimmt — wenn ein Richter, nach dem Gesetze, einer armen Familie, ohne alles Mitleid, alle ihre Habseligkeiten wegnehmen läßt, selbst das Bette für das kleinste Kind in der Fa-

müſſe, weil der Familienvater einige Thaler nicht bezahlen kann, die er ſchuldig iſt — K. O das iſt ein harter Richter. V. Und wenn der Gläubiger des Schuldners, dem armen Familienvater keinen Aufſchub zur Bezahlung verſtatten will, wies wohl er weiß, daß der Mann durch Krankheiten der Seinigen, — durch Unglücksfälle an der Bezahlung iſt gehindert worden, und ohne alle Theilnahme, demſelben alles wegnehmen zu laſſen verlangt — K. Da iſt der Gläubiger auch hart. V. Gleichwohl, wenn der Arzt ein Bein abnimmt, thut er ſeine Schuldigkeit, wenn das Bein ſonſt nicht mehr zu retten ſteht: — eben ſo der Richter — denn das Geſetz erfordert es ſo; und der Gläubiger thut auch nicht mehr, als das, wozu er ein Recht hat — er darf ſich auf dieſe Weiſe bezahlt machen. Gleichwohl nennen wir alle dieſe Menſchen hart — worin liegt dieſe Härte? — beweiſen ſie ſich theilnehmend? K. Ach nein. V. Es fehlt alſo dieſen Leuten an Theilnahme gegen die Uebel, die ſie Andern zufügen müſſen — ſie fühlen dabei nichts. Wenn das wäre, würden ſie die Uebel nicht zu mildern ſuchen, ſo viel ſie könnten? — K. Ja wohl würden ſie das.

V. Wer alſo bei Andrer Noth (bei den Uebeln, die er Andern zufügt) unempfindlich iſt, der iſt hart, und der ſucht daher auch die Noth und das Un-

glück Anderer nicht zu mildern: daher wird der harte Mensch da, wo er seine Pflichten gegen Andere erfüllen soll, oder wo er Etwas von Andern als Recht fordern kann, nichts thun, wodurch Andern die Ausübung dieser Pflichten gemildert werden kann (wie der Wundarzt und der Richter) oder, wodurch das Recht gemäßigt wird (wie bei den Forderungen des Gläubigers). — Der harte Mensch wird sogar oft mehr thun, was Andern unangenehm und nachtheilig ist, als er befugt ist — er wird also fast grausam werden.

Zusatz. S. Nr. 33. — Hart nimmt keinen Eindruck an; — — hartes Schicksal, harte Zufälle — es fällt mir hart (sehr ungangenehm) hartnäckig, hartköpfig; — allen Gründen zu trotz, bei seinem thorichten Sinne, oder Meinung bleiben.

Strenge.

Nro. 351. Karl wollte nun gern wissen, ob strenge denn Etwas anders sey, als hart? V. Allerdings. Wenn du etwas versehen hättest, das strafenswerth wäre, und der, welcher dich strafen sollte, erließe dir die Strafe, wäre das strenge? — Nähme der es so genau, als er konnte? — Also? —

Karl sahe nun wohl ein, daß strenge Leute alles so genau nehmen, als es nur im-

mer möglich ist. V. Wird also der strenge Mann weniger strafen, als er soll? — wird er weniger genau in Ausübung seiner Pflichten seyn? — Aber warum nimmt er es denn so genau? — Würde er das thun, wenn er es nicht für nützlich — für pflichtmäßig hielte.

Streng ist also der, welcher alles so nimmt, wie es nach seiner Ueberzeugung (nach seiner Meinung) soll. Daher versteht man unter einem strengen Menschen, einen solchen, der gegen Andere nicht glimpflicher und sanfter sich beträgt, als er nach seiner Ueberzeugung sollte.

V. Der harte Mensch verdient Tadel — der strenge nicht. Die Härte kann niemals Pflicht seyn, weil sie in Unempfindlichkeit besteht; aber die Strenge kann sehr oft Pflicht seyn, und man kann selbst da sehr streng seyn, wo man lieber nachsichtiger, glimpflicher gewesen wäre — es kann uns sogar sehr wehe thun, daß wir so streng seyn müssen. — Man kann streng seyn, mit einem weichen Herzen.

Alles was von der Härte herrührt, heißt selbst hart: als **harte Strafen; harte Vorwürfe.** Eben so ists mit der Strenge: als strenge Vorschriften: strenge Befehle.

Gelinde (sanft.)

Nro 352. B. Das Gegentheil von strenge ist gelinde. Wenn die strenge Kälte abschlägt, so wird es gelindes Wetter. Daher ist der gelinde, welcher nicht alles so streng nimmt, als er könnte. — Gelinde Gesetze — gelinde Strafen, sind die, in welchen nicht alles aufs genaueste (schärfste) genommen ist. — Das Gelinde ist dem Gefühl nicht so unangenehm, als das Strenge — aber deswegen ist es noch nicht angenehm, wie das Sanfte, und darin liegt der Unterschied zwischen beiden.

Neunzehnter Abschnitt.

Anstand — Betragen — anständig, unanständig. — Wohlstand, wohlanständig — schicklich — Lebensart — Artigkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit) gesittet — Sitten — Gewohnheiten, — Gebräuche — Moden. —

Nro. 353. Anstand.

Es kam eines Tages ein Mensch zu Karls Vater, der einen schleppenden schwerfälligen Gang hatte; — er trug sich Etwas gebückt, und den Rücken gekrümmt. „Der Mann hat mir gar nicht gefallen," sagte Karl. V. Warum nicht? K. Ich weiß es selbst nicht recht. — V. Gefiel dir vielleicht die ganze Art, wie er ging, wie er seinen Körper trug, u. s. w. nicht recht? K. Ja, in der That, das war es. V. Es gefiel dir also sein Anstand nicht, und der war allerdings nicht der beste.

Karl errieth nun wohl schon ein wenig, was der Vater mit diesem Worte meine, aber es wurde ihm doch noch deutlicher gemacht. V. Könnte

jener Mann nicht ein sehr guter, achtungswürdiger, ja selbst liebenswerther Mann seyn? — wäre das nicht möglich? K. O ja, warum nicht? V. Und das war dieser Mann in der That. — Dennoch gefiel er dir nicht — konnte das seine Gesinnung — seine Gemüthsart seyn? K. Nein — die kannte ich ja nicht — es war sein Anstand, wie du es vorhin nanntest. V. Ganz richtig. Da es nun seine Gemüthsart — seine Gesinnung nicht seyn konnte, so mußte es wohl Etwas seyn, was an seinem Körper war — nämlich die Art seinen Körper in verschiedenen Lagen zu halten, zu tragen, zu bewegen, zu kleiden, und diese heißt eben Anstand.

Betragen.

Nro. 354. V. Man versteht aber unter dem Worte Anstand, nicht selten das ganze äußerliche Betragen eines Menschen. — Wenn jemand einen Gast bekommt, dessen Wünsche und Bedürfnisse er bis auf Kleinigkeiten zu errathen, und zu erfüllen sucht; so wird der Gast das Betragen seines Wirths rühmen — daß er ihm die Zeit angenehm verkürzt, ihn unterhalten hat u. s. w. — Die Art, wie wir uns in unsern Handlungen im Umgange mit Andern verhalten, heißt unser Betragen. Man kann ein angenehmes — gefälliges — liebreiches Betragen gegen Andere

zeigen, durch Worte, Mienen, Gefälligkeiten, u. s. w. Und im Gegentheil kann man auch ein schlechtes Betragen äußern.

Anständig — unanständig — Wohlstand — schicklich.

Nro. 355. Der Vater erklärte nun noch die Ausdrücke — anständiges und unanständiges Betragen — Wohlstand — Schicklichkeit. — Was für gute oder schlechte Eigenschaften (Vollkommenheiten oder Fehler) der Mensch hat, zeigt sich durch verschiedene Zeichen in unserm Betragen und Umgange mit Andern. — Anders wird sich ein stolzer Mensch betragen — anders ein bescheidener. Ein gieriger Mensch wird bei Tische auf eine andere Art essen und trinken, als ein mässiger. Karl meinte, das habe er selbst zuweilen gesehen. V. Durch die Art also, wie jemand sich unter den Augen anderer Menschen und in ihrer Gegenwart beträgt, — oder durch sein Verhalten im Umgange und in Gesellschaft mit Andern, zeigt sich manche Eigenschaft, die er hat. — Es ist also dieses Verhalten ein Zeichen lobenswerther oder tadelnswerther Eigenschaften — und in diesen Zeichen nun besteht das Anständige (nicht der Anstand) oder das Unanständige. Wer in einer Gesellschaft von Menschen, die sich über wich-

tige Dinge besprechen wollen, still und aufmerksam zuhört, der giebt dadurch ein Zeichen, daß er wichtige Dinge zu schätzen wisse, und sein Verhalten ist anständig. Wer aber alle Zeichen von Gedankenlosigkeit gäbe — bald da, bald dorthin die Augen würfe, jede Minute nach der Uhr sähe, unruhig auf dem Stuhle säße, an seinen Kleidern zupfte u. s. w. der gäbe alle Zeichen von sich, daß er keinen Gefallen an den wichtigen Gegenständen, und keine Achtung gegen die Gesellschaft habe — er betrüge sich unanständig.

Ferner — Je nachdem diese Zeichen sind, werden wir bei den Mitmenschen Schätzung und Zuneigung erregen, oder wir werden ihnen mißfällig und verächtlich. — Wenn ein großer erwachsener Mensch auf öffentlicher Straße zu seiner Belustigung den Kreisel triebe, so verriethe er ein kindisches Gemüth — es wäre unanständig für ihn — da es hingegen für einen kleinen Knaben nicht unanständig seyn würde.

Wer in seinem Betragen Zeichen tadelnswerther Eigenschaften giebt, und dadurch Andern mißfällig oder gar verächtlich wird, der beträgt sich unanständig. — Das Gegentheil davon ist anständig.

Der Vater bemühete sich Karln begreiflich zu machen, daß es bey dem Anständigen und Unan-

ständigen nicht sowohl auf die guten Eigenschaften selbst, sondern vielmehr nur auf die Zeichen davon, ankomme. Es sey daher gar wohl möglich, daß jemand die Zeichen guter Eigenschaften an sich genommen habe, die er doch selbst nicht besäße. — So konnte jemand in der oben zum Beispiel genommenen Gesellschaft sehr ernsthaft, ruhig, und dem Anscheine nach mit großer Aufmerksamkeit, da gesessen haben, und sey doch mit seinen Gedanken ganz wo anders gewesen — nur habe er es sich nicht merken lassen. — Karl sahe also wohl, daß es bei dem Anständigen und Unanständigen mehr darauf ankomme, was der Mensch, nach seinem (äußerlichen) Verhalten zu seyn scheine. —

Noch bemerkte der Vater, daß man das Anständige im Betragen, auch wohl mit dem vorhin angeführten Worte, Anstand, benenne.

Wohlanständig.

Nro. 356. B. Von dem Anständigen ist das Wohlanständige noch verschieden, oder dasjenige, was dem Wohlstande gemäß ist. Man versteht einen höhern Grad von Anständigkeit darunter — oder die Beobachtung desjenigen in unserm Verhalten, beim Umgang mit Andern, dessen Unterlassung uns zwar nicht verächtlich machen, aber doch

einen leichtern Tadel zuziehen könnte. Der Wohlstand sieht auf das, was nach seinem Stande, nach seinem Gelde, und nach der Achtung, die er Andern schuldig ist, geschehen, oder unterlassen werden muß. Er wird also auch in Kleinigkeiten behutsam seyn. — Es kann Etwas nicht unanständig, und doch gegen den Wohlstand seyn — ja es kann uns unmöglich fallen, den Wohlstand zu beobachten. — So wäre es dem Wohlstande gemäß, in einer Gesellschaft angesehener und vornehmer Leute, in einem Kleide von feinem Tuche — mit Schuhen und Strümpfen u. s. w. zu erscheinen. — Wer das nicht hat, und nicht bezahlen konnte, kommt in einem schlechtern Rock — mit Stiefeln u. s. w. Er kann sehr anständig auf diese Weise gekleidet seyn, aber dennoch gegen den Wohlstand — er konnte ihn nicht beobachten.

Der Vater bemerkte noch, daß dieses Wort mit dem anständigen eben sowohl, als mit dem folgenden Schicklichen verwechselt werde, und daß es mit dem leztern nahe zusammengrenze.

Schicklich.

Nro. 357. V. Man nennt alles schicklich, was den vorhandenen Umständen angemessen ist. Das Gegentheil davon ist

unschicklich. Wenn sich ein alter Mann so leicht und flüchtig kleiden wollte, wie ein Jüngling, so wäre das unschicklich — es paßte sich nicht zu seinem Alter. — Es kann an einem Orte sogar Etwas schicklich seyn, was es an dem andern nicht ist. So war es vor einiger Zeit noch schicklich, bei einem Gastmahle eines jeden Anwesenden Gesundheit zu trinken, und mag es an vielen Orten noch seyn. Gegenwärtig ist es in den meisten Gegenden unschicklich.

Wer gegen den Anstand fehlt, macht sich verächtlich — geringschätzig — wer gegen den Wohlstand fehlt, verdient meistens Tadel — wer gegen die Schicklichkeit fehlt, macht sich lächerlich, und verräth Mangel an Urtheilskraft, und Mangel an Kenntniß in den gangbaren Gebräuchen und Sitten.

Lebensart.

Nro. 358. B. Wer nun im Umgange mit Andern den Wohlstand, und also noch viel mehr den Anstand, nicht verletzt, der hat Lebensart. Aber man begreift auch oft noch unter diesem Worte die Artigkeit, unter welcher wieder die Höflichkeit mit begriffen ist.

Artigkeit — Höflichkeit. (Gefälligkeit.)

Nro. 359. Wenn man jemanden ein Geschenk machen will, so kann das auf verschiedene Weise geschehen. Man kann es recht gut meynen, und doch auf eine Art (mit einer solchen Beschaffenheit) thun, daß es dem Andern empfindlich wird zu nehmen — mit einem mürrischen, oder kalten, oder rauhen Wesen oder Art — aber man kann es auch auf eine solche Art oder Weise thun, daß es dem Andern sehr angenehm ist — daß ihm selbst die Art, mit der man giebt, eben so angenehm wird, als das Geschenk selbst. So ist es mit der Artigkeit in unserm Umgange mit Andern überhaupt. — Wer sich mit einer solchen Art beträgt, daß er Andern gefällt, und angenehm wird, der ist artig, er thut alles mit einer guten Art, — es hat Art. — Es kann sich diese Artigkeit in seinen Gesprächen, in seiner Kleidung, in der Unterhaltung Anderer u. s. w. zeigen. Da uns aber nicht leicht ein Mensch gefällt, welcher nicht gefällig und höflich ist, so gehören diese beiden Stücke mit zur Artigkeit. — Wenn ich jemanden, den ich kenne, nicht grüße, oder nicht danke, wenn ich von ihm gegrüßt werde; ihm, wenn er Etwas fragt, kurz und verdrießlich antworte, u. s. w.: so gebe ich durch dieses Betragen

zu erkennen, daß ich ihn nicht achte; denn in diesem Falle würde ich den Gruß oder den Gegengruß — oder die freundliche Antwort nicht unterlassen haben. Sobald ich die äusseren Zeichen der Achtung gegen Andere unterlasse, so bin ich unhöflich, und wohl gar grob, wenn die Unhöflichkeit sehr arg und beleidigend für Andere ist, oder sie unwillig machen muß.

Die Gefälligkeit besteht in den äussern Zeichen des Wohlwollens. (S. auch Nro. 250.) Wer also im Umgange mit Andern durch die ganze Beschaffenheit seines Betragens überhaupt, und durch Gefälligkeit und Höflichkeit insbesondere, denselben angenehm wird, der ist artig.

Gesittet.

Nro. 360. Wenn ein Mensch alles im Umgange mit Andern vermiede, wodurch er Andern mißfällig und geringschätzig werden könnte, so wäre er deswegen noch nicht artig — denn dadurch allein wird er nur erträglich — wohlgelitten, aber nicht angenehm. Man nennt den Menschen, der blos das im Aeußeren vermeidet, was Andern mißfällig in seinem Betragen seyn könnte — gesittet — er beobachtet nur die

gangbaren Sitten, die für anständig und schicklich gehalten werden.

Sitten.

Nro. 361. V. Du weißt, daß viele Handlungen des Menschen nach dem Sittengesetze beurtheilt werden müssen. Aber die Handlungen des Wohlstandes und der Artigkeit sind nicht von dieser Art. — Jene Handlungen gehen das Innere des Menschen, seine Gemüthsart, seine Gesinnungen an, diese aber nicht — sie gehen nur sein Aeußeres an, sein Betragen und Verhalten im Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, im Umgange mit Andern u. s. w. — In Absicht der Dinge nun, die das Aeußere angehen, sind die meisten Völker oder die Bewohner einzelner Gegenden über viele Handlungen übereingekommen, die man als Zeichen einer guten Denkart angesehen, und daher für anständig und schicklich gehalten hat, und darin bestehen denn die guten Sitten eines Volks, die man (äußere) Sitten nennt. Was also bei einem oder mehrern Völkern einstimmig für anständig und schicklich in Absicht aufs Aeußere gehalten wird, das sind die guten Sitten des Volks — man nennt das auch nur allein die Sitten des Volks.

Die Sitten mehrerer Völker können sehr ver-

schieden seyn. Bei mehrern Völkern ist es Sitte, den Leib zu bemahlen — Punkte, oder ganze punktirte Figuren einzustechen (tättowiren) — doch kann dies auch zur Mode gehören. Aber es ist auch bei mehrern amerikanischen Völkerschaften die Sitte, den Kriegstanz zu tanzen, ehe sie in den Krieg mit einem andern Volk ausziehen — bei andern Völkern ist es Sitte, sich durch Berührung der Nasenspitzen zu grüßen.

Gewohnheiten.

Nro. 362. Von den Sitten eines Volks sind die Gewohnheiten desselben verschieden — sie sind zwar auch solche Handlungen, die das Aeussere betreffen, und in welchen man übereingekommen ist, aber man sieht nicht darauf, ob sie gerade anständig und schicklich sind, oder nicht. So ist es bei uns Gewohnheit, des Mittags die Hauptmahlzeit zu halten — so ist das Tabakrauchen bei uns eine Gewohnheit der Männer geworden — so ist es Gewohnheit, ein Gastmahl mit einer Suppe anzufangen. S. Nro. 137.

Gebräuche.

Nro. 363. Die Sitten, welche bei gewissen Vorfällen und Geschäften beobachtet werden, heißen Gebräuche. So

giebt es Gebräuche in der Kirche (Kirchengebräuche) — so ist es bei Vielen ein Gebrauch, dem Frauenzimmer, mit dem man Gevatter steht, Blumen zuzuschicken.

Moden.

Nro. 364. Gewohnheiten, die man darum beobachtet, weil man dieselben für angenehm oder schön hält, und Andern durch dieselben gefallen will, heißen Moden. Die Moden in Kleidungen, Wohnung, Hausgeräthe, im äußern Anstande, die man einige Zeit beobachtet hat, gefallen nicht mehr, und darum sucht man immer neue Moden aufzubringen. Manche Moden sind unbequem, und sogar unanständig, aber man hält sie nicht dafür.

Zusatz. Wer sich nicht nach den gangbaren Moden, Gewohnheiten, Sitten richtet, (sondern ihnen sogar entgegen ist) ist ein Sonderling.

Zwanzigster Abschnitt.

Scharfsinn (stumpfer Verstand) — Witz — weise, klug — Weltklugheit — List, — Arglist — schlau — Thorheit, Narrheit — einfältig — dumm — unwissend, abgeschmackt, ungereimt.

Nro. 365. Scharfsinn (stumpfer Verstand).

„Aber was ist denn Scharfsinn?“ fragte Karl einmal, da der Vater so eben sich dieses Worts bedient hatte. V. Wenn du einen Menschen kenntest, welcher dir einen Pfirschbaum und einen Apricosenbaum leicht von einander unterscheiden könnte, würde man den wohl deswegen scharfsinnig nennen? K. Das sollte ich wohl nicht glauben. V. Und so würde man überhaupt keinen Menschen scharfsinnig nennen, welcher Dinge (oder Vorstellungen von Dingen), die sehr leicht zu unterscheiden wären, unterscheiden könnte. — Aber es giebt Dinge — es giebt Vorstellungen, wo die Unterschiede sehr verborgen, und daher sehr schwer aufzufinden sind. — Wer nun das Vermögen hat, die verbor-

fast gar keine Arbeit ist; so ist der Mensch klug, wenn er anders darauf rechnen konnte, daß dieses gewählte Mittel ihn zu seinem Zwecke führen würde — aber taugte der Zweck selbst, war er gut?

B. Bei der Klugheit sieht man also darauf, ob die Mittel zu einem Zwecke taugen, ohne darauf zu achten, ob der Zweck selbst viel tauge. Darinnen unterscheidet sich nun die Weisheit von der Klugheit, daß sie allezeit die besseren Zwecke wählt (die dem Sittengesetze gemäß sind) und zu erreichen strebt. — Ein Jüngling, der den Zweck wählt, ein nützlicher, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten brauchbarer und achtungswerther Mensch zu werden, und nun mit allem Ernste sich um die Erreichung dieses Zwecks bemüht, ist ein weiser Jüngling.

Weltklugheit.

Nro. 368. Eine eigene Art der Klugheit ist die Weltklugheit. Es ist diejenige Klugheit, nach welcher man andere Menschen so zu behandeln weiß, daß sie unsern Absichten nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar beförderlich sind. Der weltkluge Mensch sucht es mit keinem zu verderben, den er zu seinen Absichten gebrauchen will — er schmeichelt dem Ehrgeiz, der Eitelkeit, und andern Fehlern der Menschen — er ist höflich — gefällig u.

s. w. aber er thut das alles nur um seiner Vortheile willen.

Der Vater bemerkte noch, daß die Tugend nicht etwa ohne Klugheit seyn dürfe. Sie habe derselben vielmehr oft nöthig, um ihre guten Absichten desto glücklicher und sicherer zu erreichen. Nur dürfe sie nicht auf Kosten ihrer Pflichten klug seyn, weil sie eben dadurch aufhören würde, tugendhaft zu seyn. Sie dürfe es auch nicht mit den Menschen verderben; sie müsse vielmehr die Menschen zu gewinnen — sich denselben gefällig zu machen suchen, jedoch dürfe keine Pflicht dadurch verletzt werden. Es könnten zwei Menschen sich um die Gunst, um das Wohlwollen ihrer Mitmenschen bewerben — der eine blos um sich Ehre, Gemächlichkeit u. s. w. zu verschaffen, der andere um seine bessern Zwecke zu erreichen, — der erstere mit Vernachläßigung mancher Pflichten, der andere nie auf Kosten der Pflicht. Beide Menschen wären kluge Menschen — der erste auf eine tadelnswerthe, der andere auf eine lobenswerthe Weise.

List.

Nro. 369. V. Sobald die Klugheit ihre Absichten verbirgt, so heißt sie List. Diese kann eben sowohl erlaubt, als unerlaubt seyn. Obrigkeiten müssen sich oft mancher List bedienen, um Verbre-

cher zu entdecken. — Im Kriege iſt es eine oft gebrauchte Liſt, daß man ſich ſtellt, als zöge man ſich vor dem Feinde zurück, um ihn an einen andern, für denſelben nicht ſo vortheilhaften Platze anzugreifen. — Man ſtellt ſich aber bei der Liſt ſo, als ob man eine ganz andere Abſicht hätte, — man ſucht alſo andere zu hintergehen (zu täuſchen). Die Gattin, die ihren Mann bittet, mit ihr des Abends ſpazieren zu gehen, und ihn dann in einen öffentlichen Garten führt, wo ſie ſeine beſten Freunde zuſammen gebeten hat, um den Namenstag ihres Mannes feiern zu helfen — verbirgt ihre Abſicht — ſie täuſcht den Mann, indem ſie ihn glauben macht, ſie wolle blos ſpazieren. Die Liſt beſteht alſo darin, daß ich durch Täuſchung Anderer meine verborgene Abſicht zu erreichen ſuche.

Argliſt.

Nro. 370. Iſt man darum liſtig, um Andere zu ſchaden — ſie ins Unglück zu ſtürzen, wendet man dazu die ſchädlichſten und entehrendſten Mittel an, ſo iſt man argliſig. Wer ſich ſtellt, als ob er mein Freund ſey, wer ſich mein Vertrauen zu erwerben bemüht, um mit meinen Geheimniſſen bekannt zu werden, und ſie alsdann zu meinem Verderben anzuwenden, deſſen Abſicht iſt eben ſo ſchändlich, als es die Mittel ſind, de-

ren er sich bedient — er ist ein arglistiger Mensch. Die Arglist ist die schändliche und boshafte List, die auf das Unglück Anderer ausgeht.

Schlau.

Nro. 371. Einen andern Begrif enthält das Wort schlau. Man sagt von der Katze sie ist schlau — sie liegt ganz ruhig da, und thut als ob sie schliefe, und ehe man sich es versieht, hat sie ein da liegendes Stück Fleisch erschnappt und läuft mit demselben davon — sie stellt sich auch wohl ganz todt, um die Mäuse recht sicher zu machen, und erhascht sie desto sicherer. Sie weiß also ihre Absichten, und die Mittel, wie sie dieselben erreichen will, sehr gut zu verbergen. Aber man sagt auch von den Ratten: sie sind schlau; weil sie das ihnen hingesetzte Gift unberührt lassen — und von andern Thieren, wenn sie die Fallen vermeiden, in welchen sie sich fangen sollten. Wer also sowohl seine eigenen Absichten, und die Mittel zu ihrer Erreichung eben so geschickt zu verbergen, als die gegen ihn gemachten Anschläge zu entdecken weiß, der ist schlau. — Ein schlauer Mensch betrügt daher eben so leicht Andere, als er sich von ihnen nicht betrügen läßt.

Thorheit — Narrheit.

Nro. 372. Das Gegentheil von Weisheit und Klugheit, ist Thorheit. Man hat eine Thorheit begangen, wenn man das nicht that, was der Weisheit, oder der Klugheit gemäß war. Wer sich im härtesten Winter so leicht und lustig bekleidete, wie im wärmsten Sommer, handelte thöricht — wer einen Menschen beleidigt, von dem er sein Glück erwarten muß, wer sein Geld heute für ein Vergnügen hingiebt, das er morgen zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses nöthig hatte, handelt thöricht. — Thöricht ist, was der Klugheit und Weisheit entgegen ist.

Es kann aber jemand in einzelnen Fällen manche Thorheit begehen, dem es sonst gar nicht an gutem Verstande fehlt, und der es also hinterher leicht selbst einsehen wird, daß er thöricht gehandelt habe. So begehen manche Menschen in einem Anfall von übermäßiger Lustigkeit, Handlungen die ihrer Würde entgegen sind, durch die sie geringschätzig werden — sie begehen Thorheiten, die sie hinterher selbst mißbilligen werden. Der Thor kann Handlungen begehen, die ihn selbst und andere Menschen unglücklich machen, und die man beweinen möchte.

Sind aber die Thorheiten blos lächerlich, und wenig schädlich, so heißen

ſie gewöhnliche Narrheiten. Der Menſch, der ſich ſo verkehrt kleidet, daß er im Winter einen Sommerrock anzieht, wird von vielen ein Narr genannt werden. — In einem Anfalle von Luſtigkeit pflegen viele Menſchen närriſches Zeug zu machen.

Einfältig.

Nro. 373. Wer zuweilen thöricht handelt, kann doch ſehr vielen Verſtand haben, und ſelbſt wenn jemand närriſches Zeug macht, können dieſe Spuren von Verſtand durchſcheinen (bemerkbar darinnen bleiben). Aber wo eine ſtarke Schwäche des Verſtandes da iſt, da iſt der Menſch einfältig, oder gar dumm. Ein einfältiger Menſch wird keine ſehr ſchwere und verwickelte und verworrene Dinge begreifen; aber er wird ſich auch nicht mit mehreren Dingen abgeben, und aus denſelben herausfinden können; der Einfältige kann alſo nur wenige, und leichte Dinge begreifen.

Dumm.

Nro. 374. Wer einen ſo ſchwachen Verſtand hat, daß er auch leichte Dinge nur ſehr ſchwer begreift, oder wohl gar nicht, und Dinge von einander nicht zu unterſcheiden weiß, die doch nichts weniger als ſehr ähnlich ſind, den nennen

wie einen dummen Menschen. Das wars ein solcher Mensch allenfalls hoch gelernt und begriffen hat, versteht er doch nicht anzuwenden. Er begreift also lange so viel noch nicht, als auch der allergemeinste Verstand einsiehe — das würde aber der Fall nicht seyn, wenn er Verstand genug hätte, die Dinge gehörig von einander zu unterscheiden. Die Dummheit unterscheidet und erkennt auch das leichteste nur mit vieler Mühe, und weiß das Erkannte nicht anzuwenden.

Unwissend.

Nro. 375. Dummheit, wird zuweilen mit der Einfalt verwechselt, wie die Thorheit auch oft mit Narrheit für gleichbedeutend gebraucht wird. Mitunter wird auch Dummheit für Unwissenheit gebraucht, aber ohne allen Grund. Es kann jemand sehr unwissend, und doch nichts weniger als dumm seyn. Der Dumme kann selbst leichte Dinge nicht einsehen und begreifen — sein Verstand ist zu schwach; auch bei vieler Mühe kommt er nicht weiter. Aber der Unwissende hat es gewöhnlich an seinem Fleiß fehlen lassen — oder es hat ihm an Gelegenheiten gefehlt, Etwas zu lernen, oder Erkenntnisse zu erlangen. — Die Unwissenheit besteht daher im Mangel an Erkenntnissen. Man kann viel wissen,

und doch in einem Stücke — in einer Wissenschaft sehr unwissend seyn, kann sich keine Erkenntnisse, keine Einsichten durch andere verschaffen. Wer in seiner Sache die nöthigen und hinreichenden Erkenntnisse besitzt, ist durchaus unwissend.

Abgeschmackt, ungereimt.

Nro. 376. Wer keine richtige Urtheilskraft hat, wird zuweilen abgeschmackt werden können. Wer behauptet, daß es im Sommer kälter sey als im Winter, behauptet Etwas Abgeschmacktes; denn das Gegentheil von seiner Behauptung ist längst ausgemacht — es ist unleugbar. Wer also das Gegentheil von ausgemachten Wahrheiten behauptet, behauptet Etwas Abgeschmacktes. Wir nennen aber auch den einen abgeschmackten Menschen, der gegen die anerkannte Regeln des Schicklichen handelt; z. B. der in einer Gesellschaft von Menschen, die betrübt wären, über den Verlust eines theuren Freundes, Possen treiben wollte, wenn auch in der guten Meinung, um die Gesellschaft aufzuheitern. — So nennen wir auch den einen abgeschmackten Menschen, der uns durch widrige Scherze, und durch Dinge belustigen will, welche Langeweile verursachen — er macht uns eher verdrüßlich, als daß er uns belustigen sollte. — Abgeschmakt ist daher alles, was dem ausgemacht Wahren, und dem was unläug-

gar schicklich und gefällig ist, gerade zuwider ist. (Nro. 86.) — Daher kann eine Behauptung, ein Betragen, und ein Mensch durch seine Behauptungen und sein Betragen, abgeschmackt seyn. Das Abgeschmackte ist uns allezeit zuwider, wenn wir nicht selbst abgeschmackt sind. — Sehr ähnlich damit ist das, was man ungereimt nennt. — Es ist auch dem ausgemacht Wahren und Schicklichen zuwider; nur will man durch das Wort abgeschmackt, auch zugleich sein Mißfallen daran ausdrucken; denn was keinen Geschmack mehr hat, ist uns nicht angenehm.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Naturfehler — Naturgaben — Anlagen — Fähigkeit — Geschicklichkeit, Fertigkeit — gesunder Verstand — guter, offener Kopf — Genie, (Universalgenie, wissenschaftliches, Kunstgenie) Originalität.

Von Naturfehlern.

Manche von den Vollkommenheiten (guten Eigenschaften), die der Mensch besitzt, muß er erst erwerben — es kostet ihm Fleiß und Mühe; manche besitzt er aber, ohne sie erworben zu haben. So kann der Mensch auch Fehler haben, die er sich erst nach und nach zugezogen hat — andere hat er aber ohne seine Schuld.

Die Fehler, die der Mensch nicht erst nach und nach erlangt hat, sondern hat sie gleich gehabt, heißen Naturfehler. — So ist das Stottern mancher Menschen, so ist die Taubheit u. s. w. ein Naturfehler. So sind ebenfalls bei Kindern die Schwäche des Gedächtnisses,

oder der Mangel an Sinn für die Schönheiten der Natur — der Musik u. s. w. Naturfehler. Siehe Nro. 239.

Naturgaben.

Nro. 378. Auf eben die Weise, wie der Mensch Naturfehler hat, hat er auch Naturgaben — — solche Vollkommenheiten, die er nicht erst durch Fleiß und Anweisung erhalten hat, sondern er hat sie ohne seinen Wunsch und Verlangen von jeher gehabt. Von dieser Art sind die schöne Bildung des Körpers — das scharfe Gesicht, eine reine, volltönende, oder angenehme, sanfte Stimme u. s. w.

Zusatz. Die vorzüglichsten Naturgaben des Erkenntnißvermögens heißen Talente.

Anlage.

Nro. 379. Bei andern Vollkommenheiten, oder guten Eigenschaften, die der Mensch besitzt, ist sein Fleiß und seine Bemühung nöthig gewesen, um sie zu erlangen — es gab eine Zeit, wo er sie noch nicht hatte; — er hat sie erworben. Aber kein Mensch würde eine solche Vollkommenheit erworben, wenn nicht in ihm selbst Etwas läge, wodurch es möglich würde (wenn nicht der Grund dazu in ihm vorhanden wäre). Wenn jemand große und

gewaltige Sprünge machen kann, so hat er das nicht gleich von jeher gekonnt — er hat es erst gelernt, durch Fleiß und Uebung. Allein er würde die Fertigkeit im Springen nicht haben erwerben können, wenn nicht Etwas in ihm vorhanden gewesen wäre, das es ihm möglich gemacht hätte, — wenn nicht schon der Grund dazu in ihm gelegen hätte. Der Grund lag aber in der Stärke und in der ganzen Beschaffenheit der Muskeln und Gelenke seiner Füße. Wäre er von Kindheit an lahm gewesen, oder steif im Kniegelenke, so würde er durch alle Uebung es nicht dahin gebracht haben, einen einzigen großen Sprung zu machen. Wenn jemand sich die Vollkommenheit erworben hat, alles behalten zu können, was er einigemale gehört oder gelesen hat, so liegt der Grund dazu in der glücklichen Beschaffenheit seines Gedächtnisses — ohne dies würde es ihm nie gelungen seyn, es so weit zu bringen. Dieser Grund in uns (dieses Etwas in uns Vorhandne), der es uns möglich macht, manche Vollkommenheiten (Geschicklichkeiten, Fertigkeiten) zu erwerben, heißt Anlage.

Es können in dem Menschen manche Anlagen vorhanden seyn, ohne daß er selbst Etwas davon weiß. In manchem Landmanne mag wohl die Anlage liegen, sich große Geschicklichkeit in der Mahlerkunst zu erwerben — allein es hat nie Veranlaß-

lung und Gelegenheit gehabt diese Anlage zu bemerken, und zu üben; er ist immer im väterlichen Hause, bei den ländlichen Arbeiten gewesen — hat wie die Arbeit eines Mahlers gesehen u. s. w.

Die Naturgaben, die der Mensch hat, kann er gar nicht, oder doch nur wenig, und mit leichter Mühe vollkommner machen und sie zeigen sich von selbst; aber wenn die Anlagen ihm Vollkommenheiten verschaffen sollen, so muß er Gelegenheit haben, sie sich äußern zu lassen, und muß Fleiß und Uebung anwenden, um diese Vollkommenheiten zu erreichen. — Bei den Naturgaben bedarf es wegen der Anwendung keiner oder sehr wenig der Mühe, bei den Anlagen bedarf es vieler Mühe, um sie in Künsten, Wissenschaften, Geschicklichkeiten u. s. w. in einem vorzüglichen Maaße anzuwenden; bei dem ersten bedarf es wenig oder gar nicht unsers Dazuthuns, bei den andern bedarf es desselben sehr.

Fähigkeit.

Nro. 180. Mit dem Worte Anlage, wird das Wort Fähigkeit ganz als gleichbedeutend gebraucht — Doch denkt man bei diesem Worte oft nur an die bloße Möglichkeit, sich eine Vollkommenheit oder Geschicklichkeit zu erwerben, ohne darauf zu sehen, daß der Grund davon in

dem Menschen selbst liegt. Wozu man Fähigkeit hat, das ist man im Stande zu erlernen, zu thun; man kann es erlernen, — weil man Anlagen dazu hat. — Die Anlagen machen uns zu Künsten und Wissenschaften fähig — sie machen es möglich, dieselben zu erlernen.

Geschicklichkeit — Fertigkeit.

Dro. 381. Wer zu Etwas Fähigkeit hat, der wird sich darinnen Geschicklichkeit und Fertigkeit erwerben können. Will man in einer Kunst geschickt werden, so muß man dazu gewisse Regeln anwenden, man mag nun diese Regeln von Andern oder von sich selbst erlernt haben. Sobald es uns mit der Anwendung dieser Regeln glücklich gelingt, so sind wir geschickt. So kann man geschickt im Nähen, im Klavierspielen seyn; so giebt es geschickte Maurer, Zimmerleute, und andere Handwerker. So lange sie aber die zu ihrem Gewerbe nöthigen Regeln nicht glücklich anzuwenden wissen, so nennen wir sie ungeschickt, wenn sie auch schon eine ziemlich genaue Kenntniß der Regeln hätten.

Bei der Fertigkeit kommt es blos auf Uebung an. Um Fertigkeit in einer Sache zu erlangen, sind entweder gar keine Regeln nöthig, man kann sie durch bloße öftere Wiederholung erlangt haben, — oder man hat diese Regeln so oft ge-

ihr, daß man sie anwendet, ohne an dieselben zu denken. Die Fertigkeit kann also eben sowohl in solchen Dingen statt haben, zu welchen gar keine Geschicklichkeiten, als in solchen, zu welchen viele Geschicklichkeiten nöthig sind. Es kann jemand Fertigkeit im Schimpfen und Fluchen erlangt haben, blos dadurch, daß er sehr oft geschimpft und geflucht hat; — gleichwohl ist das keine Geschicklichkeit. Aber es kann es auch jemand auf einem musikalischen Instrumente zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht haben, aber das würde nicht möglich gewesen seyn, wenn es nicht Geschicklichkeit darinnen hätte. Man hat daher in allem eine Fertigkeit, was man durch Uebung leicht und geschwind verrichten gelernt hat, und wobei man entweder nie Regeln nöthig gehabt, oder doch nicht an dieselben zu denken, sich derselben bewußt zu seyn, gebraucht hat.

Gesunder Verstand. (Nro. 205. — 207).

Nro. 382. Wenn ein Mensch viel erlernen und wichtige und vortrefliche Dinge hervorbringen will, so kommt es darauf an, ob er auch die Kräfte des Geistes nämlich dazu hat — die Anlagen müssen dazu in ihm vorhanden seyn. Nach ihren Kräften und Anlagen sind nun die Menschen sehr verschieden. Manche Menschen erlernen zwar

schwere Dinge nicht ohne viele Mühe, aber was sie erlernt haben, wissen sie doch in den verschiedenen vorkommenden Fällen richtig anzuwenden — und von diesen sagt man, sie haben einen gesunden Verstand.

Guter, offener Kopf.

Nro. 383. Manche Menschen sind im Stande, die meisten, und selbst ziemlich schwere Dinge leicht und genau zu begreifen, und von dem, was sie begriffen haben, die richtige Anwendung zu machen. Hat der Mensch Kräfte, viele Erkenntnisse leicht aufzufassen und sie richtig anzuwenden; so heißt er ein guter Kopf — auch wohl, ein offener Kopf (worunter man doch aber mehr das Vermögen versteht, Etwas leicht zu begreifen).

Genie.

Nro. 384. Manche Menschen haben Anlagen und Kräfte, nicht nur sehr leicht und vollständig Wissenschaften und Künste (Nro. 387.) zu erlernen, und selbst das Schwerste in denselben leicht zu begreifen, sondern sie machen auch in denselben nicht selten neue Erfindungen, und kommen viel weiter darin, als andere Menschen, selbst sogar ohne Unterricht, oder doch bei nur wenigem Unterrichte und Anweisung. Man sagt von solchen Menschen: sie sind Genies, oder sie haben ein Genie.

Da dieses Wort in seiner Bedeutung noch so schwankend ist, und so vielerlei in sich faßt, so konnte der Vater es nicht so kurz und bestimmt erklären. Er ließ sich begnügen, seinem Sohne begreiflich zu machen, daß es vorzüglich bei dem Genie ankomme — auf die überaus großen Kräfte zur Erlernung der Wissenschaften und Künste, entweder mehrerer, oder einiger, oder einer einzigen — auf die Leichtigkeit (geringere Mühe), mit der sie erlernt werden, selbst bei einem dürftigen, zuweilen sogar ohne allen Unterricht — auf die Erfindungskraft, die bisher unbekannte Dinge ans Licht zieht — und auf die eigenthümliche (von den gewöhnlich befolgten Regeln abweichende) und doch vortrefliche (nachahmungswürdige) Art, mit der alles geschieht (oder die Originalität, die sich nicht nach Andern richtet.)

Folgendes war nöthig besonders zu bemerken. Die meisten Menschen ahmen Andern nach, sie thun und handeln, wie sie es von Andern gesehen haben; selbst das Erlernen der Wissenschaften und Künste, ist eine Art Nachahmung. Das Genie hingegen ahmt weniger, oder gar nicht nach. Es erfindet sich seinen eigenen Weg. Da andere Menschen den Regeln folgen, die einmal angenommen

sind, so handelt das Genie vielmehr so, daß seine Handlungsweise für Andere eine Regel werden kann — es handelt mustergültig. Diese eigenthümliche (originelle) und zugleich doch so musterhafte Art ist ein Hauptkennzeichen des Genies.

Manche Genies sind zu mehrern Wissenschaften und Künsten aufgelegt — wären sie es zu allen, so wären sie Universalgenies (alles umfassende Genies); die meisten sind nur für eine Kunst und Wissenschaft, oder für einige sehr vorzüglich aufgelegt. In diesen Wissenschaften und Künsten lernen sie alles sehr leicht — ohne die Mühe, die Andere anwenden müssen, und Unterrichtsbedürftig erfinden sie es selbst. Gewöhnlich äußert sich auch die Neigung dazu sehr frühzeitig. — Es hat Menschen gegeben, die sich die Hauptsätze der ganzen Meßkunst, ohne Unterricht, selbst erfunden haben — andere, die in der Tonkunst, in der Malerei, schon in frühern Jahren eine große Vollkommenheit erlangt hatten.

Man hat die Genies eingetheilt in wissenschaftliche und in Kunstgenies. Die erstern haben ungewöhnlich große Kräfte, wissenschaftliche Dinge einzusehen, und schnell zu fassen, so mehreres selbst zu erfinden; indessen, was sie gedacht, erforscht, erfunden haben, kann man Andere auch lehren. — Die eigenthümliche Art aber, mit der das Kunstgenie zu Werke geht, kann nicht gelehrt wer-

den — man kann es nicht unter Regeln und Vorschriften bringen. Dies ist nun der Fall mit der eigenthümlichen Art, mit welcher vorzügliche Dichter, Mahler, Tonkünstler, ihre Arbeiten verfertigen; sie kann nie gelehrt werden, wie wohl man sie nachahmen kann. — Sie kann aber darum nicht gelehrt werden, weil man es nicht durch den Verstand erkennen kann, indem die Kunst nur auf das Schöne geht, welches nicht aus Begriffen — (nicht aus dem Verstande) erkannt wird.

Diese Kunstgenies hat man auch wohl allein Genies nennen wollen, indessen man wissenschaftliche Genies mit dem Namen „große Köpfe" belegt hat — Sie können alle ihre Erkenntnisse und Einsichten Andern lehren. — In diesem Sinne brächte also das Genie dasjenige hervor, wovon sich keine Regel geben läßt, — auf eine eigenthümliche Art (demnach die Originalität des Genies), was aber selbst als Regel angesehen werden kann — was musterhaft ist — Es hätte aber das Genie alsdann nicht mit den Wissenschaften, sondern nur mit den schönen Künsten zu thun. Große Weltweise, Meßkünstler, Sternkundige u. s. w. wären hiernach: große Köpfe; große Dichter, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler aber: Genies.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Natur — natürlich, Naturgesetz, Lauf der Natur, Kunst, freie Kunst, künstlich — mechanische, schöne Künste — schön — Geschmack, (schön) — Wissenschaft — wissen — meinen — glauben — glaubwürdig — überzeugen — beweisen — Beweisgrund.

Nro. 385. Natur.

Die Kunst ist der Natur entgegengesetzt. Das Wort Natur aber hat gar mancherlei Bedeutungen. Wir nennen alle Dinge, die in die Sinne fallen, Naturdinge, und wir verstehen unter dem Worte Natur, den Inbegriff aller Körper — die ganze Körperwelt, mit allen Kräften der Körper, ihren Veränderungen und Wirkungen.

So sagen wir: Kein Mensch kann die Natur ganz ergründen, d. i. kann alle Körper in der Natur, und deren Kräfte und Wirkungen erkennen. Oft verstehen wir darunter auch nur unsere Erde. Z. B. wenn wir sagen: die Natur hat

ihre Jahreszeiten. Ferner verstehen wir auch unter der Natur, die gesammte Einrichtung und Beschaffenheit eines Dinges, den Inbegriff aller Eigenschaften eines Dinges, und alles dessen, was darinn gegründet ist — So spricht man von der Natur des Menschen — der Thiere, d. i. von ihren Anlagen, Fähigkeiten, Trieben, Neigungen.

Man bedient sich in vielen Fällen des Wortes Natur oft so, daß es den Anschein hat, als verstehe man darunter ein eignes, für sich bestehendes, und in einem Dinge enthaltenes Wesen. Man sagt: „die Natur lehrt den Menschen an dem Busen der Mutter saugen", Gleichsam, als ob es eine Person wäre, da man doch nur sagen will, es liege der Grund dazu in ihm selbst. —

Die Natur wird aber auch, wie schon bemerkt ist, der Kunst entgegengesetzt. Es ist diejenige Beschaffenheit eines Dinges, wo es blos durch seine eigene ursprüngliche Einrichtung das ist, was es ist — Es ist durch keine Ursache ausser ihm das geworden, was es ist, oder auch nicht durch eigene Willkühr (s. Naturgaben). Manche Menschen sind von Natur buckelig, taub. Sie sind es gleich bei ihrem Entstehen gewesen, sie sind es nicht erst durch nachmalige Zufälle geworden. Andere Menschen sind von Natur sehr gutmüthig — sie sind es nicht durch ihre

eigene Willkühr, und durch die Macht, die sie als Menschen über sich selbst haben können, geworden. Daß der Fisch schwimmen kann, ist bei ihm von Natur so, wenn es aber der Mensch kann, so ist es eine Kunst.

Naturgesetze — Lauf der Natur.

Nro. 386. Die Gesetze, nach welchen in der Natur, d. h. in den vorhandenen Dingen alle Veränderungen vorgehen, heißen Naturgesetze, und alles, was diesen Gesetzen gemäß ist, heißt natürlich, von dem das Gegentheil unnatürlich genannt wird. Es ist ein Naturgesetz, daß die Pflanzen zu ihrem Wachsthum Nahrung bedürfen; es ist daher natürlich, daß die Pflanzen auf einem Boden, der wenig Nahrung enthält, schlecht gerathen. — Es ist ein Naturgesetz, daß der Mensch nur durch Aufmerksamkeit, Fleiß und Mühe viele Erkenntnisse erhalte, und es ist also natürlich, daß ein gedankenloser und fröger Mensch unwissend bleibt. Alle Veränderungen, welche durch die Gesetze der Natur hervorgebracht werden, heißen zusammengenommen, der Lauf der Natur.

Kunst.

Nro. 387. Die Dinge in der Natur werden aber nicht blos vermittelst ihrer eigenen Einrich-

tungen und Kräfte verändert, sondern viele werden auch durch die Kräfte der Menschen, und nach der Willkühr derselben verändert. — So trägt der Mensch einen Berg ab; um eine Vertiefung damit auszufüllen; so gräbt er einen tiefen Graben, um einen Fluß hineinzuleiten, und demselben eine andere Richtung zu geben. — Alles was auf diese Weise, nämlich durch die Kraft des Menschen, nach seiner Willkühr, von den Dingen in der Natur verändert ist, ist Sache der Kunst, und was sie hervorbringt, heißt ein Werk der Kunst. Ein Schuh ist daher ein Werk der Kunst. Der Mensch hat durch seine Kraft, und nach seiner Willkühr, die Haut eines Thieres erst zubereitet, zu einem gewissen Gebrauch einen Theil davon zugeschnitten u. s. w.: und dadurch entstand ein ganz neues Ding (der Schuh), welchen die Natur, nach ihren Gesetzen, nie würde hervorgebracht haben. Was aber die Natur, nach ihren eigenen Einrichtungen und Kräften hervorbringt, ohne daß der Mensch darinnen Etwas verändert, wird ein Werk der Natur — ein Naturprodukt genannt. — Die Natur handelt dabei nicht nach Willkühr, sondern nach nothwendigen Gesetzen.

Es war hierbei zu bemerken, daß man von solchen Dingen, welche wenige Kraft, weniges

Nachdenken und Geschicklichkeit erfordern, um sie hervorzubringen, zu sagen pflegt: es ist keine Kunst — (es kann leicht geschehen). Hingegen nennt man diejenigen Dinge künstlich, welche viele Kunst erfordern — wo Nachdenken, Geschicklichkeit und überhaupt viele oder grosse Kräfte des Menschen haben wirksam werden müssen, um es hervorzubringen. — Eine Uhr ist ein künstliches Ding.

Zusatz. Auch das Künstliche (durch Kunst gemachte z. B. ein Gemälde) kann sehr natürlich scheinen, niemals aber das Gekünstelte, eben darum, weil es niemals natürlich scheinen kann. — — Das Wunderbare nennen wir nicht unnatürlich, sondern übernatürlich.

Anmerk. Bei der Kunst kommt es auf's Können an, auf eine Geschicklichkeit; bei der Wissenschaft aber, aufs Wissen. Man kann von vielen Künsten eine Wissenschaft haben, ohne die Kunst selbst zu können.

Mechanische — schöne Künste.

Nro. 388. Ferner: alle Handwerker, die der Mensch treibt, könnten Künste genannt werden. Weil man aber unter Kunst und künstlich, oft nur das versteht, was mehr Nachdenken und Geschicklichkeit, und überhaupt mehrere Kräfte erfordert, als gewöhnliche und leichte Dinge; so hat man manche Arten der Beschäftigungen, gleichsam vorzugsweise, Künste genannt. Man sagt daher:

das Schneider- das Schumacherhandwerk (nicht Kunst), aber nicht: das Jägerhandwerk — das Gärtnerhandwerk, sondern die Jägerkunst (Jägerei), Gärtnerkunst (Gärtnerei). Man will den (oft nur eingebildeten) Vorzug damit zu erkennen geben, den sie vor andern, gemeinen Beschäftigungen, haben. Indessen giebt man doch diesen Künsten einen Beinamen — man nennt sie nämlich mechanische Künste, um sie von den schonen Künsten zu unterscheiden. (S. Nro. 64) Die mechanischen Künste arbeiten für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Ganz anders ist es mit den schönen Künsten, die man auch blos (ebenfalls vorzugsweise) Künste nennt, deren Zweck es ist, die wirklichen Dinge, oder die Gegenstände der Einbildungskraft, schön vorzustellen, um dadurch Wohlgefallen zu erregen. Man rechnet die Dichtkunst, die Zeichenkunst, die Mahlerei, die Tonkunst, die Schauspielkunst, und mehrere andere zu denselben.

Schön.

Nro. 389. Was nun eigentlich schön sey, glaubte der Vater seinem Sohne nicht genau auseinandersetzen zu können, ohne sich in Umständlichkeiten zu verwickeln, die den Begriff dieses

Worte eher verwirren, als erläutern dürften. Folgendes glaube er aber darüber angeben zu müssen.

Es läßt sich nicht angeben, warum uns dasjenige gefällt, was wir schön nennen. Es gefällt uns aber nicht deswegen, weil es gut (nämlich sittlich gut) ist; nicht darum, weil wir den Gegenstand, den wir schön nennen, besitzen oder gebrauchen wollen, oder weil er einen Nutzen für uns hat: denn es kann uns Etwas als schön gefallen, dessen Daseyn wir sogar für schädlich halten müssen; er gefällt uns also auch nicht darum, weil er blos der sinnlichen Empfindung angenehm wäre, denn es ist nicht nöthig, daß dadurch Neigungen und Begierden veranlaßt werden.

Ferner, erregt das Schöne Wohlgefallen in uns; aber wir sehen dabei nur auf die Art der Vorstellung, und ob uns diese in der Betrachtung (in der Anschauung), beim bloßen Ansehen, — (oder Anhören) gefällt — (wir betrachten eigentlich blos die Form, nicht den Inhalt) nicht die Sache selbst, sondern die Art, wie sie vorgestellt ist (die Form), gefällt uns. So ist es zum Beispiel mit einem Gebäude; was uns daran schön vorkommt, ist nicht das Gebäude, es ist vielmehr die Art, wie es gebauet (wie es vorgestellt ist). Man kann also sagen: schön ist, was blos durch seine Form gefällt. Nach dem zuerst angeführten Punkt kann man auch sagen:

das Schöne gefällt uns ohne Interesse; denn wir nehmen an solchen Dingen ein Interesse, mit welchen wir irgend ein Bedürfniß, oder eine Neigung befriedigen wollen, und wir wünschen alsdann, daß der Gegenstand, der uns das hoffen läßt, Daseyn haben möge, oder wirklich vorhanden sey. Wenn uns aber ein Gegenstand vorgestellt wird, und wir finden die Vorstellung schön, so wünschen wir deswegen nicht, daß der Gegenstand wirklich vorhanden sey — es kann uns an demselben vielleicht gar nichts gelegen seyn — wir haben kein Interesse dabey.

Zusatz. Manche Künste gehen nur auf das Angenehme (sie wollen Lust erregen) und man könnte sie angenehme Künste nennen; z. B. Kochkunst: — aber die schönen Künste (Dichtkunst, Tonkunst) erregen durch bloße Darstellung Wohlgefallen, beschäftigen aber auch zugleich den Verstand.

Geschmack (schön).

Nro. 390. Man hat keine Regel, nach welcher man allgemein beurtheilen kann, was schön, und was häßlich ist. Man urtheilt durch das Wohlgefallen oder Mißfallen (Lust oder Unlust), nicht nach einer Regel; und nennt das Vermögen, das Schöne und Häßliche zu beurtheilen, durch die Lust oder Un-

Lust, die wir dabei empfinden, den Geschmack. Kann einer das Schöne und Hässliche nicht empfinden, so sagen wir: er hat keinen Geschmack — so sagen wir auch, wenn uns ein Werk der Kunst nicht gefällt: es ist nicht nach unserm Geschmack.

Noch wurde bemerkt, daß man überhaupt das Wort schön häufig von allem gebrauche, was uns gut, nützlich oder angenehm scheint.

Geschmacklos ist, wer unfähig ist das Schöne zu empfinden. — Ein falscher Geschmack hält für schön, was es nicht ist, und kann sich auf mancherlei Art äußern.

Anmerk. Wer das Schöne nach dem Gefühle beurtheilen kann, der hat Geschmack. — Es kommt nämlich bei dem Geschmack nicht auf Begriffe an. — Der Geschmack an einer Speise ist sehr verschieden, den, an einem schönen Gemälde soll es nicht sein.

Wissenschaft.

Nro. 391. Von der Kunst ist die Wissenschaft verschieden. Bei der Kunst kommt es auf die Ausübung gewisser Regeln, auf Geschicklichkeiten und Fertigkeiten an. Bei der Wissenschaft aber auf Erkenntnisse. Es kann aber jemand sehr viele vereinzelte Erkenntnisse haben, und niemand wird sie deswegen Wissenschaft, oder Wissenschaf-

ten nennen; man sagt nur von einem solchen Menschen: er hat viele Kenntnisse. Sobald aber diese Erkenntnisse so untereinander verbunden sind, daß eine immer in der andern ihren Grund hat, daß sie zusammengenommen ein Ganzes ausmachen, und auf einen Gegenstand gehen, so entsteht die Wissenschaft. Die Naturwissenschaften haben die Natur zum Gegenstand, und jede einzelne Erkenntniß von den Dingen und Veränderungen in der Natur, hat wieder in andern Erkenntnissen der nämlichen Art, ihren Grund — kann aus denselben eingesehen, erklärt werden. Alle diese einzelnen Erkenntnisse in ihrem Zusammenhang, machen die Naturwissenschaften aus.

Bei der Wissenschaft werden aus der Summe aller menschlichen Erkenntnisse, einige gleichartige abgesondert, und sind als ein Ganz ins miteinander nach Grund und Ordnung verbunden.

Anmerk. Die wissenschaftliche Erkenntniß, heißt auch die systematische.

Wissen.

Nro. 392. Das Wort Wissenschaft, stammet ab von dem Worte Wissen. Man versteht aber unter diesem Worte, überhaupt die Erkenntnisse eines Menschen. Man sagt:

das ist ein Mensch der viel weiß. Es ist aber auch oft, dem Meinen und Glauben entgegengesetzt, und dann versteht man eine Erkenntniß darunter, die durch ihre Gründe gewiß ist. Wenigstens ist sie uns gewiß, wenn sie es auch vielleicht nicht Andern ist. So kann man sagen: man hat schon lange geglaubt, daß es nicht unmöglich sey, in der Luft herumzuschiffen, aber jetzt weiß man es — man weiß es gewiß. Man hat überzeugende Gründe dafür.

Meinen.

Nro. 393. Wenn man nicht Gründe genug hat, um Etwas mit völliger Gewißheit zu erkennen, so meint man nur. Man hat also alsdann wohl einige Gründe, aber es sind deren nicht genug, um zur völligen Gewißheit zu kommen. Wenn man jemanden fragt: „Weißt du gewiß, daß die Sonne kein wirkliches Feuer ist?“ — so kann er, wenn er nicht Gründe genug zur völligen Gewißheit hat, nur antworten: „Nein, ich meine es nur.“

Glauben.

Nro. 394. Glauben ist mehr als meinen. Was man glaubt, das nimmt man als wahr an; man sagt: ich glaube dir, was du sagst: d. i. ich nehme es als wahr an. Ich muß freilich wohl

Gründe haben, die mich dazu bewegen, Etwas für wahr zu halten: allein diese Gründe sind doch nicht so stark, daß nicht das Gegentheil möglich wäre — es ist nur der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit, nicht aber völlige und unwidersprechliche Gewißheit da. Glauben besteht in dem höchsten Grade des Wahrscheinlichen; man hat Gründe, wiewohl nicht so viele, daß nicht die Möglichkeit bliebe, auch das Gegentheil könne wahr seyn. „Was man weiß, braucht man nicht zu glauben;" ich glaube jemanden, in dem, was er mir sagt; ich habe aber Gründe dafür, ich weiß, daß er ein Wahrheit liebender Mann ist, und daß er in dem Gegenstande oder Sache, welche er für wahr ausgiebt, Kenntnisse, Einsichten genug hat, um sich nicht leicht zu irren. Ich halte also für wahr, was er sagt, und ich habe Gründe dazu; aber es sind doch nicht solche und so viele Gründe, daß nicht noch das Gegentheil möglich wäre, wiewohl sie höchst unwahrscheinlich sind — ich glaube also.

Hätte man gar keine Gründe um Etwas für wahr zu halten, so wäre das eigentlich kein Glaube. Indessen nennt man es dennoch so — man nennt es aber blinden Glauben. Man kann wohl (aber man sollte nicht) manches blind glauben, was Andere auch glauben, aber nur auf eine vernünftige Weise —

sie sind sich nämlich der Gründe dafür bewußt; ihr Glaube heißt ein vernünftiger. Das Gegentheil davon ist ein unvernünftiger Glaube, worunter ein solcher ist, von dessen Gegentheil man überzeugt, oder dessen Gegentheil höchst wahrscheinlich ist. Es ist ein unvernünftiger Glaube mancher Landleute, daß die blaue Milch ihrer Kühe blos durch gewisse, von einem bösen Menschen ausgesprochene, keinen Sinn enthaltende Wörter herrühre. Man weiß, es rührt gewöhnlich von einer Art Krankheit, oder von gewissen Kräutern her. Und in sofern dieser Glaube keine Gründe für sich hat, ist er ein blinder Glaube.

Glaubwürdig.

Nro. 395. Ist Etwas so beschaffen, daß wir dasselbe glauben können, so besteht hierin die Glaubwürdigkeit. Hiernach spricht man von der Glaubwürdigkeit eines Zeugen. Von der Glaubwürdigkeit einer Erzählung. Es ist in dem Zeugen — und in der Erzählung nichts enthalten, was uns die Aussagen des erstern, und die Angaben in der zweiten, verdächtig machen könnte.

Man meint, wenn man noch nicht hinreichende Gründe für Etwas hat — hat man Gründe genug es für höchst wahrscheinlich zu halten —

oder hält man es auch ohne Gründe für höchst wahrscheinlich, so glaubt man es. — Sind wir durch Gründe genöthigt (gezwungen gleichsam) Etwas anzunehmen, so wissen wir das — und es ist gewiß.

Ueberzeugung.

Nro. 396. Wenn ich jemanden dahin bringe, daß er Etwas, was er vorhin bezweifelte, oder für unwahr hielt, als wahr und ausgemacht annimmt, so habe ich ihn überzeugt, und er selbst ist überzeugt worden. Er ist nun in dem Zustande — er ist sich nun bewußt — daß Etwas wahr sey, was er vorhin nicht für wahr hielt, und dieser Zustand seines Gemüths heißt Ueberzeugung. — Der Zustand, in welchem sich unser Gemüth befindet, wenn es sich der Wahrheit einer Erkenntniß bewußt ist, heißt Ueberzeugung. Es ist dies freilich ein ganz anderer Zustand, als der, in welchem wir uns dann befinden, wenn wir an Etwas zweifeln. Wenn wir also von der Gewißheit einer Erkenntniß sprechen, so denken wir an die Gründe, die uns nöthigen, dieselbe für wahr zu halten; aber bei der Ueberzeugung denken wir mehr an unsern Zustand, welcher durch die Gewißheit hervorgebracht ist.

Nro. 397. Kann jemand sich nicht von der Wahrheit dessen überzeugen, was ich behaupte, so muß ich es ihm beweisen. Wenn jemand ungewiß wäre, ob die Erde eine kugelförmige Gestalt habe, so suche ich es ihm zu beweisen, indem ich ihm die Gründe dafür anführe; z. B. daß man die Erde hat umschiffen können — daß man die Spitzen der Thürme eher erblickt, als den Fuß derselben — daß der Erdschatten rund ist. — Ich nehme also andere Sätze, von deren Wahrheit er schon überzeugt ist, zu Hülfe, und aus diesen muß er die Wahrheit des behaupteten Satzes erkennen. Beweisen ist daher nichts anders, als die Wahrheit (oder Falschheit) von einem Satze, durch Gründe (aus andern Sätzen) darthun. Es kommt hierbei auf Schlüsse an (Nro. 208). Solche Gründe heißen alsdann Beweisgründe.

Sobald wir von Etwas hören, oder Etwas sehen, was ganz gewöhnlich und alltäglich ist, so wird unsere Aufmerksamkeit dadurch nur wenig erregt. Hingegen bei ganz seltenen, ungewöhnlichen, ganz neuen, und ausserordentlich vorzüglichen oder großen Dingen, entsteht in uns ein ganz eigenes Gefühl, welches nach Beschaffenheit

der Umstände, mit verschiedenen Benennungen belegt wird. Wir nennen es nämlich, Bewunderung — Verwunderung — Erstaunen. In allen den Fällen, wo wir Etwas bewundern, oder uns darüber verwundern und erstaunen, kommt es auf einen Zustand unsers Gemüths, auf ein Gefühl an.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Bewunderung. — Verwunderung. — Erstaunen. — Wunderbar. — Wunder. — Aberglaube. — Vorurtheile. — Aufklärung.

Nro. 398. Bewunderung.

Wenn ich einen an Kräften und Tugenden überaus vorzüglichen Menschen sehe, der um seiner Mitmenschen willen, sein ganzes Glück aufopfert, ohne es einmal zu erwähnen, was er gethan hat, so bewundere ich ihn. Ich fühle das Große und Vortreffliche des Mannes — und ich fühle mich zugleich zu einer gewissen Ehrfurcht gegen denselben hingezogen. Wir bewundern einen Menschen, der in den größesten und drohendsten Gefahren nicht muthlos wird, und sich doch noch zu helfen weiß. Man bewundert überall nur das, was schon vortreflich ist. Das Gefühl, was durch Betrachtung des in seiner Art Vortreflichen und Großen entsteht, heißt Bewunderung, und dieses Gefühl ist ge-

wöhnlich mit Ehrfurcht gegen das Vortrefliche verbunden.

Verwunderung.

Nro. 399. Ganz anders ist es mit der Verwunderung. Man verwundert sich darüber, wenn ein gescheuter Mann thöricht und abgeschmackt handelt oder urtheilt — oder auch, man wundert sich. Man verwundert sich, wenn jemand so viel ißt, als 6 andere Menschen nicht essen können, oder wenn ein unersättlicher Mensch, ein Schwelger, auf einmal mäßig und enthaltsam ist. — In diesen Fällen giebt es nichts Großes und Vortrefliches — (das uns zur Ehrfurcht nöthigte), sondern nur Etwas Ungewöhnliches — Etwas Unerwartetes und Neues, es mag nun gut oder schlecht seyn. Wir pflegen daher auch in solchen Fällen wohl zu sagen: „das ist sonderbar — das ist besonders.“ Wir wollen damit eben das Ungewöhnliche zu erkennen geben. So erregte es unsere Verwunderung, wenn jemand Etwas Seltsames, Ungewöhnliches — ganz Neues behauptet. Viele Leute werden sich verwundern (ihnen ist es nämlich Etwas ganz Neues), wenn sie hören, daß im Monde Berge sind, und noch mehr, daß man die Höhen derselben ausgefunden und größer befunden hat, als die Höhen unserer Erdgebirge, und noch mehr, daß sogar

Steine aus dem Monde auf die Erde geschleudert seyn sollen.

Die Verwunderung ist also derjenige Zustand unsers Gemüths, der bei Betrachtung des Ungewöhnlichen — Seltenen und Neuen entsteht.

Erstaunen.

Nro. 400. In dem Erstaunen kann Etwas von der Bewunderung, oder Etwas von der Verwunderung enthalten seyn. — Alles was einen solchen mächtigen Eindruck auf uns macht, daß in dem Augenblicke alle unsere Gedanken und Empfindungen stille zu stehen scheinen, setzt uns in Erstaunen. So erstaunt man, wenn man plötzlich einen sehr geliebten Freund findet, den man lange todt geglaubt hat — so erstaunt man auch über die Frechheit, mit der sich ein Mensch gegen andere beträgt, von dem wir erwarteten, er würde sehr gesittet seyn. So erstaunt man über die erstaunenden Kenntnisse, die sich jemand in kurzem verschafft hat. Man ersieht also aus diesem Beispiele, daß man sowohl über solche Dinge erstaunen kann, welche Bewunderung, als über solche, welche Verwunderung erregen.

Wunderbar.

Nro. 401. Von vielen Dingen sagen wir, daß sie wunderbar sind. Wir sagen von einer Geschichte, daß sie wunderbar ist, wenn wir nicht begreifen — uns gar nicht vorstellen können, daß sie aus so vielen seltsamen und ungewohnlichen Begebenheiten bestehen sollte. — Wir nennen ein Kunstwerk wunderbar, wenn wir nicht begreifen, wie es gemacht ist. Eine sehr künstliche Maschine, die Wirkungen hervorbringt, welche man kaum von Menschen erwarten sollte, nennen wir, ein wunderbares Ding. Bei dem Wunderbaren kommt es also auf das Unbegreifliche an. Sobald wir nicht einsehen, wie Etwas das seyn kann, was es ist, so heißt es wunderbar.

Wunder.

Nro. 402. Eben dieses Unbegreifliche liegt in dem Worte Wunder zum Grunde. Die meisten Begebenheiten (mit Inbegriff des Menschen) werden durch die Kräfte und Einrichtungen der Dinge in der Natur hervorgebracht; und sobald man diese Kräfte und Einrichtungen in der Natur sattsam kennete, so würde man einsehen, wie sie entstehen. Diese Wirkungen, von welcher Art sie auch wären, würden natürliche heißen,

ſie wären durch Urſachen, die in der Natur vorhanden ſind — durch natürliche Urſachen — hervorgebracht. Dieſem ſind die übernatürlichen Wirkungen entgegengeſetzt. Unter dieſen verſteht man diejenigen Dinge, die durch keine Urſache in der Natur hervorgebracht ſind; die alſo nicht aus den Kräften und Einrichtungen in der Natur — nicht nach den Naturgeſetzen — hervorgebracht ſind. Die Urſache zu ſolchen Wirkungen muß alſo außer der Natur liegen. Eine Wirkung nun, deren Urſache auſſer der Natur liegt — die mithin nicht begriffen oder eingeſehen werden kann — heißt ein Wunder.

Es war hierbei nöthig zu bemerken, daß unwiſſende Menſchen faſt alles für Wunder halten, deſſen natürliche Urſachen ſie nicht begreifen. Sie ſind alſo geneigt, alle dergleichen, ihnen unbegreifliche Dinge aus übernatürlichen Urſachen herzuleiten. Je roher und unwiſſender ein Volk iſt, deſto mehr ſehen ſie alle Wirkungen für Wunder an.

Wahre und ächte Wunder ſind ſolche, deren natürliche Urſachen nicht etwa nur einige Menſchen, nicht begreifen können, ſondern die von niemanden, auch von den einſichtsvolleſten Menſchen, nicht aus der Natur können begriffen werden; weder jezt noch ſonſt jemals.

Aberglaube.

Nro. 403. Wer glaubt, daß um höchst wichtiger Ursachen willen Wunder geschehen können, (Gott selbst könne, ohne Zuziehung der Naturkräfte, unmittelbar manche Wirkungen hervorbringen wollen), oder daß ehedem, um höchst wichtiger Ursachen willen, wirklich Wunder geschehen seyen, der ist deswegen nicht abergläubig; er glaubt an Wunder nur, als an höchst seltene Ausnahmen von den Gesetzen und Regeln, nach welchen alles in der Natur geschieht. Dahingegen sieht der Aberglaube alles, was er nicht sogleich sich erklären kann, als ein Wunder an — als eine Wirkung, die nicht durch Naturursachen hervorgebracht sey. Wer alles ihm selbst Unerklärbare für Wunder hält, ist abergläubig. Aber der Abergläubige ist auch sehr geneigt anzunehmen, daß Wunder und den Wundern ähnliche Dinge häufig vorhanden wären, und glaubt, daß man sie wohl verrichten könne, nur sey es schwer die Mittel zu erfahren, durch welche man sich der übernatürlichen Kräfte bemächtige. Sieht daher der Aberglaube etwa, daß ein Teich blutig aussieht, so weiß er sich das nicht zu erklären (er weißnicht, daß es eine kleine Art rother Insekten ist, welche sich in manchen Jahren ungemein häufig vermehren); er glaubt, Gott habe unmittelbar (ohne Naturkräfte) das Wasser blutig gemacht — um blutige Kriege etwa, und dergleichen anzudeuten. — Und

da er geneigt iſt, überall Wunder und wunderähnliche Dinge, als häufig vorhanden, anzunehmen, ſo glaubt er Geſpenſter, Kobolde und dergl. Ferner, da er meint, man habe Mittel, ſich übernatürlicher Kräfte zu bemächtigen, ſo hält er es gar wohl für möglich, daß man Geiſter hervorrufen, mit einigen Worten aus Wüſten blühende Gegenden mit Palläſten und Gärten machen könne. — Der Aberglaube beſteht alſo darin, daß er das Unerklärbare für Wunder — für Wirkungen übernatürlicher Kräfte hält, (das meint der Aberglaube, wenn er ſagt: es gehe nicht mit rechten Dingen zu); er nimmt an, daß dergleichen Kräfte überall wirkſam wären, und das man ſich derſelben (zu willkührlichem Gebrauch) bemächtigen könne. — Es iſt alſo in dem Abergläubigen ein Hang (er iſt geneigt), das Uebernatürliche und Wunderbare gern zu glauben, und ſobald ſich der Hang zum Wunderbaren in Urtheilen und Handlungen äuſſert, ſo heißt er Aberglaube.

Es wurde bemerkt, daß der Glaube an Wunder noch kein Hang zum Wunderbaren ſey. Der erſtere glaube die Wunder, als Ausnahmen, als ſeltene Fälle — der Aberglaube hingegen ſehe übernatürliche Dinge als ganz gewöhnliche an — er mache ſie zur Regel.

Zuſatz. Aberglaube. Aberwitz.

Vorurtheile.

Nro. 404. Der Aberglaube ist gewöhnlich mit einer groſsen Menge von Vorurtheilen verbunden. — Wenn ein falsches Urtheil nur einen oder einige wenige einzelne Fälle angeht, so heiſst es ein Irrthum: hingegen wird es ein Vorurtheil, wenn es auf alle dazu gehörigen Fälle, oder auf alle Einzelheiten sich erstreckt, die in dem Urtheil angegeben werden. — Wenn ich urtheile: „das Kind hier ist gut,“ und das Kind ist wirklich böse, so habe ich mich geirret — mein einzelnes falsches Urtheil ist ein Irrthum. Wenn ich aber urtheile: „alle Kinder sind gut;“ so ist das Urtheil ganz allgemein, es erstreckt sich auf alle Kinder; und da es nicht allein allgemein, sondern auch falsch ist, indem es böse Kinder giebt, so heiſst es ein Vorurtheil. Unter einem Vorurtheile versteht man also ein allgemeines Urtheil, welches falsch ist. Den Namen Vorurtheile mögen diese Urtheile wohl um deswillen erhalten haben, weil man urtheilt, ehe man genau und sorgfältig genug untersucht hat, und gewöhnlich um deswillen Etwas für Wahr oder Falsch hält, weil es Andere dafür halten. — Man hat also nicht selbst geprüft.

Es giebt solcher Vorurtheile, die noch dazu sehr gangbar, und von sehr Vielen als Wahrheit angenommen werden, gar verschiedene. So z. B. ist

unter manchen Ständen das Vorurtheil, daß Müller, Schneider und Leinweber, ihre Mahlgäste und Kunden bestöhlen; unter andern Leuten ist das Vorurtheil, man dürfe keine Beleidigung ertragen — wieder bei andern: was angesehene — oder geschickte und einsichtsvolle — oder wahrheitliebende Menschen sagten, das könne man wohl glauben. Andere urtheilen, daß alles wahr — gut — nützlich sey, was lange Zeiten hindurch dafür gehalten sey, und Andere wieder, daß es gerade um deßwillen falsch, böse, schädlich sey, und beide Urtheile sind Vorurtheile.

Aufklärung.

Nro. 405. Dem Aberglauben und Vorurtheilen ist die Aufklärung entgegengesetzt.

Wenn der Himmel trübe, voller Nebel und Wolken, und die Sonne noch nicht aufgegangen ist, so wird man die Gegenstände nicht deutlich und bestimmt erkennen. Ein Hügel erscheint wie ein Gebirge, ein Mensch wie ein Riese, und ein Abstand von wenigen Schritten scheint eine Stunde weit. Oder es erscheint ein Baum wie ein Mensch, ein Gebüsch wie ein Strauch — kurz die Gegenstände erscheinen größtentheils anders als sie sind. Sobald aber die Sonne hervorbricht, die Wolken sich zertheilen, und der Nebel sich senkt, so fängt es an sich aufzuklären, und die Gegenstände er-

scheinen immer mehr in ihrer wahren Gestalt, und sind deutlicher zu erkennen, bis der Himmel ganz aufgeklärt ist.

Ein Mensch, der voller Vorurtheile und voller Aberglauben ist, erkennt auch die Dinge ganz unrichtig, und urtheilt ganz verkehrt darüber. Dies kann selbst der Fall seyn bei solchen Menschen, die sehr viel wissen, und sie können dennoch viel Aberglauben und Vorurtheile in allen übrigen Dingen haben, die nicht zu ihrer Wissenschaft — oder zu den erlernten Kenntnissen gehören. So könnte ein Mensch ein sehr geschickter Mann in ökonomischen, die Haus- und Landwirthschaft, oder in den die Sternkunde betreffenden Kenntnissen seyn, und niemand würde ihn deswegen aufgeklärt nennen, sondern nur geschickt, einsichtsvoll in seinem Fache. — Die Menge der Kenntnisse macht also die Aufklärung nicht. — Wenn jemand in allen Gegenden der Erde gewesen wäre, so würde er viel Kenntnisse haben, denn er hätte viel erfahren, aber er würde der unaufgeklärteste Mensch seyn, wenn er die Vorurtheile aller der Nationen angenommen hätte, unter denen er gewesen wäre.

Die Aufklärung besteht also darin, daß man von Vorurtheilen und Aberglauben frei zu werden sucht.

Es gehört aber dazu nothwendig, daß man nicht dunkele und verworrene, sondern klare —

deutliche Begriffe von den Dingen habe, nicht wie die Vorstellungen von den sinnlichen Gegenständen beim Nebel, sondern wie sie am hellen Tage sind. So lange es daran fehlt, wird sich der Mensch nicht leicht von Aberglauben und Vorurtheilen befreien können.

Es gehören also zur Aufklärung deutliche und klare Begriffe — dies ist wieder nicht Sache des Gedächtnisses, sondern des Verstandes und der Vernunft.

Man kann aber, bei der überaus großen Menge dessen, was der Mensch wissen kann, nicht von allen Dingen deutliche, klare und richtige Begriffe haben. — Aber es sind auch nicht alle Dinge für Alle gleich wichtig — manche aber sind gleich wichtig für Alle; unter diesen steht die Religion mit ihren Lehren oben an. Man könnte also nicht blos sagen, daß der Aufklärung habe, welcher anfange von Vorurtheilen und Aberglauben frei zu werden, sondern auch der, welcher sich bemüht, über die, allen Menschen gleich wichtigen (gemeinwichtigen) Dinge deutliche und richtige Vorstellungen zu erhalten.

Es wurde bemerkt, daß es ein Haupthinderniß der Aufklärung sey, wenn man blindlings (ohne genaue Prüfung) das für wahr halte, was uns andere dafür ausgeben. — Wer aufgeklärt wer-

dem wolle, müsse sich zu eignem Gebrauch seiner Vernunft — (zu eigenem Nachdenken) entschliessen. Es wurde auch angegeben, daß dieses Wort häufig gemißbraucht werde, indem manche Menschen denjenigen Mangel an Aufklärung vorwürfen, welche nicht frech genug wären, alle, andern Menschen heilige und wichtige, Lehren und Wahrheiten für abgeschmackt zu erklären.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Schwärmer — Begeisterung — Enthusiasmus — Entzücken — verrückt, (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit.)

Nro. 466. Schwärmer.

Wer wachend in einem solchen Zustande ist, daß er das, was er sich eingebildet hat, für wirkliche ausser ihm vorhandene Dinge hält, den nennt man einen Schwärmer. Wir sagen zu einem Menschen, der sich einbildet, er habe einen Menschen gesehen, der 20 Meilen weit von ihm entfernt ist, du schwärmest. — Wir pflegen auch zu einem solchen Menschen zu sagen: du träumst ja wohl? — weil er eben so wachend seine Einbildungen für wirklich ansieht, als wir sie im Traume dafür halten. Bei der Schwärmerei liegt also der Grund in einer allzulebhaften und starken Einbildungskraft. Wir sagen daher auch wohl von solchen Menschen: „sie schwärmen," die sich mit der Einbildungskraft

Dinge vorstellen, die selten, oder nie in der Wirklichkeit vorhanden sind, und die sie doch wirklich auszuführen gedenken, oder glauben, daß sie leicht könnten ausgeführt werden. Z. B. wenn einer sich einbildet, wie glücklich er mit einem Freunde auf einer entfernten Insel, abgesondert von allen übrigen Menschen, leben, wie sie die ganze Insel zu einem Paradiese umschaffen wollten u dgl.

Zusatz. In der Welt umher schwärmen — Die Nacht geschwärmt haben.

Begeisterung.

Nro. 407. Die Begeisterung ist von der Schwärmerei verschieden. Die Vorstellungen der Einbildungskraft werden so lebhaft, daß sie alles andere vergessen lassen, aber sie werdn deswegen für keine wirkliche Dinge gehalten. Der Begeisterte hat in dem Augenblicke der Begeisterung keine Erkenntnisse — sondern nur Gefühle. — Der Dichter, der Mahler sind begeistert, die bei dem Gedichte — bei dem Gemählde, an welchem sie arbeiten, vergessen, daß noch Etwas ausser ihrem Gemälde oder Gedichte vorhanden ist, und sich allein ihren sehr lebhaften Gefühlen überlassen. — Bei einem Menschen, der tief über Etwas nachdenkt, ist es ganz anders. Er vergißt vielleicht auch alles, ausser seinem Ge-

genſtande; aber es iſt die Vernunft und der Verſtand, welche in ihm ſo thätig ſind, da es bei dem Begeiſterten die Einbildungskraft iſt, und dieſer hat es mit ſeinen Gefühlen, jener aber mit Erkenntniſſen zu thun.

Enthuſiasmus.

Nro. 408. Mit der Begeiſterung hat der Enthuſiasmus Aehnlichkeit. Bei demſelben ſind die Gefühle ſehr lebhaft, und unterdrücken die Ueberlegung; aber dieſe Gefühle gehen nur auf das Schöne nnd Gute. Wer das Gute und Schöne ſo lebhaft fühlt, daß darüber die Ueberlegung faſt aufhört, heißt ein Enthuſiaſt. Man ſagt von manchen Leuten, daß ſie Enthuſiaſten in der Freundſchaft ſind — es hört nämlich das kühlere — ruhigere Nachdenken über die Freundſchaft faſt ganz auf, und es bleibt blos die Stärke des Gefuhls.

Entzücken.

Nro. 409. Die höchſte Stufe der Begeiſterung heißt Entzücken. Bei der Begeiſterung ſcheinen die Sinne ihre Dienſte zu verſagen, — man hört — ſieht — fühlt kaum. Bei dem Entzückten iſt dieſes alles viel ſtärker, weil ſeine Gefühle weit ſtärker ſind. Dinge, die ſonſt die ſtärkſten Eindrücke auf die Sinne machen,

empfindet der Entzückte nicht — er empfindet Tage lang keinen Hunger — er hört den stärksten Schall nicht u. s. w.

Verrückt (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit.)

Nro. 410. Der Schwärmer weiß die Einbildungen, die er für wirkliche Dinge ansieht, doch von den übrigen Gegenständen der Erfahrung wohl zu unterscheiden; ja er glaubt selbst, daß nicht alle Leute das erfahren könnten, was er erfahren zu haben sich einbildet. Es gehörten dazu gewisse besondere Kräfte, die nicht jeder Mensch habe. Er glaubt also zwar Erfahrungen gehabt zu haben, aber solche, welche andere Menschen nicht leicht haben könnten. Wenn der Schwärmer aber diesen Unterschied nicht mehr zu machen weiß, und also glaubt, er erfahre das, was ihm seine Einbildungskraft vorstellt, auf eben die Weise, wie andere Menschen, so ist er verrückt. Hiernach wird nun ein solcher Mensch handeln und urtheilen — es sind also alle seine Erkenntnißkräfte völlig zerrüttet — sie äussern sich auf eine ganz andere Art, wie andere Menschen. So ist es mit einem Menschen, der sich einbildet ein König zu seyn — Befehle ausstellt — einen großen Hofstaat zu haben glaubt, u. s. w.

Die Verrücktheit kann sich auf verschiedene Art äussern, und bekommt darnach verschiede-

ne Namen. Der bloße Wahnsinn hält alle seine Einbildungen für wirkliche Erfahrungen — die Melancholie, ist höchst traurig und niedergeschlagen — voller Angst und Menschenscheu — die Tollheit oder Raserei ist grimmig wüthend, und feindselig gegen Andere. Man hat nicht einmal Namen genug, alle die verschiedene Arten der Verrücktheit zu benennen. Manche sind nur in einer einzigen Vorstellung verrückt, und im Uebrigen vernünftig. So hat es Menschen gegeben, die sich für Gott hielten, im übrigen aber vernünftig sprachen und handelten. Andere sind in mehreren Stücken, oder überall verrückt — manche sind es nur in gewissen Krankheiten, auf eine kürzere oder längere Zeit, je nachdem die Krankheit anhält u. s. w. — In hitzigen Fiebern das Irrereden — Phantasiren.

Zusatz. Wahnsinn, Wahnwitz, Wahn; hält also seine Vorstellung mit der Sache für einerley. Man hat auch Wahngläubige. — Die Verrückte. — Welch eine Verwirrung in einem Hause, wo alles von seiner Stelle verrückt ist.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ding — Sache — Wesen — Gegenstand — zufällig — nothwendig — Zufall.

Nro. [illegible] Ding.

Es giebt mehrere Wörter, welche fast alle dem, was wirklich, oder auch nur möglich ist, zukommen. Zu diesen gehören vorzüglich: Ding, Sache, Wesen, Gegenstand.

Ding bezeichnet Alles, es mag nun ausser uns, oder in uns, wirklich oder nicht wirklich seyn, mit Ausnahme des allerhöchsten Wesens. Man sagt: alle Dinge sind erschaffen — alle Dinge, unter welchen wir leben. Man sagt ferner: der Mensch hat wunderliche — hohe Dinge im Kopfe. Man sagt sogar: das ist ein unmögliches Ding. Man versteht also Himmel — Erde — und alles was in denselben enthalten ist, — Menschen — Thiere — Gewächse — Geräthe, Natur- und Kunsterzeugnisse, unter dem Worte Dinge.

Es wurde bemerkt, daß man dieses Wort doch nicht gerne alsdann gebrauche, wenn man das Vorzügliche von irgend Etwas ausdrücken wolle. — Man sage nicht: ein guter Mensch ist ein ehrwürdiges Ding, sondern ein ehrwürdiges Wesen.

Zusatz. Alle Dinge sind geschaffen. — — Das Ding ist mir zu hoch, ich kann es nicht begreifen. — Seht doch die kleinen Dinger, wollen schon altklug thun (kleine Mädchen).

Sache.

Anm. 412. Unter dem Worte Sache versteht man beinahe eben so viel, wie unter dem Worte Ding, jedoch mit Ausnahme vernünftiger Geschöpfe, und mit Ausnahme alles dessen, was nie unmöglich besitzen können. Man nennt alles Sachen, was ein Mensch besitzt — z. B. der Mensch hat schöne Sachen — man nennt die Angelegenheiten, die ein Mensch hat, oder alle die Dinge, die ihn angehen (betreffen), Sachen. Z. B. Es geht recht schlecht mit meinen Sachen. — Man versteht Geschäfte, Wirthschaftsangelegenheiten u. s. w. darunter. — Die Sonne hingegen ist keine Sache — es ist unmöglich, daß sie sich jemals besitzen ließe.

Zusatz. — Haussachen, Kriegssachen (Ange-

legenheiten, Geschäfte), Spielsachen — → Die ganze Sache war diese — (Vorfall) Begebenheit. — Der Person Freund; der Sache Feind.

Wesen.

Nro. 413. Mit dem Worte Ding, bezeichnet man jedesmal, ein einzelnes Ding. Mit dem Worte Wesen, verhält es sich anders — man versteht darunter Etwas an den Dingen, nämlich das was an denselben beständig und bleibend ist, und denkt dabei nicht sowohl an einzelne Dinge, als vielmehr an ganze Gattungen. Wenn man von dem Wesen des Menschen spricht, so denkt man nicht daran, was der oder jener Mensch Eigenthümliches hat, sondern an die bleibenden, beständigen Eigenschaften, die er mit allen übrigen Menschen gemein hat — man spricht daher sogar von dem Wesen eines Dinges, d. i. von denjenigen unveränderlichen und bleibenden Eigenschaften desselben, ohne welche es gar nicht mehr das Ding seyn — nicht mehr zu den Dingen der Gattung gehören würde, zu welchen es jetzt gehört. Also: der Inbegriff der einzelnen Dinge, die eine ganze Gattung ausmachen, in Ansehung ihrer bleibenden beständigen Eigenschaften, heißt Wesen.

Zusatz. Man macht zuweilen von einer Sache viel Wesens, an welcher nichts ist (man macht Aufsehen — Geräusch davon) — — Man spricht von Leidwesen — Jagdwesen — Forstwesen. (Alles was zum Leid, zur Jagd gehört).

Gegenstand.

Nr. 414. Wieder einen andern Gebrauch macht man mit dem Worte Gegenstand. Wenn ich mich bemühe ein Thier — einen Baum, durch Beobachtung recht erkennen zu lernen, so sage ich: ich habe das Thier, den Baum, zum Gegenstande meiner Beobachtung gemacht. — Wenn ich meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken auf meine Neigungen und Begierden richte, so sind die Neigungen und Begierden der Gegenstand meiner Beobachtungen. — Man nennt also diejenigen Dinge in sofern Gegenstände, als man sich Mühe giebt, dieselben zu erkennen. — Die Tugenden der Großmuth — der Gerechtigkeit u. s. w., die ich üben will (zu üben begehre), sind ebenfalls der Gegenstand meines Begehrens (eigentlicher meines Willens) — eben so können eine Blume — ein Haus — ein Garten, die Gegenstände meines Verlangens — ein Mensch oder ein Thier, der Gegenstand meiner Liebe seyn. — Also heißen auch die Dinge in sofern

sie begehret werden, (worunter auch das Verabscheuen begriffen ist), Gegenstände.

Gegenstand ist also ein jedes Ding, in so fern ich es zu erkennen suche, oder begehre.

Zusatz. — Der Gegenstand unserer Betrachtungen — Aufmerksamkeit — unserer Beobachtungen, war der Schlaf — der Gegenstand seiner Wünsche ist das Geld.

Zufällig.

Nro. 415. Dem Wesen eines Dinges ist das Zufällige entgegengesetzt. Was nicht zum Wesen eines Dinges gehört, heißt zufällig — es ist nicht wesentlich. Es ist also auch das Gegentheil von einem solchen Dinge möglich, welches zufällig ist. Es ist zufällig, ob ein Tisch roth oder braun angestrichen ist, ob er rund oder viereckig ist u. s. w. — er bleibt deswegen dennoch ein Tisch — es ist zufällig, ob das Wachs weiß oder gelb, weich oder hart sey, es bleibt dennoch Wachs. — Das Zufällige kann also anders seyn, als es ist.

(S. Nr. 417.)

Nothwendig.

Nro. 416. Wenn von einem Dinge das Gegentheil möglich ist, so ist es nicht nothwen-

dig. Das Zufällige ist daher auch dem Nothwendigen entgegengesetzt, und man versteht also unter dem Nothwendigen das, dessen Gegentheil nicht möglich ist — welches also nicht anders seyn kann, als es ist.

Es giebt aber darin eine Verschiedenheit. Manches ist nur unter gewissen Umständen nothwendig (bedingt nothwendig). Wer in drei Stunden fünf Meilen reiten will, muß nothwendig ein schnelles Pferd haben. Er kann aber unter andern Umständen mit einem langsamern Pferde auskommen — z. B. wenn er fünf Meilen nur in einem Tage reiten will. Manches aber ist nicht so bedingt, oder nur unter Umständen nothwendig; sondern, die Umstände mögen seyn, welche sie wollen, so muß es immer so seyn, wie es ist — (es ist schlechterdings nothwendig). So muß ein Dreieck immer drei Seiten haben, unter welchen Umständen es auch vorhanden seyn, oder unter welchen ich es mir auch denken möge. Das Gegentheil davon, z. B. ein Dreieck mit vier Seiten, würde sich widersprechen — es würde unmöglich seyn, in jedem Falle. (S. Nro. 216.)

Zusatz. — Mangel haben am Nothwendigen (Nöthigen).

Zufall.

Nro. 417. Von dem Zufälligen, muß man den Zufall wohl unterscheiden. Man versteht darunter alles, was unerwartet und aus unbekannten Ursachen geschieht. So fragt man: durch welchen Zufall sind' ich Sie hier? Oder: es ist ein bloßer Zufall, daß ich kein Geld bei mir habe. Man will damit zu erkennen geben, daß man nicht wisse, wie Etwas komme oder zugehe. — Man nennt daher auch Krankheiten, vorzüglich solche, die schnell und unerwartet kommen, Zufälle. — Wenn jemanden eine Ohnmacht anwandele, so nennt man das einen Zufall — man sagt: er habe einen Zufall bekommen — Gichtzufälle — (auch Anfall von einer Krankheit).

Zusatz. — Zufall ist häufig das, was nicht beabsichtet und bezweckt ist. Es ist ein Zufall, daß der Baum, gerade an diesem Platze steht. — Durch Zufall stieß ich ihn in's Gesicht. — Durch einen Zufall war gerade das Stadtthor geöffnet.

Anmerk. Beifall — Zufall — Rückfall — Einfall — Ausfall.

A.	Nro.
Abarten.	135
Abändern.	119
Aberglaube.	403
Abgeschmackt.	86 u. 376
Abgewöhnen.	138
Abrichten.	127
Absicht.	245
Abscheu.	305
Acker.	54
Afekten.	190
Achtung.	282
Aehnlich.	131
Allgemein.	17
Alt.	87
Angeboren.	139
Angeerbt.	140
Angenehm.	187
Angewöhnen.	138
Angst.	333 u. 153
Aengstlich das.	
Anlage.	579
Anreitz.	188
Anstand.	353
Anständig.	355
Anstecken.	142
Ansprüche.	292
Antrieb.	286
Anziehungskraft.	25

	Nro.
Aerger.	347
Arbeit.	154
Arbeitsam.	157
Argliſt.	379
Arm.	169
Art.	134
— seine	136
Artig.	359
Auferziehen.	126
Aufheften.	271
Aufheimen.	220
Aufklärung.	405
Aufmerksam.	159
Aufrichtig.	394
Aufschneiden.	273
Aufwachen.	118
Aufziehen.	126
Ausarten.	135
Ausfindigmachen.	148
Ausgedehnt.	2
Austrocknen.	45

B.	
Bach.	39
Barmherzig.	452
Bauer.	64
Baum.	61

	Nro.
Beängstigung.	333
Beben.	10
Bedauern.	248
Bedienter.	68
Bedürfen.	167
Begehren.	180
Begehrungsvermög.	113
— — oberes das.	
— — unteres das.	
Begeisterung.	407
Begierde.	180
Begriffe.	207
Beherrschen sich.	265
Bejammern.	248
Bekannt.	148
Beklagen.	248
Beleidigen.	306
Beleidigung. das.	
Beobachten.	146
Berüchtigt.	279
Besinnen sich.	203
Besonders.	17
Besorgniß.	325
Bescheidenheit.	292
Bestandtheil.	34
Beschwerlich.	338
Betragen.	299
Betrübniß.	323
Bewegung.	97
Beweisen.	397
Beweisgrund. das.	
Bewundern.	398
Bewußtseyn.	200
Blig.	223
Blenden.	76
Blende. das.	
Blöde.	331
Blödsinn. das.	
Bosheit.	228
Böse.	215
Brauchen.	167
Bein.	19
Brennen.	78
Brunnen.	38
Bürger.	62
Büsch.	60

C.

Charakter.	230

D.

Dämmern.	71
Dämpfe.	46
Dankbar.	257
Denken.	205
Denkungsart.	228
Denkvermögen.	205
Demuth.	291
Deutlich.	210
Dicht.	31
Dick.	8
Ding.	411
Dorf.	62
Drehen.	102
Dressiren.	127
Dreist.	336

	Nro.
Druck.	81
Duft.	47
Duften. daſ.	
Dumm.	374
Dunkel.	69 u. 210
Dünſte.	40
Durchſichtig.	74
Dürftig.	269

E.

Eben.	9
Echt.	213
Ehre.	278
Ehrliebe.	280
Ehrbegierde daſ.	
Ehrgeiz daſ.	
Ehrſucht daſ.	
Ehrenbezeugung.	281
Ehrerbietung daſ.	
Ehrfurcht	283
Ehrlich.	300
Eigendünkel.	289
Eigenliebe.	290
Einbilden ſich.	201
Einbildungskraft daſ.	
Einfache Theile.	35
Einfältig.	373
Eingebildet.	288
Eitel.	285
Elaſticität.	26
Elemente.	35
Elend.	341
Empfinden.	173
— Vermögen zu.	175
Empfindung.	176
Empfindlich.	177
Empfindeln.	178
Endzweck.	244
Enge.	18
Entdecken.	148
Entfernt.	15 u. 16
Enthaltſam.	264
Enthuſiasmus.	408
Entzücken.	409
Entwöhnen.	188
Erfahren.	144
Erfinden.	149
Erholen ſich.	161
Erinnern ſich.	202
Erkenntniſſe.	204
Erlaubt.	218
Erleuchtet.	73
Erſtaunen.	400
Erziehen	126

F.

Falſch.	297
Faulheit.	159
Fähigkeit.	380
Federkraft.	20
Fehler.	328
Feindſchaft.	307
Feld.	54
Fertigkeit.	382
Feucht.	27 u. 28
Feuer.	119
Figur.	2
Finden.	148

Finster. 70
Flach. 4
Flache. 5
Flackern. 77
Fleißig. 158
Fliegen. 104
Fluß. 89
Flüssig. 30
Fortpflanzen sich. 141
Frisch. 89 u. 90
Freude. 309
Friedfertig das.
Freigebig. 258
Freimüthig. 296
Freiheit. 211
Frech. 337
Freude. 344
Freund mein. 308
Freundschaft das.
Frey. 346
Frölich. 345
Früh. 116
Fruchtbar. 107
Funkeln. 77
Furcht. 328
Furchtsam. 330
Fürchterlich das.
Fruchtbar das.

G.

Gattung. 132
Garten. 55
Gebirge. 63
Gebot. 316
Gebrauch. 563
Gebüsch. 60
Gedächtniß. 202
Gedeihen. 122
Geduld. 342
Gefällig. 250
Gefräßig. 265
Gefühl. 174 u. 176
Gefühl — sittlich. 223
Gegenstand. 414
Geist. 192
Geiz. 260
Gelinde. 352
Gelockt. 92
Gemüse. 56
Gemüth. 193
Gemüthsart das.
Gemüthsbewegung. 178 u. 190
Genie. 384
Genügsam. 264
Gerecht. 221
Geruch. 83
Gesetz. 315
Gesetz sittliches, moralisches. 213
Gesittet. 360
Gestalt. 2
Geschmack. 308
Geschäft. 153
Geschlecht. 132
Geschicklichkeit. 382
Geschwind. 99

	Nro.
Gesinnung.	250
Getäuscht.	299
Gewalt über sich.	263
Gewerbe.	67
Gewicht.	23
Gewiß.	269
Gewissen.	224
Gewohnheit. 362 u.	187
Gewürze.	59
Glänzen.	75
Glatt.	10
Glauben.	894
Glaubwürdig.	395
Gleich.	130
Glimmen.	78
Glühen.	79
Gnade.	254
Grade. 20 u.	93
Gram	326
Grausam.	332
Groß.	11
Großmüthig.	256
Grossprecher.	2-3
Grund.	238
Grundsatz.	289
— Kraft das.	
— stoff.	35
Gut.	225
Guth u. Haabe.	172
Güte.	255
Gütigkeit. das.	
Gutherzig.	251
Guthatig.	253

	Nro.
H.	
Haab u. Guth.	172
Habsucht.	260
Handeln.	63
Handwerk.	64
Handwerkszeug.	124
Hang.	184
Hart. 350 u.	35
Haß.	308
Heftig.	243
Helle.	60
Heilig.	228
Herrschaft über sich.	264
Herz.	294
— gutes.	295
Hinderniß.	168
Hitze.	109
Hochmuth.	284
Höhe.	4
Hohn.	319
Hofnung.	342
Höflich.	359
Hügel.	48
J.	
Jammer.	341
Jung.	88
Instinkt.	183
Irrthum.	267
K.	
Kahl.	94
Kalk.	109

	Nro.
Kalter Mensch.	179
Kälte.	108 u. 179
Klang.	82
Klippe.	48
Klug.	367
Knecht.	68
Kopf, offener.	383 u. 384
— guter.	385
Körper.	1
Kraft.	233
Kraus.	91
Kriechen.	302 u. 105
Krieg.	311
Krumm.	93
Kühl.	89. 90. 108
Kühn.	335
Küchengewächse.	58
Kummer.	324
Kunst.	387
— keine.	347
— schöne	388
— genie	384
Künste, mechanische.	388
Künstlich.	587
Kunsttrieb.	183

L.

Landsee.	40
Landwirthschaft.	62
Langsam.	99
Last.	24
Laster.	226
Lasterhaft das.	

	Nro.
Lauf der Natur.	385
Laut.	82
Lebensart.	358
Lecker.	265
Leiden.	340
Leidenschaft.	190
Leise.	96
Leuchten.	73
Lichtwerfer.	76
Liebe.	304
List.	396
Loch.	112
Locker.	51
Lothrecht.	20
Lüge.	271
Lustig.	345

M.

Mangel.	113 u. 226
Maße.	37
Mäßig.	362
Maschine.	125
Materie.	36
Matt.	95
Maxime.	228
Meer.	40
Melancholie.	410
Mensch, roher.	177
— guter.	195
Meinen.	393
Merken.	251
Merkmal.	128
Messen.	5

Nro.
Mißgunst. 322
Mitleid. 248
Mittel. 246
Mittelbar. 247
Mobiliarvermögen. 172
Mode. 364
Möglich. 235
Morast. 41
Morgen. 117
Muthig. 334
Muthlos. 334

N.

Nackt. 94
Nahe. 15 u. 16
Nachläßig. 160
Narrheit. 372
Naß. 27 u. 29
Natur. 385
— — fehler. 378
— — gaben. 377
— — Gesetz. 386
Natürlich. 386
Naturlauf das.
Neid. 321
Neigung. 182 u. 185
Neu. 88
Niederträchtig. 303
Noth. 339
Nöthig haben. 168
Nothwendig. 216 u. 416
Nüchtern 263
Nützlich. 188

Nro.

O.

Oberfläche. 3
Offenherzig. [illegible]
Organisation. 123
Originalität. [illegible]

P.

Pflicht. [illegible]
Pfütze. [illegible]
Phantasie. [illegible]
Prahler. [illegible]
Praktisch. [illegible]

Q.

Quelle. [illegible]

R.

Rache. [illegible]
Rachsüchtig das.
Rächen, sich das.
Rauh 10
Regel. 317
Recht. 220
Rechtmäßig das.
Reich. 170
Rein. 106
Reinlich das.
Reitzend. 187
Ruhen. 161 u. 98
Ruhm. 278
Rührung. 278

	Nro.
Sache.	414
Sallat.	57
Sanft.	349 u. 352
Sauer.	84
Schadenfreude.	320
Schädlich.	189
Schaal.	85
Schall.	80
Schatten.	111
Scharfsinn.	365
Schlamm.	18
Schlau.	372
Scheu.	329
Schimmern.	77
Schimpfen.	213
Schlecht.	215
Schließen.	209
Schlucht.	43
Schluß.	209
Schmeicheln.	302
Schön.	389 u. 390
Schöne Künste.	390
Schrecken.	328
Schrecklich.	327
Schwanken.	141
Schwärmer.	406
Schwelgen.	263
Schwere.	20
Schwer.	24
Schwermuth.	327
Schwimmen.	105

	Nro.
Schwierigkeit.	166
See.	40
Seele.	291
Sehen.	72
Selbst nun.	231
— — liebe.	290
— — sucht.	290
Senkrecht.	20
Seuche.	143
Siech das.	
Sinn, moralischer.	228
Sinnlich.	196
— — keit.	197
Sinnlicher Mensch.	198
Sitten.	361
Sittlich.	213
Sittliches Gefühl.	223
Sittengesetz.	213
Sittlichgut.	215
Sittlichschlecht, das.	
Sonderling.	364
Sparsamkeit.	261
Spiel.	156
Spott.	318 u. 319
Spielart.	134
Spucht.	290
Sumpf.	42
Suppe.	56
Süß.	84
Stadt.	62
Staub.	27
Stolz.	287
Stoßen.	22
Strafe.	314

	Nro.
Strauch.	61
Streit.	319
Strenge.	350
Strom.	39
T.	
Talent.	378
Thal.	53
Theile, einfache.	35
Theilbar.	19
Thorheit.	372
Tiefe.	8
Todt.	114
Tollheit.	410
Ton.	82
Tragbar.	107
Trägheit.	159
Trennen.	30
Trieb.	182
— — blinder.	183
Trocken.	27 u. 29
Trübsal.	341
Tugend.	225
— — haft, das.	
Tückisch.	298
U.	
Ueberlegen.	209
Ueberzeugen.	396
Unanständig.	355
Undurchdringlich.	18
Uneben.	9
Unerlaubt.	219
Ungemächlich.	338
Ungereimt.	376
Universalgenie.	384
Unmöglich.	236
Unorganisch.	123
Unsittlich.	213
Unterscheiden.	207
Unwahr.	267
Unwirksam.	247
Unwissend.	375
Ursache.	231
Urtheilskraft.	207
Urtheilen das.	
V.	
Varietät.	134
Verändern.	119
Verbindlichkeit.	218
Verderben.	164
Vereiteln.	165
Verkannt.	277
Verleumden.	274
Vermehren.	12
Vermindern das.	
Vermögen.	171
Vernehmen.	309
— — gutes, das	
— — schlechtes —	
Vernichten.	163
Vernunft.	307 u. 298

	Nro.
Verrückt.	410
Verschwender.	259
Versöhnen.	313
Versoffen.	263
Versuchen.	145
Verstand. 206, 207,	365
— — gesunder.	382
Verstellen.	294
Verstellungskunst.	294
Verwunderung.	399
Verzweifelung.	343
Vielfraß.	263
Vollkommen.	244
Vollständig das.	
Vormittag.	117
Vormitternacht das.	
Vorsichtig.	153
Vorstellung.	199
Vorurtheil.	404

W.

	Nro.
Waaren.	66
Wachsen.	121
Wagen.	335
Wägen.	23
Wahnwitz.	410
Wahr.	266
Wahrheit das.	—
Wahrhaftig.	293
Wahrnehmen.	147
Wahrscheinlich.	268
Wald.	60
Wecken.	118
Weich.	33
Weiße.	367
Weit.	15 u. 16
Weltklug.	368
Werkzeug.	124
Werth.	276
Wesen.	413
Widerwärtigkeit.	338
Widersprechen.	237
Wiegen.	23
Wiese.	54
Willen.	211
Windbeutel.	273
Wirklich.	234
Wirkung.	232
Wirksam.	247
Wissen.	392
Wissenschaft.	391
Wissenschaftl. Genie	384
Witz	366
Wohlanständig.	356
Wohlhabend.	170
Wohlstand.	356
Wohlthätig. 252 u.	253
Wortstreit.	310
Wortwechsel das.	
Wunder.	402
Wunderbar.	401
Wünschen.	181
Würde, innere.	276

	Nro.
Z.	
Zank.	310
Zerstöhren.	152
Zerstreut.	162
Ziehen.	127
Zittern.	101
Zorn.	348
Zufall.	417
Zufällig.	415
Zunehmen.	123
Zurückwerfen.	75 u. 76
Zusammenhang.	30
Zweck.	240
— — nächster.	241
Zweck, letzter s. Endzw.	
Zweckmäßig.	242
Zweckwidrig das.	
Zweifel.	270

Zweite Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Empfinden — Gefühle — Vermögen zu empfinden, — Empfindungen, Gefühle, roher, gefühlloser Mensch — empfindlich — empfindeln (Rührung, Gemüthsbewegung) — kälter Mensch. S. 1. — 20.

Zweiter Abschnitt.

Begehren (Begierde) — wünschen — Trieb, Hang, Neigung — Trieb (blinder Instinkt, — Kunsttrieb), Hang, Neigung — Neigung, Antrieb, Besitz, — angenehm, reitzend — nützlich — schädlich. — S. 21. — 42.

Dritter Abschnitt.

Affekten — Leidenschaften, Gemüthsbewegungen — Suchten. S. 43 — 46.

Vierter Abschnitt.

Seele — Geist, — Gemüth, Gemüthsart, — Herz, gutes, gefühlloses, unempfindliches — gutes Herz, guter Mensch — Sinnlichkeit — sinnlich — sinnlicher Mensch. S. 47 — 54.

Fünfter Abschnitt.

Vorstellungen — Bewußtseyn, — sich etwas einbilden (Einbildungskraft), sich erinnern — Gedächtniß — sich besinnen. S. 55 — 64.

Sechster Abschnitt.

Erkenntnisse — Denkvermögen, Verstand, Be-

griffe — Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, Urtheil — Vernunft, schließen — überlegen — dunkel, deutlich. S. 65—77.

Siebenter Abschnitt.

Willen (Freiheit) — oberes, unteres Begehrungsvermogen — Sittlichkeit, Sittengesetz (moralisches Gesetz), sittlich, unsittlich — gut, böse — schlecht — nothwendig, praktisch — Verbindlichkeit — erlaubt — Pflicht — recht — gerecht — billig — sittliches Gefühl, moralischer Sinn — Gewissen — Tugend, tugendhaft — heilig — Laster, lasterhaft, Fehler — Mangel — Bosheit — Maxime — Denkungsart — Gesinnung — Charakter. — S. 78—105.

Achter Abschnitt.

(Von selbst), Ursache — Wirkung — Kraft — wirklich — möglich — unmöglich — widersprechen (in sich selbst), — Contrast, Gegensatz. Grund — Grundsatz, Grundkraft. S. 106—118.

Neunter Abschnitt.

Zweck — nächster, Endzweck — zweckmäßig, zweckwidrig — vollständig — vollkommen — Absicht — Mittel — mittelbar, unmittelbar — wirksam, unwirksam. S. 119—128.

Zehnter Abschnitt.

Mitleid, bedauern, beklagen, bejammern — Mitfreude, Mitgefühl — gefällig, gutherzig — barmherzig, wohlthätig — gutthätig, — wohlthätig — Gnade — Güte, Gütigkeit — großmüthig — dankbar. S. 129—141.

Eilfter Abschnitt.

Freigebig — verschwenden — Geitz — Habsucht — Sparsamkeit — mäßig — schwelgen, gefräßig, versoffen, nüchtern, lecker, (Vielfraß), genügsam, enthaltsam — Gewalt über sich selbst, sich beherrschen, Herrschaft über sich. S. 142 — 153.

Zwölfter Abschnitt.

Wahrheit — Irrthum — (Unwahrheit) — wahrscheinlich — gewiß — Zweifel — Lüge — (aufheften, weißmachen) — Lüge — handgreifliche — Windbeutel — Großsprecher — Prahler, — aufschneiden. S. 154 — 162.

Dreizehnter Abschnitt.

Verleumder — schimpfen — Ehre — Werth — Würde — verkannter Mensch — Ehre, Ruhm — berüchtigt — Ehrliebe — Ehrbegierde — Ehrgeitz — Ehrfurcht — Ehrenbezeigung — Achtung — Ehrerbietung. S. 163 — 174.

Vierzehnter Abschnitt.

Eitel — stolz — Hochmuth — eingebildet — Eigendünkel — Selbstliebe, Eigenliebe — Demuth — Bescheidenheit (Ansprüche). S. 175 — 184.

Fünfzehnter Abschnitt.

Wahrhaftig — aufrichtig, verstellen, Verstellungskunst — offenherzig — freimüthig — falsch — tückisch — getäuscht, betrogen — ehrlicher Mann, — schmeicheln — kriechen — niederträchtig. S. 185 — 199.

Sechszehnter Abschnitt.

Liebe — Haß (Abscheu) — Beleidigung (beleidigen) — Feindschaft — Freundschaft, (Freund) — gutes Vernehmen, schlechtes, Friede, friedfertig — Streit, Wortstreit, Wortwechsel, Zank — Krieg — sich rächen, rachsüchtig — versöhnen, versöhnlich — Strafe — Gesetz — Gebot — Regel. S. 200—217.

Siebenzehnter Abschnitt.

Spott — bitterer — Hohn — Schadenfreude — Neid — Mißgunst — Betrübniß — Kummer — Besorgniß — Gram, Schwermuth — Furcht, Schrecken — Scheu — furchtsam, fürchterlich, furchtbar — Blöde, Blödsinn — Grausen — Angst, ängstlich — muthig, muthlos — kühn, wagen — dreist — frech. S. 218—237.

Achtzehnter Abschnitt.

Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit, — Noth — leiden — Trübsale, Jammer, Elend. — Geduld — Hoffnung, — Verzweiflung — Freude, fröhlich, lustig — froh — Aerger — Zorn — heftig, sanft — hart — strenge — gelinde — sanft. S. 238—254.

Neunzehnter Abschnitt.

Anstand — Betragen — anständig, unanständig — Wohlstand, wohlanständig — schicklich — Lebensart, Artigkeit, Höflichkeit — (Gefälligkeit) — gesittet — Sitten — Gewohnheiten — Gebräuche — Moden. S. 255—266.

Zwanzigster Abschnitt.

Scharfsinn, (stumpfer Verstand) — Witz — weise,

klug, Weltklugheit — List, Arglist, schlau — Thorheit, — Narrheit, — einfältig — dumm — unwissend, abgeschmackt, ungereimt. S. 267—278.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Naturfehler — Naturgaben — Anlagen — Fähigkeit — Geschicklichkeit, Fertigkeit — gesunder Verstand — guter, offener Kopf — Genie, (Universalgenie, wissenschaftliches, Kunstgenie, Originalität). S. 279—288.

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Natur — natürlich, Naturgesetz, Lauf der Natur, Kunst, keine Kunst, künstlich — mechanische, schöne Künste — schön — Geschmack, (schön) — Wissenschaft — wissen — meynen — glauben — glaubwürdig — überzeugen — beweisen — Beweisgrund. S. 289—304.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Bewunderung — Verwunderung — Erstaunen — wunderbar — Wunder — Aberglaube — Vorurtheile — Aufklärung. S. 305—316.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Schwärmer — Begeisterung — Enthusiasmus — Entzücken — verrückt, (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit). S. 317—322.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ding — Sache — Wesen, — Gegenstand — zufällig — nothwendig — Zufall. S. 322—328.

Von demselben Verfasser ist bei unterzeichneter Buchhandlung fener zu haben:

Elementarbegriffe, oder: Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beim offentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen. Erste Abtheilung welche die leichtern Begriffe enthält. Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.
21 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Kleine Plaudereyen, für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen, 3 Bändchen 810.
2 Rthlr 4 ggr. od. 3 fl. 24 kr.

Außer diesen kann Jugendfreunden mit Recht noch empfhlen werden:

Benkard (J. Ch.) Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Lehre, 8. 1806. 8 ggr. oder 30 kr.

Engelmann (J. B.) neues zweckmäßiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franzos. Sprache, 1r Lehrg. 2te verb. Aufl. 8. 1803. 10 ggr. oder 40 kr.

— — ebend. 2r Lehrg. enthaltend: Lydie de Gersin ou histoire d'une jeune Angloise, 8. 1810. 2te Aufl. 20 ggr. oder 1 fl. 20 kr.

Grammaire (nouvelle) italienne-françoise, par J. N. Meidinger, 3me edit rev. et corrigée, 8. 1808. 16 ggr. oder 1 fl.

Meidinger (J. B.) deutliche Erklärung vieler französischer Wörter, welche im Deutschen einerlei Bedeutung zu haben scheinen, 8. 799. 6 ggr. oder 24 kr.

Müller (J. C.) die Wunder der Thier- u. Pflanzenwelt, oder ausführlichere und unterhaltende Beschreibung der merkwürdigsten Thiere und Pflanzen, 1r Bd. 8. 1805. 1 Rthlr 12 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Rothkehlchen, (die) eine Geschichte für Kinder zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere, a. d. Engl. der Miss. Trimmer, 2 Bdchen, 8 1802. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Tressan (Abbe de). mit der Geschichte verglichene Fabellehre des Alterthums, für Schulen übersezt und mit Anmerk. versehen von G. Köler, 1r Bd. mit 12 Kupf. gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 16 ggr. od. 2 fl. 3½ kr.

Wild (Ed.) Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder: Witz, Laune und Schnurren, ein Beitrag zu allen Verstandes und Denkübungen, 8vo 806. geb. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Wagner (F. L.) neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen. 1ter Theil 5te Aufl. gr. 8vo 809. 9 ggr. oder 36 kr.

Dessen neues Handbuch der Jugend für katholische Bürgerschulen, bearbeitet von D. Th. A. Dereser, Großh. Badenscher geistlicher Rath, und Professer der Theolog. an der Univers. zu Freyburg im Breisgau. gr. 8vo &c.

Mehrere wiederholte Aufforderungen, daß das Wagnerische Handbuch für evangelische Bürgerschulen, durch Umarbeitung seines biblischen und religios-historischen Theils, auch zur Einführung in katholische Schulen eingerichtet werden möchte, bestimmten uns, mit Bewilligung des Herrn Verf, diese besondere, eigens zu dem Zwecke von einem der angesehensten Religionsgelehrten des katholischen Deutschlands besorgte Ausgabe zu veranstalten. Da das einstimmige Urtheil competenten Richter, ein vielfältiger Gebrauch die-

ses Lehrbuchs, sowohl in grossen öffentlichen Schulen, als beym häußlichen Unterricht, uns fünf, in wenigen Jahren erfolgte Auflagen, hinreichend für die vorzügliche Güte und Zweckmäßigkeit desselben entschieden haben, so ist sicher zu erwarten, daß es nach dieser neuen Einrichtung für Bildungsanstalten der katholischen Confession in einem noch weitern Umfang mit Seegen wirken wird. Die deutsche Litteratur, bemerkt noch neuerlich eine Recension der fünften vorigen Jahres erschienenen Auflage, hat einen Ueberfluß an ähnlichen Büchern, allein des guten und Zweckmäßigen ist nur wenig darunter, und unter diesem Wenigen gebührt dem vorliegenden Handbuche eine Ehrenstelle. Dr. Dereser's bedienter Name bürgt aber für jede vorgenommene Umänderung desselben, und ist schon Empfehlung genug, Eltern, Lehrer und Vorsteher gut eingerichteter Lehranstalten seiner Glaubensverwandten darauf aufmerksam zu machen. Um die Anschaffung für Schulen zu erleichtern, setzen wir den für 22 1/2 Bogen äußerst geringen Preis a 45., und geben auf 25 Exemplar 2, auf 50 5, auf 100 aber 12 frey, für ärmere wie bei der andern Ausgab.

Euler (M.) Vorübungen zu Comptoir-Geschäften, oder: Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache, in 22 Geschäftsdarstellungen und vollständiger Buchhaltung darüber, mit einer englischen Phraseologie und drei Anhängen, enthaltend Circulare aller Art, Connoissementen, Charteparties, Proteste und Bodmereibriefe; ein kleines terminologisches Wörterbuch: Abhandlung über kaufmännische Erziehung und die dabei zu behandelnden Lehrgegenstände mit Hinweisung auf die vorzüglichsten Schriften; über Handlungs-Correspondenz; über Asse-

curanzwissenschaft; Anleitungs zur doppelten Buchhaltung, sowohl nach der alten Methode, als nach der neuen von Jones, mit vollständigem Abschluß. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von J. G. Cleminius. 1ster Thl. gr. 8vo 804. 2 fl.

Dessen zweiter Band, groß 8vo 806. Auch unter dem Titel: Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge und für angehende Kaufleute, oder: höchst nöthige Belehrung über folgende handlungswissenschaftliche Gegenstände: 1) über Wechselreiterei: 2) Waarenrechnungen: 3) Berichtschreiben: 4) über Conkurse: 5) über kaufmännische Reisen; 6) deutsche Buchhalterei: 7) Erklärung und Berechnung der Courszetteln der vorzüglichsten Handelsplätze: 8) über Haverei und Berechnungen derselben: 9) über Wechsel-Commissionen sammt berechnungen: 10) über Banken: ausgearbeitet von J. G. Cleminius. 2 fl. 45 kr.

Dessen 3ter Band gr. 8vo 808. Einleitung in des theoretische und praktische Wechselgeschäft. Ein Elementarhandbuch. 2 fl. 30 kr.

Alle 3 Theile zusammen 7 fl. 15. kr.

P. H. Guilhaumansche Buchhandl.